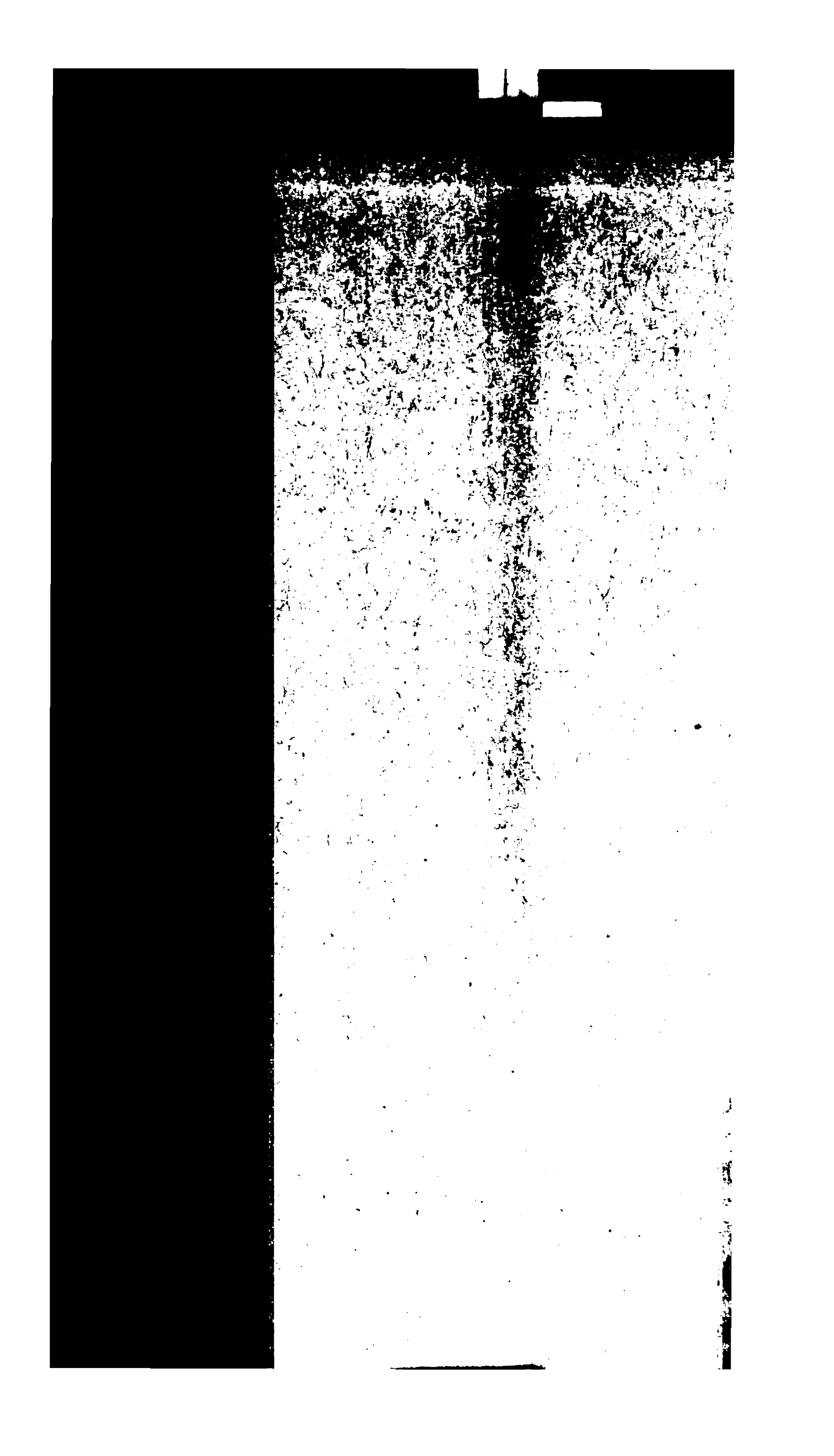



Goethe
NFGG







GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

DREIUNDZWANZIGSTER BAND.

MIT DEM SIEBZEHNTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.

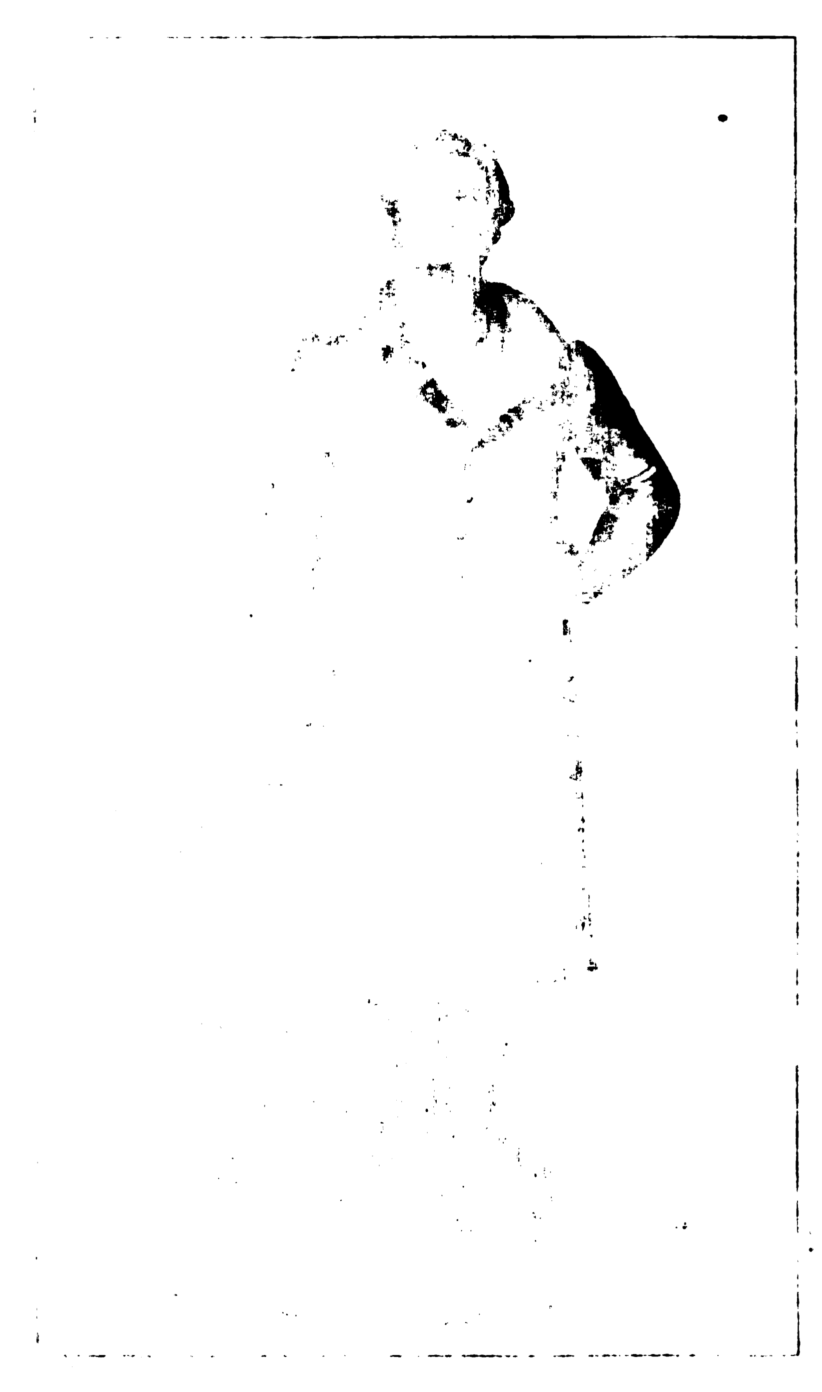


FRANKFURT A/M.

LITERARISCHE ANSTALT

RÜTTEN & LOENING.

1902.



GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

DREIUNDZWANZIGSTER BAND.

MIT DEM SIEBZEHNTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.

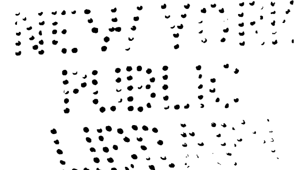


FRANKFURT A/M.

LITERARISCHE ANSTALT

RÜTTEN & LOENING.

1902.



Mit der Abbildung
der Preller'schen Zeichnung
Goethes auf dem Todtenbette
und einer Goethe-Statuette,
letztere im Besitz
des Herrn W. von Oettingen
[vgl. S. 213 fg.].

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



VORWORT.

Nur sehr wenige Worte habe ich diesem Bande voranzuschicken. Der Character des Jahrbuchs ist derselbe geblieben; eine Veranlassung, Ausstellungen abzuwehren, die hie und da erhoben wurden, liegt nicht vor. Neue Mitarbeiter sind wieder in den Kreis der Beitragenden eingetreten; ich danke den Verehrern unseres Meisters, die meiner Aufforderung gefolgt sind. Ich bitte sie, ihre Theilnahme dem Jahrbuch zu bewahren, wünsche, daß die erprobten Genossen ihre Treue weiter beweisen und hoffe, daß der junge Nachwuchs sich etwas reger betheiligen wird, als es bisher der Fall war.

Auch diesmal sei ehrerbietiger Dank Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog Wilhelm Ernst abgestattet, dem hohen Besitzer des Goethe- und Schiller-Archivs, für die dem Jahrbuch gewährte Ueberlassung einiger ungedruckter Stücke. Ist das Archiv diesmal in geringerm Umfange als sonst vertreten, so bietet die Schwester-Anstalt, das Goethe-National-Museum, eine reiche Gabe, die Forschern und Laien in gleicher Weise angenehm und lehrreich sein wird. Den Weimarer Helfern sei herzlicher Dank gesagt; nicht minder Herrn Professor W. von Oettingen in Berlin, der die Reproduction der in seinem Besitze befindlichen Statuette freundlich gestattet hat.

Berlin, 28. April 1902.
W. 50, Schaperstr. 8.

LUDWIG GEIGER.



INHALT.



I. Neue Mittheilungen.





I. Mittheilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv.

Ein Brief Goethes an Friedrich Preller nebst Briefen Prellers

(einem an Carl August, fünf an Goethe und neun an A. Kestner).

I.

Preller an Goethe.

Hochwohlgeborner, gnädiger Herr
Hochzuverehrender Herr Geheimer
Rath und Staatsminister!

Ew. Excellenz waren so gnädig, mich dem Herrn Doctor Carus zu empfehlen, wofür ich Ew. Excellenz hiermit nochmals meinen unterthänigen Dank sage.

Der Herr Doctor war so gütig und bat sogleich den Herrn Inspector Demiani um eine der schönsten Landschaften von Ruisdael: das Schloss Bentheim, und ich hatte das Glück solche zu erhalten, welches ohne die gnädige Empfehlung Ew. Excellenz unmöglich gewesen wär.

Ich werde mich bestreben solche mit der größten Sorgfalt und Fleiß auszuführen, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn sie den Beyfall Ew. Excellenz erhielt.

Ich bin stets mit schuldiger aufrichtigster Verehrung
Ew Excellenz
unterthäniger
Friedrich Preller

Dresden
den 17ten Mai. 1822.

II.

Preller an Carl August.

Durchlauchtigster Großherzog
allergnädigster Landesfürst und Herr!

Herr Cattaneo hat die hohe Gnade Ew. Königlichen Hoheit, selbst höchst erfreut darüber, mir bekannt gemacht, wonach ich nun das Glück habe das herrliche Italien durch die gnädigste Verlängerung meines Aufenthalts bis zu Michaelis im Jahr 1830 zu meiner höhern weitern Ausbildung in der Kunst bereisen zu dürfen. Daher sey es vorerst meine heiligste Pflicht Höchstdenenselben die Versicherung meines unterthänigsten Dankes zu Füßen zu legen.

Die von Ew. Königlichen Hoheit mir gnädigst vorgezeichnete Zeit bis zum Herbst 1828 werde ich unter dem weisen Rath des Herrn Cattaneo, bevor ich noch ein gutes Bild hier in Mailand copiert habe, in den schönen Thälern an dem See von Lecco und Como mit dem Studium der Natur zubringen, um dann mit der Wiederkehr des Winters wieder Ew. Königlichen Hoheit einige meiner Arbeiten unterthänigst zu Füßen legen zu können.

Dem höchsten Befehl von Ew. Königlichen Hoheit zu Folge suchte ich auch die Akademie in Mailand zu benutzen, doch einer ausdrücklichen Verordnung gemäß, die jedem Fremden den Zutritt versagt, blieben selbst die Bemühungen des Herrn Cattaneo und Herrn Mylius in Mailand fruchtlos, und erst vor wenig Tagen kam die Genehmigung aus Wien zurück, und ich werde gewiß die noch übrige Zeit in Mailand und bey meinem künftigen Aufenthalt im südlichen Italien nichts vernachlässigen was mich in dem Studium der Figur vorwärts bringen könnte, da es dort Fremden wie Einheimischen erlaubt seyn soll, an allem Theil zu nehmen; obgleich ich bezweifele, daß die Vorlesungen in den verschiedenen Fächern, wie zu Antwerpen, irgendwo in Italien zu finden sind, und ich vermag nie Ew. Königlichen Hoheit für die hohe Gnade zu danken, die mich in das Atelier des trefflichsten Meisters des Herrn van Brée

brachte, dessen unschätzbare Lehre und Rath stets mein Leiter seyn wird.

In schuldigster tiefster Ehrerbietung
Ew. Königlichen Hoheit
Mailand am 17ten Februar 1827. unterthänigster
Friedrich Preller.

Zu diesem Brief hat der Großherzog Folgendes rescribiert:

14. 3. 27

Zu bemerken ist hierbey, daß ich declariert habe, die Rückkunft der zwey jungen Künstler nicht eher als wie Ostern 1830 zu verlangen: aber unter der Bedingung, daß sie von Michaeli vorigen Jahres an bis dahin 1829 in Ober-Italien, nehml. diesseits des Po sich noch verweilten und herum trieben, immer aber wieder auf Mayland zurück kehren müssten um Cattaneos Rath u. Urtheil einzuholen. Vom letzten Termin an könnten sie dann nach Rom u. Neapel sich begeben.

Die fünf eingesendeten Bilder sind gestern glückl. eingelaufen u. stehen im Schlosse. Die auf der Note enthaltenen Sachen sind noch nicht angelangt.

C. A.

III.

Preller an Goethe.

Ew. Excellenz

Gnädigst Schreiben und Mittheilungen, den zu Dresden errichteten Kunstverein betreffend, die Herr Mylius die Gewogenheit hatte mir so eben zu zusenden, verpflichtet mich zuerst Höchst Ihnen unterthänigst zu danken und zu versichern, daß mir nichts angelegener seyn wird, als mich der hohen Gnade meines verehrten Landes Fürsten nach Kräften würdig zu zeigen.

Noch wagte ich nicht etwas von meiner Arbeit öffentlich hier auszustellen, da mir wirklich die hohe ernste Natur, trotz dem eifrigsten Bemühen einigermaßen mich mit ihr zu befreunden, lange unverständlich blieb.

Den unendlich schönen Werken beider Poussins verdanke ich gleichsam den Eintritt, denn diese sind es, die mich in die Natur zurück führten und mir auf meinen spätern Wanderungen eigentlich sehen lehrten. Ihre einfache mächtige Auffassung, und ihr scheinbares oft und besonders hier gescholtnes Entfernen von der Natur, dünkt mich bringt sie ihr nur eigentlich näher, und ich fühle mich gedrungen auf diesem Wege meiner weitern Ausbildung entgegen zu gehen.

Wäre diese meine Ansicht vielleicht nicht die richtige, so wollte ich Ew. Excellenz unterthänigst bitten mich hierüber zu belehren; denn stets werde ich mich bestreben Höchst Ihnen meine wahre Liebe für die Sache zu bethätigen suchen.

In schuldigster tiefster Ehrerbietung

Ew. Excellenz

Rom am 11ten December 1829. unterthänigster Friedrich Preller.

IV.

Goethe an Preller.[1]

An Herrn Preller
deutschen anges. Maler in Rom.

Sie verschaffen mir, mein Werthester Herr Preller, ein wahrhaftes Vergnügen, wenn Sie mir Ihre Verehrung für die beiden Poussins im Landschaftsfache so treulich ausdrücken. Wer, von der Großheit dieser Männer durchdrungen, sich an die Natur wendet, und, im Geiste[2] befreyt und erhöht, das Bedeutende zu schätzen, das Mindere abzulehnen fähig geworden, er[3] ist dadurch im Falle einen wahrhaft großen würdigen Gegenstand in den engen Raum

[1] Concept von der Hand Johns, von Goethe durchcorrigiert, in den Concepheften der »Abgegangenen Briefen von 1829«; das Tagebuch verzeichnet den Brief nicht. Er ist undatiert, steht aber zwischen Briefen vom 28. und 31. December.

[2] ‚Geiste‘ für ‚Sinne‘.

[3] ‚geworden, er‘ von Goethe eingefügt.

einer Tafel zusammenzufassen, wobey er sich denn[1] des Beyfalls aller ächten Kunstfreunde versichert halten kann.[2] Vorzügliche Künstler, denen dieses gelang, von denen ich nur Grimaldi Glauber und Millet[3] nennen will, erfreuen uns durchaus durch Talente, die jenen höhern Sinn im Allgemeinen anzuerkennen wussten.

Da Sie, mein Werthester, ein schönes entschiedenes Talent von der Natur empfangen haben, so werden die Schritte, die Sie in dieser Richtung thun, auf alle Fälle gleichfalls[4] gelingen und es soll mich freuen, wenn ich Sie unter diejenigen zählen kann, die durch das Verdienst[5] ihrer Werke meine alten Tage verjüngen und verschönen.

Können Sie es einrichten, dass wir im nächsten Juni zu einer Sendung nach Dresden bereit sind, so wird ein löblicher Zweck erreicht seyn;[6] nichts ist nothwendiger in der neueren Zeit als den Kreis zu erweitern, in welchem der Künstler Anerkennung seiner Bestrebungen und Verdienste hoffen darf.

V.

Preller an Goethe.

Ew. Excellenz

Gnädigstes mir so trostreiches Schreiben regt alle meine Kräfte auf Ihnen meinen innigsten Dank durch's eifrigste Streben selbst in der Kunst zu erkennen zu geben. Nichts kann und wird mich jetzt mehr abhalten dem durch Ew. Excellenz gnädigste Aufmunterung reger gewordenen innern Gefühl zu folgen, wenn nicht der Mangel eigenen Talentes als Gegner mir in meinem Vorhaben entgegentritt.

Meine Führer sind die mir so werthen Poussins, deren ernster Gedanke in ihren Kunstwerken sie mir fast höher stellt, als alles, was ich in der Landschaftsmalerei kenne. Sie sind es, die mich täglich die Natur mehr verstehen

---

[1] ‚wobey — denn' für ‚der wird sich gewiß'.
[2] ‚kann' zugefügt.
[3] Aus ‚Glauber und Millert und Grimaldi'.
[4] ‚gleichfalls' zugefügt.
[5] ‚Verdienst' für ‚Gelingen'.
[6] ‚ein — seyn' für ‚es mir viel Freude machen'.

lehren, und unter ihrer Leitung werde ich mich bestreben einer höhern weitern Ausbildung entgegenzugehen.

Die für Sr. Königliche Hoheit bestimmten Arbeiten beschäftigen mich jetzt täglich und ich werde mir sehr angelegen seyn lassen sie Ew. Excellenz zur bestimmten Zeit unterthänigst vorlegen zu können.

In schuldigster tiefster
Ehrerbietung
Ew. Excellenz
unterthänigster
Friedrich Preller.

Rom am 8ten Februar
1830.

VI.

Preller an Goethe.

Hochgeehrtester Herr!

Unendlich überraschte mich die frohe Botschaft meines verlängerten Aufenthalts in Italien, und erfreute mich um so mehr, da ich eben mit den Vorbereitungen meiner Abreise beschäftigt war, und so recht fühlte, wie hart es dem Künstler wird, dieses geliebte schöne Land vielleicht für immer verlassen zu müssen; doch gehe ich jetzt mit neuem Muth und verdoppelter Liebe zur Arbeit zurück und werde gewiß nie aufhören der Gnade und dem Wohlwollen Ew. Excellenz mich durch die eifrigsten Bestrebungen in der Kunst einst würdig zu machen.

Schön und gewiß sehr lehrreich wird mir stets meine Reise nach Neapel seyn und unvergeßlich alles, was ich dort sah. Hohen Genuß gewährten mir die unendlich schöne Küste gegen Puzzuoli und bei Sorrento, und riefen mir manches schöne Bild des Salvator Rosa ins Gedächtniß zurück, der wie mir scheint dort am meisten studiert haben muß, und ungern verließ ich so bald dieses reizende Land.

Doch mehr als je ergreift mich wieder der hohe Ernst römischer Natur und ich habe mich entschlossen mir einige Bilder hier zu präpariren, um sie bevorstehenden Winter in Rom vollenden zu können.

Meine zwei letzten fertigen Bilder aus der römischen Campagna, nebst mehrern angefangnen Arbeiten und

Zeichnungen werden Ew. Excellenz nun wohl längst zugekommen seyn, und unendlich glücklich würde ich mich schätzen, etwas darunter zu wissen, was ich Ihnen unterthänigst zu widmen wagen dürfte.

In schuldigster tiefster Ehrerbietung
Ew. Excellenz
unterthänigster
Friedrich Preller

Civitella am 27. August
1830.

VII.

Preller an Goethe.

Ew. Excellenz

Fortwährende gütige und wahre Theilnahme an meinem Streben und neue Beweise Ihrer Gewogenheit fordern mich immer mehr auf dieser einst würdig zu werden und machen mir's jetzt zur ersten heiligen Pflicht Ew. Excellenz meines aufrichtigsten und innigsten Dankes zu versichern.

Mit neuerwachter Liebe kehre ich nach einer harten Krankheit zu meinen Studien zurück und obgleich die Folgen jener mich noch von aller Arbeit zurückhalten, so versäume ich doch nicht meine geliebten alten Meister desto öfterer zu besuchen und mich mit ihnen vertrauter zu machen, da das baldige Scheiden sie mir jetzt erst recht lieb und theuer macht. Bey zurückkehrenden Kräften werde ich dann versuchen wieder meine eignen Ideen aufzuzeichnen, um sie Ew. Excellenz recht bald selbst vorlegen und mich Ihres weisen Rathes dabey erfreuen zu können.

Die Hoffnung und Freude Ihnen bald mündlich für die stete Theilnahme und die unverdienten Wohlthaten danken zu dürfen, macht mir die Rückkehr lieb und werth, und glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich mich überzeugen könnte, dass mein Streben in der Kunst den Forderungen Ew. Excellenz nur im mindesten entspräche.

In schuldigster tiefster Ehrerbietung
Ew. Excellenz
unterthänigster
Friedrich Preller.

Rom am 28. Januar
1831.

VIII.

Preller an Kestner.

Geehrtester Herr!

Möchte Ihnen der herzlichste liebevollste Gruß aus teutschem Vaterlande in dem schönen Rom eben so freundlich entgegen kommen, wie er hier seine beneidenswerthe Reise antritt. Ach! wie gern übernähme ich selbst die Botschaft! Vielleicht einmal später. —

Für jetzt, verzeihen Sie, werthester Herr, nur das lange Schweigen und glauben Sie, daß mich nur meine bisherige Kränklichkeit zurückhalten konnte Ihnen etwas über mein jetziges Thun und Treiben mitzutheilen.

Die freundschaftlichste Aufnahme Göthes und unserer fürstlichen Familie gab mir wenig Beruhigung, und selbst die große Freude des herrlichen Greises, als ich ihm Ihre schönen Sachen überbrachte, stimmte mich zur schrecklichsten Wehmuth herab, denn in diesem Augenblick erst fühlte ich mit aller Gewalt, was ich verloren, und der Schmerz über den Verlust alles Theuren und Schönen hielt mich bis jetzt auch noch von allem zurück, was sonst mir die größte Freude machte. Jetzt erst fühl ich wieder ein schwaches Sehnen zur Arbeit, und vielleicht soll dies der Anfang eines ruhigen und glücklichern Künstlerlebens seyn.

Die von Ihro Kaiserlichen Hoheit mir gemachten Bestellungen zweier großen Landschaften sind mir sehr willkommen, und vielleicht gelingt es mir, mich im Geiste noch einmal mit ganzer Seele zu Ihnen in jenes Wunderland zu versetzen, und noch einmal ganz glücklich zu fühlen. Möchte mir dann nur der Trost noch werden von Ihnen, verehrtester Herr, ein freundliches Wort zu hören, gern wollte ich mich über das noch fehlende beruhigen.

Wahre Freude machten mir neulich, die neun Briefe von Doctor Carus, über Landschaftmalerey, ein klarer Spiegel reiner, stiller und tiefer Empfindung. Möchte doch jeder Künstler sich diese wahre und richtige Anschauung der Natur zu eigen zu machen suchen, gewiß würde mit der Zeit auch ein gesunderer und vernünftigerer Begriff ächter Kunst im Volke herrschend werden, und wir im allgemeinen besser verstehen und verstanden werden. Die

zweite mir frohe Nachricht war die länger hinausgestellte Abreise der Gräfin von Egloffstein, und ich wollte Sie ergebenst bitten ihr meine innigste Theilnahme und Freude darüber zu versichern, denn ach! man fühlt erst den Verlust hart, wenn man wieder ganz zur Ruhe kömmt.

Meine lieben Eltern empfehlen sich Ihnen bestens und bitten um Ihre fernere Gewogenheit.

Ew Wohlgebohren
ergebenster
Friedrich Preller

Weimar am 17. Juli
1831.

IX.

Preller an Kestner.[1]

Mein verehrtester Gönner

Wie sehr und oft sehnte ich mich nach der Stunde, Ihnen für das freundlichste liebevollste Schreiben meinen innigsten Dank sagen zu können! Und wie spät wird mir diese Freude!

Noch jetzt fürchte ich Sie werden mir zürnen, da es wohl scheinen kann, als habe ich alles Liebe und Theure so schnell vergessen und werde mich nicht beruhigen können, bevor ich Ihre ausgesprochene Verzeihung in den Händen habe. Mit dieser fängt für mich eine neue glücklichere Zeit an als die längst[2] vergangne. Meine eigene Kränklichkeit ungeachtet, würden diese verstrichenen Monate den stärksten und muthigsten darniedergebeugt haben, da nicht nur meine lieben Eltern sondern auch alle drei Geschwister das Krankenlager hüten mussten. Gott sey es gedankt! auch diese schlimme Zeit ist hoffentlich vorüber und wahrhaft glücklich würde ich seyn bei gänzlicher Genesung meiner Lieben mich auch Ihrer Verzeihung erfreuen zu dürfen.

---

[1] Die grössere Hälfte des ersten Blattes, die jedenfalls die Zeichnung enthalten hatte, ist ausgeschnitten.

[2] Zwischen ‚die' und ‚längst' ist (mit Strich) etwas übergeschrieben, wovon nur die untere Hälfte eines Buchstabens (wohl ‚h') übrig ist. Wahrscheinlich sollte es ‚ohnlängst' heissen.

Unendlich leid thut es mir, statt[1] des mir so werthen Schreibens von Ihnen und allen Freunden aus Olevano nur noch eine Copie zu besitzen; doch denken Sie, unser guter alter Göthe, dem ich den Brief gleich nach dessen Empfang hintrug, wohl wissend dass er ihm viel Freude machen würde, behielt ihn so lange dass ich ihn endlich zurückfordern musste, aber statt selbigem nur die Copie erhielt, da ich auf die freundlichste Bitte des herrlichen alten Mannes nicht umhin konnte, ihm denselben, wie er sagte seinen römischen Sachen beizufügen.

Möchte es dem Himmel gefallen ihn noch viele solcher Tage erleben zu lassen, zu denen wir wenigstens die Hoffnung haben, denn wir dürfen uns mit ihm seiner völligen Gesundheit und seines noch immer regen Geistes erfreuen.

Hiermit mein verehrtester Gönner sende ich Ihnen das schon längst versprochene und werde nicht ermangeln in Zukunft Ihnen immer eine kleine ähnliche Zeichnung neuer Bilder die ich gerade unter Händen habe zu schicken, da ich hoffentlich dafür Ihre Meinung und Gedanken darüber hören werde, die mir umso mehr Freude machen wird, da ich ja von allem entfernt bin, woran ich mir[2] Raths erholen könnte. Die besprochene Idee über die Findung von Romulus und Remus gab ich auf, so bald ich in Erfahrung brachte, wie sehr unserm biedern Haertel diese Gegend bei Torre di Quinto werth sey. In diesem Blatt dacht ich mir: wie die Hirten gegen Abend im Herbst Holz brechen um sich für die Nacht gegen die schlechte[3] die *aria cattiva* durch Feuer zu sichern suchen. Zu der emsigen Beschäftigung der Eltern glaube ich würde das unschuldige Spielen der beiden Knaben mit dem Lamm keine üble störende Wirkung machen. Das Ganze dacht ich mir besonders hinten durch Wolkenschatten gedämpft und ein einziger Sonnenstrahl auf die Ruinen sollte dem ganzen ein pikantes Licht ertheilen.

Doch damit Ew. Wohlgeboren nicht glauben ich machte nur trübe Bilder, 'so habe ich auch ein sehr heiteres Bild

[1] Vor ‚statt' noch einmal ‚leid' übergeschrieben.

[2] ‚mit' für ‚mir' verschrieben.

[3] Nach ‚schlechte' neue Seite, vermuthlich „Luft" ausgelassen.

aus der Serpentara und eins von Subiaco[1] begonnen, die beide nächstens im selbigen Format wie dieses beigefügte folgen werden.

In grosse Verlegenheit brachte mich die Zeichnung meines Portraits, erstens da ihm die Ehre wiederfahren soll in Ihre Sammlung aufgenommen zu werden, weil es niemand hier in dieser Größe zeichnen konnte, und zweitens da ich es nun wohl thun musste, so zu machen, daß es die Wanderung nach Rom ohne roth zu werden antreten könnte. Haben Sie daher Nachsicht, verehrtester, mit dem schülerhaften Versuch eines in diesem Fach so unerfahrnen, wenn es Ihnen ausser einiger Ähnlichkeit so ganz und gar nichts mehr bietet was Ihnen Freude machen könnte.

Ich schliesse mit der nochmaligen Bitte: zürnen Sie mir nicht und schenken mir auch ferner Ihre Gewogenheit.

Meine lieben Freunde Dräger, Lucas und Ahlborn grüsse ich herzlich und bin stets

Ew. Wohlgeboren

Weimar am 26. Januar 1832.

ganz ergebenster
Friedrich Preller

X.

Preller an Kestner.

Mein hochverehrter Gönner!

Zürnen Sie mir nicht, wenn ich so spät einer Pflicht nachkomme, die ich doch unter die heiligen zähle, die Schuld mag erstens Wiegmann und zweitens Gräfin von Egloffstein tragen, die ich beide ängstlich erwartete um doch etwas mündliches von Ihnen zu hören; doch dieser hohe Genuss sollte mir nicht werden und nun trag ich meine eigenen Vorwürfe nicht länger.[2]

Von mir mein verehrtester kann ich Ihnen diesmal recht erfreuliches melden, doch vorerst zu unserm hochseeligen Dichter und Künstlervater. Ihren Wunsch, Ihnen über die letzte Zeit seines Lebens etwas mitzutheilen, werde

[1] Vor ‚Subiaco‘ ausgestrichen ‚Olevano‘.

[2] Hier folgt die Zeichnung des Kopfes, hinter der die Rückseite freigelassen ist.

ich wohl auf genügendere Art befriedigen können, wenn ich Ihnen das von Herrn Coudray mitgetheilte[1] im nächsten Briefe übersende, da es bis jetzt noch nicht erschienen. Herr Coudray war unablässig um ihn und hat alles auf's gewissenhafteste aufbewahrt. Vorliegende kleine Zeichnung habe ich selbst auf's genauste nach dem hochseeligen gezeichnet und darf wohl sagen, dass sie wirklich ähnlich sey.

Hätte ich Ihnen wohl etwas interessanteres in meinem diesmaligen Briefe senden können? Es war während der Arbeit schon für Sie bestimmt und ich bedaure nur, daß die Zeit es nicht erlaubte, schöner zu beleuchten und sorgfältiger auszuführen, doch auch diese wenigen Züge haben gewiss Interesse. Welchen schönen ruhigen Ausdruck er auch nach seinem Leben noch hatte, können Sie wohl sehen und ich muß gestehen, daß ich mich damals nicht überreden konnte, daß es wirklich so sey.[2]

Welche für uns traurige Zeit hier eingetreten kann ich Ihnen nicht sagen. Wie hart werden wir noch fühlen was wir besassen! Das vom Hochseeligen für Sie bestimmte werden Sie wohl jetzt empfangen haben, da mir Herr Canzler v. Müller sagt, daß es schon längst abgegangen. Ach! hätten Sie ahnden können wie oft und gern er von Ihnen sprach, und welche zarte Theilnahme und innige Freude er an allem hatte, was an Kunst nur erinnern konnte. Niederfallen hätte ich mögen, als ich sah wie er sich besonders einmal, bei den Werken von Poussin, die wir durchsahen, lebendig und warm über dessen Geist und Gemüth aussprach. —

Was ich gelitten und noch leide vermögen Sie, verehrtester, besser als einer zu beurtheilen, denn nur Sie kennen ja meine wahre innige Liebe und hohe Verehrung für ihn. So bin ich denn nun von allem entfernt, was mich erwärmte und Trost reichte, dessen ich so oft bedarf, allein trete ich nun eine Reise durchs Leben an, wozu Muth

[1] Veröffentlicht von C. Holsten, Heidelberg 1889.

[2] Die Worte ‚wirklich so sey' durch ein hinter der Zeichnung angeklebtes Blatt überdeckt.

Kraft vor allem nöthig ist. Mangelt mir nun auch das letzte, so will ich auf den ersten ganz bauen und in seiner Begleitung an eine Arbeit schreiten, die vielleicht entscheidenden Einfluß auf mein Leben haben kann. Herr Haertel aus Leipzig nehmlich hat mir das schöne Anerbieten gemacht, mit dem Genelli und vielleicht Koch (wenigstens nach dessen Zeichnungen) sein schönes Haus durch Tempera Landschaften zu verzieren. Welches schöne Feld, die Phantasie schaffen zu lassen, und seinen Lieblingsneigungen ganz Raum zu geben, und dieses will ich. Ich sehe Ihre Freude, mein Verehrtester, denn wer hat wohl mehr Theilnahme an meinem Schicksale als Sie? ja auch ich bin oft glücklich[1], obgleich mir bei stiller Überlegung manches durch den Kopf geht, was mich trüb und ängstlich stimmt. Sie ahnden auch wohl was es[2] seyn kann: Genellis und Kochs, zweier ausgezeichneten Künstler Mitarbeiter zu seyn.[3] Gebe der Himmel einen guten Ausgang! im Gegentheil würde ich der unglücklichste[4] der Künstler seyn.

Mein gefertigtes Bild für Ihre Hoheit die Frau Großherzogin hat allen Beyfall erhalten und sie war so gnädig, den Compagnion zu bestellen, und zwar mir freie Wahl zu überlassen. Meine Idee also ist folgende, als Gegensatz zum heitern freien Italien einen teutschen Urwald mit einer Bärenjagd zu malen, NB. im Fall es Ihnen mein Verehrtester scheint, denn erlauben Sie mir doch ja in solchen Fällen Ihre jedesmalige Meinung darüber mir zu erbitten, und versagen Sie mir solche nicht. Noch habe nichts davon zu Papier gebracht, doch der nächste Brief wird Ihnen eine kleine Zeichnung mitbringen.

Empfehlen sie mich dem Draeger, Lucas, Ahlborn.

Um Ihre fernere Gewogenheit bittend bin stets

Ew. Wohlgeboren

Weimar am 1. Juli 1832. ergebenster Friedrich Preller

---

[1] ‚glücklich' aus ‚leidlich' (wie es scheint) corrigiert.

[2] ‚er' für ‚es' verschrieben.

[3] ‚(s)eyn' ausgerissen.

[4] ‚lück' ausgerissen.

XI.

Preller an Kestner.

Mein verehrter Gönner!

Wie und wo fange ich nun diesmal an Ihnen alles Liebe mitzutheilen was mir in wenigen Tagen widerfuhr, sey es beim Dank für das liebste und theuerste, was mir von Rom aus hätte werden können. Es ist Ihr mir unendlich theures Bild, welches Wiegmann, da er nicht selbst nach Weimar kommen konnte, mir von Würzburg überschickte. Es rief mir die schönste Zeit meines ganzen Lebens, die glücklichsten bei Ihnen verlebten Stunden zurück und bereitete mir neue. Ich dachte dabey der vielen Sie verehrenden Freunde, der Ellenrieder und — sie kam. Jetzt kenne ich sie, dieses herrliche übermenschliche Wesen. Darf ich Ihnen erst erzählen, wie überschwänglich glücklich ich war? Wir lebten nur bey und mit Ihnen, alles Schöne stand uns lebendig vor der Seele, Sie waren es, der alles belebte, und erfreute, Sie der Schöpfer aller Hochgenüsse, unser aller aufs tiefste verehrtester Freund! Ach! es muss Ihnen geahndet haben, solche Gefühle übersteigen Berg und Thal in Blitzesschnelle und, erfüllen des fernen Geliebten Seele mit süssen Ahndungen. Kann es anders sein? —

Sie, die liebe Marie war auf ihrer Reise nach Dresden, und besuchte bey dieser Gelegenheit eine alte Freundin, die Louise Seidler, erwarb sich neue, und schenkte uns allen Trost und Freude. Ueberbringerin dieser Zeilen Fräulein Louise wird Ihnen mehr erzählen als ich schreibe, auch was mich betrifft. Segne der Himmel ihre Reise und führe sie gesund in unsre Mitte zurück.

Nun noch einige Worte über mein Treiben. Ihren Wink, mein Torre di Quinto betreffend, befolgte ich, und bin Ihnen den größten Dank schuldig, da es von großer Wirkung war, und so seyn musste. Gern wünschte ich freilich, Sie möchten das Bild sehen, es ist vollendet und wird bald seinen Platz in Leipzig einnehmen. Das was mich jetzt beschäftigt, zwar nur noch in der Idee, ist ein teutsches, und zwar ein Urwald, der wenn er einmal zu Papier gekommen, wohl eine Reise zu Ihnen unternehmen wird. Es wird eine Pflicht seyn Ihnen, mein Verehrtester

von allem dem was ich unternehme Meldung zu thun, und mir Ihren Rath und Meinung auszubitten, und darf wohl auch hoffen, Sie versagen sie dem armen Verlassenen nicht! Meine alten Freunde Draeger, Lucas und Lotsch grüße ich herzlich und bitte nur noch um Ihre fernere Gewogenheit.

Ew. Wohlgeboren
Weimar am 27. August ergebenster
1832. Friedrich Preller.

XII.

Preller an Kestner.

Weimar am 29ten. November 1832.

Gott zum Gruß, mein verehrtester auf's innigste geliebter Freund, der Sie lange waren und den ich inständig bitte es fortwährend zu bleiben, umso mehr da Sie mir ja nicht mehr Gönner seyn wollen. Ach! Sie waren ja vom ersten Augenblick unserer Bekanntschaft mehr, und mich hielt nur der große Unterschied unserer Stände zurück, Sie so zu nennen, denn was ich Ihnen danke, konnte nur vom ächtesten Freunde kommen, und sich den armen Verlassnen so innig verbinden, wie ichs Ihnen Zeit meines Lebens seyn werde. Wären mir doch nur Augenblicke vergönnt mit Ihnen zu leben und zu wandeln, dann wären Wünsche erfüllt, die seit meinem Hierseyn die heißesten waren, und bleiben werden, bis wir uns irgend wo wieder finden. Gern wollte ich fürs erste das liebe Vaterland der Künstler lassen, könnte ich unser teutsches, was ich so herzlich liebe, mit Ihnen auch genießen und bewundern. Wie schön es ist, lernte ich in Italien sehen, und sollte es wirklich Leute geben die es verleugnen, dann bedaure ich sie von Herzen, denn dann fehlt es ihnen sicher an der herrlichsten von Gottes Gaben: am Gemüth. Waltet nicht hier wie dort der Allmächtige, und schuf er nur etwas was nicht die höchste Bewunderung verdiente? sey es groß, ernst, heiter oder trüb, alles ist schön und klingt in der Seele des ächten Künstlers wieder.

Ich finde ihn überall den Höchsten, und bin mit aller Liebe der herrlichen Kunst ergeben, in der ich mich aufs eifrigste bestrebe, ihn nach Kräften auf meine Weise zu loben und zu preisen. Ob man's erkennt und würdigt? ich bezweifle es; doch was thut es, daß leider in zu großen Zeiträumen das göttliche Wesen der Kunst vom Alltagsmenschen verkannt wurde, wissen wir ja aus Erfahrung. Aber liegt denn auch so gar viel daran, daß nun alle Menschen die Ansicht haben, die die himmlische Kunst verdient, und wir wünschen? Mögen sie immerhin diese Himmelsblüthe auf ihrem elenden Lebenspfade streuen und sie zertreten, sie thun es zu ihrem größten Schaden, denn ich kann mir nun einmal keinen wahren Menschen denken, der ohne den hohen Genuss der Kunst, noch andere wahrhaft schöne Genüsse haben kann. Einige finden sich doch immer, früher oder später, die sich dran erbauen und wärmen, es war ja nicht der Augenblick, der es für sich selbst erschuf, die Kunst ist ja über die Zeit erhaben ja ewig, und unsere eigene Seeligkeit wohl auch in Anschlag zu bringen. Und hierin dünkt mich liegt wohl eigentlich der Trost unserer[1] vielen Leiden, die uns auf dem kurzen Pfad so oft betrüben, ja das Leben verbittern. So sey es denn, ich arbeite fort, weil ich muss, und anders nicht leben möchte.

Was Sie mir über die kleine Skizze unseres verewigten Göthe schreiben, ist mir höchst erfreulich in so fern, als es Ihnen nehmlich das theure liebe Bild des Verstorbenen wieder lebendig vor die Seele bringt, und doch auch noch manchem andern Verehrer, der ihn vielleicht in der letzten Zeit nicht kannte, eine schwache Idee seiner Person geben kann. Es zu radiren, glaube ich, würde den Nachgelassnen nicht zu Wunsche seyn, da es schon mehreren andern, die einen gleichen Zweck hatten, abgeschlagen wurde, und zwar deswegen, wie man sagt, weil sich der Hochseelige noch bei Lebzeiten dagegen erklärt haben soll. Doch glaub ich auch, würde es was anders seyn in Rom, wo es nur wahrhafte Verehrer desselben seyn würden, die es zu be-

[1] ‚u(nserer)' aus ‚f' (wohl angefangen ‚für').

sitzen wünschten, und in diesem Fall glaub ich würde unser lieber Lucas der rechte Mann seyn, der es machen könnte.

Mein Torre di Quinto, dessen Einsturz mich sehr überrascht hat, ist fertig und hat den vollen Beyfall des Besitzers. Vielleicht geht es nach Hannover zur Ausstellung. Wegen der künftigen Arbeiten in Tempera bin ich sehr in Verlegenheit, was nehmlich das Verfahren der eigentlichen Malerei betrifft. Es soll nehmlich gleich auf die Wand gemahlt werden, und zwar wie die Alten es thaten, daß es gewaschen werden kann. Sollte man wohl beym Overbeck darüber etwas erfahren können, er kennt es ja genau, und wird schwerlich ein Geheimniß draus machen.

Da ich Sie, mein verehrtester, damit nicht beschweren kann, ohne mir die bittersten Vorwürfe zu machen, so wollte ich Sie nur bitten, es Fräulein Seidler, die gewiß öfterer so glücklich ist bei Ihnen zu seyn, ins Gedächtniß zu rufen, da ich sie schon früher darum bat, und mich bald mit einem lieben Briefchen zu beglücken, nach dem ich mich bei dem Entbehren Ihrer Person so sehne.

Ich bin stets
Ihr
ergebenster
Friedrich Preller

Meinen lieben Anton, Lucas, Lotsch und Nerly grüße ich freundlich.[1]

XIII.

Preller an Kestner.

Weimar am[2]

Mein verehrtester Freund!

Seit Ihrem liebevollen letzten Schreiben ist schon ein hübsch[es Stück Zeit?] und ich gedachte von Woche zu

[1] Diese Worte am Rand. — Auf einem Zettel steht von Kestners Hand das Overbecksche Recept, auf Goldgrund a tempera zu malen, für Preller verzeichnet.

[2] Der Brief ist in fünf Stücke gerissen; das sechste (oben links) und mit ihm das Datum fehlt. Jedenfalls ist der Brief in der ersten Zeit des Jahres 1833 geschrieben, da Preller ‚diesen Sommer‘ zu

Woche schreiben zu können. [Erst jetzt sollen?] mir einige frohe Momente werden, die ich Ihnen widmen kann. Fragen Sie mich nicht was dazwischen liegt; es sind meist trübe Erinnerungen, Krankheiten, unangenehme Arbeiten, und nur wenige erfreuliche Augenblicke.

Gott sey es gedankt! jetzt scheint eine schönere Zeit zu kommen, denn ich bin nahe meiner Reise nach Leipzig und mithin einer schöneren Zeit in Bezug auf mich. Mein Leben hier gleicht dem des Einsiedlers, der nur sich lebt, wenig nach anderen fragt und niemanden beglückt. Welcher Unterschied zwischen Rom und meinem dennoch geliebten Vaterland! Was hier gethan wird, ist um des Scheines willen, denn die Spuren wirklicher Liebe zur Sache habe ich noch nicht auffinden können. Doch Geduld, ein Wendepunkt kann ja doch nicht ferne mehr seyn, ich strebe auf der betretenen Bahn vorwärts und kümmere mich nicht, was um mich her vorgeht.

In Nebenstunden habe ich ganz kürzlich auch einen Versuch in einem neuen Zweige der Kunst, im Radieren nehmlich gemacht, und ich schicke Ihnen hiermit einen Druck meines letzt ausgeführten Bildes für die Frau Großherzogin. Wird mir einst Zeit, so soll es fortgesetzt werden, denn ich finde viel Freude daran!

Soeben kömmt mein Freund Triebel aus Erfurth und meldet mir seine nun beschlossene Reise nach Rom und erbietet sich diese Zeilen zu besorgen, was ich mit Dank annehme. Nebst meinen herzlichsten Grüßen empfiehlt sich Ihnen auch meine geliebte Marie, ein Wesen, was mir das Leben noch versüßt und theuer macht. So es Gott gefällt, denke ich mich diesen Sommer noch als Hausvater hier anzusiedeln, ein Glück nach dem ich schon lange strebe, denn der Ruhe bedarf ich sehr.

---

heirathen gedenkt (was dann erst am 19. Januar 1834 geschah). Das Radieren hatte Preller 1832 bei Theatermaler Holdermann angefangen: das in diesem Brief bezeichnete Bild ist ein Waldmotiv aus dem Ettersberg (1833), an das, neben der Veduta della Sabina (1832), schon bei Brief VIII, X und XI zu denken ist (beide im Besitz S. K. H. des Grossherzogs).

Nochmals grüße ich Sie mein innigstgeliebter aufs herzlichste und bin stets

Ihr ergebenster
Friedrich Preller

XIV.

Preller an Kestner.

Weimar d. 13. Juli 1841.

Mein verehrtester Freund!

Es findet sich wieder einmal Gelegenheit Ihnen zu melden, daß ich noch am Leben, Ihrer mich noch eben so oft und mit Sehnsucht erinnere und wohl manchmal denke, daß wir einander noch einmal in dem lieben Rom wieder sehen.

Mein Freund Ulmann aus Weimar macht zu seinem Vergnügen eine Reise und hat sich mit mir im Gespräch schon oft nach Italien geträumt, jetzt denkt er's auszuführen und ist glücklich in dem Gedanken. Ach! ich möchte ihn manchmal beneiden. — Vergangenen Sommer habe ich indeß auch eine ziemlich große Reise, großenteils meiner Gesundheit wegen, gemacht und eine Natur kennen lernen die unbeschreiblich ist. Mit zwei meiner Schüler ging ich durch die Niederlande und dann nach Norwegen, und zwar bis Bergen. Was ich da gesehen, hat sich mir tief eingeprägt und ich wünschte wohl eine Veranlassung zu finden, um in Künstlerart das erlebte wieder zum Vorschein zu bringen. Ich hab oft gedacht wie es wohl dem Italiener in solcher Natur zu Muthe sein möchte, die er doch wenigstens anstaunen müsste. In solch ernst melancholischem Lande sich wohlbefinden kann nur ein teutscher oder einheimischer, der mit seinen fantastischen Sagen großgeworden. Möchte ich doch so glücklich sein, es noch einmal zu sehen! — Mir steht diese Natur näher als der Süden und ich würde im[1] Wiedergeben ihrer auch gewiß glücklicher sein. Die Jahre mögen das ihrige dazu beitragen.

---

[1] Vor ‚im' ist ‚bei' getilgt.

Ich schicke Ihnen anbei ein paar Blättchen meiner Ruhestunden. Das größere ist in das Album teutscher Künstler gekommen, was Buddeus in Düsseldorf herausgiebt, und ist ein altes Heldengrab von der Insel Rügen die ich schon mehrmals besucht habe. Was sagen Sie mein lieber Freund zu dieser plötzlichen Veränderung in München? Möchte doch Cornelius in Berlin ebensoviel Gelegenheit zu schaffen[1] als in Baiern, denn sonst möchte es großer Schade für ihn und die Welt seyn.

Ihr lieber alter Freund Thorwaldsen ging vor einiger Zeit hier durch in sein geliebtes Rom zurück, wohin er sich recht sehnt. Ich sprach ihn vergangenen Sommer zu Kopenhagen, wo er wieder tapfer gearbeitet hatte. Seine Reise in Teutschland gleicht einem Triumphzuge.

Ich freue mich recht sehr durch Herrn Ulmann auch von Ihnen wieder etwas zu hören. Meine Frau bittet sie Ihnen bestens zu empfehlen. Auch bitte ich unsern alten vortreflichen Reinhardt von mir aufs herzlichste zu grüßen.

Stets in Liebe Ihr

Friedrich Preller.

XV.

Preller an Kestner.

Verehrtester Freund!

Durch die Abreise meines ältesten Schülers und Lieblings Carl Hummel, Sohn des berühmten Musikers, giebt sich mir endlich einmal wieder Anlaß und Gelegenheit, Ihnen ein Zeichen des Lebens zukommen zu lassen.

Sie sehen in ihm einen jungen Mann, der wirklichen Beruf zur Kunst hat, und sich, ich bin es überzeugt, in Rom glücklich entfalten wird. Möchte er das Glück haben auch im Umgange zu tüchtigen Menschen zu kommen.

Den Zutritt in Ihrem Hause, der für mein ganzes Leben entscheidend war, für ihn, der mir als sein Freund und Lehrer so sehr am Herzen liegt, zu erbitten, wage ich um so eher, da ich die Ueberzeugung habe, daß

---

[1] Es fehlt ‚finden'.

auch Sie, werthester Freund, einen liebenswürdigen und tüchtigen Jüngling finden. Er kann und wird Ihnen nebenbei manches von meinem Thun und Wollen erzählen.

Daß ich Sie in Italien noch einmal sehe, ist ein Wunsch, den ich nicht los werde. Möchte er mir doch bald in Erfüllung gehen.

Von ganzem Herzen tausendfach grüßend und mich mit meiner Frau Ihnen empfehlend

bin ich ewig

Weimar 27. September 1842.

Ihr

Friedrich Preller.

XVI.

Preller an Kestner.

Weimar d. 12. Mai 1852

Geehrtester Herr und Freund!

Durch meinen Schüler Herrn Reichardt aus Leipzig, der mit Herrn Frege nach Rom kommen wird, bietet sich mir die Gelegenheit Ihnen meine besten Grüße zukommen zu lassen. Sein Abgehen dahin hat einmal wieder die alte Sehnsucht zu Ihnen in einem Grade rege gemacht, der ich immer nur schwer mit Vernunftgründen begegnen kann. Meine in Rom verlebte Zeit hat mir die schönste Erinnerung fürs ganze Leben zurückgelassen und daran muss ich zehren und werde auch sicher ausreichen. Zuweilen aber stellt sich ein Sehnen ein, und dies in den letzten Jahren wieder heftiger als früher, woran die unglücklichen Ereignisse in unserem Deutschland ihr gutes Theil haben.

Ich arbeite von allem zurückgezogen so fleissig als es meine Gesundheit erlaubt, bringe mancherlei zu Stande, und habe noch immer das große Glück, auf Jahre hinaus nur bestellte Arbeiten zu machen. So läuft die Zeit schneller als man wünscht, man wird ehe man sich's versieht Jahr um Jahr älter und möchte gern erst ganz neu beginnen.

In meiner Familie habe ich nur Freude, alle sind in bestem Wohlsein, die Kinder gerathen zu unserer Freude geistig und körperlich. Mein ältester Sohn Ernst wird, nachdem sich die deutsche Flotte aufgelöst auf einen hol-

ländischen Kauffahrer gehen und dort seine Carriere als Seemann beginnen. Der jüngste hat sich entschlossen Künstler zu werden und so habe ich die Freude meine Erfahrungen in der Familie zu vererben. Möge ihn der Himmel mit Anlagen gesegnet haben, an Fleiss fehlt es nicht. Der mittlere, ein sanftes liebes Kind, wird wahrscheinlich Medicin studiren, und das ist ein schöner Beruf in dem er viel wirken kann.

Die Kunst ist allen in der Familie Bedürfniß und jedes bewegt sich darin nach Umständen. Meine liebe Marie ist nicht die letzte und sammelt leidenschaftlich.

Sie mit allen den meinen empfiehlt sich Ihnen bestens, und ich füge noch die herzlichsten innigsten Grüße bei.

In wahrer Verehrung Ihnen
ganz ergeben
Fr. Preller.

Unmittelbar nach der so erfreulichen Erwerbung des A. Kestnerschen Nachlasses für das Goethe- und Schiller-Archiv, von der in der 15. Jahresversammlung der Goethe-Gesellschaft Mittheilung gemacht wurde,[1] fasste die Archiv-Direction die Herausgabe der darin enthaltenen Briefe Prellers ins Auge: und der Unterzeichnete empfand es dankbar, daß Herr Geh. Hofrath Dr. Suphan diese Aufgabe ihm anvertraute als einem der Familie Prellers eng verbundenen, der von dem Meister selbst in seinen Kinder- und Jugendjahren noch unauslöschliche Eindrücke erhalten hatte. Nicht minder dankbar ist er für das weiterhin (auch von Herrn Geh. Hofrath Dr. Ruland und Dr. Wahle) bethätigte Interesse, vor Allem für die Uebermittelung der im Archiv befindlichen Briefe Prellers an Goethe und des Conceptes eines Goethebriefes an den jungen Künstler. Gerade dieser Brief bereitete eine besonders freudige Ueberraschung. In Prellers Nachlass hat sich kein Goethebrief gefunden und keiner der Hinterbliebenen erinnert sich, daß von solchem Besitz jemals die Rede gewesen sei. Das war bei Prellers tiefer, immer wieder ausgesprochenen Verehrung für seinen größten Gönner und Förderer so auffallend, daß sein Biograph Otto Roquette[2] vermuthete, Goethe habe seine Mittheilungen nur durch

---

[1] Vgl. den 16. Jahresbericht im Anhang des XXII. Bandes dieses Jahrbuchs S. 13.

[2] Friedrich Preller. Ein Lebensbild. Frankfurt a. M. 1883. S. 83 f.

Prellers Vater ergehen lassen. Diese Ansicht erweist sich nun durch unseren Brief (IV) und durch den Hinweis auf ein schon vorher erhaltenes Schreiben (III) als unrichtig, und es bleibt unaufgeklärt, ob Preller in seiner großen Gutmüthigkeit solche Schätze früher verschenkt hatte oder sonst irgendwie darum gekommen war.

Hier reihte sich noch ein das Schreiben Prellers an Carl August (II) aus einem im Archiv bewahrten Aktenfascikel II No. 17 ‚Serenissimi unmittelbare Befehle den Aufenthalt in Italien der Maler Preller und Kaiser betr. 1827 u. a. m.'

An die Goethe-Prellerbriefe schließen sich dann unmittelbar nach Zeit und Art die Briefe an den römischen Kestner.[1]

Von diesen war der bedeutendste, der nach Goethes Tod geschriebene (X), im Januar 1870 von Kestners Schwester Charlotte, der damals zweiundachtzigjährigen, in Abschrift und mit einer Photographie der Zeichnung an Preller geschickt worden nebst sehr liebenswürdigen Begleitworten: danach sind Brief und Begleitschreiben von Roquette a. a. O. S. 95—99 abgedruckt worden.[2] Doch durfte dies Hauptstück natürlich in unserer Reihe nicht fehlen.

Eine Anfrage, ob eine Bereicherung des Materials aus dem Kestner-Museum in Hannover zu gewinnen sei, beantwortete Herr Direktor Dr. C. Schuchhardt, aus seiner Heidelberger Studienzeit mir freundlichst verbunden, dahin: daß dort nur die Familiencorrespondenz bewahrt werde, deren Durchsicht keine Ausbeute gewährte. Doch wies er mich auf die Leipziger Universitätsbibliothek hin, deren Vorstand Prof.

[1] Der in dem Briefe vom 26. Januar 1832 (IX) erwähnte Brief Kestners ‚und aller Freunde aus Olevano' an Preller hat sich weder unter Goethes ‚Römischen Sachen' noch sonst bis jetzt gefunden. — Die Briefe Prellers sind auf Quartbogen mit deutscher Schrift geschrieben (viele Namen und Bezeichnungen lateinisch). Die Briefe an Goethe sind eingetragen: V unter ‚Alph. Briefe', unter ‚Eingeg. Briefe' I: 1822, 35; III: 1829, 508; VI: 1830, 285; VII: 1831, 45. Die Adresse an Kestner ist gewöhnlich: *Sua Eccellenza* | *il Signore Kaestner* | *Ministro di Sua Majesta il Re* | *di Hanover* | *Roma,* bei XV: Sr. Wohlgeboren | Herrn Kaestner | Gesandten Sr. Majestät | des Königs von Hanover | in | Rom.

[2] Die Abschrift oder der Abdruck zeigt außer einem Dutzend belangloser Abweichungen S. 15 statt ‚Welches schöne Feld' sinnlos ‚Welches schöne Bild' und ‚Im Fall . . . . dann' statt ‚NB. im Fall . . . denn'. — Aus dem Brief Charlottens mag hier die Stelle wiederholt werden: ‚Ihre so feinen tiefgefühlten Bleystiftstriche bewegten einen meiner Neffen so sehr, daß er mir darüber sagte, als Elsässer auf französisch: *Ce dessin est un vrai monument. Rien ne peut mieux donner l'idée du caractère olympien de la tête de Goethe. On ne peut se lasser de la contempler et en la contemplant de se rappeler le monde de hautes pensées, de créations vivantes qui en est sorti.*' In einem Concept ihres Briefes, das sie dem Neffen mittheilte, bezeichnete die Schreiberin das Französische darin als bestes Theil.

Dr. O. von Gebhard mir bereitwilligst die drei Briefe XI, XIV, XVI zur Benutzung auf unserer Universitätsbibliothek übermittelte.[1]

Obgleich von den Briefen an Kestner nur die ersten in unmittelbarer Beziehung zu Goethe stehen, so haben sie doch alle ihre Stelle im Goethe-Jahrbuch nicht allein deshalb, weil Schreiber wie Empfänger dem Dichter so nahe standen, sondern vor Allem auch, weil beide — nach der schönen und treffenden Bemerkung Suphans — ‚Goethesche Menschen' waren: und die Luft und der Geist des Goetheschen Weimar wehen uns hier überall an.

Der Abdruck ist ein genauer, abgesehen von ein paar gelegentlichen Ergänzungen und Berichtigungen; auch einige Weimarismen und sonstige kleine Unebenheiten in Orthographie und Ausdruck sind getilgt, obwohl sie zum Theil an das kräftige Thüringisch erinnerten, das dem Künstler allezeit eigen war: und auch ohne diese Verwischung würde zur Geltung gekommen sein, wie vortrefflich doch, vollends in Anbetracht der Zeit und seines Bildungsganges, der Meister des Pinsels und Stiftes auch die Feder zu führen verstand.

Wenn nun aber auch die Zusammenstellung der hier vereinigten Briefe eine fast zufällige ist, so ergeben sie doch eine nahezu lückenlose Reihe und zeigen uns in werthvollen und eindringlichen Zeugnissen die Entwickelung Prellers vom Anfang seiner Kunststudien bis zur vollen und vollkommenen Entfaltung des Malers und Menschen.

Der erste Brief an Goethe (I) führt uns nach Dresden, wo er in den Sommern 1821—1823 seine ersten größeren Versuche machte, von Goethe an den in vieler Beziehung ausgezeichneten Dr. Carus (sowie auch an den Oberst Verlohren) empfohlen. Der Brief zeigt, daß die Copie des Schlosses Bentheim nach Ruisdael — die mit Copien nach Ruisdaels Kloster und einem Thierstück Potters, auf Goethes Wunsch durch Carl August angekauft, jetzt im Museum zu Weimar hängt — erst in den zweiten Sommer fällt, während Roquette S. 11 ff. nach Prellers späteren Erinnerungen sie schon 1821 fertigen läßt, und auch der speciellen Vermittelung von Carus wird dort bei Erwähnung der anfänglichen Schwierig-

[1] Keine Ausbeute für unsere Zwecke gewährten die Materialien zu einer Biographie Kestners, die von Biedermann, Gespräche Goethes III, 1889, S. 219 f. und O. Mejer, Der römische Kestner I—III (Nord und Süd 1882, März, September [nicht ‚August', wie Mejer selbst zu III und danach Roquette S. 75 schreibt], December = Deutsche Bücherei XXVIII) benutzt haben. Der Auszug aus einem Brief Kestners an Charlotte vom 13. November 1830 über Prellers schwere Erkrankung und Heilung unter Kestners eigner Pflege ist von Mejer III S. 351 und danach von Roquette S. 81 abgedruckt.

keiten nicht gedacht, wohl aber der weiteren wohlthätigen Wirkung seines Umgangs, der dem jungen Günstling Goethes auch zuerst ein näheres Verständniß des Dichters selbst erschloß.[1] Und wie Goethe (in den Annalen 1822) Carus ‚sehr wohlgedachten und wohlgefühlten Aufsatz über die Landschaftsmalerei in dem schönen Sinne seiner eigenen Productionen' erwähnt, so preist Preller in dem ersten Brief an Kestner 1831 (VIII) die ‚Briefe über Landschaftsmalerei' (die 1835 in zweiter Auflage erschienen). In ‚seinen eigenen Productionen' pflegte ja auch Carus die idealistische Richtung, die damals in Dresden Friedrich (gegenüber Dahl) vertrat.

Das Schreiben an Carl August (II) wirft dann ein Licht auf die beiden folgenreichsten Stufen der Ausbildung, die Preller seinem fürstlichen Protector und Goethes Empfehlung verdankte, in Antwerpen unter *van Bree* und in Mailand unter *Cattaneo* (den er *Catagno* schrieb). Gerade die Art, wie hier der nach Mailand geschickte seiner niederländischen Lehrzeit gedenkt, ist charakteristisch und läßt wenigstens indirekt durchfühlen, daß er sich in Mailand nicht so am Platz und so wohl fühlte. Zu diesem Schreiben treten (in demselben oben erwähnten Aktenfascikel) ergänzend hinzu eingehende Darlegungen von Cattaneo selbst (vom 13. Februar 1827) und von Banquier Mylius. Cattaneos Brief ist theilweise, aber nicht in dem hierher gehörigen Theile, abgedruckt G.-J.-B. IX, 1888, S. 141. Er schreibt: *J'ai communiqué ce matin a MM. Preller & Kayser la lettre très gracieuse que V. A. R. m'a fait l'honneur de m'écrire le 26 de janvier. Je voudrais pouvoir peindre d'une manière suffisante la reconnaissance que manifestèrent tous les traits de leur physionomie en entendant l'expression de la bonté extrême de V. A. R. à leur égard. Je suis sûr qu'ils vont redoubler leurs efforts pour correspondre aux soins généreux de leur bon Prince et lui procurer la satisfaction d'avoir placé ses bienfaits en faveur de qui a su s'en montrer digne.* Folgen Mittheilungen über die Schwierigkeiten der Mailänder Akademie und über die Umstände, welche den großen Maler Woogd nach einer unglücklichen Liaison in Rom zur Rückkehr bewogen haben. Weiter: *En attendant que la nature s'habille de nouveau de toutes ses richesses j'ai persuadé MM. Preller & Kayser de faire la copie à l'huile de quelques bons tableaux de Denis et de Woogd, ou de Verstappen, que je tâcherai de leur procurer par differents amateurs de notre ville, ce qui leur apprendra les moyens de saisir la nature, quand ils auront recours a elle. J'ai été porté a leur donner ce conseil après l'examen des tableaux qu'ils ont fait partir avant hier pour Weimar,*

---

[1] Vgl. auch Ad. Stern im G.-J.-B. XXI, 1900, S. 198f.

par l'entremise de Mr Mylius, et qu'ils destinent pour V. A. R. Sans anticiper, Monseigneur, sur le jugement que Vous pouvez en prononcer, je n'ai pu m'empêcher d'y découvrir une tendance trop decidée aux tons sombres & monotones, de sorte que les sujets en ont été pris sur nos lacs, où la Nature est toujours brillante et gaye, où les efforts du ciel sont souvent chauds et variés de forme et de couleur. Ils apprendront aussi, par les Maitres que j'ai nommés, une chose très essentielle, qui manque à tous les deux, celle de savoir détacher les plans de leurs compositions, qui dans les essays qu'ils viennent d'expédier, se confondent les uns dans les autres, contre toutes les règles de la Perspective aërienne; ils apprendront enfin à mieux ménager la lumière, pour en faire parade sur les premiers plans; et tout plein d'autres artifices qui sont le résultat de longues méditations et de tentatives réitérés. Au mois de Mai ils pourront parcourir de nouveau nos endroits plus abbondans en objets pittoresques, et préparer pour l'hyver suivant de bonnes études, où ils puiseront de quoi attester à V. A. R. leurs progrès. Es folgt noch eine längere Expectoration über den italienischen und deutschen Himmel u. a. m.

Aus dem Briefe von Mylius (Mayland den 20. Februar 1827) sei hier Folgendes mitgetheilt: »Ueber die Verhältnisse von Preller und Kaiser werden die heutigen Berichte nun zweifelsohne Ew. Königlichen Hoheit alle gewünschte Auskunft, was aber unsere Academie dabey anbelangt, wie ich fürchte, nur sehr wenig Befriedigung geben. — Meine Frau und ich ertheilen diesen jungen Leuten mit Wahrheit und Ueberzeugung außer dem Attest des Fleißes auch noch dasjenige, daß beyde in ihrer Aufführung sehr gesittet und brav sind, daher wir sie immer sehr gerne in unserem Hause und in unserer Gesellschaft sehen und man sie willig auch in einer Bürgerfamilie deutscher Abstammung aufgenommen, wo ich ihnen Kost und Wohnung bedungen. — In Gefolge Ew. Königlichen Hoheit gnädiger Bewilligung zahlte ich dem Kaiser das gleiche monatlich wie dem Preller und von Höchst Ihrer ferneren großmüthigen Erlaubniß für etwaige weitere Aushülfe wo solche Noth thun möchte, werde ich vorerst nur für Anschaffung eines Lehrers in der italienischen Sprache Gebrauch machen, denn das ist für beyde wohl ein großes Bedürfniß, und die Unbekanntschaft hierin Beyder, besonders aber des Kaiser, der auch wenig nur oder gar nichts vom Französischen versteht, bisher wohl oft schon ein großes Hinderniß gewesen. — Die Erlaubniß die hiesige Academie zu besuchen soll nun endlich wie mir eben in diesem Augenblick angezeigt wird aus Wien gekommen seyn, als Landschaft Mahlern wird ihnen solche dann aber nicht groß

nutzen, doch erhalten sie nun Zutritt in der Schule, wo Figur nach dem Leben gezeichnet wird /: scuola per il nudo :/, auch bey allem sonstigen Unterricht der hier gegeben wird. — Cattaneo hat neulich Prellern die große Eile in Fertigung und Absendung seines Gemäldes zum Vorwurf gemacht, er meynte es hätte diesem Bild durch einiges Nacharbeiten an demselben noch sehr geholfen werden können. Cattaneo erkennt in Prellern wirkliches Genie und vorzügliche Anlagen, auch bereits schon gemachte bedeutende Fortschritte in der Kunst, tadelt aber an ihm daß er diesen ihm selbst gar nicht bekannten vorzüglichen Eigenschaften zuweilen all zu viel vertraue und deshalb in etwas das Nachahmen großer Meister oder mit anderen Worten das eigentliche Copieren von Bildern erkannten Werthes in etwas verschmähe, dieweil ihn solches doch noch ungemein fördern werde. Die wirkliche Achtung, welche Cattaneo für Prellers Talent und schon erworbene Ausbildung hegt, hat ihm bisher einige Scheu eingeflößt alles dieses sowie er es gegen mich erklärte auch Prellern selbst ohnumwunden zu sagen, es hat solches aber meine Frau unternommen und auch von Prellern das Versprechen erhalten, alsbald zu thun was bisher nicht geschehen. — Der Eigenthümer eines vorzüglichen Gemäldes von Woogd hat mir solches allernächst für solchen Benutz zugesagt, und auch für Kaiser hoffe etwas zu gleicher Benutzung zu erhalten[1]: — indem ich es Pflicht erachte Eurer Königlichen Hoheit alles obige offen mitzutheilen, thue ich solches auch in der Ueberzeugung, daß ein Wort und Befehl von Höchst Ihnen selbst das kräftigste Mittel seyn wird die von dem innigsten Gefühl schuldiger Dankbarkeit gegen Eure Königliche Hoheit durchdrungenen jungen Künstler in deren guten Vorsätzen zu bestärken.« — — — — —

Dazu vergleiche man nun bei Roquette S. 31—52 die richtige Darstellung dessen, was Preller in und um Mailand unbefriedigt ließ und auch in persönlichen Verhältnissen im Hause Mylius und sonst störte. So erbat und erhielt er ja auch noch, unmittelbar vor des Großherzogs plötzlichem Ableben, die Erlaubniß ein halbes Jahr eher, als dieser bestimmt hatte, nach Rom zu gehen, wo ihn uns die nächsten Briefe an Goethe und dessen eigener Brief zeigen.

Die Briefe III—V mit dem betreffenden Passus aus dem dritten Brief an Kestner (X) bieten eine wesentliche Ergänzung zu Goethes Gesprächen über Poussin (und Claude

[1] Hierzu am Rande: »es kommen soeben schon Preller und Kaiser zu mir mit Bildern, welche ihnen Cattaneo übergeben und die sie allsogleich zum Copiren in Arbeit nehmen.« Der hier und S. 27 erwähnte »Woogd« ist jedenfalls der Amsterdamer Hendrick Voogd, der 1839 in Rom starb, genannt »der holländische Claude«.

Lorrain) mit Preller und, nach dessen Abreise im Juli 1826, mit Eckermann.[1] Als aber die von Goethe für die Dresdner Ausstellung gewünschten Bilder (auch eines, das Preller dafür, als zu unfertig, nicht bestimmt hatte) nach längeren Irrfahrten ans Ziel kamen, veranlassten sie Herrn von Quandt zu dem Vorwurf, der Künstler habe sich nicht entblödet ganze Stücke aus Poussin zu nehmen und versuche »Poussins mit dem vermessenen Pinsel des Salvator Rosa zu malen«: wogegen Goethe sich wieder seines Schützlings annahm.[2]

Auch Prellers nächste Werke erweckten Goethes lebhaften Antheil, besonders das in den Briefen an Kestner wiederholt erwähnte Torre di Quinto: und mit den Worten des Briefes vom Januar 1832 (IX) ist zu vergleichen die Aeusserung aus einem Briefe an den Besteller Dr. Robert Härtel in Leipzig, den feinsinnigen Buch- und Musikalienhändler, vom 1. August 1831 (bei Roquette S. 93f.): »Der Gegenstand wird Ihnen nicht fremd sein, obgleich ich mir manche Freiheit bei der Wiedergabe desselben erlaubte, um es womöglich als so kleiner Abschnitt eines solchen großen Ganzen doch interessant zu machen. Der Gedanke des Ganzen, glaube ich, wird leicht dem Kenner der Campagna verständlich werden und ich wollte Sie, mein verehrtester Freund, recht sehr um Ihre Meinung dabei bitten. Unsern alten Goethe freute die Verbindung der Figuren mit der Landschaft sehr und er fand den Sinn des Ganzen poetisch und gut, indem durch das Holztragen und Feuerzünden am Abend der weniger schädliche Einfluss der *Aria cattiva* damit angezeigt werde.«

Der Brief aus Civitella vom 27. VIII 1830 (VI) ist eine weitere Bestätigung für das, was Roquette S. 75f. über den verschieden angesetzten Aufenthalt in Neapel (Puzzuoli, Sorrent etc.) gesagt hat.[3] Prellers Begleiterin dahin war die Gräfin Julie von Egloffstein, die in den Briefen an Kestner (VIII und X) erwähnt wird und zu der dieser von

[1] Abgedruckt bei von Biedermann V, 1889, S. 214 (aus Roquette S. 29) und 299—301. — Die Künstler auf die Goethe in dem Briefe noch verweist, sind Giovanni Francesco Grimaldi ‚il Bolognese' (1606—1680), dessen Fresken im Palazzo Borghese zu Rom ihm gegenwärtig sein mochten, ferner Jan Glauber (1648—1728), der — wie sein Bruder und Schüler Jan Gottlieb Glauber (1656—1703) — in Poussins Geschmack malte und radierte. Goethe denkt wohl eher an den älteren (genannt Polydoro) als an den jüngeren (genannt Myrtill). Endlich von den verschiedenen Millets kommt hier nur François (Francisque) Millet (1642—1670, seit 1660 in Paris) in Betracht.

[2] Vgl. H. Uhde, Goethe, Quandt und der sächsische Kunstverein. Stuttgart 1878, S. 77.

[3] Vgl. auch C. A. H. Burkhardt, Beilage zur Allg. Zeitung 1878 No. 141.

früher Jugend her ein besonders zartes und bis zuletzt ein besonders freundschaftliches Verhältniß hatte.[1]

Mit Kestner hatte ihn Joseph Anton Dräger[2] zusammengebracht, der ihm schon aus seinen Dresdner Jahren (1821 und 1822) bekannt war, ihn dann in Rom einführte und einer seiner besten Freunde wurde. Bei Kestner lernte er auch Karl Lotsch kennen, der mit den Seinen dessen Schützling war und ihm auch beim Tode (15. März 1853) nahe blieb.[3]

In Civitella selbst und vor Allem in Olevano und Subiaco, wo Preller allezeit die schönsten Motive fand, gehörten mit ihm zur Künstlercolonie der Hannoveraner August Wilhelm Julius Ahlborn,[4] der Darmstädter August Lucas (1803—1863), der erst von C. Fohr beeinflusst war, dann — wie Preller selbst — sich namentlich an Joseph Anton Koch anschloß, und Nerly.[5] Mit diesen und Anderen, den alten Koch an der Spitze, vereinigte sich Preller auch in der sogenannten ‚Brandwache‘, die sich im Winter spät Abends in der Chiavica an der Piazza Barberini zusammenfand.

Ueber J. A. Koch sei hier nur an Prellers eigene Aussagen bei Roquette S. 59 ff. erinnert und an Kestners Behandlung im zehnten Aufsatz seiner ‚Römischen Studien‘ (Berlin 1850), wo Kestner S. 96 auch ‚Preller aus Weimar‘ an der Spitze der ‚trefflichen Künstler‘ nennt, die er in Rom in der Kunst der Landschaftsmalerei sich emporarbeiten gesehen; und sicher denkt er auch mit in erster Linie an ihn S. 104 bei Erwähnung der ‚jüngeren Künstler einer höheren Richtung, die nach keines andern Lob oder Tadel mehr fragten, wenn Koch mit ihren Arbeiten zufrieden war‘. Aber auch in dem zwölften Stück der Römischen Studien über Cornelius und Overbeck hat er gewiss gerade auch ihn im Sinn, wenn er S. 143 f. und zum Schluss S. 187 von den ‚Genossen und Schülern so hochstehender deutscher Männer‘ spricht und den ‚aufstrebenden Talenten, von solchem Sinne belebt‘.

---

[1] Vgl. Mejer a. a. O. I S. 297 und Preller bei Roquette S. 76.

[2] In den Briefen öfter Träger, auch bloss Anton genannt. Er war geboren in Trier 1800, arbeitete in Dresden unter Kügelgen, kam 1823 nach Rom, wo er, den alten Venezianern nachstrebend, besonders coloristische Experimente pflegte und, ein Sonderling, auch vielfach kränkelnd, 1843 starb.

[3] Vgl. Mejer a. a. O. III 357, 368 f. Er war Bildhauer und Zeichner, geboren 1793 zu Karlsruhe, seit 1823 in Rom, wo er 1873 starb.

[4] Geboren 1796, gestorben 1857 in Rom, wo er seit 1827 meist lebte, theils südliche Landschaften — mit geringerem Glück Tiroler und norddeutsche — theils religiöse Bilder malend (er wurde katholisch).

[5] Federigo Nerly = Friedrich Nehrlich, geboren 1807 in Erfurt, Schüler von Rumohr, seit 1829 in Rom, seit 1837 in Venedig, wo er 1878 starb.

Neben Koch, Cornelius und Overbeck haben wir hier aber auch des alten Reinhard zu gedenken, des ,geistreichen' Künstlers, dem nach Prellers eigenen Worten (bei Roquette S. 65 f.) ,die Freundschaft mit Schiller einen besonderen Nimbus verliehen hat' und dessen ,beste Leistungen sich den Poussins nähern'.

Mit Koch mehr als mit Reinhard sympathisierte Genelli: und so finden wir schon in Rom die drei Künstler verbunden, von deren geplantem, leider nur theilweise geglücktem Zusammenwirken zur Ausschmückung von Dr. Härtels ,Römischem Haus' zu Leipzig wir auch in unsern Briefen wieder lesen.[1]

Auch Thorwaldsen lernte Preller schon damals kennen und schätzen.

Den Nachklang all dieser römischen Verhältnisse und Erlebnisse hören wir in den Briefen an Kestner.

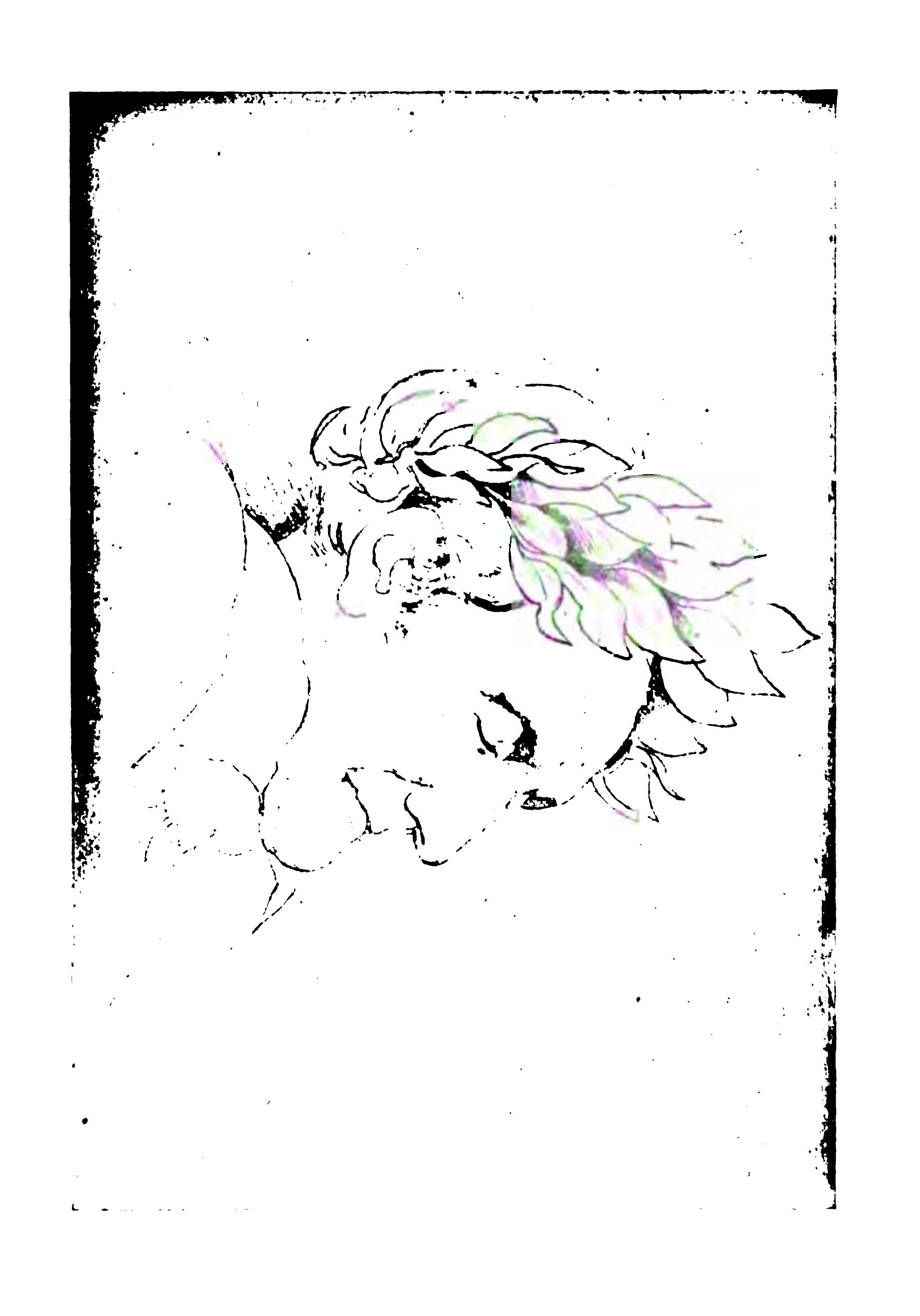
Der letzte Brief an Goethe (VII) steht deutlich in Beziehung zu dem von Mejer a. a. O. III S. 353 f. mitgetheilten Briefe Goethes an Kestner vom 27. December 1830 mit der Anerkennung für Alles ,was von römischen Gönnern und Freunden seinem Sohne in den wenigen Tagen Ergötzliches und Hülfreiches geschehen' . . . ,den guten und geschickten Preller mit eingeschlossen, der, wie ich höre, auch von einer Krankheit angefallen worden. Haben Sie die Güte, einem so schönen Talente mit einsichtigem Rathe beizustehen'. Daß nun dieser erste Brief nach Augusts Tode kein Wort von diesem sagt, ist ein beredtes Schweigen, das von Verständniß für Goethes ausgeprägtes Verhalten gegenüber diesem großen Schmerz zeugt, und stimmt außer Anderem mit dem neuesten Beleg überein, den eben Suphan aus Contas Papieren im Novemberheft der ,Deutschen Rundschau' XXVIII S. 241 bekannt gibt, daß Goethe ,einen Rückfall seiner Krankheit erlitt, nachdem er den jungen Maler gesprochen, in dessen Armen sein Sohn gestorben ist, ob er gleich mit demselben nicht ein Wort von seinem Sohne, sondern mit der größten Heiterkeit von der Kunst gesprochen hatte'. Gab ihm doch damals der ,junge Maler' sein römisches Skizzenbuch, aus dem er — stillschweigend, wie Preller erwartet hatte — das Bild Augusts an sich nahm.[2]

---

[1] Wenn es bei Roquette S. 109 über das Scheitern heißt: »Kochs Antheil blieb unerledigt, da seine Verhältnisse ihm nicht erlaubten Italien zu verlassen. Er konnte nur die Aquarellskizzen einsenden, zu deren Ausführung er Preller empfahl«, so zeigt unser Brief X, daß von vornherein bei Koch auf kaum mehr als seine Zeichnungen gerechnet war.

[2] Derselbe Brief VII, der Ende Januar 1831 die baldige Rückkehr ankündigt, in Verbindung mit dem ersten Brief an Kestner (VIII), in dem sich Preller Mitte Juli wegen seines langen Schweigens entschuldigt, gibt auch noch einen Beitrag zu der von Roquette S. 88 kurz





[illegible] auch Bildnisse [illegible] Selbstportrait [illegible] im Kunstmuseum [illegible] wie sonst [illegible]

[illegible] des [illegible] bezeichnet [illegible] von Fiehers Witwe [illegible] Radierung [illegible] Goethes [illegible] 1835) schmückte, war [illegible] wie es in den „Schriften der Goethe-[illegible] S. XLIV heisst,[4] sondern [illegible] und schneint von einer Freundin [illegible] ein Vorgehen, [illegible] ebenso schroff die Ehre wies, [illegible] Goethe. Wohl aber [illegible] seiner Freundin Frau Anne [illegible]

[illegible] Frage nach dem [illegible] Goethe Kestner [illegible] angesagt [illegible] nicht im W[illegible] [illegible] einem [illegible] Goethe am [illegible]

[illegible] 1801 1833 [illegible] in Düsseldorf, auch als [illegible] Kunstvereins und als Schriftsteller thätig. [illegible] durch die von Leo von Klenze heftig angegriffene [illegible] der Alten" 1836.

[illegible] Bemerkung wäre auch kaum mitten auf einen Br[illegible] [illegible].

[3] [illegible] Roland's Nachwort S. 351.

[4] Auch ist [illegible] dieser Stich fälschlich dem zweiten B[illegible] dem ersten [illegible] Goethemonument, dem dritten des [illegible] Goethe [illegible], während dieses dem ersten Bande [illegible] die beiden andern folgten. Herman Grimm [illegible] in seiner Neuausgabe lediglich das Monument [illegible]

Jenes Skizzenbuch enthält auch Bildnisse von Koch, Kestner, Dräger u. a. m. Das Selbstportrait aber, das Preller für Kestner machte (IX), ist im Kestnermuseum zu Hannover ebensowenig vorhanden, wie die sonst hier erwähnten Bilder und Skizzen.

Wiegmann, der Preller Kestners Bildniß übermittelte (X, XI), war der Maler und Architekt Rudolf Wiegmann, ein Hannoveraner, der 1828—1832 in Italien und besonders in Rom Studien machte.[1]

Das Bild aber, das den schönsten Schmuck des Briefwechsels ausmacht, die Zeichnung Goethes auf dem Todtenbette, ist doch nicht zunächst und eigens für Kestner gemacht, wie aus den Worten des Briefes (X) L. von Donop in der Allg. D. Biogr. 26 S. 556 geschlossen hat; sondern diese besagen nur, daß Preller gleich bei der Arbeit Kestners gedacht hat. Im Uebrigen steht die Copie auf der gleichen Linie, wie die sonstigen Zeichnungen, die Preller seinem väterlichen Freunde einzufügen pflegte.[2] Die Zeichnung, die Preller selbst später als Original bezeichnete,[3] gehörte dem Skizzenbuche an, das in den Besitz von Prellers Wittwe überging. Die von Kestner gewünschte Radierung kam damals nicht zu Stande. Der Stahlstich aber, mit dem Bettina von Arnim den dritten Band von ‚Goethes Briefwechsel mit einem Kinde', das ‚Tagebuch' (Berlin 1835) schmückte, war nicht ‚nach Prellers Zeichnung', wie es in den ‚Schriften der Goethe-Gesellschaft' 14, 1899, S. XLIV heißt,[4] sondern nach einer heimlich, flüchtig und schlecht von einer Freundin Bettinas gemachten Durchzeichnung, ein Vorgehen, wegen dessen Preller Bettina dann ebenso schroff die Thüre wies, wie einst aus anderem Grunde Goethe. Wohl aber hat Preller in späteren Jahren seiner Freundin Frau Arnemann-Stammann

---

und flüchtig behandelten Frage nach dem Termin der Heimkehr. Am 9. Juni 1831 meldet Goethe Kestner nicht, daß ‚der gute Preller', an dem er große Freude hat, ‚angesagt', sondern daß er ‚angelangt' sei. Diese Worte stehen also nicht im Widerspruch, sondern im Einklang mit der Tagebuchnotiz von einem Besuch Prellers bei Goethe am 17. Mai 1831.

[1] Geboren in Adensen 1804, 1835—1865 in Düsseldorf, auch als Secretär des Rheinischen Kunstvereins und als Schriftsteller thätig, besonders bekannt durch die von Leo von Klenze heftig angegriffene Schrift ‚Ueber die Malerei der Alten' 1836.

[2] Die erste Zeichnung wäre auch kaum mitten auf einen Briefbogen gemacht worden.

[3] S. dagegen C. Ruland's Nachwort S. 35 f.

[4] Auch ist dort dieser Stich fälschlich dem zweiten Bande vindiciert, dem ersten Bettinas Goethemonument, dem dritten das Frankfurter Goethezimmer, während dieses dem ersten Bande beigegeben ist und dann die beiden andern folgten. Herman Grimm hat tactvoller Weise in seiner Neuausgabe lediglich das Monument bestehen lassen.

aus Hamburg die photographische Vervielfältigung und Veräusserung zu einem wohlthätigen Zwecke, der ‚Elisabeth-Rosenstiftung‘ in Karlsbad, gestattet. L. von Donop a. a. O. S. 560 erwähnt eine Facsimilierung von Römmler und Jonas in Dresden, von der uns nichts bekannt ist.

Eine indirekte ‚römische‘ Beziehung ergab sich für Preller noch bald nach seiner Heimkehr (XI) durch die Bekanntschaft mit Maria Ellenrieder.[1] Diese war im Winter 1822 nach Rom gekommen und hatte sich besonders eng an Luise Seidler angeschlossen, mit der sie auch die Verehrung für Overbeck verband. Der Eindruck von ihrer innigen und frommen, hellen und heiteren Persönlichkeit, die sich auch in ihren religiösen Bildern spiegelte, wie ihn Preller warm ausspricht, tritt zu den werthvollen Zeugnissen über die liebenswürdige Künstlerin hinzu, wie wir sie namentlich von Luise Seidler selbst und deren Freunde Schinz besitzen.[2]

Wenn aber in den Briefen an Kestner auch vorwiegend die Stimmung der römischen Jahre nachklingt, so gewinnen wir doch hauptsächlich durch den Brief vom 13. Juli 1841 (XIV; vgl. dazu XII) auch eine richtige und eindringliche Vorstellung von der Bedeutung des Nordens für Prellers Malerei, die oft zu einseitig fast nur nach den, allerdings im Mittelpunkt seines ganzen Schaffens stehenden Odysseebildern beurtheilt wird.

Die ‚zwei Schüler‘ die Preller auf jener Nordlandsfahrt im Sommer 1840 begleiteten, waren Sixtus Thon und Carl Hummel, dazu als dritter Bellermann.

Von Carl Hummel lesen wir wieder im vorletzten Briefe (XV), mit um so größerer Freude, wenn wir daran denken, daß er noch heute in höchstem Alter, wie damals, ‚liebenswürdig und tüchtig‘ mit ‚wirklichem Beruf‘ und in ‚glücklicher Entfaltung‘ zu den Zierden Weimars gehört.

Wehmüthigere Empfindungen begleiten die Worte Prellers über seine Familie in dem Schlussbrief (XVI). Zwar der älteste Sohn, Ernst Preller, ist noch jetzt, nachdem er lange Jahre dem praktischen Seeberuf obgelegen, an der Deutschen Seewarte in Hamburg thätig. Dem zweiten, Emil, war es allerdings beschieden, in seinem ‚schönen Beruf viel zu wirken‘, und es war Goethes Ilmenau, das er durch seine Thätigkeit als Arzt und durch die von ihm ins Leben gerufenen An-

---

[1] Geboren in Konstanz 1791, gestorben daselbst 1863, seit 1829 badische Hofmalerin. Sie war die erste Dame, die — auch durch das Motiv ihrer Taubheit — Eintritt in die Münchener Kunstacademie durchsetzte, bei Director Langer, der ihr erster Lehrer war, wie Overbeck ihr zweiter und noch einflußreicherer. 1838—1841 war sie nochmals in Rom.

[2] Vgl. H. Uhde, Erinnerungen und Leben der Malerin Luise Seidler. Zweite Auflage, Berlin 1878, S. 197—200.

stalten in die Höhe brachte. Allein schon im Herbst 1893 ward seinem Schaffen ein Ziel gesetzt. Er war in seiner Persönlichkeit, wie in seiner Lebensauffassung und Führung eine Künstlernatur, sogut, wie der jüngste, Friedrich, auf den der Vater seinen Namen und ‚seine Erfahrungen vererbte', und der in seinem Geiste als Maler und Lehrer, zuletzt noch als Director der Kunstacademie, in Dresden wirkte, an der Stätte, wo einst des Vaters ernstere Studien begonnen hatten. Noch auf dem letzten Goethetag in Weimar und bei der mit ihm verbundenen stimmungs- und weihevollen Todtenfeier war er, als Vertreter der Tiedgestiftung, erschienen. Im September hatte er, nach einer stärkenden Cur in Ragaz, noch schöne Skizzen aus seinem geliebten Oetzthal heimgebracht; aber bald darauf, am Morgen des 21. Oktober, raffte ihn ein schneller sanfter Tod hinweg.

So mögen seinem und seines Bruders theuerm Andenken diese Blätter gewidmet sein. FRITZ SCHÖLL.

* * *

Dem Abdruck der Preller-Briefe hat der Geschäftsführende Ausschuß noch einen Schmuck beigefügt, indem er ein Facsimile der in dem Briefe an Kestner vom 1. Juli 1832 enthaltenen Zeichnung von Goethe auf dem Todtenbette hat anfertigen lassen.

Daß es mehrere solcher Zeichnungen von Prellers Hand giebt, war schon bekannt, aber sie sind bei dieser Gelegenheit zum ersten Male von dem Unterzeichneten unter Beirath seines Freundes Suphan genau verglichen, und ihr Verhältniß zu einander festgestellt worden. Folgendes war das Ergebniß:

An der Bahre des Dichters hat Preller bewegten Herzens eine rasche Skizze genommen; volante calamo hat er sich die Umrisse des edlen Hauptes mit feinem Bleistifte aufgezeichnet, den Lorbeerkranz, das Kleid nur leicht angedeutet; die Zeichnung, auf einem Oktavblättchen dünnen gelblichen Papiers, muß der Künstler der Familie abgetreten haben, denn mit dem Nachlasse des letzten Enkels ist sie in den Besitz des Goethe-Nationalmuseums gelangt.

Die zweite, der Zeit nach, ist die hier abgebildete im Briefe an Kestner. Hier hat der Künstler zu den Umrissen leichte Schattirung gefügt. Die Blätter des Lorbeerkranzes sind sorgfältiger gezeichnet und heben sich besser von einander ab; obgleich das Blatt noch den Charakter der Skizze bewahrt, sieht man ihm die größere Ruhe der Ausführung an.

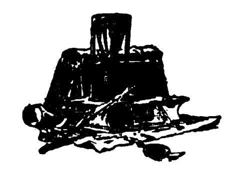
Die dritte, künstlerisch am höchsten stehende und am sorgfältigsten vollendete Zeichnung ist die, welche Preller für sich ausgeführt und zeitlebens in treuem Gedenken bewahrt hat; heute befindet sie sich im Besitz von Frau Professor

Preller, die sie mit dankenswerther Bereitwilligkeit zum Behufe der Vergleichung mit den anderen zur Verfügung gestellt hat. Dieses schöne Blatt ist in weiteren Kreisen dadurch bekannt geworden, daß Preller es der ihm befreundeten Frau Mathilde Arnemann behufs Lichtdruck-Wiedergabe zu einem wohlthätigen Zwecke anfangs der siebziger Jahre leihweise überließ.

Per nefas scheint sich Bettina von Arnim zwischen 1832 und 1835 eine Copie oder Durchzeichnung vorstehender Zeichnung verschafft zu haben, die sie dann durch Funke für ihren »Briefwechsel Goethes mit einem Kinde« stechen ließ, denn Preller hat sich wiederholt zornig über diese Veröffentlichung ausgesprochen. Vielleicht ist es diese Copie, welche vor einigen Jahren auftauchte und sich nun, gutem Vernehmen nach, im Privatbesitz in Cöln befindet.

Wir wissen, daß der Einspruch der Hinterbliebenen Preller verhinderte, selbst eine Radirung seiner Zeichnung anzufertigen; um so räthselhafter ist die Entstehungsgeschichte einer schönen großen Lithographie, bezeichnet »Meuring 1832«. Was den Kopf Goethes angeht, so ist sie mit Prellers Zeichnung nahe verwandt, nur sind die charakteristischen Züge des Todes, z. B. das Einsinken der Augen unter den dadurch stärker hervortretenden Brauen, u. a. bestimmter ausgesprochen. Ferner ist im Hintergrund neben den Falten eines Vorhanges, über dem Haupte Goethes die goldene Lyra angedeutet, die Coudray bei der Aufbahrung hatte anbringen lassen: also geht die Darstellung auf Jemand zurück, der Goethe im Sarge gesehen hat. Ueber den Namen Meuring hat sich bis jetzt nichts ermitteln lassen; die technische Ausführung der Lithographie steht höher, der Druck ist besser als der gleichzeitiger Hamburger oder Berliner Arbeiten; — sollte sie in Paris hergestellt worden sein, vielleicht nach einer Skizze, die Coudray an dortige Freunde hatte gelangen lassen? Es wäre erfreulich, wenn ein Leser dieser Zeilen uns über die interessante und fast unbekannte Lithographie aufklären könnte.

C. RULAND.





II. Mittheilungen aus dem Goethe-National-Museum.

Aus Goethes Schreibtisch.

Von Carl Ruland.

Es ist bekannt, mit welcher Sorgfalt Goethe seit dem letzten großen Autodafé alter Papiere vor Antritt der schweizer Reise im Jahre 1797 alle bei ihm eingehenden Briefe behandelt hat; in großen Aktenheften wurden sie vereinigt, ebenso wurden die Concepte der abgesendeten in Quartalbände eingeheftet; beide bilden heute einen werthvollen Besitz des Goethe- und Schiller-Archivs. In seinen feinsinnigen Erläuterungen zu der Correspondenz Goethes mit den Levetzows[1] macht Bernhard Suphan darauf aufmerksam, daß diese Briefe »nicht durch die Hauskanzlei gegangen«, auch nicht in den Tagebüchern vermerkt sind; der Grund ist einleuchtend: Goethe wollte, wie Suphan sagt, Niemand Einblick in diesen traulichen Verkehr gestatten. Aber noch ein anderer Grund wirkte mit, auf den Suphan auch (l. cit. pag. 14) hinweist: in Stunden stiller Einkehr und des Gedenkens vergangener Tage legte Goethe solche Zeugnisse dessen, was gewesen, vor sich hin und vertiefte sich in süßes Erinnern. Zu diesem letzteren Zwecke verwahrte Goethe in seinem Schreibtische sicher auch die Briefe, die hier zum ersten Male einem weiteren Kreise bekannt werden.

Bei der Sichtung von Goethes Arbeitszimmer fand sich in der mittleren Lade des großen Schreibtisches ein verschließbares Portefeuille aus grünem Saffian, Briefe und ver-

[1] Goethe-Jahrbuch XXI, pag. 29.

schiedene Geschenke enthaltend: Briefe von der Hand Carl Augusts, der Großherzogin Luise, der Großherzogin Maria Paulowna, des Königs Ludwig von Bayern, der Herzogin Friederike von Cumberland, des Grafen Reinhard, der Frau Antonia Brentano etc.; dabei einige Haarlocken (eine mit dem Namen Charlotte), ein zierlich bemaltes Briefmäppchen von der Hand der Frau Carlyle, eine Brieftasche in weisser Seide, mit den geschmackvollsten Stickereien in bunter Seide, eine Ansicht des Heilingsfelsens bei Carlsbad und zwei Sträusse von Wald- und Feldblumen darstellend. Die Geberin, die sich nicht nennt, hatte Goethe in Karlsbad kennen gelernt und hofft, ihn im Frühjahr dort wieder zu sehen.

Als dem Großherzog Carl Alexander von dem Funde Anzeige gemacht, und die Frage angeregt wurde, ob diese Papiere nicht etwa an das Goethe-Archiv abzugeben wären, wünschte Seine Königliche Hoheit sie vor allem selbst zu prüfen. Nach wenig Tagen brachte der Großherzog das Portefeuille zurück und legte es selbst an den alten Platz mit dem Befehl, es für immer dort aufzubewahren: »es sind Briefe meiner Mutter, meiner Großeltern, anderer Freunde, die Goethe zusammen stets in seiner Nähe haben wollte, — ändern wir daran nichts.«

Das feine Empfinden des Großherzogs hatte auch hier das Richtige in Goetheschem Sinne getroffen; indem diese Briefe aber manchen, und zwar nur erfreulichen, Einblick in die Beziehungen Goethes zu deren Schreibern geben, scheint es richtig, sie den Goethefreunden nicht vorzuenthalten.

Wir beginnen, wie billig, mit Goethes fürstlichem Herrn und Freunde.

Carl August an Goethe.

23. October 1819.

Es ist mir leyd, lieber Freund, daß der Wunsch Dich zum Curator der Universität zu ernennen, Dir einige unruhige Tage gemacht hat; daß Du recht haben magst die Stelle nicht anzunehmen, dagegen habe ich nichts einzuwenden, unvermeidlichen Verdruß wird sie gewiß demjenigen geben, der sie bekleiden wird, obgleich jetzt, wo der Schreck so gewaltig in alle Universitäts-Männer gefahren ist, manches leichter gehen wird, als wie dieses vor einem halben Jahr möglich gewesen wäre. Wir müssen uns jetzt nach jemanden anderem umsehen; einige die im Vorschlag waren haben keinen Lusten dazu.

In Belvedere blühen jetzt Strelizia Reg. humilis und die

Farsetia ist im aufbrechen, die Blüthen sind nicht sonderlich von einander verschieden.

Gegen Götzens Anschlag ist nichts einzuwenden, bey der Ausführung wird sichs ergeben ob nicht hie und da etwas erspart werden könnte; das Gebäude kann auch, da eine Abtheilung darin ist, in zwey Epochen errichtet werden. Da käme auf jede zwischen 3—400 Thaler; ganz ohne Vergrößerung des verschloßenen Locals kommen wir schwerlich durch. Lebe recht wohl Carl August

Goethe war am 28. September aus Karlsbad nach Jena zurückgekehrt; unter dem 10. und 11. October verzeichnet das Tagebuch Unterhandlungen mit dem Großherzog, z. B. wegen der Glashäuser im botanischen Garten, aber kein Wort von dem damals sicher an ihn gelangten Antrag, das Curatorium der Universität zu übernehmen; nach der Abreise des Großherzogs am Nachmittag des Elften bespricht er mit Ziegesar »das Abzulehnende«. Am 19. schickt er »Serenissimo Götzens Riß des neuen Glashauses«; dabei muß er auch den Antrag abgelehnt haben, denn in unserem Brief vom 23. haben wir die Antwort auf beides.[1] Daß Carl August seinem lieben Jena den besten Curator geben wollte, wie daß der siebzigjährige Freund es ablehnte, die Bürde eines so verantwortungsreichen Posten zu übernehmen, ist eines so verständlich wie das andere; für das Verhältniß der beiden großen Freunde zu einander ist aber die Ruhe bezeichnend, mit der der Großherzog die Ablehnung entgegennimmt. Zum Zeichen, daß sich darum nichts zwischen ihnen geändert, erzählt er unbefangen von seltenen Pflanzen in Belvedere, bespricht den Umbau der Jenaer Gewächshäuser.

Nur ein zweiter Brief Carl Augusts befindet sich noch in der Mappe, aber er ist schon in dem II. Band des Briefwechsels unter No. 601 abgedruckt; Goethe bemerkt dazu: »Zugleich erhalten mit der um ein Jahr verspäteten Jubiläums-Medaille«.

* * *

Von den 15 Briefen und Billets von der Hand der Großherzogin Luise drucken wir nur 9 ab, die anderen sind nur kurze Mittheilungen oder Aufträge; gleich ist in allen der ruhig vornehme Ton festbegründeten Vertrauens. Die meisten der Briefe sind nicht datirt, und konnten nur annähernd zeitlich bestimmt werden.

---

[1] Der Briefwechsel Carl Augusts mit Goethe enthält keines der Schriftstücke; der Brief Goethes vom 19. konnte bis jetzt weder im Originale noch im Concept nachgewiesen werden.

Großherzogin Luise an Goethe.

1.

[April 1815.]

Ihnen recht sehr dankend für das angenehme Geschenk, kann ich meine Freude nicht bergen daß endlich das Kunstwerk[1] aufgeführt worden ist. Bald mögte man es wie Epimenides machen, denn was in Frankreich vorgeht, und die Folgen die es vielleicht für ganz Europa haben wird, ist auf keine Weise erfreulich.

Daß Sie wieder hergestellt sind ist mir sehr lieb, und ich hoffe und wünsche Sie bald zu sehen.

L. H. z. S.

2.

[vor 1818.]

Das Geschenk welches Sie mir gestern sendeten empfange ich mit gerührtestem Dank, und stets wird es eine Erinnerung der freundschaftlichen Gesinnungen des Gebers seyn der ich so lange schon so sehr mich zu erfreuen habe.

Gestern bin ich mit einem Bilde von Herdern beschenkt worden, dessen Original, von Tischbein gemalt in Bückeburg sich befindet; Meiern gefällt es, und mich dünkt, es sey eines der besten die man von Herdern hat, und so mache ich mir eine Freude der Bibliothek ein Geschenk damit zu machen.[2] Künftige Woche werden Sie mir wohl erlauben Sie zu besuchen.

LGhzS.

3.

Wilhelmsthal 17. Juni 1821

Es ist ihnen, Herr Geheimerath, von jeher bekannt wie erfreulich mir jeder Beweiß ihres Andenkens ist, und so, werden Sie auch überzeugt seyn daß das Geschenk von Wilhelms wanderjahre[3] mir sehr angenehm ist. Ich bin

[1] Wahrscheinlich »des Epimenides Erwachen«, das am 30. März 1815 in Berlin aufgeführt worden war, nachdem am 20. Napoleon in Paris eingezogen war.

[2] Das Gemälde, Herdern im Priesterrocke darstellend, schmückt seit 1873 das damals wieder hergestellte Witthums-Palais.

[3] Goethe hatte sie am 8. Juni durch Gräfin Henckel übersendet.

mit Lesung dieses Buches beschäftigt, und habe viele Freude an seinen seltsamen Ereignißen und ganzen Inhalt. Das kalte unbeständige Wetter ist in diesen Wäldern und Bergen recht unangenehm fühlbar, und es muß den ganzen Tag eingeheizt werden. Dabey, wie gewöhnlich, fehlt es nicht an mancherlei Besuchen.

Unsere Jugend läßt sich jedoch durch nichts stören, und treibt sich tüchtig herum.

Behalten Sie mich immer in gutem Andenken, und leben so wohl als ich es Ihnen wünsche.

LGhzS.

4.

Wilhelmsthal den 8. Juli 1821

Die mir, so angenehme Mittheilung, des schönen Prologes[1] hat mich ungemein gefreut und empfangen Sie meinen Dank dafür. Wie schön ist das ganze und Einzelne daran, und wie groß war auch der Beifall den es mit vollem Recht, so allgemein erhielt. Unsere Atmosphäre ist noch immer kalt und feucht, muß aber doch unschädlich seyn da wir eigentliche Kranke hier nicht haben. Ihrem freundschaftl. Andenken empfehle ich mich wie immer auf's angelegentlichste LGhzS.

5.

Weimar d. 9. Aug. 1822.

Mit vieler Dankbarkeit und Intereße habe ich beide schriftl. Mittheilungen ihrer Reise[2] erhalten, und dem Groß-herzog gesendet, dem sie auch große Freude verursacht haben. Es ist eine schöne Eigenthümlichkeit der Badeorte daß sie häufig Gelegenheit geben mit merkwürdigen Menschen zusammenzutreffen, die man außerdem nicht leicht kennen lernen würde. Daß Sie diesen Genuß hatten freut mich sehr, und ich hoffe daß Sie die Güte haben werden, mündlich mir noch mancherlei darüber mitzutheilen. Mit des Gherzogs befinden will es leider noch nicht ganz

[1] Zur Eröffnung des Berliner Schauspielhauses, von Goethe am 27. Juni übersendet.

[2] Nach Marienbad.

gut gehen, hoffentlich wird aber der verlängerte Gebrauch der Bäder seine Gesundheit wieder herstellen, was in jeder Hinsicht recht wünschenswerth ist. Vielleicht wissen Sie schon daß Er den 18. hier eintreffen will. Mein Sohn und Schwiegertochter die sich Ihnen empfehlen, machen sich bereit uns bald wieder zu verlaßen indem sie nach Verona zum Congres reisen wollen. Die Nachrichten Ihres Wohlbefindens freuen mich sehr; und mich recht angelegentlich ihrem freundschaftlichen Andenken empfehlend, wünsche ch ihnen recht wohl zu leben. LGhzS.

6.

[Juli 1824?]

Die Nachricht die Sie die Güte haben mir mitzutheilen, ist mir recht angenehm, denn ich freue mich sehr Graf Sternberg[1] zu sehen. Dem Großherzog wird es aber sehr unangenehm seyn ihn nicht zu sehen denn Er hatte sich darauf gefreut.

Hierbey schicke ich ihnen die Scarabeen aus Karlsruhe und den Sp:Thaler aus Mayland. Der Großherzog hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen daß in Dresden sehr schön auf Glas gemahlt würde, und daß das Karfunkelroth besonders schön wäre. Ich bedauere daß das Wetter Sie heute so wenig begünstigt.

LGhzS.

7.

[14. Oct. 1825.]

Durch das Geschenk welches ich von Ihrer und Ihrer Freunde Güte und Aufmerksamkeit erhalten habe, bin ich sehr überrascht und tief gerührt worden, obgleich die Überzeugung ich habe, daß aus einem einfachen Gegenstand viel zu viel gemacht worden ist da er ganz natürlich aus den damaligen Zeitumständen entstanden war. Mich ferner Ihren freundschaftlichen Gesinnungen empfehlend

LGhzS.

---

[1] Graf Sternberg war vom 4.—10. Juli in Weimar; der Großherzog war vom 9. Mai bis 24. Juli in Holland. Ueber die Scarabäen und den Mailänder Speziesthaler ist nichts bekannt.

Das Geschenk war die zum Andenken an den in den trüben Tagen nach der Schlacht bei Jena von der Herzogin bewiesenen landesmütterlichen Sinn und Muth Napoleon gegenüber, geprägte Medaille. Im Namen des »geretteten Weimar« hatte Goethe die Anfertigung mit Hülfe Sorets bei dem Medailleur Bovy in Genf eifrig betrieben und der Großherzogin am Tage der Schlacht übersendet. Das obige Schreiben ist schon von v. Bojanowski in der Festschrift zum 24. Juni 1898 nach einer Abschrift mitgetheilt, aber es sollte doch hier in der Reihe der Reliquien der von Goethe so hoch verehrten Fürstin nicht fehlen.

8.

Wilhelmsthal d. 4 August 1828

Was bleibt mir übrig über unsern unersetzlichen Verlust[1] zu äußern, das Sie sich nicht schon unendliche Male gesagt und empfunden haben. Jemehr darüber nachgedacht wird desto empfindlicher und tiefer wird das in jeder Hinsicht unersetzliche empfunden, denn alles, alles erinnert uns daran! Das Gegenwärtige ist höchst traurig und die Zukunft nicht tröstlich. Was dem Menschen auferlegt ist, muß er, soweit seine Kräfte reichen, ertragen. Und so gebe uns denn der Himmel Muth und Kraft dazu.

Es freut mich daß Sie Dornburg zu Ihrem Aufenthalt gewählt haben, denn der Anblick des schönen Thales ist wohlthuend. Die ganze Zeit bin ich oft in Gedanken in Ihrer Nähe gewesen, konnte aber wegen häufiger Besuche nicht zum schreiben kommen.

Ihrem Andenken mich bestens empfehlend wünsche ich ihnen wohl zu leben. LGhzS.

9.

[3. Januar 1829.]

Sehr erfreut haben Sie mich durch das gestrige Geschenk,[2] wodurch der frühere große Genuß an ihren Werken bey mir erneuert wird. Das vorige Jahr hat es nicht gut mit uns gemeint, und die folgenden werden in

[1] Am 15. Juni hatte Goethe die Nachricht von dem Tode Carl Augusts erhalten, am 28. der verwittweten Großherzogin condolirt.

[2] Goethe hatte der Großherzogin-Mutter am 2. Januar geschrieben und die 4. Lieferung seiner Werke geschickt.

mancherlei Hinsichten auch nicht erfreulich seyn, denn es giebt welche, die auch durch die Länge der Zeit nicht ausgeglichen werden.

Mein Wunsch ist daß Sie lange noch recht wohl bleiben und immer derselbe seyn mögen auf dessen Freundschaft, in allen Vorfällen des Lebens, man zutrauensvoll sicher zählen kann, was ich auch von jeher gethan und so lange ich lebe, thun werde. LGhzS.

* * *

Großfürstin Maria Paulowna an Goethe.

Ueber die Beziehungen Goethes zu der Gemahlin Karl Friedrichs sind wir durch die schöne Veröffentlichung des Goethe- und Schiller-Archivs »Zum 24. Juni 1898, Goethe und Maria Paulowna«, eingehend belehrt worden; außer den mitgetheilten 58 Briefen wird das gemeinsame Wirken zum Besten des Landes dargelegt, dessen segensreiche Wirkungen sich über ein halbes Jahrhundert bis in die Tage des heutigen Weimar erstrecken, und noch lange in Zukunft fühlbar sein werden. Wir erkennen, wie die Großfürstin ihre reichen Mittel, in fortlaufendem Einvernehmen mit Goethe und von ihm berathen, jeder Zeit zu Gunsten des Gemeinwohls zur Verfügung stellte und helfend eintrat, wenn die Ausführung des für nützlich Erkannten an pekuniären Schwierigkeiten zu scheitern drohte. Die Vorbereitungen zu der genannten Festgabe waren, um die Freude der Ueberraschung zu erhöhen, in aller Stille getroffen worden: so ist es gekommen daß die in Goethes Schreibtisch ruhenden 15 Briefe der Großfürstin nicht schon in ihr Aufnahme gefunden haben, — mögen einige nun als Ergänzung nicht unwillkommen sein.

1.

[27. März 1820.]

Werthgeschätzter Herr Geheimerath, wir hatten die Hoffnung genährt heute zu Ihnen kommen zu können, als wir eben erfahren daß Ihr Groß-Sohn von den Masern befallen worden; da diese Krankheit von uns womöglich vermieden werden muß, weil selbst der Prinz sie noch nicht gehabt und unser Kleiner noch im Zahnen begriffen ist, so müssen wir uns von Ihrer Nähe verbannen. Wie leid es uns thut, mag Ihnen wohl begreiflich seyn, da Sie doch wissen wie gern wir Sie sehen und bey Ihnen sind,

ich glaube, daß es mit einigen Tagen[1] abgemacht seyn wird, und alsdann erfreuen wir uns wieder Ihrer Gesellschaft, Ihnen bittend bis dahin unsrer zu gedenken in Freundschaft

Ihre ergebene M

2.

Petersburg $\frac{\text{28 März}}{\text{9 Apr.}}$ 1825

Werthgeschätzter Herr Geheimer-Rath! — Sie werden sich hoffentlich nicht darüber wundern, wenn Sie nur heute eine Antwort auf Ihren mir so erfreulichen Brief vom 14ten Februar[2] erhalten und können zu gut meine hiesige Lage beurtheilen, um übersehen zu können daß eins der nöthigsten Elemente im Leben, die Zeit, mir nicht eben im Überfluße beschieden wird. So glücklich ich hier auch bin, so fällt mir das Schreiben zuweilen so schwer, ja unmöglich, daß ich mich mit dem Gedanken tröste daß diejenigen die mich kennen, wohl nicht an meiner Beständigkeit zweifeln werden, auch alsdann nicht wann ich schweige. Und so hoffe ich auf Sie, bester Herr Geheimer-Rath, und beschwöre alle guten Geister, Sie in dem Zutrauen, das ich verdiene zu stärken. Zuvörderst muß ich ihnen danken für Ihre freundliche Erinnerung an meinem Geburtstage die mir so außerordentlich willkommen gewesen. An jenem Tage, wo ich so glücklich war, meinem Herzen so theuere Gegenstände zu erblicken, konnte ich keineswegs des fernern Bekannten vergeßen, was undankbar gewesen wäre: auch liegt, wie Sie wissen, in meinem Charakter, daß ich gerne die Freude die ich genieße ausbreite und wenn auch nur im Geiste auf andre erstrecke. Daß ich hier die geliebten Meinigen mit Glück gesund sehe,[3] daß ich gern bey ihnen bin, und auch die Catastrophe vom verwichenen November

---

[1] Goethe antwortete in diesem Sinne am 29. März. (»Goethe und Maria Paulowna« p. 35.) Die Großfürstin mit ihrem Gemahl und dem König von Würtemberg besuchten Goethe am 9. April.

[2] Siehe »Goethe und Maria Paulowna«, pag. 42 ff.

[3] Maria Paulowna verweilte mit ihrem Gemahl und den beiden Prinzessinnen von Oct. 1824 bis Sept. 1825 in Petersburg; die Katastrophe war eine am 17. Nov. 1824 Petersburg heimsuchende Sturmfluth.

mit ihnen durchlebt, werden Sie begreifen: es war rührend anzusehen wie das Beispiel, welches von oben her gegeben wurde, mit Blitzesschnelle alles aufregte und zur Nachahmung begeisterte. Zu keiner lehrreicheren Zeit hätten meine Kinder hier seyn können! überhaupt glaube ich daß diese Reise für sie von guten Folgen sein wird: daß sie hier ihre Zeit nicht verlieren, werden Sie selbst bei unsrer Rückkehr beurtheilen können.

Meine Mutter[1] hat mit besonderem Wohlwollen Ihre Erinnerung vernommen: Sie läßt Sie in ihrem Namen grüßen und frägt oft nach Ihnen. General Klinger, Herr von Uwaroff und andere erkundigen sich fleißig nach Ihnen und sogar von einem Ihnen sonst unbekannten Greise[2] habe ich den Auftrag erhalten Ihnen einiges von seiner Dichtung zu übersenden: hier liegt es bey, wie auch das Exemplar was für die Weimarische Bibliothek bestimmt ist. Mit vielem Bedauern haben wir das Unheil was über unserm Theater ergangen ist vernommen[3], und die Erinnerung an es ist zu den erfreulichsten zu rechnen; — es heißt Sie nehmen Antheil an der Schöpfung eines neuen, und so wird gewiß das Schöne wieder befördert. —

Über meinen Sohn haben Sie das Beste gesagt und vermeldet: Herrn Soret seine Ansichten bewähren sich gut und seine Sorgfalt ist zu rühmen. Besonders angenehm ist es mir wenn ich Sie mit dem Fortgange dieser Erziehung zufrieden sehe, da Sie sie so gut zu beurtheilen vermögen; über andere wichtige Einrichtungen in dieser Erziehung wird wohl Herr Soret nicht ermangeln sich mit Ihnen zu besprechen;[4] unsern guten Meyer bitte ich Sie, von mir zu grüßen da ich nicht im stande bin an ihn zu

---

[1] Maria Feodorowna, Gemahlin Kaisers Paul, geborene Prinzessin von Würtemberg; Goethe hatte bei ihrer Anwesenheit in Weimar 1818 den bekannten Maskenzug gedichtet.

[2] Ohne Zweifel Graf D. J. Chwostow (1757—1835), von dem Gedichte zu Ehren Maria Paulownas sich in der Goethischen und der Großhzl. Bibliothek finden.

[3] Am 22. März 1825 war das Hoftheater abgebrannt.

[4] Die Großfürstin muß gleichzeitig in diesem Sinne an Soret geschrieben haben, denn am 4. Mai erscheint er in ihrem Auftrag bei Goethe.

schreiben. Eher als ich schließe, aber nachdem ich Ihnen alle Aufträge des Prinzen und unserer Kinder ausgerichtet habe, muß ich Sie ersuchen, beyfolgende Kleinigkeit hiesigem Gebrauch gemäß anzunehmen.[1] Sie versehen die Stelle eines Oster-Eys und gereichen zum ferneren Andenken an diejenige, die sich stets mit den Gesinnungen der wahrsten Hochachtung und Zutrauens nennt

Ihre ergebene

Maria

3.

[Februar 1829.]

Mit dankbarer Rührung werthgeschätzter Herr Geheimer Rath habe ich Ihren Brief[2] erhalten und gelesen und darin die Bestätigung dessen gefunden was ich immer mir gewünscht habe; der Fortdauer solcher Gesinnungen kann ich nicht anders entsprechen, als wie es mir bis jetzt gelungen ist solchen zu begegnen, ganz mit Ihnen einverstanden, daß nur in der Thätigkeit in der gewissenhaftesten Überzeugung das Gute nach Kräften zu befördern, ein Trost eine Erleichterung im Schmerze zu finden sey: Ich werde nicht nachstehen Ihre Erwartungen zu erfüllen und gewiß fernerhin auch Antheil an so mancher Anstalt und Vorkehrung nehmen die Sie rühmlichst ins Daseyn gerufen oder verbessert haben. So ist mir die Angelegenheit des jungen Kirchners[3] erwünscht und wir wollen sie besprechen bey meiner nächsten Erscheinung bei Ihnen: dieser Mensch muß durchaus zur Tüchtigkeit, möchte ich sagen, angehalten werden, es wäre äußerst schade, wenn er unter denen gehegten Hoffnungen zurückbliebe: in so fern wird der Aufenthalt in London vielleicht gedeihlicher

---

[1] Das Tagebuch verzeichnet den Eingang der ganzen Sendung unter dem 30. April, ohne den Gegenstand näher zu bezeichnen.

[2] Den schönen Brief Goethes, den ersten nach Carl Augusts Tod, siehe in »Goethe und Maria Paulowna«, pag. 49 f.

[3] Die Angelegenheit des jungen Bautechnikers C. G. Kirchner, d. h. die Frage seiner weiteren Ausbildung mittelst eines Stipendiums für eine Studienreise, bildet im Frühjahr 1829 den Gegenstand wiederholter Berathungen und Berichte; am 8. April reiste Kirchner nach Paris ab. Siehe »Goethe und Maria Pawlowna«, pag. 78 ff.

für ihn seyn als der in Paris und das Brauchbare, das Praktische noch mehr bei ihm entwickeln helfen. — Mich Ihnen bestens empfehlend Ihre ergebene

M.

4.

[25. März 1830.][1]

Dürfte ich wohl von Ihrer Gefälligkeit erwarten, werthgeschätzter Herr Staatsminister, daß Sie beyliegende Spielsachen Ihrer Enkelin der hübschen kleinen Alma als eine Folgerung der heute mit ihr gemachten Bekanntschaft, übergeben wollen, denn ich bilde mir ein daß solche ihr auf diese Art am angenehmsten zukommen werden.

Mit steter Hochachtung mich Ihnen empfehlend

M.

5.[2]

Sehr leid that uns die Nachricht werthgeschätzter Herr Geheimer-Rath, daß Sie unpäßlichkeit halber uns heute nicht sehen konnten und die besten Wünsche für Ihre Besserung genen dem Augenblick entgegen der das Wiedersehen zuführen wird. — Wegen der versprochenen Erläuterung können Sie immer mit Meyern sprechen, seine bewährte Treue berechtigt ihn zu jeder Mittheilung der Art, und wir freuen uns, der Prinz wie ich, unsere Achtung und Zutrauen demselben Manne zugewendet zu haben, der von Ihrer Seite ebenfalls so anerkannt und geschätzt wird. Lassen Sie uns bald hören, daß es Ihnen besser geht. — Stets mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihre zugethane

M.

* * *

König Ludwig an Goethe.

Die nachstehenden Briefe König Ludwigs von Bayern liefern einen erfreulichen Beitrag zur Kenntniß eines Mannes, der sehr verschiedene und oft recht ungünstige Beurtheilung

---

[1] Goethe dankt am 26. März; siehe »Goethe und Maria Paulowna«, pag. 56.

[2] Das Datum dieses Briefes hat sich ebenso wenig feststellen lassen wie der Gegenstand, der mit Meyern besprochen werden sollte; der Ton warmer Anerkennung, in dem die Großfürstin von Goethes Freund spricht, macht das kurze Briefchen doch werthvoll.

erfahren hat. Die besten Seiten seines Charakters, seine Vaterlandsliebe, seine Verehrung für den Genius des deutschen Volkes, vereinigten sich in seiner Bewunderung Goethes, die er in diesen Briefen wahr und warm ausspricht; die improvisirte Reise nach Weimar zu Goethes 78. Geburtstage erklärt sich hier als die Ausführung des lange gehegten Wunsches nach persönlicher Bekanntschaft. Da der Dichter auf wiederholte Einladungen nach München nicht reagirt hatte, blieb dem König nichts übrig, als selbst in sein stilles Arbeitszimmer einzudringen. Wie sehr Goethen dieser Besuch erfreute, ist bekannt: so legte er auch die Briefe des Königs dankbar in sein kleines Geheimarchiv.[1]

1.

Herr Staatsminister, es verlangt mich sehr Göthe'n persönlich kennen zu lernen, auf den mein Teutsches Vaterland mit vollstem Rechte so stolz ist, wenn auf eines Andern Verdienst man stolz seyn darf. Mit offenen Armen soll der Erhabene in München empfangen werden, wollte jedoch derselbe nicht in Bayerns Hauptstadt kommen so muß ich auf eine andere Weise Rath schaffen denn versagen kann ich mir die hohe Freude nicht, seine mündliche Bekanntschaft zu machen. Empfangen Sie meinen Dank für das mir durch Eschholz[2] Ueberschickte, hat der Gegenstand schon vielen Werth nur an sich, wird derselbe durch seinen Geber mir noch sehr vermehrt. Ueberflüssig wäre's meine Gesinnungen gegen Sie zu wiederhohlen der ich meine Heimath preiße daß sie einen Göthe besitzt.

München 1 Februar 1826. Ludwig.

2.

Herr Staatsminister, ein wohlgetroffenes Bildnis des Königs der Teutschen Dichter zu besitzen ist ein von mir lange gehegter Wunsch; darum, und darum allein schicke

---

[1] Auf die persönlichen Beziehungen des Königs zum Dichter ist von B. Suphan im Novemberheft der Deutschen Rundschau, mit Benutzung unbekannter Belege hingewiesen worden: »Zum 10. Nov. 1901, Goethes Unterhaltungen mit v. Conta«.

[2] Gemeint ist der Lustspieldichter Franz von Elsholtz, der im Dezember 1825 durch Weimar kam und wahrscheinlich für den König ein Kästchen mit Goethes Dank für den Abguß der Meduse und der auf die Großherzogin Luise geprägten Medaille mitnahm. Vgl. Tagebuch, 26. Dec. 1825.

für ihn seyn als der in Paris und das Brauchbare, das Praktische noch mehr bei ihm entwickeln helfen. — Mich Ihnen bestens empfehlend Ihre ergebene

M.

4.

[25. März 1830.][1]

Dürfte ich wohl von Ihrer Gefälligkeit erwarten, werthgeschätzter Herr Staatsminister, daß Sie beyliegende Spielsachen Ihrer Enkelin der hübschen kleinen Alma als eine Folgerung der heute mit ihr gemachten Bekanntschaft, übergeben wollen, denn ich bilde mir ein daß solche ihr auf diese Art am angenehmsten zukommen werden.

Mit steter Hochachtung mich Ihnen empfehlend

M.

5.[2]

Sehr leid that uns die Nachricht werthgeschätzter Herr Geheimer-Rath, daß Sie unpäßlichkeit halber uns heute nicht sehen konnten und die besten Wünsche für Ihre Besserung genen dem Augenblick entgegen der das Wiedersehen zuführen wird. — Wegen der versprochenen Erläuterung können Sie immer mit Meyern sprechen, seine bewährte Treue berechtigt ihn zu jeder Mittheilung der Art, und wir freuen uns, der Prinz wie ich, unsere Achtung und Zutrauen demselben Manne zugewendet zu haben, der von Ihrer Seite ebenfalls so anerkannt und geschätzt wird. Lassen Sie uns bald hören, daß es Ihnen besser geht. — Stets mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihre zugethane

M.

* * *

König Ludwig an Goethe.

Die nachstehenden Briefe König Ludwigs von Bayern liefern einen erfreulichen Beitrag zur Kenntniß eines Mannes, der sehr verschiedene und oft recht ungünstige Beurtheilung

---

[1] Goethe dankt am 26. März; siehe »Goethe und Maria Paulowna«, pag. 56.

[2] Das Datum dieses Briefes hat sich ebenso wenig feststellen lassen wie der Gegenstand, der mit Meyern besprochen werden sollte; der Ton warmer Anerkennung, in dem die Großfürstin von Goethes Freund spricht, macht das kurze Briefchen doch werthvoll.

erfahren hat. Die besten Seiten seines Charakters, seine Vaterlandsliebe, seine Verehrung für den Genius des deutschen Volkes, vereinigten sich in seiner Bewunderung Goethes, die er in diesen Briefen wahr und warm ausspricht; die improvisirte Reise nach Weimar zu Goethes 78. Geburtstage erklärt sich hier als die Ausführung des lange gehegten Wunsches nach persönlicher Bekanntschaft. Da der Dichter auf wiederholte Einladungen nach München nicht reagirt hatte, blieb dem König nichts übrig, als selbst in sein stilles Arbeitszimmer einzudringen. Wie sehr Goethen dieser Besuch erfreute, ist bekannt: so legte er auch die Briefe des Königs dankbar in sein kleines Geheimarchiv.[1]

1.

Herr Staatsminister, es verlangt mich sehr Göthe'n persönlich kennen zu lernen, auf den mein Teutsches Vaterland mit vollstem Rechte so stolz ist, wenn auf eines Andern Verdienst man stolz seyn darf. Mit offenen Armen soll der Erhabene in München empfangen werden, wollte jedoch derselbe nicht in Bayerns Hauptstadt kommen so muß ich auf eine andere Weise Rath schaffen denn versagen kann ich mir die hohe Freude nicht, seine mündliche Bekanntschaft zu machen. Empfangen Sie meinen Dank für das mir durch Eschholz[2] Ueberschickte, hat der Gegenstand schon vielen Werth nur an sich, wird derselbe durch seinen Geber mir noch sehr vermehrt. Ueberflüssig wäre's meine Gesinnungen gegen Sie zu wiederhohlen der ich meine Heimath preiße daß sie einen Göthe besitzt.

München 1 Februar 1826. Ludwig.

2.

Herr Staatsminister, ein wohlgetroffenes Bildnis des Königs der Teutschen Dichter zu besitzen ist ein von mir lange gehegter Wunsch; darum, und darum allein schicke

---

[1] Auf die persönlichen Beziehungen des Königs zum Dichter ist von B. Suphan im Novemberheft der Deutschen Rundschau, mit Benutzung unbekannter Belege hingewiesen worden: »Zum 10. Nov. 1901, Goethes Unterhaltungen mit v. Conta«.

[2] Gemeint ist der Lustspieldichter Franz von Elsholtz, der im Dezember 1825 durch Weimar kam und wahrscheinlich für den König ein Kästchen mit Goethes Dank für den Abguß der Meduse und der auf die Großherzogin Luise geprägten Medaille mitnahm. Vgl. Tagebuch, 26. Dec. 1825.

für ihn seyn als der in Paris und das Brauchbare, das Praktische noch mehr bei ihm entwickeln helfen. — Mich Ihnen bestens empfehlend Ihre ergebene

M.

4.

[25. März 1830.][1]

Dürfte ich wohl von Ihrer Gefälligkeit erwarten, werthgeschätzter Herr Staatsminister, daß Sie beyliegende Spielsachen Ihrer Enkelin der hübschen kleinen Alma als eine Folgerung der heute mit ihr gemachten Bekanntschaft, übergeben wollen, denn ich bilde mir ein daß solche ihr auf diese Art am angenehmsten zukommen werden.

Mit steter Hochachtung mich Ihnen empfehlend

M.

5.[2]

Sehr leid that uns die Nachricht werthgeschätzter Herr Geheimer-Rath, daß Sie unpäßlichkeit halber uns heute nicht sehen konnten und die besten Wünsche für Ihre Besserung genen dem Augenblick entgegen der das Wiedersehen zuführen wird. — Wegen der versprochenen Erläuterung können Sie immer mit Meyern sprechen, seine bewährte Treue berechtigt ihn zu jeder Mittheilung der Art, und wir freuen uns, der Prinz wie ich, unsere Achtung und Zutrauen demselben Manne zugewendet zu haben, der von Ihrer Seite ebenfalls so anerkannt und geschätzt wird. Lassen Sie uns bald hören, daß es Ihnen besser geht. — Stets mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihre zugethane

M.

* * *

König Ludwig an Goethe.

Die nachstehenden Briefe König Ludwigs von Bayern liefern einen erfreulichen Beitrag zur Kenntniß eines Mannes, der sehr verschiedene und oft recht ungünstige Beurtheilung

---

[1] Goethe dankt am 26. März; siehe »Goethe und Maria Paulowna«, pag. 56.

[2] Das Datum dieses Briefes hat sich ebenso wenig feststellen lassen wie der Gegenstand, der mit Meyern besprochen werden sollte; der Ton warmer Anerkennung, in dem die Großfürstin von Goethes Freund spricht, macht das kurze Briefchen doch werthvoll.

erfahren hat. Die besten Seiten seines Charakters, seine Vaterlandsliebe, seine Verehrung für den Genius des deutschen Volkes, vereinigten sich in seiner Bewunderung Goethes, die er in diesen Briefen wahr und warm ausspricht; die improvisirte Reise nach Weimar zu Goethes 78. Geburtstage erklärt sich hier als die Ausführung des lange gehegten Wunsches nach persönlicher Bekanntschaft. Da der Dichter auf wiederholte Einladungen nach München nicht reagirt hatte, blieb dem König nichts übrig, als selbst in sein stilles Arbeitszimmer einzudringen. Wie sehr Goethen dieser Besuch erfreute, ist bekannt: so legte er auch die Briefe des Königs dankbar in sein kleines Geheimarchiv.[1]

1.

Herr Staatsminister, es verlangt mich sehr Göthe'n persönlich kennen zu lernen, auf den mein Teutsches Vaterland mit vollstem Rechte so stolz ist, wenn auf eines Andern Verdienst man stolz seyn darf. Mit offenen Armen soll der Erhabene in München empfangen werden, wollte jedoch derselbe nicht in Bayerns Hauptstadt kommen so muß ich auf eine andere Weise Rath schaffen denn versagen kann ich mir die hohe Freude nicht, seine mündliche Bekanntschaft zu machen. Empfangen Sie meinen Dank für das mir durch Eschholz[2] Ueberschickte, hat der Gegenstand schon vielen Werth nur an sich, wird derselbe durch seinen Geber mir noch sehr vermehrt. Ueberflüssig wäre's meine Gesinnungen gegen Sie zu wiederhohlen der ich meine Heimath preiße daß sie einen Göthe besitzt.

München 1 Februar 1826. Ludwig.

2.

Herr Staatsminister, ein wohlgetroffenes Bildnis des Königs der Teutschen Dichter zu besitzen ist ein von mir lange gehegter Wunsch; darum, und darum allein schicke

---

[1] Auf die persönlichen Beziehungen des Königs zum Dichter ist von B. Suphan im Novemberheft der Deutschen Rundschau, mit Benutzung unbekannter Belege hingewiesen worden: »Zum 10. Nov. 1901, Goethes Unterhaltungen mit v. Conta«.

[2] Gemeint ist der Lustspieldichter Franz von Elsholtz, der im Dezember 1825 durch Weimar kam und wahrscheinlich für den König ein Kästchen mit Goethes Dank für den Abguß der Meduse und der auf die Großherzogin Luise geprägten Medaille mitnahm. Vgl. Tagebuch, 26. Dec. 1825.

für ihn seyn als der in Paris und das Brauchbare, das Praktische noch mehr bei ihm entwickeln helfen. — Mich Ihnen bestens empfehlend Ihre ergebene

M.

4.

[25. März 1830.][1]

Dürfte ich wohl von Ihrer Gefälligkeit erwarten, werthgeschätzter Herr Staatsminister, daß Sie beyliegende Spielsachen Ihrer Enkelin der hübschen kleinen Alma als eine Folgerung der heute mit ihr gemachten Bekanntschaft, übergeben wollen, denn ich bilde mir ein daß solche ihr auf diese Art am angenehmsten zukommen werden.

Mit steter Hochachtung mich Ihnen empfehlend

M.

5.[2]

Sehr leid that uns die Nachricht werthgeschätzter Herr Geheimer-Rath, daß Sie unpäßlichkeit halber uns heute nicht sehen konnten und die besten Wünsche für Ihre Besserung genen dem Augenblick entgegen der das Wiedersehen zuführen wird. — Wegen der versprochenen Erläuterung können Sie immer mit Meyern sprechen, seine bewährte Treue berechtigt ihn zu jeder Mittheilung der Art, und wir freuen uns, der Prinz wie ich, unsere Achtung und Zutrauen demselben Manne zugewendet zu haben, der von Ihrer Seite ebenfalls so anerkannt und geschätzt wird. Lassen Sie uns bald hören, daß es Ihnen besser geht. — Stets mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihre zugethane

M.

* * *

König Ludwig an Goethe.

Die nachstehenden Briefe König Ludwigs von Bayern liefern einen erfreulichen Beitrag zur Kenntniß eines Mannes, der sehr verschiedene und oft recht ungünstige Beurtheilung

[1] Goethe dankt am 26. März; siehe »Goethe und Maria Paulowna«, pag. 56.

[2] Das Datum dieses Briefes hat sich ebenso wenig feststellen lassen wie der Gegenstand, der mit Meyern besprochen werden sollte; der Ton warmer Anerkennung, in dem die Großfürstin von Goethes Freund spricht, macht das kurze Briefchen doch werthvoll.

erfahren hat. Die besten Seiten seines Charakters, seine Vaterlandsliebe, seine Verehrung für den Genius des deutschen Volkes, vereinigten sich in seiner Bewunderung Goethes, die er in diesen Briefen wahr und warm ausspricht; die improvisirte Reise nach Weimar zu Goethes 78. Geburtstage erklärt sich hier als die Ausführung des lange gehegten Wunsches nach persönlicher Bekanntschaft. Da der Dichter auf wiederholte Einladungen nach München nicht reagirt hatte, blieb dem König nichts übrig, als selbst in sein stilles Arbeitszimmer einzudringen. Wie sehr Goethen dieser Besuch erfreute, ist bekannt: so legte er auch die Briefe des Königs dankbar in sein kleines Geheimarchiv.[1]

1.

Herr Staatsminister, es verlangt mich sehr Göthe'n persönlich kennen zu lernen, auf den mein Teutsches Vaterland mit vollstem Rechte so stolz ist, wenn auf eines Andern Verdienst man stolz seyn darf. Mit offenen Armen soll der Erhabene in München empfangen werden, wollte jedoch derselbe nicht in Bayerns Hauptstadt kommen so muß ich auf eine andere Weise Rath schaffen denn versagen kann ich mir die hohe Freude nicht, seine mündliche Bekanntschaft zu machen. Empfangen Sie meinen Dank für das mir durch Eschholz[2] Ueberschickte, hat der Gegenstand schon vielen Werth nur an sich, wird derselbe durch seinen Geber mir noch sehr vermehrt. Ueberflüssig wäre's meine Gesinnungen gegen Sie zu wiederhohlen der ich meine Heimath preiße daß sie einen Göthe besitzt.

München 1 Februar 1826. Ludwig.

2.

Herr Staatsminister, ein wohlgetroffenes Bildnis des Königs der Teutschen Dichter zu besitzen ist ein von mir lange gehegter Wunsch; darum, und darum allein schicke

---

[1] Auf die persönlichen Beziehungen des Königs zum Dichter ist von B. Suphan im Novemberheft der Deutschen Rundschau, mit Benutzung unbekannter Belege hingewiesen worden: »Zum 10. Nov. 1901, Goethes Unterhaltungen mit v. Conta«.

[2] Gemeint ist der Lustspieldichter Franz von Elsholtz, der im Dezember 1825 durch Weimar kam und wahrscheinlich für den König ein Kästchen mit Goethes Dank für den Abguß der Meduse und der auf die Großherzogin Luise geprägten Medaille mitnahm. Vgl. Tagebuch, 26. Dec. 1825.

ich meinen Hofmaler Stieler nach Weimar. Kostbar für unser gemeinsames Vaterland sind Göthes Stunden, doch wird, ich darf es hoffen, demselben nicht gereuen einige zu Sitzungen gewidmet zu haben,[1] denn Stieler (wenn sich des Ausdrucks bedient werden darf) ist ein Seelenmaler zu nennen. Wie kurz! wie äußerst kurz nur! genoß ich Ihres lehrreichen Umgangs, aber Augenblicke mit Göthe zugebracht[2] wiegen Tage, wiegen Monate auf. Die mit Ihnen verlebte Zeit ist keine Vergangenheit geworden, sie bleibt als ewig erfreuende Gegenwart. Einzig, unvergleichbar, erhaben über Alle ragt Göthe. Möchte derselbe noch lange unserm Teutschen Vaterlande zur Zierde zum Ruhme erhalten bleiben. Mit diesem lebhaften Wunsch nenne ich mich der Ihren Werth

erkennende

München 16 May 1828 Ludwig

3.

Herr Staatsminister,

das Vergnügen kann ich mir nicht versagen aus unserm Rom Ihnen zu schreiben, wo ich immer an Sie denke. An dem Hause komme ich täglich vorüber, in welchem Teutschlands Dichterkönig gewohnt hat, in der Via Sistina, an die auch eines der zu meiner Besitzung gehörigen stößt; ich habe nehmlich den, jedoch vergrößert wordenen Giardino di Malta, unfern der Kirche Trinita de' Monti und sehr nahe der Villa Lodovisi befindlich, erworben. Ein wohlthuendes Gefühl, in Rom ein Haus sein nennen zu dürfen, und aus demselben eine Aussicht zu genießen wegen der wir uns nicht gereuen ließen weit zu gehen. Aus dem Fenster, an welchem ich dieses schreibe sehe ich die Peterskirche und meiner an dieses Cabinett stoßenden Terrasse gegenüber liegt der Quirinal, unter mir der größte Theil der einstmaligen Hauptstadt der Welt. Erfreulich:

---

[1] Stieler verweilte in Weimar vom 25. Mai bis 6. Juli; das Tagebuch verzeichnet zahlreiche Sitzungen.

[2] Der König verweilte vom 27.—29. August 1827 in Weimar; das Tagebuch verzeichnet seinen Besuch am 28., und eine längere Unterhaltung am 29., bei der auch Carl August zugegen war.

in seinem eignen Garten in freyer Erde wurzelnd zu dem freyen Himmel ragend »aus dunklem Laub die Gold-Orangen glühen« zu sehen. Bereits am 19: Februar bemerkte ich einen Mandelbaum in voller Blüthe und doch gebörte auch hier dieser Winter sehr zu den kältern. Der kleinliche — Sinn herrscht jetzo gleichfalls in Rom; wie eng, wie erbärmlich — sieht fast alles Neue aus! sehen die gelblich angestrichenen Häuser mit ihren grünen Jalousieläden aus! über manche Kirchenfaciade ist ein gemeiner Pinsel gefahren und herrliche ewig grüne Bäume wurden gefällt um die Stelle welche sie einnahmen zu cultivieren. Hat es aber gleich viel verlohren, bleibt es dennoch »das ewig einzige Rom«, kein zweytes Rom, kein zweyten Göthe wird es geben. Die vielen Ausgrabungen raubten malerische Ansichten, dennoch scheinen sie mir ein wichtiger Gewinn, die Phantasie kann sich das gewesene Rom richtiger vorstellen. Nach meinem ersten Aufenthalte, zwölf Jahre lang, sehnte ich mich, wie nach einer Geliebten, nach Roma, jetzo freue ich mich hierher zu kommen, wie es freut eine Freundin wieder zu sehen. Der Zauber ist verschwunden, einheimisch bin ich, genieße mit Ruhe. Von des Thrones Kette habe ich mich für einige Zeit befreyt, lebe als Privatmann glücklich. Künstler sind meine Tischgäste. Ich hoffe Sie werden die Copie[1] Ihres sprechenden Bildnisses, welche ich für Sie bestimmt, empfangen haben. Mit den Ihnen bekannten Gesinnungen gegen Teutschlands größten Dichter bin ich

Herr Staatsminister,

der Ihren Werth erkennende

Rom 26 März 1829. Ludwig

4.

Herr Minister,

Versagen kann ich mir es nicht meinen Glückwunsch an Ihrem 80ten Geburtstage darzubringen, das ein Fest ist für ganz Teutschland, dem eigentlich dazu Glück gewünscht

[1] Am 26. Januar dankt Goethe Stieler für die treffliche Copie, die dessen Neffe, Friedrich Dürck, gefertigt hatte; sie hängt heute noch in dem Junozimmer des Goethe-National-Museums.

werden sollte. Unerreicht steht Göthe da, und auch darin einzig, daß im achtzigsten Jahre noch sein Geist kraftvoll wirkt; daß dieses im Hundertsten der Fall sey[1], ist das Beste was ich Ihnen wünschen kann, wie daß Sie auch dann noch das Aussehen haben mögten welches ich Ihnen an Ihrem 78ten fand (dem mir ewig unvergeßlichen Tag), keinen Greisen, einen stattlichen Mann sah ich. Nehmen Sie freundlich die geringe von mir dargebrachte Gabe an: einen Abguß des Bruchstückes jenes Niobe Sohnes den Doctor Bart während dem Wiener-Congresse an mich veräußerte,[2] einst in des kunstliebenden Kaiser Rudolph II Sammlung zu Prag, eines der wenigen auf uns gekommenen antiken Originale. In Ihren Schriften lebe ich Ihr früheres Leben mit, der ich so sehr vermisse daß »*Wahrheit und Dichtung*« wenig weiter als die Belagerung von Mainz geht. Wo haben Sie in Rom gewohnt? lassen Sie mich dieses wissen, so genau wie möglich; Roms Werth wird mir dadurch erhöht. Zwar zeigte man mir in der Sixtinischen Straße ein Haus in dem Sie sollten gewohnt haben und zwei Palmen in dessen Garten, von Ihnen aus dem Kerne gezogen (deren Höhe ich Ihnen angab), aber bei meinem letzten Aufenthalte daselbst wurde versichert Sie hätten in dem grünen Haus zum Giardino di Malta gehörend, gewohnt. Wurde Iphigenia wirklich auf dem Rundplaze am Ende der Villa Borghese verfaßt? gesagt wurde's mir. Bey einem großen Manne haben auch die kleinsten ihn betreffenden Umstände Werth. Wiederholt empfangen Sie die besten Wünsche des Sie bewundernden

Bad Brückenau 17 August 1829. Ludwig

---

[1] Vgl. die von Suphan (»Zum 10. November«, S. 242) mitgetheilten Worte König Ludwig's an Conta: »Ew. Excellenz müßten hundert Jahre alt werden.«

[2] Das Tagebuch verzeichnet unter dem 28. August: »den Niobe Sohn, gesendet von J. M. dem König von Bayern und vom Oberbaudirector Coudray gar gut aufgestellt«, und unter dem 29. den Dankbrief. In einem Brief vom 6. Mai 1829 erzählt Rauch, daß Dr. Barth den Niobiden für ein Paar Gulden in Prag erstanden; Rauch und Frau v. Humboldt sahen ihn in Wien, »in einer Kellerwohnung, wo Barth daneben sein Sauerkraut kochte«. König Ludwig gab 6000 Dukaten dafür.

5.

Herr Staatsminister von Goethe!

Ich habe Ihnen den Empfang des Briefes anzuzeigen, den Sie unterm 11ten Jänner an Mich zu schreiben mir das Vergnügen gemacht haben. Ich habe ihn mit jener lebhaften Theilnahme gelesen, mit der die Erzeugnisse Ihres Geistes Mich allzeit angezogen haben. Genußreich ist mir die Auseinandersetzung Ihrer Ideen, und meinen Dank verdienen die Aufschlüsse, die Sie mir darin ertheilen. Die Nachfrage nach Meiner Gesundheit, mit der Sie Ihren Brief so theilnehmend schließen, kann ich mit Befriedigung beantworten. Das übrige muß die bevorstehende bessere Jahreszeit thun. Der nur örtlich leidende Körper war u. ist übrigens vollkommen wohl, und in demselben Maße stets heiter der Geist, der sich Nahrung zu schaffen wußte und Mich nie unentschädigt ließ, so daß es Mir garnicht abging keine äußere Zerstreuung zu haben. Empfangen Sie die aufrichtige Versicherung der bekannten Werthschätzung, mit welcher Ich Denselben wohl beigethan bin.

München, den 7ten Februar 1830. Ludwig[1]

Zur Stärkung meiner Gesundheit werde ich mich im nächsten Monate nach Italien wieder begeben und die Erinnerung Ihres Aufenthaltes in diesem Wonneland wird auch diesmal den meinigen verschönern.

Herzogin von Cumberland an Goethe.

Einer der hübschesten Zwischenfälle während Goethes Aufenthalt bei Willemers auf der Gerbermühle im August 1815 war der Besuch des Herzogs und der Herzogin von Cumberland am Abend des 16. Friederike, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, hatte mit ihrer Schwester, der späteren Königin Luise von Preußen, 1790 und 1792 bei Frau Rath auf dem Hirschgraben gewohnt. Ueber ihre verschiedenen Begegnungen, als Fürstin Solms, mit Goethe in Karlsbad und Teplitz, und die sich entspinnenden herzlichen Beziehungen giebt uns Heinrich Buck in der Festschrift zur Enthüllung des Wiener Goethe-Denkmals eingehende Belehrung; als die Fürstin, seit

[1] Nur die Unterschrift und die folgenden Zeilen von des Königs Hand.

dem 29. Mai 1815 mit dem Herzog von Cumberland vermählt, gleichzeitig mit Goethe in Frankfurt verweilte, ließ sie Goethe, nach Creizenachs Darstellung,[1] zu sich einladen. Goethe soll eine eher ablehnende Antwort gegeben, und sich nachher beklagt haben, daß man ihn nicht in Ruhe lasse. Ganz so entmuthigend muß der Bescheid aber doch nicht gewesen sein, denn am 16. August verzeichnet das Tagebuch: »Nachts Herzog und Herzogin von Cumberland; unterbrochenes Abendessen«, und 1818 berichtet Goethe an Willemer, daß die Herzogin sich mit Vergnügen jenes Nachtbesuches erinnerte, »wo uns allen so wohl war«. Zum Andenken an den »unerwartet beglückenden Nachtbesuch« wollte er schon 1816 eines der hübschen Bildchen des Mains, die er zum Geburtstage 1815 erhalten hatte und hundertmal wiederholen ließ,[2] der Herzogin senden, aber seine Absicht führte er erst zehn Jahre später aus, während die Herzogin ihn viel früher an die freundlichen Stunden des 16. August erinnerte. Im Goethe-National-Museum liegt heute noch eine zierliche kleine Schreibtafel in rothem Saffian, in der die erste Einzeichnung lautet: »Zum Andenken des 16ten August 1815; möge es Ihnen so unverlöschlich seyn wie mir. Ihre Sie herzlich verehrende Freundin Friederike.« Erst am 21. Juni 1826 gingen zwei Zeichnungen, die Ansicht der Gerbermühle, und der Blick auf Frankfurt an Frau von Berg, die langjährige Freundin und Oberhofmeisterin der Herzogin, nach Berlin ab. Bald darnach muß Frau von Berg gestorben sein, denn in nachstehendem Dankbrief der Herzogin mischt sich die Trauer um die Freundin mit dem Dank an den alten Freund.

1. [Ende 1826?]

Ach! daß man doch schweigen kann wenn man sich freut — und daß man zu Reden *vermag* wenn man so tief betrübt ist? — dieses Räthsel, wie so manches Andere im menschlichen Herzen, wird nur mein theurer Meister mir lösen können. —

Daß die Freude, von der ich hier rede, die ist, welche bey dem Empfang Ihres theuren Andenkens mich erfüllte, errathen Sie gewiß. Damals wurde ich durch den Gebrauch einer ernsten Cur, die ich 9 Wochen hindurch fortsetzen mußte, vom Schreiben gehindert; nachher hätte ich wohl Augenblicke gehabt, die ich zum Ausdruck meiner innigen

[1] »Goethe u. Marianne Willemer«, S. 45 f.
[2] l. cit. S. 91. — Vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft X, S. 10.

Dankbarkeit hätte anwenden sollen; allein das stete Treiben in dem Rade der Zeit, welches oft bis zur Abspannung ermüdet, lies mich nicht dazu kommen, Ich sehnte mich nach einer ruhigen Stunde, die mir gestatten würde, mich so ganz ausschließlich Ihnen zu widmen, u mein Herz verlangte daß diese Stunde so einzig dastehen sollte, als *die* es war, die Sie durch das schöne Gemälde wieder zurückgerufen haben. — Es *ist* eine Stunde gekommen, wo ich von Außen keine Stöhrung zu befürchten habe, aber sie ist theuer erkauft! — Die geliebte treue Freundin, die mir Ihr liebes Andenken überreichte — ach! daß ich es aussprechen muß! — sie ruht im Grabe! — Wer ihre Liebe, ihre Freundschaft, ihre Treue für mich kannte, weiß was ich an ihr verlohr — ach! ich bin tief, tief betrübt!

Ohne es zu wissen löse ich selbst nun fast alle Räthsel, warum ich in dieser tiefen Betrübnis zu Reden vermag: es ist das Anerkennen der *Treue* und das Band der Freundschaft, welches uns Beyde an sie knüpfte.

Diese seltene Eigenschaft, die in der Verklärten zur schönsten Tugend ward, war auch das, was mich in Ihrem, an sich so schönem Geschenk, am meisten rührte; die Treue mit welcher Sie die schon vor 11 Jahren verflossene Stunde bewahrten, macht mein Dankgefühl unaussprechlich!

Hätten Sie nur die Freude gesehen, mit welcher die theure geliebte Freundin mir Ihr liebes Geschenk überbrachte! u hätten Sie Zeuge der Wonne sein können, mit der ich es empfing!!! — Ich weiß nicht, ob ihr Leidenszustand es ihr gestattete, wie sie es sich vornahm u ich sie gebeten hatte, Ihnen vorläufig meinen Dank auszudrücken? — In der Ungewißheit darüber fühle ich mich doppelt gedrungen, Ihnen dies zu sagen, um sie, wenn sie es unterlies, zu entschuldigen, denn ihr Herz hatte an dem Schweigen eben so wenig Schuld als das Meinige. Ich will mich dadurch nicht entschuldigen, vielmehr will ich offen bekennen, daß es eine Eigenheit ist, die tief in mir Wurzel gefaßt hat, daß ich in dem unruhigen geräuschvollen Getümmel der Welt, mit Freunden eben so wenig *reden* als an sie *schreiben* kann. Ich unterwerfe diese Schwäche Ihrem Urtheil und bin überzeugt daß Sie mich nicht verkennen

werden: Sie werden den verspätheten Ausdruck meiner innigsten tiefgefühltesten Dankbarkeit mit Nachsicht aufnehmen u den größten Beweiß meiner Freundschaft darin erkennen, daß ich in dem Schmerz um eine *solche* Freundin Ihrer sogleich gedenken konnte. Aber wie natürlich ist dies auch wieder, durch die Erinnerung Ihrer Theilnahme in dem verhängnißvollen Jahre 1810, als ich mit der unvergeßlichen Freundin, die ich jetzt beweine, um die heißgeliebte Schwester trauernd, fast das Leben verlohr. Unauslöschlich ist diese Zeit in meinem Herzen geprägt: der Schmerz lebt darin fort, wie das Andenken Ihrer gütigen thätigen Theilnahme und Freundschaft.

Auf immer! (oder noch ausdrücklicher) *for ever and ever!*

Ihre treuergebenste Freundin
Friederike

2.

Berlin 31. März 1828

Lieber theurer Meister!

Gräfin Henkel will die Güte haben beykommendes Kistchen Ihnen in meinem Namen zu überbringen. Sie hat es zwar übernommen Ihnen zu sagen, daß Ihr Andenken stets gleich lebhaft in meiner Seele lebt, doch wünschte ich ihren Worten noch ein Beglaubigungszeichen hinzuzufügen, welches hier in Form einer Schale vor Ihren Augen erscheint. Möchte diese Schale[1] die der Erinnerung alles Guten u zugleich die der Vergessenheit alles Unangenehmen für Sie werden, u möchte Ihr Leben stets so heiter sein als diese Rosen die ich Ihnen so gern zum Zeichen meiner treuen innigen Wünsche darbiete.

Ihre ergebenste
Friedericke

* * *

Nach diesen Briefen fürstlicher Freunde entnehmen wir der Mappe noch drei weitere: zuerst einen von Frau Antonie Brentano, geb. v. Birckenstock, der eine Ergänzung zu ihrer

[1] Ueber diese Schale hat sich nichts ermitteln lassen, wenn es nicht vielleicht das kleine ovale silbervergoldete Gefäß ist, das Goethe in den letzten Jahren auf seinen Ausfahrten als Trinkbecher mit sich führte.

von Archivar Dr. Jung so musterhaft herausgegebenen Correspondenz mit Goethe bildet. Er ist eine Antwort auf den Brief Goethes, No. 20, mit dem er ihr 6 Supplementbände seiner Werke geschickt hatte. Ferner einen Glückwunsch zu Goethes Jubeltag, vom Grafen Reinhard, — und endlich einen liebenswürdigen Brief der Tochter Cuviers, der von der aufrichtigen Verehrung zeugt, die schon in den 20er Jahren die gebildetsten Kreise der französischen Hauptstadt für Goethe empfanden.

Frau Antonie Brentano an Goethe.

Frankfurt d. 9 Febr. 1820.

Verehrter! Welche Ahndung sagte Ihnen daß ich eben im Begriffe stand zu den 13, mich gemüthlichst hegenden und pflegenden Freunden,[1] die ich schon lange, und täglich neu und herzlich Ihrem großen Geist und Ihrer Großmuth gegen mich verdanke, noch die Befreundeten zu reihen, mit welchen Sie mich so unverhofft und unverdient beschenken. Mögen Sie glauben, liebreicher Freund, daß ich meine Empfindung der Freude und des Erstaunens bey Eröffnung des reichhaltigen Packetes und freundlichen Briefes nicht anders beschreiben kann, als indem ich sage daß nur Sie Verehrter! der für das unnennbare so oft schon Worte fanden, den Ausdruck meines tief empfundenen Dankes niederschreiben könnten, da Sie so Einzig in Herzen lesen können. Männer würden Ihnen ihre kräftige Begeisterung schildern, den Genuß von solcher Gabe erweckt, in ein Bild des Glanzes und der Fülle bringen. Frauen würdigen mit innigerm Gefühl den ihrem Leben nicht entfremdeten der alle ihre Träume kennt und überbietet. Ja Einziger! man möchte immer fragen wie Sie so alles, auch was ein jeder glaubt *allein* zu wissen, das einfachste und verwickelte, das herrliche und ängstliche, das Leben in seinen vielfachen Erscheinungen, in allen Mitteltinten, ja alles zu denken und zu sagen wissen. Wie oft umschweben mich Ihre Töne, für *alles* haben Sie einen Ton, und einen Accord gefunden, aber wie schüchtern wird man Ihrer Größe gegenüber, und wie arm an Grazie und Zierde. Demohngeachtet möchte ich an Ihre Herzens- und Willenspforte dringen, damit

[1] Die ersten 13 Bände der Gesammelten Werke.

das Lichtbild Ihrer Erscheinung uns doch im nächsten Sommer oder im nahen Frühling werde, denn was Sie von Verzicht leisten auf Wiedersehen sagen, kann doch nur für das geleistete und nicht für das zu leistende gelten. Als Schmuck der Heimath erscheinen Sie doch bald unter den Landsleuten, die dem unsterblichen Sänger auf vaterländischen Boden einen Tempel[1] weihen dessen blaue Decke die in den untern Räumen in Erz gegrabene sinnvolle Worte magisch schirmet; da wo so viele Stimmen herzlich rufen da dürften Sie nicht fehlen. Es ist wirklich Zeit, daß die Trauer einer so verlängerten Abwesenheit sich in die Freude des Wiedersehens löse und wie schön, wenn Sie dann auch der Winkler Einsamkeit und Einfachheit, gütig erneuernd frohe Tage, gedächten, und wir Sie mit dem holden Antlitz, den langen sehr verschönerten Bogengang, im weißen Schlafrock auf und niederwandeln sähen, der Logiker und Metaphysiker ließe es an Winkelzügen dann nicht fehlen, ihre 14 Nothhelfer vergessend.

Herr v. Stein verlebte mit seinen beiden Töchtern die letzte Herbstzeit auch in Winkel, bewohnte das bethürmte so schön gelegene Brabekische Haus; froh konnte er freylich dort nicht werden, denn der Tod hatte ihm seine so würdige Gattin entrissen und nur die bitterste Wehmuth war ihm lieb geworden, aber er blieb dort ohne Störung, daher nicht ohne Besänftigung, er ist nun hier, und wird im April eine Reise nach der Schweiz zur Herstellung seiner ältesten Tochter unternehmen. Therese wird wunderbar reizend, eine himmlische Natur in ihr sichtbar geheiligt, Schönheit und Anmuth in seltner Blüthe.

Den Brief durch Hofrath Jagemann,[2] der seitdem die große Wallfahrt angetreten, erhielt ich erst bey meiner Rückkehr vom Lande zu Ende Novembers, wo ich die Antwort nicht mehr wagen zu dürfen glaubte. Ich be-

---

[1] Das erste von Frankfurter Freunden geplante Denkmal war ein Rundtempel auf einer Maininsel, mit einer Büste Goethes und Reliefdarstellungen aus seinen Werken.

[2] Den Maler F. Jagemann hatte Goethe am 25. Aug. 1819 an Frau Brentano empfohlen (Jung No. 19); er war am 9. Jan. 1820 in Weimar gestorben.

dauerte besonders, Ihr, im Staedelschen Institut von ihm aufgestelltes Portrait nicht gesehen zu haben, der Künstler sollte ein zweytes darnach verfertigen, aber — laßen Sie lieber das Original erscheinen, wodurch Sie gewiß die schönsten Wünsche vieler Sie verehrenden erfüllen.

Indem ich Sie der Liebe und Ergebenheit unseres Kreises versichere, bitte ich um fernere Gunst und freundschaftliches Wohlwollen auf welches ich den höchsten Werth setze, und möchte Ihnen Mayn und Rhein so reizend schildern wie nur Sie es können, um aus dem Thüringerwald nach unsrer südlichen Gegend Sie zu locken, das Buch der Freude fortzusetzen. A. Brentano

Soemmering erinnerte sich heute eines attischen Diners mit Ihnen bei Brentano La Roche,[1] sein Sohn heirathet Wenzels Tochter, die in unserm Hauße lange verweilte, und ein bewegtes Leben nun um mich verbreitet.

Graf Reinhard an Goethe.

Paris den 7ten Sept. 1825

Für Sie mein hochverehrter Freund, ist dieser Tag vorüber, wenn dieses Blättchen in Ihre Hände kommt, aber auch für Sie gehört er zum *Beständigen.* Mögen Sie nun auf Ihren Lorbeern ruhen. Auch die edle Thätigkeit, die sie noch an die spätere Mitwelt knüpft ist Ruhe. Sie stehen über ihren Stürmen. Ich sehe Sie bewegend und bewegt, am dritten September. Heute sei heiliges Schweigen. So feiert, so segnet Sie der ferne Freund; gedenken Sie seiner mit Liebe. Rd.[2]

---

[1] Am 19. Sept. 1814 speiste Goethe mit Georg Brentano, und fuhr dann mit ihm auf sein Gut nach Rödelheim; das Tagebuch erwähnt nicht die Anwesenheit Sömmerrings. Dessen Sohn heirathete am 27. April 1820 Marie Magdalene Wenzel, die Tochter eines hochgeachteten Arztes. (Gefällige Mittheilung vom Hrn. Archivar Dr. Jung.)

[2] Die Unterschrift verschlungen; das irrthümliche Datum sowie die Erwähnung des 3. Septembers scheint auf einer Verwechslung mit dem 50jährigen Regierungsjubiläum Carl Augusts zu beruhen; eine andere Hand hat über Sept. »Novb.« geschrieben. Am 26. Dec. 1825 schreibt Goethe an Reinhard: »Ihr Segenswort aus der Ferne kam mir eben recht liebevoll zu Statten«. (Vgl. Briefwechsel, CXL.)

Clementine Cuvier an Goethe.[1]

Monsieur!

Monsieur Coudray vous dira mieux que je ne pourrais le faire moi même combien votre lettre m'a rendue heureuse et fière. Il n'est que vous en Europe, sans doute, qui ne puissiez vous imaginer ce qu'on éprouve en recevant quelques lignes dictées par vous, et quand ces lignes sont aussi pleines de bonté et de bienveillance que celles que vous avez bien voulu m'adresser, comment exprimer l'impression qu'elles produisent! à l'admiration que je vous ai vouée depuis si longtemps, vu la reconnaissance que je vous dois pour tout le plaisir et tout le bien que m'ont fait vos admirables ouvrages, est venu se joindre un sentiment plus doux de gratitude personelle, différent de cette reconnaissance générale que ressentent pour vous tous ceux qui ont en le bonheur de vous lire. Forte de tous les sentiments dont mon âme est rempli je trouve le courage d'écrire au grand homme, et mon coeur me dit, que, comme tous les êtres vraiment supérieurs, il joint à tout son génie une profonde indulgence.

Mon Père aurait été bien heureux de faire sur le champs ce que vous désiriez et de vous envoyer une petite collection des fossiles de Montmartre, rien ne pouvant le flatter davantage que l'interêt que vous mettez à sa science chérie; mais il n'a pu, en ce moment, rassembler que quelques morceaux dont Monsieur Coudray veut bien se charger. Il s'occupe d'en réunir d'autres qu'il vous enverra le plutôt possible et il espère que vous ne douterez pas de tout son zèle pour faire une chose qui vous soit agréable. La caisse contient quelques fossiles et une copie en plâtre du morceau le plus intéressant trouvé à Montmartre, dont l'original est déposé au Musée d'histoire naturelle à Paris. Mon Père me charge de vous exprimer de nouveau tous

---

[1] Das Conceptheft abgesendeter Briefe vom Ende August 1826 enthält einen an Frl. Cuvier gerichteten, für ihren Vater bestimmten Brief Goethes in zwei Fassungen. (Mittheilung B. Suphans.)

les regrets qu'il eprouve de ne pouvoir, en ce moment, vous envoyer un plus grand nombre d'objets, et la reconnaissance que lui inspirent les phrases flatteuses que vous m'avez adressées pour lui. Quant à moi j'ai voulu aussi vous envoyer quelque chose, j'ai choisi ce que j'aime le mieux, ce qui me plait davantage; je désire vivement que ce que vous remettra de ma part Monsieur Coudray vous soit agréable, et je désire surtout qu'il vous exprime mieux que moi tout ce que je voudrais et ne sais pas vous dire, ce que je dois cependant vous écrire moi même parce qu'il vous le tairait sans doute, c'est tout le plaisir que nous avons éprouvé à faire connaissance avec un homme aussi aimable que lui. Nous espérons que si d'autres de vos amis venaient à Paris vous voudriez bien nous les adresser, vous devez être sûr de toute la joie que nous ressentons à apprendre de vos nouvelles par des gens qui viennent de vous quitter, et à recevoir d'eux tous ces petits détails si pleins d'interêt, quand ils se rapportent à vous. Je n'éprouve jamais qu'un regret c'est de les voir retourner vers vous et de ne pouvoir les accompagner. Si je rencontrais un nouveau Méphistopheles qui me proposât de me transporter à Weimar je conclurais bien volontier un pacte avec lui. Ne pourriez-vous pas nous en envoyer un? Il me semble que celui que vous avez créé est si naturel et si vrai, qu'il doit réellement exister quelque part. J'espère encore, que sans être obligée de recourir à ce mauvais génie, j'aurai enfin le bonheur de vous voir. C'est là un de mes plus doux rêves, et le jour où il viendra à se réaliser sera aussi un des plus beaux de ma vie.[1]

Le plaisir que je trouve à vous écrire, la pensée de l'indulgence que votre immense supériorité doit vous donner, m'entraînent, je crois, hors des bornes, et je vous dérobe, par une si longue lettre, un temps trop précieux pour être employé à une telle lecture. Pardonnez moi cet égoïsme, et veuillez conserver quelques sentiments de bienveillance pour une personne qui en est heureuse et fière, et que sa

[1] Dieser Wunsch blieb unerfüllt; Clementine Cuvier starb 1828, 22 Jahre alt, ohne nach Weimar gekommen zu sein.

vive et sincère admiration pour votre génie en rend peut être un peu moins indigne.

Clémentine Cuvier

Paris. Jardin des Plantes 16 octobre 1826.[1]

* * *

In die Mappe, die so viele Goethen theure Andenken birgt, ist im September 1899 ein Schriftstück niedergelegt worden, welches durch seinen Inhalt wie durch die Person seines Verfassers ein Recht darauf hatte, an einem solchen Orte aufbewahrt zu werden. An der Wiege *Carl Alexanders* hat Goethe gestanden und dem Enkel seines fürstlichen Freundes tief empfundene Segensworte gewidmet; am 150. Geburtstage des Dichters hat der greise Großherzog Zeugniss abgelegt, in wie treuem Herzen er die Erinnerung an Goethe bewahrte. Durch Kuno Fischer hat die zur Gedächtnißfeier für ihren verewigten Protektor am 31. Mai 1901 versammelte Goethe-Gesellschaft in knappen Umrissen die erste Kenntniß von den untenfolgenden Aufzeichnungen erhalten; es ist billig, daß ihr dieselben vollständig mitgetheilt werden.

Im Sommer 1899 berichtete Schreiber dieses dem Großherzog von einer Anzahl von Goethe-Erinnerungen, die die Frankfurter Zeitung, gleichsam in Vorbereitung auf die Feier des 28. August brachte; der Herausgeber hatte sich solche von Männern verschafft, die entweder Goethe noch selbst gekannt hatten, oder doch aus sicheren Familien-Ueberlieferungen schöpften. Zugleich wurde mitgetheilt, daß Herr L. Sonnemann sich auch an den Verfasser dieser Zeilen gewendet und angeregt habe, daß Seine Königliche Hoheit als der letzte, der Goethe noch wirklich gekannt habe, auch dazu bewogen werden möge, seine Erinnerungen aufzuzeichnen. Der Großherzog nahm diesen Vorschlag mit seiner gewohnten Güte auf und versprach ihn in Erwägung zu ziehen, und wenn möglich zu erfüllen. Am 23. September erhielt Verfasser die unten abgedruckten Manuscripte nebst einem Handschreiben Sr. Königl. Hoheit vom 22., das sie zur Aufbewahrung im Goethe-National-Museum zur Verfügung stellte. Bei dem ersten Besuche nach der Rückkehr des

[1] Goethe erhielt diesen Brief durch Oberbaudirector Coudray, der Ende August nach Paris gereist war, am 19. November. Unter dem 8. November verzeichnet das Tagebuch schon die Ankunft einer Sendung Cuviers; eine ebensolche hatte Goethe schon am 31. Juli durch Präsident Weyland erhalten. Am 2. März 1827 schreibt Goethe an Reinhard: »Frl. Cuvier erwiderte gar anmuthig ein durch Oberbaudlrektor Condray ihr überreichtes Schreiben«. (Vgl. Briefwechsel CLII.)

Großherzogs schlug er den Schreibtisch und darin die viel erwähnte grüne Mappe als den würdigsten Ruheplatz vor. Dies wurde sofort genehmigt; eine Andeutung wegen einer eventuellen Veröffentlichung aber auf jene, »unbestimmte Stunde« verwiesen, von der Goethe in seinem vorletzten Briefe an Marianne Willemer spricht: »dann habe ich nichts dagegen«. Kaum ein Jahr später war jene Stunde gekommen: es ist auch dem Andenken Carl Alexanders gegenüber eine Pflicht, sein Vermächtniß der ganzen, großen Goethe-Gemeinde nicht vorzuenthalten.

I.

Diktat des Großherzogs.

[Wartburg, Anfang August.]

Am 28. August d. J. sind 150 Jahre verflossen seit Goethes Geburt. Ich will gern an diesen Gedenktag diejenigen Erinnerungen anknüpfen, die ich von jenem größten unserer deutschen Dichter habe und die für mich so theuere Bilder der Vergangenheit sind.

Sie sind nur Erinnerungen wie ein Kind sie haben kann, denn ich war noch ein Knabe, als Goethe starb. Sein ältester Enkel, Walter von Goethe, war mir mein liebster Spielgefährte, ihn sah ich am meisten, und der Verkehr mit ihm und seinem Bruder vermittelte von Zeit zu Zeit meine Begegnung mit ihrem Großvater, dem Staatsminister und Geheimrath von Goethe.

So sehe ich ihn noch deutlich vor mir, als er mit meinem Erzieher, Herrn Soret, in dem Zimmer aufrechtstehend sprach, wo die aldobrandinische Hochzeit hängt, während ich mit seinen Enkeln an einem Tisch in dem Urbino-Zimmer daneben spielte. Ein anderes Mal sah ich Goethe in den Gemächern meiner Mutter in dem Cedernzimmer, neben der großen Vase von violettem Jaspis stehen, die sich damals vor dem mittelsten Fenster dieses Raumes befand.

Es war das erste Mal, glaube ich, daß mir sein Anblick einen tiefen Eindruck machte. Er war aber auch dazu angethan, um in der Erinnerung aller derer zu bleiben die ihn gesehen haben. Etwas über Mittelgröße, schien er größer als er war, weil er sich sehr gerade hielt. Seine Bewegungen waren gemessen, seine Haltung sehr vornehm,

aber nicht steif, die Züge bis in's hohe Alter sehr edel, der Mund sehr schön geschnitten, die Augen merkwürdig groß, die Pupillen braun. Sie schienen Blitze zu strahlen, wenn er sprach, nie habe ich bei einem menschlichen Wesen, welchen Geschlechtes es auch war, solche Augen wieder gesehen. Sein Organ war sehr angenehm. So sehe ich ihn noch, so glaube ich ihn noch zu hören, jene Vase bewundernd, im schwarzen Frack, den Stern des Falkenordens auf der Brust, was ihm sehr gut stand.

Meine Kindheitserinnerungen führen mich ein andermal, ich glaube in Begleitung meiner Frau Mutter oder meiner Frau Großmutter, in's Empfangszimmer des Goethe'schen Hauses. Ich spielte mit den Enkeln, und da alle Zimmer offen waren, so trieben unsere Spiele uns bis in's Alkovenzimmer, wo an diesem Tage eine Menge Bilder an den Wänden angelehnt waren, unter anderen ein Bildniß der heiligen Elisabeth,[1] das jetzt im Urbino-Zimmer hängt. Daß wir jenen Raum in die Arena unserer Spiele zogen, schien Goethe zu incommodiren, denn er eilte von Zeit zu Zeit in den Raum, um nachzusehen, daß wir die vorhandenen Schätze nicht berührten.

Einer späteren Zeit gehört ein Besuch an, den ich mit meinen Schwestern im Goethe'schen Hause machte. Es war die Zeit, wo in England jene Bücher Mode waren, die den Titel Keepsake trugen und vortreffliche Stahlstiche brachten. Einer derselben, eine Landschaft vorstellend, wurde von meiner jüngsten Schwester, der Kaiserin, sehr bewundert, und Goethe bemerkte, daß man in dieser Landschaft spazieren gehen könne.

In jener Zeit mag es gewesen sein, daß mein Erzieher Soret mich eines Tages zu Goethe führte, der uns in seinem Arbeitszimmer empfing. Sehr gleichmäßig freundlich und gütig war Goethe unausgesetzt für mich; er bewies es auch heute, indem er aus dem neben dem Ofen stehenden Schreibtisch zwei Bücher herausholte, die er mir zeigte, das eine in ein indisches Tuch eingeschlagen. Es war

[1] Von Overbeck; August von Goethe hatte es seinem Vater 1814 aus Frankfurt mitgebracht.

»Sardanapal«, den Goethe kurz vorher von seinem Verfasser, Lord Byron, erhalten haben mochte und der die demüthig-stolze Widmung enthält:

»To his liege-lord«.

Das andere Buch war das Manuscript zu Götz von Berlichingen. Soret machte mich darauf aufmerksam, daß es keine Correctur enthalte, so umfangreich es auch sei.

Einen anderen Besuch machte ich mit Soret an Goethe in seinem Gartenhause im Park. Er empfing uns in den Räumen des Erdgeschosses. Er sagte mir damals, daß im Park zu Weimar Bäume seien, an denen ein Maler sein Meisterstück machen könne.

Nach dem Tode meines Großvaters, des Großherzogs Carl August, verbrachte Goethe einen Sommer in Dornburg. Dort habe ich ihn abermals mit Soret besucht und bei ihm zu Mittag gespeist in dem Eckzimmer seiner Wohnung, die auf der Rückseite des sogenannten Stohmann'schen Schlosses, nach dem Garten zu, liegt. Ich erinnere mich, daß auf dem Eßtisch in der Mitte als Tischschmuck die jetzt im National-Museum befindliche Nachbildung des großen Goldklumpens stand, der in Sibirien gefunden worden war. Wer ihn Goethe geschenkt hat, weiß ich nicht.[1]

Am Ende seines Aufenthaltes in Dornburg besuchte mich Goethe in Jena und aß bei mir zu Mittag in dem oberen Saale des meiner Frau Mutter gehörenden Hauses in dem Prinzessinnengarten, wo ich damals wohnte. Bei dieser Gelegenheit zeigte ich ihm ein Buch und er fragte mich sogleich in echt Frankfurter Sprechweise: Sind auch »Bildercher« darin? Herr Soret zeigte ihm ein gemaltes Bildniß eines seiner Vettern, eines gewissen Termin.[2]

Das Bild war gut gemalt und ähnlich, gefiel aber Goethe nicht sonderlich, weil die Augen Brillen trugen. Das aber war ihm unangenehm, weil es nach seiner Ansicht den Blick verdeckte.

---

[1] Er war von Staatsrath Loder aus Moskau übersendet worden. Vgl. die durch L. Geiger in dem Goethe-Jahrbuch XX, p. 124 ff. mitgetheilten Briefe.

[2] Vielleicht Thérémin?

Dies sind meine Erinnerungen an Goethe. Untrennbar von ihm ist und bleibt die Verehrung, die von meiner frühesten Kindheit an an die Erinnerung an ihn für mich sich heftet. Sie wurde genährt durch alle, mit denen ich in Berührung kam, besonders durch meine Mutter, die ihn auf's höchste schätzte.

Ich war bei ihr in jenem Cedern-Zimmer, als ihr die Nachricht von dem Hinscheiden Goethe's überbracht wurde. Sie brach in Thränen aus. Noch sehe ich sie in diesem Anblick. Soret brachte mich kurz darauf in das Sterbezimmer Goethe's. Er lag in seinem Bett, unverändert in seiner Schönheit, wie er unverändert bleibt und bleiben wird in dem Reiche der Bildung.

II.

Eigenhändige Niederschrift des Großherzogs.

Scheveningen den 29. August 1899.

Nachdem das Herannahen des 150ten Geburtstages Goethe's mich veranlaßte, meine Erinnerungen meiner persönlichen Beziehungen zu Goethe aufzuzeichnen, veranlaßte mich das gestrige Datum — der 28. August — mit den Eindrücken das Gleiche zu thun die ich in meiner Kindheit und ersten Jugendzeit von Goethe's Thätigkeit und seinem Einfluße auf das Leben, dessen ich mir bewußt wurde, erhielt.

Wie die Sonne alles durchdringt was entsteht, lebt, wirkt, wie auf sie das Meiste sich bezieht, nach ihr das Meiste strebt, das da wirkt, wie jedes lebende, wirkende Element ihrer immer bedarf — so schildert sich am Wahrsten, also am Richtigsten, die Stellung die Goethe — in dem Weimarer Lande einnahm. Er war der Mittelpunkt des geistigen Lebens. Sein Einfluß ließ sich überall fühlen wie die wohlthuenden Strahlen des leuchtenden Elementes — der Sonne. Wenn je seine *ganze Thätigkeit ganz* bekannt werden wird, wird sich dies klar und bestimmt beweisen. Der hohe und freie Geist Carl Augusts, meines Großvaters, hatte den Geist Goethe's nach Kenntnißnahme des Götz von Berlichingen und des Werther in früher Jugend geahnet. Gottes Fügung war es weiter, daß der Erstere

den Verfaßer kennen zu lernen wünschte, daß sie sich beide zusagten, als sie auf des Ersteren Reise nach Karlsruhe und Paris sich trafen, daß sie sich gar bald in Freundschaft verbanden und bald auch aus dieser Freundschaft ein Vertrauen, ein gegenseitiges, sich entwickelte, das nie eine Unterbrechung, nie einen Wechsel in dem mehr als einem halben Jahrhundert erlitt, das dieses Verhältniß dauerte. Dies erklärt die große Ausdehnung, die frühzeitig schon die Thätigkeit Goethes nahm, erklärt im besondern seinen Einfluß auf alles, das Größte wie das Kleinste. Das Vertrauen Carl August's rief Goethen, den erst einige zwanzig Jahre zählenden, zum Erstaunen der Welt, ja Erschrecken der Minister, in das Ministerium. In dieser Stellung scheute Goethe nicht vor ihm selbst heterogenster Thätigkeit z. B. derjenigen der Militaircommission, die ihn nicht abhielt, in aller Freiheit seiner geistigen Freiheit treu zu bleiben. Knebel erzählt er habe ihn, als er ihn in Buttstedt besuchte, an einem Tisch sitzend gefunden, vor welchem die ausgehobenen Rekruten standen während das angefangene Manuscript der Iphigenia aufgeschlagen, auf diesem Tische lag. Das finanzielle Interesse des Landes ließ Goethe die Leitung des Ilmenauer Bergbaues in die Hand nehmen; sein Hang die Natur zu beobachten und zu erforschen, begleitet von gleicher Neigung Carl August's, ließen den weimarischen Park entstehen; der Wiederaufbau des abgebrannten weimarischen Schloßes fand in Goethe den kunstsinnigen Leiter; endlich die Universität Jena an ihm den erleuchtetsten unermüdetsten Lenker und Förderer. Die Bühne wurde zur Arena seines nur Wahrheit und Schönheit athmenden Geistes. Die sich steigernde Bedeutung der politischen Ereigniße wie die Entwickelung der inneren Interessen des Hauses wie des Landes riefen Goethe durch das Vertrauen Carl Augusts, an die verschiedenartigsten Einzelheiten heran. So erscheint Goethe als Geheimsecretair in den Angelegenheiten des Grafen von Görz, des Präsidenten von Kalb, des Fürstenbundes, des Prinzen Constantin, dabei selbst leitend wie ausführend. Letztere Angelegenheit ist ein Theil seines wohlthuend wirkenden Einflußes auf die innersten Angelegenheiten des

Lebens Carl Augusts. Ich erinnere mich mehr als ein mal von meiner Frau Mutter mir erzählt gehört zu haben: daß als Goethe eines Tages, bei Hof, an einer Gruppe von Personen vorbei gegangen sei, Wieland sich zu diesen gewandt und gesagt habe: »Ihr wißt nicht was wir diesem Mann zu verdanken haben, denn er ist derjenige gewesen der unsere Herrschaften wieder zusammengebracht hat.« Dieser wohlthuende Einfluß Goethe's auf das regierende Haus fand denn auch zu allen Zeiten und bei allen Gliedern desselben das treuste Echo in dem dankbaren Vertrauen das sie ihm entgegenbrachten. Die Briefe der Herzogin Anna Amalia, die des Großherzogs Carl August, der Herzogin Luise, der Prinzessin Caroline, der Großfürstin, meiner Mutter, der Kaiserin, meiner Schwester, sind davon Zeugen. Die Aufzeichnungen Sorets, meines Erziehers, Eckermann's, meines Lehrers nicht zu vergeßen. Alle bezeugen die Einwirkung Goethe's in das Leben und Werden von uns Allen. Und was seit Goethe's Emporsteigen zu neuer Thätigkeit, in dem Lande und Hause Weimar entstanden ist und wirkt, erzählt besser wie Worte, daß Gott den Geist Goethes fortleben läßt im Großen wie im Kleinen, den Geist der Wahrheit und Schönheit. Der Allmächtige wolle es so bleiben laßen.

(gez.) Carl Alexander.





III. VERSCHIEDENES.

1. ZWEI BRIEFE GOETHES MIT EINEM BRIEFE CARL AUGUSTS.

(An Verlohren.) 28. Febr. 1811.

Hochwohlgeborner

Insonders hochgeehrtester Herr,

Herr von Genz wünscht meine Briefe durch den Herrn Grafen Collowrat, jetzigen Vice-Oberstburggrafen von Böhmen, zu erhalten. Ew. Hochwohlgeboren finden jawohl Gelegenheit die beyliegenden dahin zu befördern, wodurch mir eine besondere Gefälligkeit geschähe. Ich empfehle mich wie bisher dankbarlich und hochachtungsvoll zu geneigtem Andenken.

Weimar Ew Hochwohlgeboren
den 28. Februar ganz gehorsamster Diener
1811 J W v Goethe

Das Papier des Briefes, ein Quart-Bogen, hat bläuliche Färbung und trägt als Wasserzeichen ein Wappenschild mit Hifthorn.

Der Brief fand sich in der Vaterländischen Bibliothek zu Basel unter den bis jetzt unbenutzten nachgelassenen Aufzeichnungen des Barons Andreas von Merian. Neben größtentheils politischen Gegenständen enthalten diese auch manches Litterarische. Unter Letzterm ist mir eine Beschreibung Goethes aufgefallen, der vorstehend abgedruckter (unadressirter) Brief beilag. Nachforschungen ergaben, daß beide Stücke bis jetzt unbekannt waren; es mag daher eine Ver-

öffentlichung derselben gerechtfertigt sein, wenn auch der Brief, in dem übrigens nur der Schluß und die Unterschrift von Goethes eigener Hand sind, keinerlei Wichtigkeit beanspruchen darf.

Ueber die Persönlichkeit Merians mögen folgende Einzelheiten dienen.

Baron Andreas Adolf *Merian* war der Sohn des Schweizer Landammanns Andreas Merian, dem Bernoulli in der A. D. B. 21, 427 eine kurze biographische Skizze gewidmet hat. Laut Biographie Universelle (nouv. éd.) t. 28, p. 33 und persönlichen Erkundigungen ist Andreas Adolf in Basel am 3. Juli 1772 geboren. In jugendlichem Alter kam er nach Petersburg und trat dort in den Staatsdienst ein. Als russischer Staatsrath wurde er mehrfach zu diplomatischen Verhandlungen mit verschiedenen deutschen Höfen verwendet. In späteren Jahren hat er sich eifrig mit vergleichender und allgemeiner Sprachwissenschaft beschäftigt. Er starb am 25. April 1828 in Paris.

Im September 1810 muß er sich in Dresden aufgehalten haben und vermuthlich beim Hauptmann von Verlohren mit Goethe zusammen getroffen sein. Ich schließe das aus der Combination folgender Umstände: Der oben abgedruckte Brief ist vom 28. Februar 1811 datirt. Unter diesem Datum notirt Goethe in seinem Tagebuche: »An Hrn. Ritter von Gentz nach Wien eingeschlossen in einen Brief an Hrn. von Verlohren nach Dresden.« Vergleichen wir diese Notiz mit dem Inhalt des Briefes, so ist ein anderer Adressat als v. Verlohren nicht möglich. Da nun aber Goethe laut einer weiteren Tagebuchnotiz am 23. September 1810 mit Verlohren zusammentraf, so ist wohl anzunehmen, daß er dort auch Merian getroffen. der von Verlohren den Brief später einmal mag erhalten haben.

Die Schilderung lautet:

»Göthe war einfach angezogen, trug Stiefel, runden Hut, seine Orden. Seine Haare sind schwarz mit grau untermischt. Er hat eine sehr hohe, etwas zurückliegende Stirn, wie Homer und alle großen Dichter.

Sein Kopf, der eher schmal ist, spitzt sich gegen oben hinten zu. Schwarz, und schön, und immerfort in Bewegung sind seine Augen. Das Angesicht ist länglich und gefurcht, die Nase adlerisch. Seine Gestalt ist ansehnlich, gerade, fast zurücklehnend; sein ganzer Anstand männlich, sehr ernst, beynahe trocken. Er sprach von ganz gewöhnlichen Dingen auf eine ganz gewöhnliche Weise. Das thut er mit Fleiß [d. h. absichtlich]. So war Göthe im Sept. 1810.

Hier ist ein Brief von ihm.« M.

Darauf folgt das oben abgedruckte Schreiben.

E. HOFFMANN-KRAYER.

An Carl August nebst dessen Antwort.

(1818)

Königliche Hoheit!

Das auf beykommenden Blättern eingeleitete Geschäft gehört wohl vor die Landes Direcktion; wollten aber Hochstdieselben mir befehlen solches vorzubereiten; so sollten bis zu meiner Rückkunft alle aufgestellten Punckte erörtert u. die Ausführung alsdann nach Ihro Anordnung geschehen können. Hiezu ist der Winter günstig u. Ostern 1819 könnte alles vollbracht seyn.

W. d. 14. Jul 1818. unterthanigst J W v Goethe

Auf der Rückseite:

Es wird mir sehr lieb seyn, wenn der H. M. v. Göthe einstweilen die Einleitung zu diesem Geschäfte übernehmen will u. es dahin vorbereiten lasse, daß der Endentschluß darüber im Herbst dieses Jahres genommen, u. die ausführung des Planes den Winter hindurch besorgt werden können. Die Wegnehmung dieses Thors wird der Stadt zur zierde u. dem *publico* zur erleichterung dienen.

14. 7. 18. Carl August mp.

Der hier mitgetheilte Brief befindet sich im Besitze des Fräuleins Similde Gerhard zu Leipzig, die freundlichst die Veröffentlichung gestattete. Er besteht aus einem Blatt quarto, die Vorderseite von Goethe ganz eigenhändig, die Rückseite ebenso von Carl August beschrieben. Der Brief bildet das Begleitschreiben zu dem laut dem Tagebuch am Tage zuvor verfaßten »Aufsatz über die Abtragung des Löberthors zu Jena«. Näheres über diese Angelegenheit enthalten die Tag- und Jahres-Hefte (Weim. Ausg. 36, 144 f.). Biedermann verweist in seinen »Erläuterungen« zu der Stelle auf Goethes Zeichnung des Thores (Schriften der Goethe-Gesellschaft 3, No. 9). G. Witkowski.



2. BRIEFWECHSEL ZWISCHEN HEINRICH MEYER UND K. A. BÖTTIGER.

ZUR WÜRDIGUNG HEINRICH MEYERS

Von

LUDWIG GEIGER.

Der wackere Schweizer Heinrich Meyer stand Goethe bis zu seinem Tode als Künstler, Kunstberather und als Mensch so nahe, wie aus der reichen weitzerstreuten Freundesschaar sonst vielleicht Niemand außer Zelter. Dieses schöne Verhältniß und das Wesen des wackern Künstlers und Gelehrten selbst ist nicht immer rein aufgefaßt und gewürdigt worden. Bei seinen Lebzeiten hatte Meyer unter drei Feinden zu leiden: den Romantikern, die seine streng classicistische Richtung übel vermerkten, seine Sprache bespöttelten und ihn als böses Princip Goethes hinstellten; den christlich-gesinnten Malern, die ihm seinen ehrlich gemeinten, beispiellos heftigen Ausfall vom Jahre 1817 nicht verzeihen konnten und den akademisch gebildeten Archäologen, die ihm in seinen größeren darstellenden Werken manche Unkenntniß im Einzelnen vorwarfen und manchen Vorzug des Künstlers als Nachtheil und Mangel des Gelehrten erklärten.[1] Auch nach seinem Tode ging es dem verdienten Manne nicht besser: zur Nichtachtung der Künstler und zu der nur halben Würdigung seitens der Kunstgelehrten und Goethefreunde kam der Neid kleiner Geister z. B. Riemers, der in den von ihm herausgegebenen Briefen Goethes an Meyer gerade die Stellen ausließ, welche die persönliche Freundschaft, ja gradezu Zärtlichkeit des Altmeisters bekundeten.[2] Seitdem hat die gerechte Würdigung in gleichem Maße zugenommen mit der Veröffentlichung neuen Materials: Meyer erscheint immer mehr als der würdige Genosse Goethes, den Meister fördernd und von ihm gefördert, nicht kleinlich und beschränkt, sondern vielseitig und neuen Anregungen zugänglich.[3]

[1] Zeugnisse für das im Text gesagte sind von P. Weizsäcker (im Folgenden = Weizs. citirt) zusammengestellt: Kleine Schriften zur Kunst von Heinrich Meyer CLXVIII und 258 SS. Deutsche Litdenk. des 18. u. 19. Jahrh. Heilbronn 1886.

[2] Briefe von und an Goethe. Leipzig 1846. Das Verfahren ist aufgedeckt G.-J. Bd. III, S. 234fg.

[3] Weizs. vgl. A. 1. Ferner O. Harnack: Aesthetik der Classiker, passim. Briefe Goethes an Meyer sind seitdem gedruckt, vielfach in den Bänden des G.-J. vgl. Generalregister 1.2, vgl. auch Geiger, Vorträge und Versuche, Dresden 1890, S. 292. In der Weimarer Ausgabe beginnen die Briefe Goethes an Meyer in Bd. 9 der Briefabtheilung; bis Bd. 21 waren 125 Briefe, die bis Ende 1810 reichen, veröffentlicht. Auch

Wenn in diesem Jahrbuch, das schon manchen Beitrag zu Meyers Characteristik brachte,[1] wiederum auf ihn eingegangen wird, so soll das nun herrschende Urtheil keiner neuen Würdigung unterzogen werden. Vielmehr sind es neue Beiträge, die sich aus einer Durcharbeitung der bisher wenig oder gar nicht[2] benutzten Correspondenz zwischen Meyer und K. A. Böttiger ergaben.

I.

Böttiger, der Vielgewandte, der es durch Zuträgereien, wirkliche oder vermeintliche Untreue, durch unzeitigen und am unrechten Ort bekundeten Freimuth mit den Größten in Weimar verdarb, hatte schweren Herzens Weimar, wo er seit 1791 geweilt hatte, mit Dresden vertauscht. Er erschien wie ein vom Bannfluche Goethes Getroffener. Aber dieser Bann war nicht stark genug, um ihn zu einem ganz Vervehmten zu machen. Vielmehr wurde er von einer ganzen Anzahl Weimaranern mit Nachrichten versorgt, nicht etwa blos solchen, die der goethefeindlichen Coterie angehörten, den Getreuen aus Bertuchs Kreis, sondern solchen, die Goethe selbst nahe standen. Noch merkwürdiger indessen ist, daß die Männer letzterer Art nicht etwa blos als Nachrichtenträger auftraten, um von dem einflußreichen Mann, dem sie gefällig waren, gelegentlich auch einen Dienst zu erhalten, daß sie vielmehr mit dem von Goethe Gestraften und weiter Verfolgten ein herzliches Einvernehmen, ein wahrhaft freundschaftliches Verhältniß unterhielten. Da diese Männer Charactere waren, die weder gegen Goethe ein falsches Spiel spielten, noch Böttiger gegenüber heuchelten, so dürfte man sich vielleicht veranlaßt sehen, die Akten über Böttigers Stellung und Character einmal zu revidiren. Von diesen Genossen Böttigers verdienen drei eine besondere Nennung: F. Kirms, Goethes theatralischer

---

in den folgenden Bänden finden sich viele, Bd. 22: 13, Bd. 23: 11 Bd. 24: 5, Bd. 25: 6. Von den Briefen Meyers an Goethe, die nicht vollständig erhalten sind, ist bisher nur wenig gedruckt. (Aus der frühen Zeit 1788 fg. bei Harnack, Zur Nachgesch. der ital. Reise, Schriften der Goethe-Ges. Bd. V.)

[1] Außer den Briefen (s. S. 72 Anm. 3) vgl. Urlichs, Goethe und die Antike III, S. 3—26, Geiger: Zu Goethes Aufsätzen über Kunst, IV, 298—308.

[2] Einzelne Briefe Meyers sind abgedruckt in Böttiger, Lit. Zust. u. Zeitgen. 1838, II, S. 296—313; nur diese scheint Weizs. zu kennen. — Die Briefe von Meyer und Böttiger bilden Bd. 128 der Böttigerschen Briefsammlung in der k. öffentlichen Bibliothek in Dresden. Ich ergreife gern die Gelegenheit, um der Direktion für die mir ertheilte Erlaubniß, diese Briefe benutzen zu dürfen, meinen herzlichen Dank zu sagen. Kenntniß und Abdruck einzelner Briefe Bs. an Meyer 1809, 11, 1825 und 26, die im Goethe- und Schiller-Archiv sich befinden, verdanke ich der gütigen Erlaubniß der Direktion des Archivs.

Mitarbeiter, C. G. v. Voigt, Goethes jahrelanger engster Arbeits- und Amtsgenosse und unser Meyer. Der erste war durch Nachbarschaft und Verkehr der Frauen Böttiger näher getreten, der zweite fand in seinen Münzbelustigungen stets erneuten Anlaß zu innigem Verkehr, der letzte hatte in den gemeinschaftlichen archäologischen Interessen einen nie versiegenden Gegenstand des Gesprächs. Aber bei ihm, wie bei jenen, entwickelte sich aus der Interessengemeinschaft ein wahrhaft freundschaftlicher Verkehr.[1]

Da es sich hier hauptsächlich um Böttiger, den Archäologen handelt, so sei zu seiner Würdigung folgende Stelle, die sich in der Schrift bei der Wiedereröffnung der Königl. Antikensammlung, Dresden, im Mai 1836 von H. Haase, S. 11 findet, mitgetheilt. »Mit Böttigers Versetzung nach Dresden im Jahre 1804 vermehrte sich die archäologische Thätigkeit, die er durch sein Beispiel nach allen Richtungen hervorzurufen verstand. Des von uns so schmerzlich betrauerten Mannes eigenthümliches Talent, überall Anknüpfungspunkte aufzufinden, wodurch er die großen Erscheinungen und die Eigenthümlichkeiten der alten Welt mit dem engeren Wesen der neueren in Beziehung und Zusammenhang brachte, seine Kunst, das leichte Dahinleben jener plastischen Gestalten mit den vorüberrauschenden Bildern der Gegenwart zu gruppiren, verließ ihn, wie zu hoffen war, auch in dieser Umgebung nicht. Um die Marmor (sic) der Sammlung, mit der er in drangvollen Zeiten amtlich in Verbindung trat (1814) möglichst an dem theilnehmen zu lassen, was ihn bewegte, ergriff er gern die Veranlassung, einzelne Sätze der archäologischen Exegese bei Herumführungen vor den Monumenten selbst zu erörtern, oder auch in öffentlichen Vorträgen, die er in den Eintrittssälen der Sammlung mehrere Sommer hindurch hielt, bestimmte Mythen-Kreise mit Hinsicht auf Kunstdenkmale zu erläutern. Seine Gewandheit, die Monumente in die oft weit wegführenden Untersuchungen zu verflechten, ist durch seine vielen Schriften erwiesen.

»Auf dieses exegetische Verdienst beschränkte er für die Antikensammlung, die er beaufsichtigte, seine Wirksamkeit. Es war kein Geringes, wenn es auch nur die Folge gehabt hätte, die lebhaftere wissenschaftliche Theilnahme, die sinnigere Schaulust an ihnen zu erwecken. Aber die zu erwartende Geschichte seines Lebens wird darthun, wie er selbst einwirkte, dem archäologischen Studium den höheren Aufschwung zu geben, und wie seine Nähe, seine mittheilende Willigkeit,

---

[1] Vgl. für diese ganze Stelle die weitere Ausführung in meinem Buche »Aus Alt-Weimar« S. 39ff; in dem genannten Buche sind die wesentlichen Briefe von Kirms und Voigt benutzt.

der Reichthum seines Wissens und seiner Hülfsmittel dazu beitrugen, daß neben den Dresdener Sammlungen manches bedeutende vorbereitet wurde oder heranreifte. Auch das wird man wohl als Gewinn bringend anschlagen, daß das freundliche Vernehmen mit den ausgezeichneten Gelehrten, mit Männern wie Fr. Gerhard, Otfr. Müller, Th. Panofka, L. Schorn, J. Sillig, O. v. Stackelberg, Fr. Thiersch, H. Walz, aller Anderen zu geschweigen, die einen längeren oder kürzeren Aufenthalt in unserer Mitte machten, um diese Sammlung zu benutzen, die belehrendsten Mittheilungen und einen austauschenden Verkehr herbeiführten, der noch in seinen erquicklichsten Wirkungen fortdauert.«

Die Briefe Meyers beginnen am 4. Februar 1798 und schließen am 16. September 1830, die Böttigers, die in Dresden aufbewahrt werden, gehen vom 24. Januar 1796 bis zum 28. August 1828. Von diesen Briefen sind 7 Meyers aus den Jahren 1809—1820 bei Böttiger, Lit. Zustände in Bd. II, S. 296—313 gedruckt; von denen B's und den übrigen Briefen Meyers ist, soweit ich sehe, bisher keine Notiz genommen.

Die persönlichen Beziehungen beider Männer begannen mit der Uebersiedelung Meyers nach Weimar. Auch Böttigers Entfernung von dort brachte keine oder eine nur geringe Entfremdung. »Ich habe,« schrieb M. (6. Juli 1806) »werther und hochgeschätzter Freund, mit vielem Vergnügen und mit dankbarer Erinnerung an Sie das mir übersendete Buch[1] gelesen mehr als einmal durch und durch und habe vieles daraus gelernt, so wird es mir demnach nicht nur als ein Angedenken von Ihnen lieb, sondern auch forthin immer als ein nützliches Handbuch werth bleiben.« Als Meyer die verkleinerte Copie der aldobr. Hochzeit nach Dresden schickte, bat er B., sie, wenn sie ihm nicht passe, ruhig zurückzusenden, »unsere Freundschaft wird demungeachtet dieselbe bleiben.« (3. Jan. 1808) »Leben Sie wohl, würdiger Freund und gedenken Sie mit hergebrachter Liebe Ihres Freundes« hieß es in demselben Briefe und (25. Jan 1809) »Haben Sie Dank dafür, daß Sie mich so gütig in Ihrer Erinnerung und Freundschaft behalten.« Am 8. Okt. 1809: »Wie oft wünschte ich Ihnen näher zu sein und Ihres gütigen Raths und Unterrichts mich zu erfreuen.« 1. Mai 1812: »Wie sehr wünschte ich Ihres Umgangs auch nur auf kurze Zeit zu genießen, mich über so viele Dinge zu erkundigen und zu belehren.« 21. Sept. 1818: »Lassen Sie

[1] Gemeint ist »Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie im Winter 1806 gehalten 1. Abth. Allg. Uebersicht u. Gesch. d. Plastik bei den Griechen« Dresden 1806. M. wollte auf Bs. Wunsch ein Ex. des Werkes mit handschriftlichen Anmerkungen versehen und kam häufig auf diesen Plan zu sprechen, den er schließlich doch nicht ausgeführt zu haben scheint.

uns, lieber werther Freund auch ferner wie bisher zusammenhalten.« 25. Okt. 1818: »Wenn Sie es, mein theurer Freund, mitunter bedauern, daß jene gute Zeit vorüber ist, wo wir uns öfters sahen, ich Rath und Belehrung bei Ihnen suchte und fand, Sie die Güte hatten, über manches Kunst und Alterthum Betreffende meine Meinung anzuhören, so bedenken Sie, daß ich in gar mancher Hinsicht noch mehr zu beklagen bin; aber das Geschick und unsere Wünsche sind eben oft nicht mit einander übereinstimmend.« 5. Okt. 1828: »Ich hatte nichts mitzutheilen, als Sie meiner fortdauernden hohen Achtung und Freundschaft zu versichern und das dachte ich, *weiß er schon.* Ja es bleibt, sage auch ich wie Sie, unter uns beim Alten.«

Böttiger, in seiner Zärtlichkeitssucht, ist viel wärmer, aber gerade weil er seine Freundschaftsversicherungen gar zu Vielen äußerte, geht das wirkliche Verhältniß beider Männer aus den schlichten Worten des zurückhaltenden Meyer viel klarer hervor.

Wenn Böttiger in seinen Briefen viel von seinem und dem Befinden der Seinigen sprach, so war Meyer, der ewig Kränkliche, in solchen Mittheilungen zurückhaltender. Nur über das traurige, seine Lebensfreude zerstörende Ereigniß, den Tod seiner Frau, schrieb der hart Betroffene Folgendes:

16. Mai 1825.

»Lange habe ich Ihnen mein Theurer Freund nicht geschrieben weil ich wußte daß Sie der Ruhe nöthig hatten und ich dieses ihr Bedürfniß durch meine Zeilen die wenig Interessantes enthalten konnten nicht unterbrechen wollte. Jetz aber muß ich o Jammer! Ihnen mein erlittenes großes Unglück nehmlich den Tod meiner lieben lieben Frau bekant machen. Bereits 3 Wochen sind seither verflossen und die Traurigkeit will sich selbst durch die reichlichen täglich fließenden Opfer der Thränen nicht mindern. Schwerlich werde ich wieder zu wahrer Gemüthsheiterkeit gelangen können. — Ich würde Sie um Trost bitten wenn ich nicht Vernunft und Trostgründe alle schon vergeblich am wunden Gemüth versucht hätte und recht wohl weiß, daß mit dem Schicksal, dem unvermeidlichen, nicht zu hadern ist. — Beklagen Sie mich wenigstens!«

Darauf antwortete Böttiger am 21. Mai:

Dresden, d. 21. Mai XXV.

»Mein alter, treuer Freund! Trösten? nein, das wäre thöricht bei Ihnen, der eben so groß in der Kunst zu bilden, als in der Kunst zu leben ist. Mit Ihnen weinen, das kann ich und mit mir meine gute alte Hausfrau und meine mich so treu pflegende, muntere, verständige Antonie denn wir

waren ja noch vorigen Spätsommer Zeugen Ihres echten Turteltaubenverhältnisses und priesen Sie im Stillen glücklich.

Aber hingeben müssen Sie sich dem Schmerz nicht ohne Umblick, ob Sie nicht eine treue Stellvertreterin finden. Sagen Sie mir, wenn es Ihnen nicht alzu lästig ist, nur mit drei Zeilen: ob Sie ohne ein weibliches Wesen nach Carlsbad gehn. Es sind in Weimar so gute, Ihnen mit Leib u. Seele ergebene Geschöpfe, die sichs fürs Höchste anrechnen würden, Sie auf der Reise zu pflegen, Wärterinnen, Gesellinnen zu seyn. Gehn Sie, um aller Heilgötter willen, nicht ohne eine weibliche Begleitung. Wäre meine herrliche Karoline Käster nicht noch in Diensten der Prinzessin Augusta in Petersburg, so würde ich sagen, nehmen Sie diese. Sie hat mich mit himmlischer Liebe, als eine wahre soeur grise, in und nach meiner Blindheit gepflegt. Fern von aller Sinnlichkeit u. Pandorenausstattung hat sie nur Sinn für Geistiges und vermält mit aller Zartheit und dem eignen Takt der Weiblichkeit männliche Kraft und Besonnenheit. So ein Wesen finden Sie, wenn Sie es ernstlich suchen, gewiß. Sagen Sie nicht, das sei zudringlich. Nein, Sie sind mein fast 40jähriger Freund. Die Kunst und Wissenschaft hat noch große Ansprüche an Sie. Sie haben Mittel, um noch einige Decaden froh und hochgeehrt zu leben. Also frisch auf, mein alter Freund! Bleiben Sie nicht in Carlsbad, gehen Sie auch nach Franzensbrunn. Kämen Sie Mitte Julys hin, so träfen wir uns da! Eine der dortigen Heilnymphen spendet mir vielleicht, die Einzige, noch Panacee. Jetzt wohnt Schwindel und Unlust in mir.

Vergessen Sie nie
Ihren Sie innig liebenden
Böttiger.«

II.

In Weimarer Briefen, besonders denen eines Goethischen Hausfreundes sucht man Notizen über Goethe. Sie mögen hier der Reihe nach folgen. (14. Febr 1798) »Goethe dankt Ihnen für die Mittheilung [von Briefen und Zeichnungen des Prof. Stieglitz]. Vom Klosterbruder[1] will er nichts wissen... Ich erzählte Goethe vom *Gespräch unter 4 Augen.*[2] Er läßt anfragen, ob es möglich sei, etwas davon zu sehn zu be-

[1] W. H. Wackenroder, Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders. Hrsg. von L. Tieck, Berlin 1797.

[2] Wielands »Gespräche unter vier Augen« erschienen Leipzig 1799, zugleich als 39. Band von Wielands Werken. Man sieht übrigens aus dieser Stelle, daß auch Goethe von der, wie es scheint, damals ziemlich allgemeinen, in ihren Folgen für B. so gefährlichen Sucht befallen war, Schriften zu lesen, bevor sie dem großen Publikum zugänglich gemacht waren.

kommen.« (16. Jan. 1800) »Goethe freut sich über die Nachricht in des Hr v. Retzers Brief, daß seine Iphigenie in Wien aufgeführt werden soll.« (11. Sept. 1810) »Sie fragen mich, ob Sie Goethen, welcher jetzt in Dresden sich befinden wird, ein Exemplar von der Aldobrandinischen Hochzeit[1] geben sollen? Ich dächte, wenn sich sonst gute Gelegenheit dazu anbietet, müßte es ihm angenehm sein, eine Schrift, die er sicher schätzen wird, zu erhalten; ohne gute Gelegenheit aber scheint es mir besser die Sache zu lassen; denn es kann ja noch immer geschehn und ich mich ein wenig erkundigen, ob es ihm wirklich angenehm wäre.«

Goethe ließ sich nicht erweichen. Daher unterließ Böttiger ein Jahrzehnt lang jeden Versöhnungsversuch; endlich versuchte er wiederum das Thor zu öffnen, das ihm doch gänzlich verschlossen blieb. Am 28. Okt. 1820 nämlich schrieb er: »Lassen Sie diese Vorlesungen[2] Goethe lesen. Ich würde ihm jetzt schreiben und ein Exemplar schicken. Allein er hat mich als ich früher etwas Aehnliches that, keiner Antwort gewürdigt. Man mag wohl mit Virgil rufen: »Zürnen die Götter denn so den unersetzlichsten Zorn mir?«

Wenige Jahre später meldete Meyer (6. Apr. 1823): »Die Ihrem Schreiben beigelegt gewesenen zwei Stücke des artistischen Notizenblattes[3] habe ich selbst mit Vergnügen gelesen und dieselben auch *Goethe* (der sich von seiner Krankheit fast ganz erholt hat) mitgetheilt und obwohl das Gespräch, da er viel besucht wird und ich ihn selten allein treffe, nicht wieder sich dahin gewendet hat, so vermuthe ich doch, daß es ihm angenehm war, eine wohlmeinende Stimme zu vernehmen, da ihn das Geschrei der Widersacher zu verdrießen

---

[1] Von Meyer und Böttiger. Sie erschien 1810. Vgl. ausführlicher unten S. 85. Daß Goethe sich nicht öffentlich über Bs. Schriften äußerte, war für Böttiger nur Gewinn. Denn vermuthlich wäre eine Aeußerung doch nur in dem Sinne erfolgt, wie in dem Briefe an denselben H. Meyer, der ein Vertrauter Beider war: »Die Böttigerschen Andeutungen (oben S. 75, A. 1) habe ich zum ersten Mal durchgelesen (am 3. Nov. 1812, vgl. Tagebücher 4, 336). Dieser Ehrenmann hat seine große Gabe, Alles zu verfratzen, hier auch redlich an den Kunstwerken Griechenlands bewiesen.« Auch Tgb. 4, 352 heißt es »Absurda in Böttigers Andeutungen.«

[2] Wissenschaftliche Vorlesungen Bs. aus jenem Jahre sind mir nicht bekannt; sollten die Reden am Grabe von Racknitz und Kügelgen, mit denen beiden B. gut bekannt war, gemeint sein?

[3] Das artistische Notizenblatt, seit 1822, erschien als Beilage des »Abendblatts« und wurde von Böttiger redigirt. Die in unserem Brief angedeuteten Stücke sind Nr. 5, 17. März 1823, wo ein größerer Aufsatz über Kunst und Alterthum IV, 1 steht, mit Erwähnung von Meyers Kunstgeschichte und Nr. 4, 23. Febr 1822, wo über eine Einzelheit des Tischbeinschen Homer eine von den W. K. F. abweichende Ansicht ausgesprochen wird.

scheint und diese sich ziemlich laut sollen vernehmen lassen. Ich meinerseits weiß Ihnen den größten besten Dank für Ihre gütige Erinnerung; möge der Inhalt der Kunstgeschichte Ihrem günstigen Urtheil davon nicht ganz entgegen sein.«

Selbst auf diese, wie es scheint von Meyer aus eigenem Antrieb unternommene Vermittlung reagirte Goethe nicht. Böttiger, der die Aeußerung in einem für sich günstigen Sinne aufgefaßt, hatte eine neue Arbeit »Erklärung zweier antiker Reliefs«[1] an Meyer geschickt, mit der Bitte, dieser möge sie Goethe übergeben; der Adressat aber, 25. Nov. 1823,[2] mußte bekennen, daß zu viele Bedenken vorhanden seien, etwas dergleichen zu unternehmen. Dann fuhr er fort: »Kämen wir nur einst zusammen, so würde dieses und dergleichen und der jetzige Zustand der nicht mehr der vor 15 oder 20 Jahren ist, reichlichen Stoff zur Unterhaltung geben.«

Böttiger versuchte sein Glück immer aufs Neue. Am 5. Okt. 1825 machte er die folgende Äußerung, die, wenn auch eine Abweisung vorhergegangen zu sein scheint, nicht ganz verzweifelt klingt:

»Ich begreife, daß von meiner Amalthea in Goethes Alterthum und Kunst, alter Verhältnisse wegen, die ich nicht herbeiführte, ein für allemal kein Wort gesagt werden kann. Sonst würd ich Sie darum bitten, weil es dem Unternehmen, welches Buchhändlerisch auf schwachen Füßen steht, förderlich seyn könnte.«

Nachdem Meyer wohl ein freundliches Trostwort geschickt hatte, kam B. nochmals darauf zurück, indem er schrieb (27. Okt. 1825):

»Ich bin gerührt von Ihrer freundlichen Gesinnung in Beziehung auf eine Erwähnung der Amalthea, sage mir aber selbst, daß hier nichts weiter zu thun sey. Achilles zürnte auch noch als Schatten in der Unterwelt.«

Trotz dieser gründlichen Abweisung interressirte sich Böttiger für alles Goethische, quälte den Kunstfreund, wie er einen andern Weimarer Correspondenten, den Kanzler Müller gequält hatte, wegen Goethes Jubelmedaille und sprach sich, enthusiastisch wie gewöhnlich, über die zu Goethes Ehren angefertigten Münzen aus.

Dagegen sandte Meyer nur verhältnißmäßig selten Goethe-Notizen. Zwei solche mögen hier Platz finden.

---

[1] Gemeint ist wohl die mit B. W. Seiler herausgegebene Erklärung der Muskeln und des Basreliefs an E. Matthaeis Pferdemodelle. Dresden 1823.

[2] In demselben Brief äußerte sich Meyer auch, die Gerüchte über Goethes Heirath kämen ihm unwahrscheinlich vor; es seien Gerüchte, die »auf kleine Veranlassungen hin von Mund zu Mund vergrößert, mit Zuthaten ausgeschmückt, zur allgemeinen Sage geworden seien«.

13. Juni 1823. »Den Goethe des Hr. v. Quandt in Marmor habe ich nicht gesehn. Die Büste aus Gyps von Rauch ist mir allein bekannt, die ist geistreich, belebt und mich dünkt eine lobenswürdige Arbeit. In Marmor mögen die Züge vielleicht etwas gemildert worden sein sogar kann der Marmor als etwas durchsichtig dieses schon von selbst bewirkt haben.«

5. Mai 1828. »Amtsgeschäfte lassen mir freilich Zeit genug übrig, aber die alte nahe Verbindung, in welcher ich mit Goethe stehe und das Fach der Kunst, welches ich fast ganz alleine in vielen Verzweigungen besorgen muß, erfordern gar manche Stunde. Allein ich befinde mich zu wohl dabei und habe grade diesen Arbeiten viel zu danken. Dann sind die unauflöslichen Verpflichtungen gegen Goethe von der Art, daß ich seinem Dienst nichts entziehen kann noch will.«

Zum eigentlichen Berichterstatter aus Weimar taugte Meyer nicht. Dazu machte ihn theils seine Zurückgezogenheit unfähig, theils seine Gleichgiltigkeit gegen die Dinge, die sich außerhalb seines kleinen Kreises vollzogen. Nur weniges daher, was sich auf sein eigenstes Gebiet bezog, wurde gemeldet. So schrieb er (8. Okt. 1809) »daß seit einigen Wochen in den Zimmern des Fürstenhauses, welche gleich an das nunmehrige Lokal des Zeicheninstituts stoßen, eine Art von Museum eingerichtet ist, d. h. es sind alle Kunstsachen, welche auf der Bibliothek und sonst zerstreut, zum Theil gar nicht sichtbar waren, gesammelt und unter der fortdauernden Aufsicht des Bibliothek-Personals in den erwähnten Zimmern untergebracht worden. Ein Zimmer enthält nun die gesammten Zeichnungen von Carstens, das andere Werke in einer Farbe von verschiedenen Meistern, das dritte Gemälde in Oel und Wasserfarben und im 4. ist eine artige Sammlung Handzeichnungen alter Meister, worunter manches treffliche Stück sich befindet.«[1]

(1. Mai 1812) »Kürzlich habe ich einen litterarischen Fund gethan, der mir viel Vergnügen machte. In der Bibliothek meines seligen Hr. Schwiegervaters befand sich ein Band alter Manuscripte, welcher eine deutsche Uebersetzung der Psalmen enthält, die zu Ende des 15. saeculi verfertigt sein mag, dabei noch Gebete an die Maria, die 12 Apostel u. s. w. Beigebunden aber ist überdem noch das Fragment einer Erzählung vom trojanischen Krieg. Es fängt an, wo Thetis den Achilles vom Chiron wegholt und zu den Töchtern des Lykomedes bringt und endigt mit der Zerstörung von Troja. So viel ich, der ich nicht sehr bekannt mit dergl. Dingen bin, habe erforschen können, mag dieses Stück nicht bekannt sein.

[1] Vgl. die Notiz in den Tag- und Jahresheften 1809 W. A. 36, S. 48.

Oberlin, diatribe de Conrado Herbipolita gibt zwar Nachricht und Proben von einem Gedicht des erwähnten Conrad von Würzburg, welches der Fabel nach mit unserm Manuscript völlig übereinstimmt, aber in Versen abgefaßt ist und viel breiter, beschreibender und in einer anderen Mundart. Unser Bruchstück (das Ganze besteht in 36 Blättern kl. Folio) hingegen ist nach Art einer Novelle behandelt, in Prosa und scheint eine Art von Auszug aus jenem Gedicht. Auch scheint es in Schwaben oder auch in der Schweiz verfertigt, weil ich es blos mit Hilfe meines Schweizerdeutsch völlig verstanden; am Ende liest man, es sei am Aschermittwoch 1509 geschrieben.«[1]

(25. Okt. 1818) »Da ich jetzt nicht mehr wie vormals bei der Zeichenschule auf die Unterlehrer rechnen kann, da dieselben ihre eignen Classen verwalten, so ist Mittwoch und Sonnabend für mich keine andere Beschäftigung möglich, den Dienstag und den Freitag habe ich seit einiger Zeit meist in Belvedere zugebracht oder, wenn es auch nicht die ganzen Tage gewesen sind, doch ein gutes Stück aus dem Tag, wo ein ernstes Geschäft nebenher wol nicht zu treiben ist; einige Vorbereitung zehrte an der Zeit von Montag und Donnerstag; was bleibt sodann wenn man die häuslichen Geschäfte noch abrechnet, übrig? .... Bei uns beschränkt sich Alles, was [für Kunst] geschieht, auf *Jagemann* und *Schwerdtgeburth*.[2] Ersterer hat einige wahrhaftig ähnliche Bildnisse verfertigt und ist mit dem großen für die Kirche zu Karlsruhe bestimmten Gemälde weit vorgerückt, auch scheint die Arbeit lobenswerth werden zu wollen. Schwerdtgeburth ist in der That ein guter Kupferstecher und ich bedaure wahrhaftig, daß er sich besseren Erwerbs wegen blos mit Almanachsblättern beschäftigen muß.«

(19. Apr. 1819.) »Vor allem sollte ich wohl das Ableben unseres guten alten Geh. Raths *Voigt* berühren; allein ich brauche es Ihnen nicht erst zu sagen, daß es mir und Allen, die Ihn näher gekannt, sehr nahe gegangen ihn zu verlieren und Ihnen, da Sie in näherer Berührung mit ihm gestanden, wird sein Verlust ebenfalls wehe gethan haben. Weimar

[1] Eine solche Handschrift befindet sich, nach Mittheilung des Herrn Oberbibliothekars v. Bojanowski, nicht in der Weimarer Bibliothek.

[2] Der Maler F. Jagemann, ein Weimaraner, geb. 1780, gest. nicht lange nach unserm Brief, 9. Jan. 1820, von Goethe in den Annalen mehrfach ehrenvoll erwähnt; G. hat ihm in der Trauerloge eine Gedächtnißrede gewidmet, in der auch das für Karlsruhe bestimmte Altarbild (Christi Himmelfahrt) erwähnt wird. K. A. Schwerdgeburth, geb. 1785, seit 1805 in Weimar, gest. 1828, hat u. A. eine Zeichnung Goethes hinterlassen, die G.-J. Bd. III wiedergegeben ist. Er war auch sonst für Goethe mannigfach künstlerisch thätig und wird gelegentlich von ihm mit Achtung genannt.

überhaupt hat durch seinen Tod einen schwer gutzumachenden Schaden erlitten.«[1]

(16. Juni 21.) Der ihnen dieses Blatt zu überbringen hat ist einer meiner Schüler, Sohn eines hiesigen Hofconditors namens *Preller.*[2] Er beschäftigte sich seit mehreren Jahren bey unserm Zeichen-Institut im Fach der Landschaften und hat recht sehr gute natürliche Anlagen zur Kunst. Mit Arbeiten von geringer Bedeutung hat er sich einige Thaler verdient und gespart und will nun die Dresdner Kunstschätze sehen auch wohl ein Paar nicht weitläufige Gemälde wozu ich den sogenannten Fischzug und das Gegenstück von *Berghem* vorgeschlagen habe auf dortiger Gallerie copiren. Da ich auf diesem jungen Menschen seiner Talente und Fleißes wegen viel halte und hoffen darf ein Paar Monate Aufenthalt in Dresden werden ihn fördern, so bin ich so frey Sie zu bitten, ihm mit gutem Rath beyzustehen, wie er zu dem angezeigten Zweck, zu studiren und ein Paar Bilder zu copiren, mit dem geringsten Aufwand kommen kann. Sie werden mich dadurch aufs neue verbinden und wie ich nicht zweifle auch bald selbst sehen, daß dieser mein Schüler seines Talents und übrigen Eigenschaften wegen einige Aufmerksamkeit verdient.

— — — Ich könnte nicht sagen daß hier in der Kunst etwas erhebliches geschieht oder daß mir nur etwas vorzügliches zu Gesichte gekommen wäre. Eine große vortrefflich gedachte Landschaft angeblich von Everdingen nehme ich jedoch aus welche an den Großherzog zum Verkauf eingesendet worden, man setzte aber einen unvernünftig hohen Preis darauf. Das war ein gutes Werk und eine rechte Weide für das Aug und für den Geist!

(4. Juni 1824.) Herr Professor Vogel[3] hat hier gute Auf-

---

[1] Ueber Voigts Tod, 22. März 1829, vgl. »Aus Alt-Weimar«, S. 294.

[2] Vgl. über diese Dresdner Reise des damals 17jährigen, später so berühmt gewordenen Fr. Preller (1804—1878), von der dieser »einen neuen Abschnitt seines Lebens rechnete« Roquette, Preller, S. 10ff., ferner auch oben S. 3 und die Erläuterungen S. 26. Die Mittheilung R.'s, daß Goethe Preller einen Empfehlungsbrief an B. nachschickte, ist gewiß irrig, ebenso, wie man aus dem hier mitgetheilten Briefe ersieht, daß M. nur »ihn mit guten Rathschlägen ausstattete«.

[3] Gemeint ist offenbar Karl Christian Vogel von Vogelstein, 1788—1868, ein seiner Zeit berühmter Maler, vgl. A. d. B. 40, S. 135 fg. u. Singer's Künstler-Lex. 5, S. 28. Er lebte seit 1820 dauernd in Dresden und stand in Folge dessen mit Böttiger in Verbindung, den er in einem seiner Bilder nicht eben sehr wohlwollend anbrachte. Er versuchte sich auch an Goethes Faust. Interessante Berichte von ihm an B. über das Berliner Kunstleben haben sich in der Dresdener Bibliothek erhalten. Ueber die 1824 veranstaltete Zeichnung Goethes vgl. Rollet, Goethe-Bildnisse S. 195 fg., eine andere 1826 das. S. 221 (das Original beider in Dresden). Goethe lobte eines der Bilder sehr: Gespräche ed. Biedermann, VI, S. 64 fg.

nahme gefunden; seine Gemälde und Zeichnungen haben gefallen und zwar von Rechts wegen. Er ist ersucht worden den kleinen Prinzen Carl Alex[1] zu zeichnen und es ist ihm wohl gelungen; so wünschte er für seine eigene Portrait-Sammlung auch Goethe zu zeichnen und sein Wunsch ist erfüllt worden; beyläufig hat er auch noch den Ob. Baudirector Coudray und mich gezeichnet; so denke ich wird er wenigstens nicht unzufrieden mit Weimar seyn. Von seinen Gemälden hat mich das Bildniß des Hrn. Landbaumeisters Schurig[2] am meisten erfreut, fleißige Ausführung, zartes blühendes. Colorit und große Treue der Darstellung machen das Werk schätzbar. Der Joh. v. Nepomuk bringt in einigen Theilen den Netscher[3] in Erinnerung.

In der Anzeige welche Sie meine Kunstgeschichte betreffend im Art. Notizenbl.[4] eingerückt erkenne ich den theilnehmenden günstig gesinnten alten Freund dessen Güte und Gefälligkeit ich mich seith mehr als 30. Jahren erfreue und dem ich manche Belehrung schuldig bin.

— — — Wir erwarten hier in einigen Tagen den Prof. Rauch[5] aus Berlin den ich über verschiedene räthselhafte ja ich mögte sagen unbegreifliche Sagen auszufragen gedenke. Z. B. ob es würklich an dem sey daß Hirt auf die Niobe und ihre Töchter schelte und sie nicht für gute Stücke will gelten lassen. Es sind nehmlich in Berlin neue mit großer Sorgfalt gemachte Abgüsse von der Familie der Niobe angekommen. Weiter sagt man, die schöne, ja fast möchte ich sagen die schönste, langbekleidete Diana welche aus dem Pallast Colonna zu Rom für das Berliner Museum angekauft worden koste samt dem Transport nicht mehr als 2000 Scudi.«

Meyer, 10. Okt. 1826. »Unsere Ausstellung[6] war dieses Jahr von recht vorzüglicher Beschaffenheit. Nicht nur haben die eigentlichen Schüler ihre Sachen gut gemacht, sondern

[1] Die Zeichnung des 1901 verstorbenen Großherzogs, der damals 6 Jahre alt war.

[2] Schurig kann ich nicht nachweisen. Sollte etwa Baumeister *C. F. Schuricht* (geb. in Dresden 1753, † 1831), Singer Künstler-Lex. 4, S. 236 gemeint sein?

[3] Caspar Netscher, holländischer Maler 1639—1684. (Singer, Künstler-Lex. 3, S. 297.)

[4] Art. Notizenbl. Mai 1824 Nr. 9 wird das eben erschienene Werk Meyers: »Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen« kurz aber sehr lobend angezeigt.

[5] Rauch kam am 18. Juni in Weimar an. Seine dort entstandenen Versuche Goethe abzubilden, sind außer bei Rollett von Zarncke in Eggers R. gewidmeten Arbeiten ausführlich behandelt. Ueber Hirts seltsame Anschauungen vrgl. oben.

[6] Die einzelnen hier genannten Männer und Kunstwerke, die über Weimar hinaus schwerlich bekannt geworden sind, bedürfen keiner eingehenden Erörterung.

es sind auch sonst Lob verdienende Stücke eingereiht worden. Einer, Namens Remdte von hier, der in Dresden unter Mattei studirte, macht ein recht niedliches Miniaturgemälde. Einer der Zeichenlehrer Schmöller das Bildniß des Kaufmanns Rieder, recht wohlgelungen, lebendsgroß in Oelfarben und Lieber, ein anderer Zeichenlehrer eine Landschaft in Sepia, welche Hackert selbst gelobt haben würde. Eben dieser verfertigte vor Kurzem für den Großherzog 3 Aquarellgemälde von der Gegend von Jena von dem ehemal. Griesbachschen Garten aus gesehen, worin die Mittelgründe wie in einem Bilde von von der Heyden ausgeführt sind. So helfen wir uns in Thüringen eben auch fort, so gut es gehen will. »Hättens gern besser und kriegens nicht.«

III.

Der Briefwechsel zwischen Böttiger und Meyer enthielt jedoch nicht blos Freundschaftsversicherungen, persönliche Mittheilungen oder Notizen über Goethe und Weimar, sondern war in erster Linie dem gemeinsamen Studiengebiet der Archäologie und Kunstgeschichte gewidmet. Theils bezog er sich auf Veröffentlichungen, welche beide Männer zusammen unternahmen, theils auf gelehrte Arbeiten, die von Jedem gesondert erschienen, theils auf literarische und künstlerische Vorkommnisse der Zeit. Da diese vermischten Notizen doch nicht gut in einen inhaltlichen Zusammenhang zu bringen sind, so empfiehlt sich auch für sie die chronologische Aneinanderreihung.

Die gemeinsame Arbeit beider begann mit Abhandlungen über die Vasen.[1] Sie wurde ins Italienische übersetzt; aber (M. 23. Apr. 1796 aus Rom): »Hier lachen uns die Antiquare darüber aus und den Herder auch wegen seiner Abhandlung in den Briefen über die Humanität. Trösten Sie ihn gelegentlich hiemit.«[2] Das Bewußtsein eines solchen geistigen Zusammenhangs äußert sich in den Worten (M. 16. Jan. 1800): »Haben Sie Dank für die gütige Erwähnung der Propyläen in dem Merkur.[3] Ich wünsche und hoffe, daß ein gemeinschaftliches Wirken die gute Sache, um die es uns allen zu thun ist, fördern werde.«

Eine zweite gemeinschaftliche Arbeit war die über die

---

[1] Unsere Stelle bezieht sich gewiß nicht auf die 1794 erschienene Arbeit Weizs. 41 fg. und das. 132—144, sondern auf den 1797 in Böttigers Vasenwerk abgedruckten Beitrag Meyers, Weizs. S. L IV. B. forderte ihn zu diesem Aufsatze auf im Brief vom 15. Jan. 1797.

[2] Briefe zur Beförderung der Humanität. 1.—10. Sammlung. Riga 1793—97. — Was die römischen Antiquare gegen diese Arbeiten einzuwenden hatten, ist mir nicht klar.

[3] Böttigers Anzeige der Propyläen ist im Jahrg. 1799 nicht zu finden.

aldobrandinische Hochzeit[1] (1810). Schon am 11. Okt. 1807 erklärte sich M. zur Mitarbeit bereit (die Briefe Bs. aus dieser Zeit sind nicht erhalten); »in Ihrer Gesellschaft aufzutreten, würde nicht weniger angenehm und ehrenvoll für mich seyn.« Einzelnes habe er freilich schon in der »Hypothetischen Geschichte des Colorits« benutzt, die in dem »Werk eines Freundes« (Goethes Farbenlehre Weizs. CXIV) erscheinen werde.

Eine dritte war die Ausgabe von Winckelmanns Werken; denn auch hier kann von einem Zusammenwirken die Rede sein. Meyer, der den Text berichtigte und die Anmerkungen schrieb, unterbreitete das, was er gemacht, dem Dresdener Freunde. Dieser schickte Verbesserungen und gab Zusätze; Dank und Anerkennung für solche Zuthaten ist ein stehendes Thema vieler Briefe.

Auch bei der 1817 erschienenen Uebersetzung von Lord Elgins Denkschrift, der Böttiger eine Vorrede beigab, war Meyer mit Nachträgen betheiligt. Daß diese Nachträge der W. K. F. nur von Meyer sind, hat schon Weizs. S. CXXIX fg. dargethan; ein neuer Beweis liegt in folgendem Brief vom 9. Mai 1816.

»Liebster Freund! Anstatt aller Antwort auf Ihr werthes Schreiben vom 28. April habe ich mich an die Arbeit der Zusätze zu den verschiedenen kleinen Schriften die Elginischen Marmore betreffend gemacht und sende Ihnen solche nebst dem Manuscript hiermit. Ich habe nicht erfahren können, wann Cotta hier durch kömmt; Goethe sagte mirs nicht bestimmt und die Frau v. Schiller weiß es nicht; überdem reist er mit Siebenmeilenstiefeln und hat Bedeutenderes zu treiben als mich zu besuchen. Genug, ich habe ihn in Weimar noch nie gesehn. Also steht zu besorgen, ich könnte die Anfrage, ob er die Schrift drucken wolle, nicht an ihn gelangen lassen und so hats mich besser gedäucht, Ihnen Alles zu schicken und Ihnen zu überlassen, wie und wo Alles erscheinen soll. — Lesen Sie was die W. K. F. zu sagen haben, und halten Sie diese Worte, die wohl ein wenig ernst und strenge gerathen sind, nicht für gut, so mögen sie ungedruckt bleiben; nur legen mir die 3 Buchstaben gegen Goethe die Verbindlichkeit auf, daß Alles zusammen, unzerstückelt, ohne Zusatz oder Weglassung erscheine oder aber nicht gedruckt werde. Das Uebrige ist Ihnen Alles, Alles überlassen; will niemand etwas dafür bezahlen, so gilt mirs auch gleich, wenn nur Aergerniß in Israel erweckt und die Schreiber über Phidias in Furcht gesetzt werden.«

---

[1] Die aldobr. Hochzeit erschien 1810 in Böttigers gleichnamigem Werk, Weizs. S. CXIV ff. und S. 145—166.

In einem fernern Briefe (4. Juni 1816) erklärte sich Meyer mit der Ueberlassung des Elginschen Werkes an Brockhaus und mit der von diesem vorgeschlagenen Ausstattung einverstanden. Am 27. Okt. 1816, nachdem er 8 Abzüge erhalten, mit denen er zum Hausgebrauch auszukommen hoffte, fügte er hinzu: »Wenn ich das Ding durchlese, will es mir gar nicht glaublich vorkommen, wie entsetzlich grob ich da habe sein können und wie nur Goethe es zugegeben; indessen, wenn ichs recht bedenke, so ist doch alles reine Wahrheit und meine Ueberzeugung noch jetzt wie damals.«

Auch für eine zweite von Walther beabsichtigte Ausgabe der Winckelmann'schen Werke legte Meyer das Recht der Verhandlung und des Abschlusses ganz in Böttigers Hände. Zwar war er sehr böse über die Handlung, sprach von »kleinlicher Bevortheilung, Knauserei und Lumpenlohn«, gab ihr Schuld sich an seiner Arbeit bereichert und theils durch ihre falschen Vorspiegelungen, theils durch ihre schlechten geschäftlichen Manipulationen den (Donaueschinger) Nachdruck ermöglicht zu haben.[1] Und wenn er auch durch Amtsgeschäfte genugsam belastet zu sein erklärte, so wollte er doch andrerseits nicht, daß bei seinem (und Böttigers) Verzicht jüngere und weniger berufene die Sache in die Hand nähmen, die sich dann als die gründlicheren Bearbeiter rühmen, als die Verbesserer zahlreicher Fehler sich hinstellen und auf Kosten der früheren Herausgeber sich selbst loben und loben lassen würden.

Böttiger war es, der Meyer den Buchhändler Walther als Verleger der Kunstgeschichte verschaffte und auf Wunsch des Verfassers sich bei der Revision des Werkes betheiligte. Auch hier galt es manche Schwierigkeiten zu lösen: die Empfindlichkeit des Verfassers, die Unzufriedenheit des Verlegers; man muß, auf Grund der vorhandenen Zeugnisse sagen, daß B. seines freiwillig übernommenen Amtes mit Redlichkeit und Interesselosigkeit gewaltet hat. Meist aber dreht sich der Briefwechsel um kleinere wirklich unternommene oder beabsichtigte literarische Arbeiten Meyers, oder um neugefundene Kunstwerke und antiquarische Untersuchungen. Da alle diese Dinge trotz ihres oft sehr speciellen Inhalts in Goethes Gesichtskreis traten, so mögen sie, mit den nöthigen Erläuterungen begleitet, der Reihe nach folgen.

---

[1] Ueber diesen Nachdruck schreibt B. in einem Brief vom 31. Jan. 1826: »Heute muß ich Ihnen mein Kriegsmanifest gegen den Fürstenbergischen Bibliothekar Eiselin und seine Ruchlosigkeit, uns Ihren Winckelmann als etwas Eigenthümliches vorzuführen, zuschicken, weil ich natürlich mich auch als Ihr Bevollmächtigter darin ausspreche. Die Ausenseite jenes Nachdruckes ist allerdings einladend. Mit gestohlenem Gut läßt sich freilich gut wirtschaften.«

(21. Sept. 1818.) »Eben bin ich mit Lesen der neuen Wiener Jahrb. der Literatur[1] beschäftigt. Sie muthen mich nicht an, ich kann aber auch dieses Wesen für keineswegs bedenklich halten. Mein Fach betreffend ist die Rezension v. Fiorillo z. B. vom großen ägyptischen Werk eben nicht von vorzüglicher Art und ich zweifle keineswegs, daß in Leipzig sich etwas Besseres zu Stande bringen läßt. Auf Ihre Empfehlung oder Aufforderung hin bin ich auch nicht abgeneigt, Beiträge zu liefern, doch muß ich wegen allerlei anderer Rücksichten wol erst die Erscheinung dieses neuen critischen Journals von *Krug*[2] abwarten. *Wendts*[3] Kunstblatt, zu dem ich voriges Jahr von der Redaction und dem Verleger Brockhaus um Beiträge ersucht worden bin, hat, ich will es nur gestehn, einiges bildende Kunst betreffende enthalten, welches mir eher abschreckend als einladend war. Mit den Herrn Herausgebern der Encyclopädie[4] habe ich gar wegen schlechter Behandlung brechen müssen, nachdem ich viel Zeit und Mühe an sie verloren, doch soll mich alles dieses nicht abhalten, Ihnen zu Liebe auf dieses neue Unternehmen einzugehen, wenn ich sehe, daß es ein solides Fundament hat. . . . An Walther (Dresdener Buchhändler) habe ich wegen dem vorhabenden Auszug aus Cicognaras[5] Werk meine Meinung geschrieben. Ich wünsche nur, daß ihm das Unternehmen auch merkantilischen Nutzen bringe. Ein schätzbares Buch ist Cicognaras Werk allerdings, allein das Messer muß tüchtig angesetzt werden, ehe es für die Deutschen genießbar gemacht werden kann.« Am 25. Okt. 1818 erklärte er, die Uebersetzung durchsehen zu wollen, wenn sie von Anderen gemacht würde; er könne sich der Arbeit nicht unterziehen, wisse in Weimar keinen Tauglichen, als den Sprachlehrer am Gymnasium Seeger, mit dem er aber

---

[1] Die N.-W. Jahrb. der Literatur erschienen seit 1818. G. erhielt sie 1829 und studirte eifrig die alten Jahrgänge.

[2] Zeitschrift »Hermes«, deren 1. Jahrgang Krug herausgab, vgl. Ed. Brockhaus, F. A. B. II, S. 227 ff.

[3] Dem »Hermes« war das von Joh. Am. Wendt, Aesthetiker und Universitätsprofessor in Leipzig, später in Göttingen 1783—1836, als Herausgeber von Taschenbüchern bekannt, herausgegebene Leipziger Kunstblatt vorangegangen, gleichfalls bei Brockhaus erschienen, vgl. Ed. Brockhaus II, 222—228, das aber nur ganz kurze Zeit bestand.

[4] Gemeint kann nur das Brockhaus'sche Conv.-Lex. sein, das in den ersten Auflagen auch als Encyclopädie bezeichnet wurde. Doch wird in der mir zugänglichen Literatur Heinr. Meyer nicht genannt; der bei Ed. Brockhaus angeführte ist der sog. Bramstedter Meyer.

[5] Leop. Cicognara, Storia della cultura dal suo risorgimento in Italia, 3 Bände, Venedig 1813—1818; eine deutsche Uebersetzung des Werkes scheint nicht erschienen zu sein. Von Goethe wird es in den Tag- u. Jahresheften z. J. 1816 erwähnt.

keine Beziehung habe. Später (24. Sept. 1819) wies er auf Horner in Zürich hin, der eine solche Uebersetzung machen könnte.[1]

7. Nov. 1819. Dankt für die Abbildung des B. aus Neapel zugekommenen Vasenbildes. »Ihre Auslegung dieses Bildes ist mir völlig befriedigend, ja ich möchte sagen die beste so sich geben läßt. Aus der Anordnung der Figuren zum Ganzen darf ich vermuthen, daß hier nicht wie etwa bey Vasengemälden wohl sonst geschehen ist, ein vollendetes Meisterwerk mit flüchtigen Zügen nachgeahmt worden, sondern daß der Vasenmaler einen eigenen Zweck verfolgt: wohl mag er dabey an irgend eine berühmte Vorstellung vom Herkules am Scheidewege gedacht haben, denn die Figuren sind vortrefflich gestellt, die Anlage der Gewänder, vornehmlich an der Figur welche den Spiegel hält, von der allerbesten Art; doch will ich mich lieber zu Ihrer Auslegung bekennen, als glauben daß unser Vasenmaler willens gehabt würklich die Wahl des Herkules darzustellen. Auch bey diesem Vasengemälde habe ich was mir bey Betrachtung alter Vasen so sehr oft begegnet ist, mich verwundern müssen, wie bey äußerst flüchtiger Behandlung und mancher Unrichtigkeit doch der Styl der Formen überhaupt großes Lob verdient; so durch und durch tüchtig war die alte Kunst daß auch ihre geringeren Erzeugnisse immer noch lehrreich und unserer Bewunderung werth sind.

»Zu künstlich kommt mir ihre Auslegung nicht vor, sie ist keineswegs gesucht, denn die Sache liegt vor Augen, und, sollte man etwa den Künstler tadeln, sollte er unrecht gethan haben eben jene Fabel vom Urtheil des Herkules in einer untergeordneten Bedeutung anzuwenden? Ich halte es sogar für gut, ja für vortrefflich gedacht, denn jene Fabel hat auf alle Menschen Bezug. Paul Veronese hat es auch so gemeint und sich selbst in einem bekannten Gemälde abgebildet wie er zwischen Tugend und Laster sich von diesem wendet, jenem in die Arme lauft.

»Ihren Vorschlag die Antiken in der Galeria di Firenze durchzugehen und Anmerkungen dazu zu machen nehme ich mit Vergnügen an, denn meine Erinnerungsblätter werden mir dazu sehr behülflich seyn.[2] Wir haben hier schon 50 Hefte von besagtem Werk. Payne Knight ist nicht hier auf der Bibliothek — dagegen das schöne Werk von Bouillon,

---

[1] Jedenfalls derselbe J. Horner, Prof. am Gymnasium in Zürich, über dessen »Bilder des griechischen Alterthums« Meyer später schrieb, Weizs. S. CXXXXVIII.

[2] Geschah in der Amalthea I, 270 ff. als Kritik des Werkes: »Galeria Reale di Firenze«, u. s. w. vgl. Weizsäcker, Kleine Schriften etc. S. CXXXX.

wo viele Antiken aus der Villa Borghese trefflich dargestellt sind, worüber ich auch umständliche Nachrichten aufgezeichnet habe. — Ueber den Aeginetischen Styl wüßte ich nicht sonderlich viel zu sagen, nach meiner Art; ich müßte darauf zurückkommen, daß ich nicht recht wüßte wodurch er sich eigentlich auszeichnet und so würde nichts darüber ausgemacht.[1]

»Ueber das große Basrelief im Pallast Giustiniani welches Sie als Titelkupfer zu ihren Archäologischen Museum[2] bestimmt haben, bin ich leider nicht im Stande ihnen so umständliche Nachrichten mitzutheilen als ich wohl wünschte, weil meine Erinnerungsblätter über die Antiken die sich ehemals im Pallast Giustiniani befanden, nur weniges und über besagtes großes Basrelief nicht mehr als Folgendes enthalten »Großes Basrelief wo Juppiter als Kind von der Nymphe getränkt wird. Die Falten des Gewandes an der weiblichen Figur sind zwar zu häufig aber sehr gut gelegt, die Formen der Figuren haben sehr viel Schönes, der Ausdruck in den Köpfen ist gemüthlich, ruhig, still; Gedanke und Anlage des Ganzen wahrhaft gefällig, die Arbeit überhaupt hat viel Verdienst.

»Weiter finde ich nichts darüber aufgeschrieben und kann also von den Restaurationen welche sich an dem Werk vorfinden keine Rechenschaft geben. Ich möchte nichts dagegen einwenden, wenn man die Ausführung in die Zeit der Antonine setzen wollte nicht unwahrscheinlich aber ist es Nachahmung eines alten Originals.«

(17. Dez. 1819.) — — »Sie fragen mich um meine Meinung über den Bilder-Homer[3] der in Mayland gefunden und durch Majus herausgegeben worden? Er ist seit ungefähr 3 Wochen schon hier. Was an den darin enthaltenen Stücken von Versen aus der Ilias ist, und, in wie ferne die Scholien Werth haben müssen die Schrift und Sprachkundigen beurtheilen. Die Bilder tragen freylich das Gepräge der späten schon sehr gesunkenen Kunst, Manches aber mag doch wohl aus ältern und trefflichen Werken genommen seyn. Man müßte das alte Manuscript selbst sehen um zu wissen, was an den Bildern etwa durch den Kupferstecher verzierlicht seyn mag; allemal halte ich das Werk für schätzbar und für

[1] Bezieht sich auf Meyers Aufsatz, die äginetischen Statuen. K. u. A. III, I, S. 116—120.

[2] Die später »Amalthea« genannte Zeitschrift. Das Blatt wurde als Tafel dem ersten Bande beigegeben. — Ueber das Bild »Amalthea, oder der cretensische Zeus als Säugling«, handelt der erste ausführliche Aufsatz Böttigers, Amalthea I, S. 1—74.

[3] Iliadis fragmenta antiquissima u. s. w. Meyers Aufsatz erschien in »Kunst und Alterthum«, II, 3, S. 97—116.

einen recht glücklichen Fund. Ich würde Ihnen allenfalls einige die Bilder dieses Werks betreffende Bemerkungen anbieten wenn nicht Goethe dieselben schon im Voraus für sein 6tes Heft über: Kunst und Alterth. bestellt hätte.

»Der wackere Hirt mit seinem Kopfschütteln! Was will er denn? ich gedächte doch Ihre Meinung über die Bedeutung des Vasengemäldes wäre angemessen und hätte nichts Bedenkliches. Hirt ist mir seines redlichen Characters wegen sehr achtbar, in Urtheilen über Kunstwerke und Denkmale des Alterthums aber ist es mir oft unmöglich geworden ihm beyzustimmen auch glaube ich daß er hinwieder oft an meinen Meinungen Aergerniß genommen habe.

(14. Jan. 1822.) »Wie wenig thätig ich mich habe beweisen können, offenbart Ihnen das eben erschienene 3. Heft des 3. Bandes von Kunst und Alterthum wo außer dem Schluß der schon vorigen Winter geschriebenen Abhandlung über Aufstellung des Berl. Museums nur Weniges von mir beigetragen worden.[1]

(9. Juni 1822.) »Die Berliner, wie ich aus den Spitzreden des Hn. Levezow in der Amalthea[2] sehe — ich meine hiermit nicht die Berliner, sonder einige, ja eine Partie derselben — scheinen Aergerniß an meinen Aufsätzen in Kunst und Alterthum genommen zu haben. Leider muß ich mich nicht vertheidigen, sondern ihnen den Machtspruch entgegensetzen: Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben.[3] Machts besser, wenn Ihr könnt, oder meinetwegen auch schlechter, wenns euch erlaubt wird.

(23. Dez. 1823.) »Was Sie von Millingens unedirten Vasen gutes sagen, räume ich unbedingt ein, ich habe das Werk eben jetzt bey mir .im Hause und bin doppelt damit zufrieden einmal weil die Vasengemälde sauber und mit löblicher Treue abgebildet sind sodann weil die gewählten Stücke merkwürdige Darstellungen enthalten; an den Text, den ich nicht verstehe, glaube ich weil Sie denselben rühmen.[4] Hingegen sey mir

---

[1] Vgl. Weizsäcker S. CXXXXIV fg., wo in der That außer dem hier genannten Aufsatz nur zwei kleine Bemerkungen für Meyer in Anspruch genommen werden.

[2] K. Levezow veröffentlichte Amalthea I, 175—197 »Amor und Ganymedes, die Knöchelspieler«, nach einem Marmorbilde in Charlottenburg. Ist etwa die Polemik gegen die Ansicht gemeint, daß die Alten nicht gerne Kinder abgebildet hätten?

[3] Entsprechen dem Goethischen: »Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt« in »Künstlers Fug und Recht«, entstanden 1792, zuerst gedruckt 1799.

[4] Ancient unedited Monuments by Millingen vgl. Meyers kleinen Aufsatz K. u. A. V, I 29— 31, vgl. Weizsäcker S. CLI. Muß man die Schlußworte des ersten Satzes im Text so deuten, daß M. kein Englisch verstand?

erlaubt das was man von Hrn. Lebesnier hält und ferner was aus dem so er leistet gefolgert werden will, etwas gemäßigt und sehr bedungen anzunehmen. Daß Hr. Lebesnier gut gebildet ist und hübsch lange in einer Stellung verweilen kann, streite ich nicht an, aber, den Maler, den Bildhauer, wer er auch sey und so verbreitet sein Künstlerruhm auch seyn mag, halte ich für einen Narren (mit Permiss zu sagen). Der beydes für etwas mehr hält, als für einen kleinen jedoch nicht zu verschmähenden Vortheil; denn das Modell von seiten der Form treulich nachgebildet muß ganz nothwendig Charakterlosigkeit oder falschen Charakter herbeyführen und was das längere Verweilen in einer Stellung betrift so ist solches eher von nachtheiligem als vortheilhaftem Einfluß auf das entstehende Kunstwerk, weil diesem Leben Bewegung und Thätigkeit der Muskulatur gegeben werden soll. Was das nöthig oder nicht nöthig seyn anatomischer Kenntnisse für den Künstler betrift so dauert mich der Freund und Gönner Blumenbach der große Göttinger Anatom wahrlich, daß er sich so bloß gegeben denn was man ihm als Naturforscher und was man den Anatomen von Profession erwiedern kann und muß, ist nichts weniger und nichts mehr als: »Ihr seyd keine gültigen Richter in dieser Sache weil ihr sie nicht versteht!« Das ist nun freylich keine kleine Anschuldigung aber sie ist nur zu sehr gegründet wie ich mir gegen sie alle, alle, alle zu erweisen wohl getraue wenn es nehmlich seyn müßte. Zur Verständigung unter uns will ich nur das eine bemerken daß der wissenschaftliche Anatom Muskeln und Knochen zu nennen weiß, ihre Verrichtung, ihre Anfügung u. s. w. ist ihm bekannt, hat aber nie darauf gedacht wie sie erscheinen, wie sie sich in der verschiedenen Bewegung gestalten. Der Künstler reicht mit dem bloßen Nachbilden schon darum nicht aus, weil sich die Muskulatur an jedem Körper verschieden äußert, an jugendlichen zarten Gestalten nur dem gründlich unterrichteten sichtbar ist es giebt noch viele wichtige Gründe dieser Art welche aber hier nicht ausführlich dargelegt werden können. Uebrigens ist es für unsre Nazarener höchlich erwünscht zu vernehmen, daß man die verdammte Anatomie die den Leuten so viele Mühe und Kopfzerbrechen kostet gar nicht nöthig habe. Die Proportionen haben Sie bereits glücklich beseitigt, um Licht und Schatten bekümmern sie sich nicht mit der Anordnung geben sie sich gar nicht ab und Haltung findet man weder beym Giotto noch da Fiesole noch Joh. v. Eyk, Pinturichio mit eingeschlossen, Ergo — — — — Ergo sage auch ich wirds gewiß mit der Kunst nächstens recht gut werden, man sieht schon herrliche Anfänge der neuen Erleuchtung.

(10. Sept. 25.) »Thiersch hat, vermuthlich um mich zu

überzeugen, mir seine Abhandlung[1] selbst zugesendet, ich habe aber nicht große Lust mich mit ihm in Streit einzulassen, mich zu vertheidigen hoffe ich, sey nicht eben nothwendig, wer mit ihm glauben will die Kunst habe etwa 600 Jahre hindurch in gleicher Vortrefflichkeit bestanden mag solches nur immer thun; es ist ganz bequem und wer den Unterschied in den Monumenten wahrzunehmen die Fähigkeit nicht hat, wird schwerlich belehrt werden. Giebts irgend Gelegenheit ihm zu zeigen, daß er absurde Dinge behauptet und kann solches ohne viel Worte geschehen so stehe ich keineswegs dafür, daß er ohne alle Vergeltung durchkömmt; aber förmlich streiten mag ich nicht, denn ich habe besseres zu thun.

»Ihnen zu liebe will ich versuchen ob sich über die Niobe[2] und wie Sie wahrscheinlich einst aufgestellt möchte gewesen seyn zusammenbringen läßt, theils habe ich über diesen Umstand meine Meinung schon vor langem in den Propyläen[3] geäußert; dann sind doch alles nur bloße Muthmaßungen, aber freylich dünkt mich die von Cockerell nicht die wahrscheinlichste, seine Gründe nicht die haltbarsten — Ich muß Ihnen indessen nur gestehen, daß alles was ich über dieses Mannes Meinungen hinsichtlich auf die Niobe weiß, bloß aus dem Text des Gallerie-Werkes von Florenz[4] geschöpft ist. Könnten Sie mir nicht gelegentlich sagen wo man Mehreres erfahren kann? Cockerell wird doch wohl selbst etwas geschrieben haben? Es kostete mich viele Zeit daß ich nach Münzen zeichnen mußte um eine ganze Kupfertafel zu füllen zu den Abbildungen für die Gesch. der Kunst bey den Griechen. Ich gedachte diese den Kupferstecher nur aus Münzbüchern copiren zu lassen, allein sie sind so schlecht abgebildet, daß es nicht rathsam ist Gebrauch davon zu machen und so habe ich mich denn entschließen müssen die merkwürdigsten und schönsten selbst zu zeichnen. Habe ich diese Arbeit beseitigt, so soll unverzüglich die Erklärung der erwähnten Kupfertafeln vorgenommen werden — und nachher will ich sehen, was in Beziehung auf die Niobe geschehen kann. Zählen Sie sicher auf meinen guten Willen,

---

[1] Fr. Thiersch (1784—1860) Abhandlungen über die Plastik der Griechen, vgl. Fr. Thierschs Leben, 1866, I, 249; zu seinem Urtheil über M. vgl. unten S. 93. In Thierschs Briefen (a. a. O.) ist von Meyer nicht die Rede; über ein Zusammentreffen Th.'s mit Böttiger in Dresden 1830 das. I, 381 fg.

[2] Niobe. Vgl. auch den nächsten Brief. Der Aufsatz ist wohl nicht erschienen.

[3] Der Aufsatz mit Nachträgen in den »Propyläen« 1799, vgl. Weizs. S. LIX und LXI.

[4] Vgl. das oben S. 88 A 2 genannte Werk.

was aber möglich ist zu leisten steht dahin, der Muth ist gebrochen die Kraft beginnt zu schwinden.[1]

(13. Okt. 1825.) »Den 3ten Band der Amalthea erhielt ich vor wenigen Tagen, freute mich an der reichen Ausstattung und Mannigfaltigkeit; das Käutzchen mit den Mäusen[2] ist wunderartig; Ihre schöne Silenuslampe[3] nimmt sich nicht minder gut aus. Ich habe das Werk Goethe mitgetheilt der an den beyden erwähnten Denkmalen viel Vergnügen zu finden schien und wie ich aus einem spätern Gespräch habe schließen können das Buch durch und durch gelesen. In Beziehung auf Ihre mir geäußerten Wünsche wegen Erwähnung der Amalthea im nächsten Heft für Kst. und Alterth. bin ich erbötig alles mir Mögliche zu thun[4]; mein Einfluß ist aber, ehrlich sey es gestanden, schwach und meine Stellung gegen diese Zeitschrift durchaus passiv; mehr als Sie glauben und vermuthen können. Zwar bin ich neulich aufgefordert worden für den neuen Heft zu arbeiten, habe aber für das Fach so mich nicht berührt noch kein Manuscript gesehen und befürchte also es möchte sobald noch kein neuer Heft erscheinen. Sie können mein theurer Freund versichert seyn, daß von mir alles versucht werden soll, aber noch einmal muß ich erklären: mein Vermögen ist sehr gering.

»Den verlangten Aufsatz über die Aufstellung der Niobe bin ich geneigt zu schreiben aber immer kann ich noch nicht erfahren was Cockerell eigentlich behauptet und welche Meinung ihm entgegen Wagner will — geltend machen.«

20. Febr. 26. »Das hat der Hirt doch vor allen Menschen zum Voraus, daß er nicht zu überwinden, oder wenigstens von seinen Irrthümern nicht zu überzeugen, also auch nicht zu heilen ist. Ich glaube, er ließe sich noch auf den heutigen Tag dafür todtschlagen, daß Laokoon am Schlage stirbt und die Hierodulen keusche Jungfrauen sind. So wird er auch an seiner gehörnten Ariadne festhalten und nimmermehr zugeben, daß die Madonna der Dresdner Gallerie ein ächter Raffael sei.

Böttiger an Meyer, 28. Aug. 1828. »Ihre eigene Kunstgeschichte hat besonders an Thiersch, Schnorr und an der ganzen Münchener Schule keine Freunde. Das weiß Thiersch in seinen Kunstepochen Alles weit besser. Auch Otfried Müller in Göttingen findet zu wenig Buchstabenweisheit darin. Das,

---

[1] Mit Bezug auf den unersetzlichen Verlust, den M. durch den Tod seiner Frau erlitten hatte. Vrgl. oben S. 76.

[2] Das Käuzchen der Mäusetödter, Aufs. von Böttiger, Amalthea III, 263—287, mit einer nach Anregung Rauchs veranstalteten Zeichnung.

[3] Die Silenuslampe in 2 antiken Vorstellungen in Bronze. Von Böttiger (nebst einer Tafel) Amalthea III, 168—187.

[4] Vgl. die oben S. 78 A. 1 mitgetheilten Aeußerungen.

wovon Sie herrliche Winke ertheilen, die Criterien, die durch Schauen gewonnen werden, übersehen diese Herren mit ihrer Gelehrsamkeit. Am wenigsten verkäuflich sind Ihre mit so vieler Liebe gearbeiteten Tabellen, die liegen, sagt Walther, wie Blei.

Meyer, 5. Okt. 1828. »Nur das erlauben Sie mir noch zu sagen, daß mich das Mißwollen der Herren zu Göttingen und München nicht viel kümmert. Ich habe nie um Beifall geschrieben, sondern über Dinge, die mich interessirten, ohne alle Rücksicht meines Herzens Meinung ausgesprochen; gefällts dem oder jenem nicht nun wohl, laß ers ungelesen. Weiß ers besser, nun so ist es recht, wenn ich mich belehren kann; aber bis jetzt haben diese Widersacher sich nicht sonderlich gezeigt.

Meyer. 25. Okt. 1828.

»Mein hochgeschätzter werther Freund!

Wieder legen Sie mir die angenehme Pflicht auf Dank zu sagen für das gestern erhaltene Erste Stück *Archäologie und Kunst.*[1] Es ist schön und verdienstlich, daß Sie Ihre Bemühungen in diesem Fach fortsetzen, wie viel Förderliches ist nicht schon durch Sie geschehen und wieviel ist nicht schon durch Ihre Anregung zu stande gekommen, und lassen Sie mich gestehen wie manche Belehrung bin ich Ihnen nicht schuldig geworden!

Zwar habe ich noch nicht alles gelesen aber doch vieles und die Abhandlung von St. Köhler jetz wieder aufs Neue.[2] Er hat im Ganzen wohl Recht, viel falsche Namen finden sich auf geschnittenen Steinen und manche ächten alten mögen wohl unrichtig auf Künstler gedeutet werden, die später zu verschiedenem Zweck eingegraben sind, unterdessen führt ihn seine Lust am Zweifeln wohl etwas zu weit. Ich bin neugierig auf die Fortsetzung und hoffe dort die Gründe angegeben zu finden, warum er manches verdienstliche Werk neu schilt und gegen andere die bisher für gut gegoltenen Bedenklichkeiten äußert. Die Abhandlung über den Drudenfuß und die über die Hlg. Plätze des alten Roms[3] liegen außer meinem Bereich. Passow[4] über den Dreyfuß-Raub des Herkules hat wie mich

---

[1] A. und K. Im Verein mit mehreren Freunden des Alterthums im Inlande und Auslande in freien Heften herausgegeben von C. A. Böttiger. Ersten Bandes erstes Stück. Mit 4 Bildtafeln. Breslan 1828. XXXII und 227 SS.

[2] Köhler, Dioscorides und Sohn. Erster Abschnitt. Einleitung über die Gemmen mit den Namen der Künstler, A. und K. S. 1—49.

[3] Der erstere von Prof. Lange in Schulpforta, S. 50—68, der letztere an Otfr. Müller, S. 69—94.

[4] Franz Passows Abhandlung S. 125—164 führt den Titel: Herakles, der Dreifußräuber, auf Denkmalen alter Kunst und über die vorgebliche Cortina auf diesen Denkmalen.

dünkt seine Sache gut gemacht. Ich hätte ihm noch von dem Fragment eines solchen Basreliefs Nachricht geben können, welches ich einst zu Nürnberg bei Frauenholz gesehen, ganz dieselbe Composition wie auf dem Dresdner dreyseitigen Werk aber die Figuren mehr erhoben ausgearbeitet und offenbar aus einer späten Zeit. Die Nachricht die Ottf. Müller über das Fragment einer Gruppe der Satyr u. Hermaphroditen u. einer ähnlichen bessererhaltenen Gruppe von ähnlicher Darstellung, beyde Monum. in England, giebt[1] ist dankenswerth. Die jetz in der Blundell'schen Sammlung befindliche Gruppe habe ich noch bey La Piccola gesehen und so viel mir davon erinnerlich ist war sie gut genug, doch lange nicht so gut wie die hochschätzbare Dresdner Gruppe gearbeitet. Daß aber ein solcher Alterthumskundiger wie Ottf. Müller seyn soll uns ins Angesicht zu sagen wagt: der darauf eingegrabene Name des Bupalus (welcher nehmlich fälschlich darauf gesetzt worden) passe nicht übel, ist wahrlich ein keckes Stück. Was wird Köhler dazu sagen, wenn er das liest?

»Von dem was Aegyptische Alterthumskunde anbetrift will ich nicht reden, denn ich verstehe die Sache nicht genug und weiß keineswegs genau, wie weit es mit der Entzieferung der hieroglyphischen Zeichen gekommen ist, (nach Heerens[2] redlichem Bekenntniß scheint die Sache noch etwas im Dunkeln zu liegen). Den Wunsch aber trage ich kein Bedenken auszusprechen, und Sie, mein verehrter Freund, werden ihn nicht unbillig finden: daß es unsern neuen Aegyptern gefallen möchte überall uralt Aegyptische Denkmäler von Griechischen und Römischen Nachahmungen des ägyptischen Geschmacks besser zu unterscheiden als ziemlich oft von ihnen zu geschehen pflegt.

»Der Grimm der Münzkundigen über den Münzfälscher Becker, von dem ich bisher noch wenig oder nichts gewußt habe, machte mich, ich muß es leider gestehen, ein wenig lustig.[3] Gerne gäbe ich etwa so viel als man zu geben pflegt

---

[1] S. 165—170. Ueber die Hermaphroditen Symplegomen in der Dresdener Antiken-Gallerie. — Die Stelle, die Meyer im Auge hat, lautet: »An der Plinthe saß der Name Βουπαλος. Früher besaß die Gruppe La Piccola keeper of the Capitol. Der Name Bupalos paßt in der That nicht übel; es ist ein ähnlicher Geist in der Gruppe wie in der trauernden Venus des Vaticans, welche den Namen dieses Künstlers an sich trägt.«

[2] Heeren: Ueber das seynsollende Grabmahl des Psammuthis in der Thebais und dessen Sarkophag. A. und K. S. 175—187. Auch je ein Brief von Seyffarth und Dorow (S. 190—202) handelt über egyptische Alterthümer.

[3] Brief des Direktors der K. K. Medaillensammlung in Mailand, Gaetano Cattaneo über des Hofrath Becker Münzfälscherey S. 181—186.

einen Elephanten, Rhinoceros Riesenschlange oder anderes Ungeheuer zu sehen, wenn ich die 600 von Becker nachgemachten Münzen sehen könnte — mit Muße versteht sich. Wie macht's der Mann? Wahrscheinlich gießt er alte Münzen ab und gießt wieder in die Formen Gold, Silber, Kupfer oder Erz; denn daß er die Stempel ordentlich geschnitten habe und seine Nachbildungen ausgeprägt sodan die 600 Stempel in Wien für 6000 habe verkaufen wollen ist — unmöglich zu glauben. Und, wäre nun alles wie da geschrieben steht, könnte Becker Stempel schneiden wie z. B. den Münzen des Seleucus II. Callinitus (die zwar freylich die besten nicht sind) zum nicht unterscheiden ähnlich, ich gestehe ich wollte meine Mütze vor ihm abnehmen und eine Verbeugung machen wie ich noch keine so tief gemacht habe. — Gesetzt, es wäre möglich Stempel zu dergleichen und noch besseren Münzen zu schneiden, so ist klar, daß es auch möglich seyn müßte eben so vortreffliche geschnittene Steine zu machen und wenn dieses anginge, müßte man auch erhobene Arbeiten Statuen und Gemälde machen können gleich den Antiken oder den neueren alten Meistern in deutschen, wälschen, auch in den Niederlanden; warum aber müssen wir uns fort und fort mit so geringfügigem Zeug abfinden lassen wie doch würklich geschieht. Ich bin im Zuge böses zu reden und Ihnen lange Weile zu machen darum — will ich abbrechen —
leben Sie wohl und gesund und
bleiben wie schon so lange Ihrem Freund
Meyer.«



II. Abhandlungen.



I.

Zu Goethes Urtheilen über Schiller.

Von

Theodor Vogel.

Der Freundschaftsbund unserer beiden größten Dichter ist so vielfach und so erschöpfend bereits behandelt worden, daß dessen Entwickelungsgeschichte bei allen Lesern dieses Jahrbuchs als genügend bekannt vorausgesetzt werden darf. Die gleiche Voraussetzung ist sicher berechtigt bezüglich der meisten Auslassungen Goethes über Schiller; sind doch viele derselben nachgerade fast ein Gemeingut aller Gebildeten geworden. Neues von Belang zur Ergänzung des Bekannten ist der Verfasser des nachfolgenden Aufsatzes aber nicht in der Lage beizubringen, abgesehen etwa von Hinweisungen auf die und jene bislang noch wenig beachtete Aeußerung Goethes. Es wird daher wesentlich darauf ankommen, ob es gelingt, durch Gruppirung und Beleuchtung einem vielbehandelten Thema vielleicht neue Seiten abzugewinnen. —

»Was wäre nicht noch alles hinzuzusetzen, um den *einzigen* Fall auszudrücken, in dem ich mich nur mit Ihnen befinde!« schreibt Goethe an Schiller am 7. Juli 1796 (No. 3339). Als *einzigartig* bezeichnet er seine Beziehungen zu Schiller im Brief an Zelter vom 24. Aug. 1824. In der Unterhaltung mit Eckermann vom 11. April 1827 heißt es aber: »Mein Verhältniß zu Schiller war so *einzig*, weil wir

das herrlichste Bindungsmittel in unseren gemeinsamen Bestrebungen fanden und es für uns keiner sogenannten besonderen Freundschaft weiter bedurfte.«

Bestimmt genug hat Goethe damit ausgesprochen, daß seine Beziehungen zu Schiller anderer Art waren als die, in denen er als junger Mann zu Herder, Lavater, Merck, Jacobi, später zu Meyer und Zelter, lebenslang zu Knebel gestanden hat.[1] »Erhalten Sie mir Ihre so wohlgegründete Freundschaft und Ihre so schön gefühlte Liebe und seien Sie das Gleiche von mir überzeugt« schreibt Goethe an Schiller unter dem 10. December 1796 (No. 3449). Das ist eine andere Tonart als die im Verkehr mit Engvertrauten ihm geläufige. Der köstliche Briefwechsel bekundet höchstes Vertrauen, rückhaltloseste Offenheit, innerlichste Antheilnahme allerorten. Der Ton des Verkehrs ist aber andauernd ein wenn auch nicht förmlicher, so doch gemessener geblieben, wenn auch warme Herzenstöne von Jahr zu Jahr mehr durchklingen.[2] Eine Intimität des zwanglosen Sich-Gehenlassens ohne jede Pose hat zwischen Goethe und Schiller auch seit des letzteren Uebersiedelung nach Weimar nicht stattgefunden, trotz regsten persönlichen und Familienverkehres (H. 27, 47). Das wird man bestimmt aussprechen dürfen.

Woher das?

Keinesfalls kann die Rede sein von einem geheimen Nachwirken des »alten Grolls« (Z. Morphol. H. 33, 93). Tief genug war ja wohl seiner Zeit die Abneigung der beiden großen Männer gegen einander gegangen. Goethe hatte durch den Dichter der Räuber und dessen Erfolge den Gewinn bedroht gesehen, den er für die deutsche Dichtung von den seit 1786 ihm selbst aufgegangenen Einsichten erhoffte; Schiller aber trotz aller Annäherungsversuche sich von dem gefeierten älteren Dichter abgelehnt, ja ignorirt gefühlt, was ihn noch tiefer kränken mußte. Der Zufall hat gewollt, daß beide ihre damalige Stimmung gegen einander mit dem starken Worte des *Verhaßtseins* bezeichnen (Schiller an Körner, den 2. Febr. 1789, Goethe rückwärtsschauend in der Einlage zur Morphologie von

---

[1] Nicht selten spricht Goethe vor 1805 und später von seiner *Freundschaft* mit Schiller, häufiger aber bedient er sich bald allgemeinerer bald feierlicherer Ausdrücke wie *Verhältniß, Beziehungen, Bund*. Von einem *Bunde des Ernstes und der Liebe* spricht er im Briefe an Schiller vom 31. Okt. 1798 (No. 3911).

[2] Besonders gilt dies von Goethes Briefen; der jüngere Dichter bewahrt in den seinigen überwiegend den Ton der Ehrerbietung. Die Anrede »geliebter, verehrter Freund« braucht er wohl nur in dem begeisterten Briefe über den Wilhelm Meister vom 2. Juli 1796.

1817, H. 33, 91). Nachdem aber einmal »die Geistesantipoden, zwischen denen mehr als ein Erddiameter die Scheidung gemacht hatte« (a. a. O., 92), sich einander angenähert und wunderbar rasch, ein jeder unter Wahrung seiner Eigenart, im Wesentlichen sich verständigt hatten, gab es für die beiden großangelegten, hochgesinnten Menschen keinen Rückhalt gegen einander mehr, herrschte fortan unter ihnen »volle Sicherheit und unbegrenztes Vertrauen«, wie es Schiller in seinem Briefe an A. W. Schlegel v. J. 1796 als unerläßlich im engeren Bekanntenkreise bezeichnet hatte.

Siegreich widerstanden sie auch der Versuchung, die Regungen schriftstellerischer Eifersucht unter sich aufkommen zu lassen. In der Zeit unmuthigen Zuwartens hatte Schiller ja wohl, wie er seinem Körner beichtet, gegen Goethe eine aus Liebe und Haß gemischte Empfindung gehegt, ja zu dem bösen Worte sich fortreißen lassen, daß »dieser Mensch ihm einmal im Wege sei« (d. 2. Febr. u. 9. März 1789). Aus den Zusammenhängen ist aber ersichtlich, daß Schiller dem von Jugend auf von ihm bewunderten Dichter auch damals »im Grunde immer gut« gewesen ist (d. 27. Juli 1788) und nicht sowohl diesem selbst als dem Schicksale gegrollt hat, dem Schicksale, das »jenem es so leicht gemacht habe, einen nicht mehr auszugleichenden Vorsprung zu erlangen, während er so schwer sich alles habe erringen müssen« (d. 9. März 1789). Für die spätere Zeit aber genüge Goethes schönes Zeugniß (Heinemann, Goethe[2] S. 469): »Schiller kannte keinen Neid; er war der letzte Edelmann, möchte man sagen, unter den deutschen Schriftstellern sans tâche et sans reproche«. Schiller hat seinerseits für die dauernde Erhaltung eines guten Verhältnisses zu Goethe dadurch ganz wesentlich beigetragen, daß er seit 1794 (Belege hierfür anzuführen erscheint unnöthig) bei jeder Gelegenheit seiner Verehrung vor dem älteren Meister als dem weiteren, umfassenden Geiste, dem »größeren Genie« gern Ausdruck gegeben und das Aeußerste gethan hat, um sich diesem durch liebevolles Eingehen auf dessen Eigenart möglichst anzupassen.[1] Das Schwierigere hatte Goethe zu leisten. Während Schiller von 1795—1805 durch seine hochbedeutenden philosophischen Gedichte und Dramen Erfolg auf Erfolg errang, wurden Iphigenie und

[1] Sogar für die Farbentheorie des Freundes bekundet Schiller ein nicht geringes Interesse und immer wachsendes Verständniß. Goethe hat ihm das höher als manches andere angerechnet (S. die Gesch. d. Farbenl. H. 36, 423). Wie hohen Werth Schiller auf des Freundes wissenschaftliche Ideen überhaupt legte, bezeugt u. a. der schöne Brief an Goethe v. 18. Aug. 1802.

Tasso andauernd nur von einem kleinen Kreise nach Gebühr gewürdigt; nicht viel anders erging es anfangs mit Hermann und Dorothea; getheilte Aufnahme fand Wilhelm Meister, die natürliche Tochter aber wurde fast abgelehnt u. s. w. Wenn O. Harnack in seinem am 25. Aug. in Frankfurt gehaltenen Vortrag sagte: »es gab eine Zeit, in der nur Schiller an Goethe glaubte«, so mag das etwas übertrieben sein. Jedenfalls aber wurde um des Jahrhunderts Wende Goethes dichterische Kraft von vielen als erschöpft, wenigstens als erlahmt angesehen. Erhebend ist es zu verfolgen, wie Goethe trotz dieser unliebsamen Erfahrungen nicht müde wird, jede neue Schöpfung des jüngeren Freundes freudig zu begrüßen, mit warmer Antheilnahme zu begleiten und zu der vollen theatralischen Wirkung der Bühnenstücke immer dienstbereit beizutragen. An Bemühungen, Zwietracht zwischen die Freunde zu säen, hat es bekanntlich nicht gefehlt von seiten Kotzebues, der Schlegel u. a. Daß sie erfolglos blieben, ist ganz vornehmlich das Verdienst Goethes, da er als der Höhergestellte und in maßgebenden Kreisen Festgewurzelte viel weniger äußeren Anlaß hatte, auf Schiller Rücksicht zu nehmen, als dieser seinerseits auf ihn.

Bis zu einem gewissen Grade hat sicher einer völlig zwanglosen Intimität im Verkehre von Goethe und Schiller die Grundverschiedenheit der Naturen, dazu der Lebensführung und Lebensgewöhnungen als Hemmniß entgegengestanden. Bezüglich der höchsten Fragen der Kunst und des Lebens waren die beiden ehemaligen Geistesantipoden ja, wie der Briefwechsel erweist, nachdem der energischere Schiller durch seinen klassischen Brief vom 23. August 1794 einmal die Verständigung zwischen dem ‚intuitiven', und ‚spekulativen' Geiste angebahnt hatte, bald genug zu ihrem eigenen Erstaunen bei einem *idem velle, idem nolle* angelangt, wenn auch zum Theil von sehr verschiedenen Ausgangspunkten aus. Dagegen waren und blieben bei beiden Männern grundverschieden die Gesundheits-, Vermögens-, Familienverhältnisse, Lebensführungen, Arbeitsmethoden (schön ausgeführt bei Heinemann, Goethe[2], S. 477). »Sogar in physischen Dingen wirkte, was dem einen wohlthätig war, auf den andern wie Gift.« Mußte doch Goethe, wie er gesteht, nach jedem Besuch in Schillers dumpfen, vor jedem Luftzug behüteten Zimmern erst frische Luft schöpfen, um wieder aufzuleben (Gespr. m. Eckerm. d. 7. Okt. 1827).

Eine noch wesentlichere Schranke möchte aber der tiefe *Respekt* gebildet haben, den jeder der Freunde vor dem anderen empfand. Zunächst der Respekt vor des

anderen mächtiger, eigenartiger Begabung. Naturgemäß nahm dieser bei näherer Bekanntschaft nur zu, indem im Verkehr dieser beiden reichen Geister mit einander jedem immer neue Räthsel aufgegeben wurden, immer neue Wunder sich erschlossen, dabei freilich auch wohl »neue Klüfte der Denkweisen« (H. 33, 92) sich aufthaten, nachdem andere sich geschlossen hatten. Schwer läßt sich sagen, auf welcher Seite dieser Respekt am tiefsten gefühlt wurde.

»Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte«, ferner »weil mein Gedankenkreis kleiner ist, durchlaufe ich ihn darum schneller und öfter, kann eben darum meine kleine Barschaft besser nutzen«, schreibt Schiller an Goethe am 31. August 1794. Der hierin bekundeten Ueberzeugung, daß Goethe der reichere, umfassendere Geist sei, ist Schiller, unbeirrt durch alle ihm als Bühnendichter zu Theil gewordenen Triumphe, immer getreu geblieben. Verzeihlich wäre es wahrlich gewesen, wenn Schiller seiner wunderbaren Gabe, in einem Zuge zu produciren, nöthigenfalls »die Poesie zu kommandiren«,[1] zugkräftige Stoffe zu wählen und diese für die Massen wirksam zu gestalten, in der Zeit beispielloser Erfolge sich mit einigem Selbstgefühl Goethen gegenüber bewußt geworden wäre. Nichts deutet aber darauf hin. »Naiv muß jedes wahre, Genie sein oder es ist keines« sagt Schiller in der 1794 begonnenen Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung, in der er jeder der beiden Arten ihr Recht einräumt, der ersteren aber entschieden die Palme reicht. Und immer tiefer ging ihm nach 1794 das Verständniß für die Unmittelbarkeit, volle Natürlichkeit und stille Größe der Goethischen Dichtung auf. Möglich ist, daß ihn, den so völlig anders Angelegten, auch nach jener Zeit manchmal das Gefühl beschlichen hat, Goethe »sei zu sinnlich, betaste zu viel« (an Körner, den 1. Nov. 1790), hafte zu sehr am Einzelnen etc. Ueber kleinere Sachen von Goethe — z. B. die Freimaurerlieder, Was wir bringen — hat Schiller sich wohl auch ausdrücklich gegen Körner abfällig geäußert und in der Iphigenie »das rechte Leben, die sinnliche Kraft« vermißt. Die im Briefwechsel mit Goethe von vornherein eingenommene Haltung einer gewissen ehrerbietigen Unterordnung bewahrt Schiller aber bis ans Ende, wenn er auch mit Einwendungen praktischer wie idealer Art älteren und

[1] Das war bekanntlich Goethes Sache nicht. Was ihm in diesem Stücke möglich war, hat er als Greis geleistet bei Ausfüllung der Lücken in Faust II. Doch s. hierüber die Unterh. mit Eckerm. vom 21. März 1830.

neueren Dichtungen Goethes gegenüber nicht zurückhält. Einzelne Verbindlichkeiten in den Briefen an Goethe mag man auf die Rechnung schriftstellerischer Artigkeit setzen; zieht man aber auch andere Briefwechsel Schillers mit zu, so wird man sich bald davon überzeugen, daß kein Anlaß vorliegt, unter diesem Gesichtspunkte erhebliche Abzüge zu machen. Nur ein Beleg für diese Behauptung sei angeführt. Nicht nur dem Verfasser,[1] sondern auch seinem Freunde Körner gegenüber (den 27. Juni 1796) spricht Schiller sich in hohem Grade enthusiastisch über Wilhelm Meister aus, dem letzteren gegenüber sogar in überschwenglicheren Ausdrücken. Mag auch der Ausspruch im eben angezogenen Briefe an Körner »gegen Goethe bin ich nur ein poetischer Lump« nicht allzu buchstäblich zu nehmen sein, jedenfalls hat Schiller sich in demselben Sinne demüthiger Unterordnung unter den Dichter des Götz, des Werther, der Iphigenie und des Tasso auch in dem Briefe an W. v. Humboldt vom 21. März 1796 und an Meyer vom 21. Juli 1797 geäußert. Im ersteren spricht er es klar aus, das Höchste, was er für sich je zu hoffen wagen könne, sei *in suo genere* — ein Rang *neben* Goethe.

Im anderen bewundert er die Leichtigkeit, mit der Goethe die Früchte eines wohlangewandten Lebens und anhaltender Bildung an sich selber jetzt einernte, er, »der nur leise am Baume zu schütteln brauche, um die schönsten Früchte reif und schwer sich zufallen zu lassen, während andere mühselig sammeln und prüfen müßten, um etwas Leidliches langsam hervorzubringen.«

Goethe, der sich nur aneignen konnte, was ihm gemäß war, hat sich schwerer in des Freundes dichterische Eigenart gefunden. Bis zu einem gewissen Grade ist dessen Poesie für ihn immer das Mädchen aus der Fremde geblieben. Bewundert hat er sie aber reichlich und aufrichtig. In den Gesprächen mit Eckermann liest man u. a.: »Schillers eigentliche Produktivität lag im Idealen und es läßt sich sagen, daß er so wenig in der deutschen als in einer anderen Litteratur seinesgleichen hat; von Lord Byron hat er noch das meiste« (d. 18. Jan. 1827). — »Er war ein so bewundernswürdiger Geist, daß er selbst nach Erzählungen etwas machen konnte, was Realität hatte« (ebendas.) — »Sie sehen (an der Nadowessischen Todtenklage), wie Schiller ein großer Künstler war, wie er auch das Objektive zu fassen wußte, wenn es ihm als Ueberlieferung vor Augen

[1] Besonders begeistert im Briefe vom 2. Juli 1796. Mit der schönen Stelle in diesem, »daß es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit giebt als die Liebe« vgl. den fast gleichlautenden Spruch in Prosa von Goethe No. 389 (H. 19, 87).

kam« (d. 23. März 1829). — »Sein Talent war recht für das Theater geschaffen; mit jedem Stücke schritt er vor und ward vollendeter« (d. 18. Jan. 1825). — »Seine Briefe sind das schönste Andenken, das ich von ihm besitze; sie gehören mit zu dem Vortrefflichsten, was er geschrieben« (ebendas.). — »Schiller konnte gar nichts machen, was nicht immer bei weitem größer herauskam als das Beste dieser Neueren; wenn er sich die Nägel beschnitt, war er größer als diese Herren« (d. 17. Jan 1827). Wenn Goethe daher im Briefwechsel den Wallenstein zu rühmen nicht müde wird,[1] sich außerordentlich erfreut über Maria Stuart äußert, Wilhelm Tell »fürtrefflich« gerathen findet, den Kranichen des Ibykus, dem Kampf mit dem Drachen, dem Gange nach dem Eisenhammer etc. hohes Lob spendet, so liegt sicher kein Anlaß vor, diese Urtheile auf die Rechnung freundschaftlicher Verbindlichkeit zu setzen.

Gelegentlich hat ja wohl Goethe in späteren Jahren die überwiegende Neigung Schillers zur Reflexion, zum Sichherumquälen mit der Philosophie, die ihn zu einer instinktmäßigen Produktion nicht habe kommen lassen, die ihn verleitet habe, »manches, was beim Dichten unbewußt und freiwillig entspringen soll, durch die Gewalt des Nachdenkens zu erzwingen«,[2] als eine Schädigung seines wahrhaft poetischen Naturells beklagt, es wohl auch ausgesprochen, daß Schiller im Gegensatze zu ihm den Rechten der Natur gegenüber zu einseitig das Evangelium der Freiheit gepredigt habe, auf die »stille Entwickelung des Gegenstandes aus dem Innern« nicht ausreichend bedacht gewesen sei. Alles das waren aber doch nur erneute Hinweisungen auf die Differenzpunkte, die zwischen beiden Freunden ehedem offen genug waren verhandelt worden; auch verfehlt der Hochbetagte, indem er derartige Ausstellungen macht, kaum je, seine hohe Bewunderung von Schillers eigenartiger Schöpferkraft ausdrücklich zu bezeugen (s. z. B. die Unterhaltung mit Eckermann vom 23. Juli 1827). Manche Goethomanen gefallen sich bekanntlich in der Auffassung, das Zusammenwirken mit Schiller habe auf

---

[1] S. auch die vorläufigen Empfehlungen des Wallenstein in der Allg. Zeit., v. 1798 u. 99 (H. 28, 626, 630, 649 etc.), die zugleich im hohen Maße freundschaftliche Fürsorge bekunden.

[2] Epoche der forcirten Talente (1825), H. 29, 265. — Rührend ist es aber, im Briefwechsel zu beobachten, wie achtungsvoll Goethe die philosophischen Raisonnements Schillers verfolgt, eifrig bemüht, sie für sich nutzbar zu machen. S. z. B. den Brief an Schiller vom 13. Januar 1798 (No. 3712), in dem er sich geradezu »steifen Realismus« zum Vorwurf macht. Ein Gegenstück dazu Schillers Brief an Goethe vom 7. Januar 1795.

Goethe nachtheilig eingewirkt, und suchen die Sache so darzustellen, als ob dieser nach 1805, von dem unablässigen Drängen zur Produktion im Stile des Klassicismus befreit, gewissermaßen wieder aufgeathmet habe. Man beruft sich u. a. auf das Gespräch mit Eckermann vom 23. März 1829, in dem Goethe, die unruhige Energie rügend, mit der Schiller an eignen und fremden Dichtungen unablässig zu ändern gedrängt habe, erklärt, »er habe feststehen müssen, um Schillers und seine eignen Sachen von solchen Einflüssen freizuhalten und zu schützen«.[1] Gewiß hatte Goethe dem kühn vordringenden und andrängenden Freunde gegenüber eine Abwehr nöthig, um in seinen Bahnen zu bleiben. Seine bei aller Empfänglichkeit für Anregungen von außen im Kerne wunderbar unbeirrbare Natur war aber stark genug zu solcher Abwehr. Man wird ja wohl sagen dürfen, daß Goethe die dritte Schweizerreise im Juli 1797 wesentlich unternommen hat, um sich nach der gesteigerten Produktion der Jahre vorher innerlich ins Gleiche zu setzen, neue Eindrücke zu gewinnen, wieder etwas einzusammeln, zu erleben. Will man eine Flucht vor Schillers zu stetigem Schaffen drängendem Einflusse in dieser Reise sehen, so thue man es. Nur setze man nicht ein Verhältniß herab, das Goethe noch als Hochbetagter als »eines der höchsten bezeichnet hat, die ihm das Glück noch in späteren Jahren bereitet habe« (H. 33, 91; vgl. 27, 309).

Das Jahr 1794 hat Goethe als »vor allen übrigen ausgezeichnet und unvergeßlich« hervorgehoben, von einem »neuen Frühling« gesprochen, in dem damals »alles froh neben einander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging« (H. 27, 312). Er hat anerkannt, daß Schiller ihm eine zweite Jugend verschafft, ihn wieder zum Dichter gemacht habe (an Schiller den 6. Januar 1798, No. 3706). Er bezeugt, daß sie sich auch da verstanden hätten, wo sie nicht einig waren (H. 27, 321), daß zuletzt »im Grunde keiner ohne den anderen habe leben können, indem ihre Richtungen auf eins gingen« (Gespr. m. Eckerm. d. 7. Okt. 1827), daß der Bund ununterbrochen gedauert und für beide manches Gute gebracht habe (H. 33, 94), wenn er auch andeutet, daß infolge der Verschiedenheit der Naturen und der bei beiden vorhandenen Gährung »Liebe und Zutrauen, Bedürfniß und Treue im hohen Grade gefordert worden seien, um ein freundschaftliches Verhältniß ohne Störung zusammenwirken zu lassen« (H. 27, 313; s. dazu auch S. 114). — »Ich dachte mich

[1] Auch der Brief an Zelter vom 30. Oktober 1824 wird in diesem Sinne wohl ausgenutzt.

selbst zu verlieren und verliere einen Freund und in demselben die Hälfte meines Daseins« schreibt er im frischen Schmerze am 1. Juni 1805 an Zelter (vgl. den Brief an Frau v. Stein v. 11. Mai). Er dichtet den herrlichen Epilog zur Glocke, eine Huldigung, wie Goethe sie keinem zweiten erwiesen hat,[1] er macht sich daran, den Demetrius zu vollenden. Von dem unleidlichen Schmerze, dem hohlen Zustande, den er 1805 erlitten, weiß Goethe noch in den späten Aufzeichnungen aus den zwanziger Jahren zu berichten. Vgl. dazu noch die Schilleriana in Kunst und Alterthum VI 2 vom Jahre 1828 (H. 29, 701) und die Anzeigen von Carlyles Schillerbiographie das. (780 pp.). Darüber aber, ob die persönlichen Beziehungen zu Schiller ihn überwiegend heilsam angeregt und *gefördert* haben oder nicht, vermochte jedenfalls Goethe im Greisenalter besser zu urtheilen als einer der Nachgeborenen es vermag. Hat er doch lange genug gelebt, um die Bedeutung der Jahre 1794—1805 für seinen Werdegang als Dichter und Mensch schließlich mit voller Sachlichkeit würdigen zu können.

Doch nun zu der *menschlichen* Seite des segensreichen, »durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Subjekt und Objekt besiegelten« (H. 33, 94) Bundes. Ich meine nicht den freundschaftlich-geselligen Verkehr der Freunde mit einander, denn dieser ist bereits sattsam und in erschöpfender Weise behandelt worden. Vielmehr gilt es den Versuch, über die Herzensstellung der beiden großen Menschen zu einander weitere Klarheit zu gewinnen.

Nachdrücklicher, als es gemeinhin geschieht, möchte es ausgesprochen werden, daß Schiller nicht nur als »bewunderungswürdiger« (Gespr. mit Eckerm. den 18. Januar 1827; ebend. den 14. Januar 1827), als »außerordentlicher« *Geist* (Ueber das deutsche Theater, 1815, H. 28, 716), sondern auch »als wunderlich großer, prächtiger *Mensch*« (Gespr. mit Eckerm., den 18. Januar 1825) dem älteren Freunde mächtig imponirt hat, wie in seinen reiferen Jahren von allen Zeitgenossen etwa nur noch — nach gewissen Seiten — Napoleon.

Mit Entschiedenheit stimmt Goethe dem getreuen Eckermann bei, der am 17. Januar 1827 von Schillers »grandiosem Geist und Charakter« spricht. Will man dessen Aufzeichnungen nicht voll gelten lassen, so denke man an eine Aeußerung Goethes wie die: »Schillers Anziehungskraft war groß; er hielt alle fest, die sich ihm näherten«

[1] Ein bescheidenes Gegenstück dazu ist Schillers Gedicht zur Einführung von Goethes Mahometbearbeitung v. J. 1800.

(H. 33, 93) und an die hohe Ehrerbietung, die der Epilog von Anfang bis zu Ende athmet. Man vergleiche z. B. mit den beiden Aussprüchen, die Eckermann dem Dichter in den Mund legt: »alles Uebrige an ihm war stolz und großartig, nur sein Auge sanft« und »er war ebenso groß am Theetisch, wie er im Staatsrath gewesen sein würde« (den 18. Januar 1825; den 11. September 1828), die dritte Strophe des Epilogs.

Schon auf der Karlsschule hatte Schiller unter den Genossen eine führende Stellung eingenommen. Der höchst selbstbewußte frühere Mitschüler Scharffenstein bezeugt 1780, daß sich sein Geist vor der imponirenden Superiorität und den Fortschritten gebeugt habe, die er bei Schiller nach dessen Ausscheiden aus jener Schule wahrgenommen habe. Der treue Freund Hoven aber rühmt nach dem Wiedersehen 1793 nicht nur Schillers weiches, theilnehmendes Herz, das Interessante seiner Erscheinung, sondern auch *die Fülle, in der der Reichthum seines Geistes* in Stunden des Besserbefindens sich ergossen habe. Und Heinrich Voß, der seit 1804 viel um Schiller war, wird nicht müde, wie einerseits dessen herzgewinnende Liebenswürdigkeit, so anderseits seine majestätische Hoheit zu rühmen.

Aehnliche Eindrücke hat entschieden auch Goethe von Schiller erhalten. An Lebenserfahrung und geselliger Schulung durfte er sich ja dem jüngeren Dichter weit überlegen fühlen, dem auf dem Parquet und in größerer Gesellschaft immer etwas Steifes, Unbeholfenes anhaften blieb. Im engeren Kreise aber, auf den Schiller seinen Verkehr nach Möglichkeit beschränkte, setzte ihn andrerseits seine zielbewußte Energie und größere Unabhängigkeit von Stimmungen in Vorteil vor dem ungleich größeren Lebenskünstler Goethe. Nicht nur seine Produktion, auch sein geselliges Verhalten hatte Schiller trotz häufiger Kränklichkeit mehr in seiner Gewalt als Goethe, weil er immer, wie Goethe im Gespräch mit Eckermann vom 11. September 1828 es ausdrückt, »im Besitze seiner erhabenen Natur blieb«. Dazu kam bei Schiller die Neigung und Gewöhnung, über alles zu philosophiren, alle Probleme, denen er begegnete, in Begriffsreihen einzuspinnen und schließlich in feste Formeln zu bringen, während der nicht minder tiefe Denker Goethe eine große Scheu vor derartigen eiligen Abschlüssen hatte. Gesellig ist aber ohne Zweifel im Vortheile, wer mit festen Parolen zu dienen vermag, wohin auch das Gespräch sich wende. In den Worten des Epilogs »raschgewandt, geistreich und *sicherstellig*« hat Goethe das wohl ausdrücken wollen.

Wenn in dem Gedenkblatte ‚Glückliches Ereigniß‘ (H. 33, 93) zu lesen ist: »Schiller hatte mehr Lebensklugheit und Lebensart als ich«, so klingt das zunächst paradox und doch hat das Wort seinen guten Grund. Nach dem Zusammenhange will es besagen, daß Schiller besser als Goethe sich darauf verstanden habe, in seinem Auftreten und der Art seiner Meinungsäußerung anderen sich anzupassen. Das war in der That der Fall. Lebensklugheit in dieser Richtung war nie Goethes Sache. Unfähig, sich je anders zu geben, zu äußern, als es ihm ums Herz war, hat er lebenslang viele verwundet, viele sich entfremdet, die festzuhalten in seinem Interesse gelegen hätte, auch den Nächststehenden oftmals Anstoß gegeben. Anders Schiller. Wozu hat er in jungen Jahren sich nicht bequemt, um seinen Erstlingswerken Erfolge, sich eine Existenz zu schaffen! Wie diplomatisch weiß er das Publikum, die Rezensenten, die Schauspieler, vor allem aber einflußreiche Männer zu behandeln! Rasch genug hat seine edle Natur ja abgestoßen, was in diesem Gebahren nicht ganz lauter gewesen war. Etwas von dem klugen Rechenkünstler, als welchen Schiller seinen Wallenstein rühmt, ist ihm aber bei aller Idealität immer eigen geblieben. Wie unermüdlich trägt er sich als Schriftsteller mit immer neuen Entwürfen aller Art, einen hohen Grad nüchternen Spekulationsgeistes dabei bekundend![1] Wie litterarische Arbeiten am wirksamsten zu gestalten, am besten zu verwerthen, wie die Verleger zu behandeln seien, darauf verstand sich bei aller innerlichen Geringachtung der großen Masse des Publikums und der Tagesströmungen (an Goethe, d. 18. Nov. 1796) der jüngere Dichter ebenso vortrefflich, wie der ältere, zumal in seiner früheren Lebenszeit, schlecht. Noch ein weiteres. *Aergerniß* zu geben hat der Schriftsteller Goethe sich nie gescheut, von Anfang bis zuletzt. Das Urtheil weiterer Kreise war ihm gleichgiltig, die Zustimmung weniger Vertrauter völlig genügend. Wie klug-umsichtig baut aber schon der Dichter der Räuber (im Vorwort und in den Selbstanzeigen) vor, daß sein Werk weder als staatsgefährlich noch als sittenverderbend angesehen werden möchte. Auch weiterhin hat Schiller, der unablässig mit der Wirkung

---

[1] Im Aufsatze über das deutsche Theater, aus dem auch sonst manches zur Charakteristik Schillers zu entnehmen ist, spricht Goethe (H. 28, 718) von dessen »thätigem, die Umstände erwägendem, ins Ganze arbeitendem Geiste«. Charakteristisch ist auch, daß der Gedanke, ein großes Repertoire brauchbarer deutscher Bühnenstücke zusammenzubringen, von Schiller herrührte (H. 27. 1. 50), der sich bekanntlich auch sonst mit litterarischen Projekten von größerer Tragweite gern beschäftigt hat.

seiner Dichtungen rechnete (Gespr. m. Eckerm. v. 14. Apr. 1824), es zu vermeiden gewußt, dem Staate wie der Kirche Anstoß zu geben, wie er denn auch Hofrathstitel und Adelsdiplom so wenig zurückgewiesen hat als s. Z. den Ehrenbrief der französischen Republik. »Schiller, der weit mehr Aristokrat war als ich, der aber *mehr bedachte, was er sagte*, hat das merkwürdige Glück, als besonderer Freund des Volkes zu gelten; ich gönne es ihm von Herzen« sagt Goethe zu Eckermann am 4. Januar 1824. Wie aus dem Zusammenhang erhellt, hat Goethe damit keinen Tadel aussprechen, nur einen Unterschied der Naturen bemerklich machen wollen. Dem grandiosen Naturell Schillers, das erkannte er klar, war es ein ebenso unabweisliches Bedürfniß, die Masse der Gebildeten immer im Auge zu behalten, um mit seinen Mitteln voll auf sie zu wirken, wie ihm, dem Sprecher, »auf seinem Wege ruhig fortzugehen, ohne sich um den Succeß weiter zu bekümmern, und von seinen Gegnern sonderlich Notiz zu nehmen« (Gespr. m. Eckerm. v. 14. Apr. 1824).

Die oben gerühmte sich immer gleichbleibende Bescheidenheit Schillers Goethe gegenüber[1] und des älteren Freundes hoheitsvoller, edler Sinn waren freilich nöthig, um bei solcher Verschiedenheit der schriftstellerischen Denkweise und, so zu sagen, Berufsauffassung, Verstimmungen fernzuhalten. Daß es bezüglich der Bearbeitung von Bühnenstücken und theatralischer Aufführungen mitunter zu scharfen Auseinandersetzungen gekommen sei, deutet Goethe wiederholt an; erfreulicherweise haben sie nicht übel nachgewirkt.

Goethes hohe Meinung von Schiller als Menschen erstreckte sich aber auch auf den innersten Kern von dessen sittlicher Persönlichkeit. »Und hinter ihm im wesenlosen Scheine lag, *was uns alle bändigt*, das Gemeine«, heißt es im Epilog. Den Schlüssel zu diesen Worten, wenn ein solcher noch nöthig ist, giebt der Ausspruch gegen Eckermann vom 11. Sept. 1828: »Nichts genirt ihn, nichts engt ihn ein, nichts zieht den Flug seiner Gedanken herab. Was in ihm von großen Ansichten lebt, geht immer frei heraus ohne Rücksicht und ohne Bedenken. Das war ein rechter Mensch und *so sollte man auch sein*. Wir andere dagegen fühlen uns immer bedingt — wir sind Sklaven der Gegenstände und erscheinen geringe oder bedeutend, je nachdem uns diese zusammenziehen oder zu freier Ausdehnung Raum

[1] Bescheidenheit war überhaupt einer der Grundzüge von Schillers Wesen; geradezu widerlich waren ihm hohle Ehrenbezeigungen und jede Vergötterung. (Gespr. m. Eckerm. v. 7. Okt. 1827.)

geben.«[1] Dahin gestellt bleibe, ob Goethe damit mehr die beneidenswerthe Naturanlage des längst Abgeschiedenen oder das Ergebniß von dessen sittlicher Arbeit an sich selbst hat rühmen wollen; jedenfalls ist die Aeußerung, wenn sie so oder ähnlich wirklich gethan worden ist, ebenso ehrend für den Lobenden wie für den Gelobten. Kein Wunder, daß Goethe mitunter den unabweislichen Drang seiner Natur, von den Dingen auszugehen, auf Grund von Wahrgenommenem und Erlebtem seine Gedankenwelt aufzubauen, als Druck und Schranke empfunden hat. Ist es doch unvermeidlich, daß bei dem mühsamen Herausarbeiten des Allgemeinen aus dem Einzelnen, wobei es ohne Aufenthalt und Irrungen nicht abgehen kann, dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen, leicht fremd und fremder Stoff sich andrängt und herrliche Gefühle erstarren, wie es im Faust heißt. Wiederholt hat Goethe bezeugt, daß das dauernde Verweilen in idealen Höhen ihm erschwert worden sei durch die andere mit klammernden Organen an die Welt sich haltende Seele in seiner Brust. Hat er aber wirklich die Worte gesprochen: »so sollte man auch sein«, so hat er damit eine Demuth bekundet, die wohl manche seiner Verehrer als eine zu weit gehende bezeichnen dürften. Alle Ehre dem vortrefflichen Herzen Schillers, der Reinheit seiner Lebensführung, seinem musterhaften Verhalten als Sohn, Bruder, Gatte, Vater etc.! Dagegen wird man aber wohl aussprechen dürfen, daß Goethe an aufopfernder Thätigkeit für viele Einzelne, an zielbewußter *gemeinnütziger* Thätigkeit seit 1776, zumal seit 1780 mehr geleistet hat, als von Schiller auch bei höchster Werthschätzung seines theils angebornen, theils erarbeiteten sittlichen Adels wird gerühmt werden können.

Ernste Beachtung verdient sicher in diesem Zusammenhange eine Aeußerung, die Goethe im Briefe an Zelter vom 9. Nov. 1830 (VI, 55) thut. Nachdem er in seiner freisinnigen Ausdrucksweise an Christus gerühmt, daß jede seiner Aeußerungen dahin gehe, das Höhere anschaulich zu machen, indem er immer von dem Gemeinen aufsteigend seine Hörer emporhebe, fährt er fort: »Schillern war eben

[1] So schreibt W. v. Humboldt an Körner nach des Dichters Abscheiden: »Sein gewöhnliches Leben vom Morgen bis zum Abend war so, daß er alles Gewöhnliche . . . wie Staub unter sich ließ. Was anderen, auch den Hervorstechendsten, begegnet, daß sie zwischen den besseren Momenten Lücken haben . . ., war ihm immer fremd. Es ging im buchstäblichen Sinne kein Moment für seine geistige Thätigkeit verloren.« Die Erhabenheit von Schiller über alles »Gemeine und Mittlere« rühmt Goethe auch in der Widmung des Briefwechsels an den König von Bayern unter dem 18. Okt. 1829.

diese Christustendenz eingeboren. Er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln; seine innere Beschäftigung ging dahin.«[1] Rechten wir mit Goethe nicht wegen des Ausdrucks. Jedenfalls läßt sich eine höhere Anerkennung des innersten sittlich-religiösen Kerns von Schillers Persönlichkeit nicht denken, als hiermit von dem hochbetagten Freunde ausgesprochen wird. Bringt man damit in Zusammenhang, daß Goethe im Frühling desselben Jahres (am 7. April) dem Kanzler Müller gegenüber, allerdings mit einem beigefügten zaghaften ‚vielleicht', sich selber, obschon er für einen Heiden gelte, als einen Christen bezeichnet, wie ihn Christus etwa gewollt haben möge, so wird man des Eindrucks sich nicht erwehren können, daß Goethe sich im *tiefsten Innern* mit dem längst Heimgegangenen dauernd und innigst verbunden gefühlt hat.[2]

Bemerkenswerth ist, wie oft und lebhaft Goethe in den letzten 6 bis 7 Jahren[3] seines Lebens sich mit Schiller beschäftigt hat. Viel mag dazu die Wiederauffindung und Neubeisetzung von Schillers Ueberresten 1826 und die Herausgabe des Briefwechsels mit diesem 1828—29 beigetragen haben. »Wie bin ich werth, dich in der Hand zu halten, dich, höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend und in die freie Luft zu freiem Sinn, zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend« schreibt er am 17. September 1826 (H. 3, 191) nach der Rückkehr aus dem Beinhause. Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge, hatte er in des Raumes Moderkälte sich an der Form von Schillers Schädel mit der »gottgedachten Spur«, die sich erhalten, entzückt, und dabei an jenes Meer sich entrückt gefühlt, das »fluthend strömt gesteigerte Gestalten«. Läßt sich eine Todtenklage denken im höheren Chor?

Nahe liegt die Frage, ob auch der Freund Goethes menschliche Größe voll verstanden und gewürdigt habe. Wunder darf es uns nicht nehmen, daß Aeußerungen von Schiller über Goethe im allgemeinen aus der Zeit von 1794 bis 1805 und nur in geringer Zahl erhalten sind; stammen doch auch die meisten der angeführten Auslassungen Goethes aus späterer Zeit. Von dem im Unmuthe s. Zt.

[1] Dem Sinne nach sagt W. v. Humboldt dasselbe in dem vorher schon angezogenen Briefe an Körner. — Erinnert sei beiläufig daran, daß Meyer 1794 durch das Gesicht des leidenden Schiller an das Bild des Gekreuzigten erinnert worden war. (Gespr. m. Eckerm. v. 31. März 1831.)

[2] Dagegen, daß Carlyle sich an Schiller »ein Ideal des vortrefflichsten Sterblichen auferbaut hatte«, findet Goethe nichts einzuwenden, H. 29, 783 etc. Vgl. dazu die 7. Strophe des Epilogs, H. 11, 1, 239.

[3] Noch an seinem letzten Lebenstage (*Müller,* Goethes letzte litterarische Thätigkeit etc., Jena 1832, S. 29).

gefaßten Vorurtheile, daß Goethe unheimlich zurückhaltend und ein Egoist in ungewöhnlichem Grade sei (an Körner, den 3. Februar 1789), war Schiller natürlich völlig zurückgekommen, seitdem der hochgestellte ältere Dichter sich ihm voll vertrauend erschlossen und seit 1794 in unwandelbarer Treue ihm und den Seinigen als edel, hilfreich und gut erwiesen hatte. Wie hätte er die Verehrung nicht theilen sollen, die alle Nahestehenden (unter ihnen auch Lotte Schiller) dem *Menschen* Goethe entgegenbrachten, ihm, dessen Herz, das nur wenige kannten, wie Jung Stilling sagt, so groß war wie sein Verstand, den alle kannten? In seinem Briefe an Goethe aus dem August 1796 bekennt sich Schiller zu einer durch des Freundes Einfluß bei ihm erfolgten »großen Läuterung«. Sicher hat er dabei nicht nur an Aesthetisches gedacht. Aehnlich im Briefe an Körner vom 31. August 1798.

In dem herrlichen Brief an die Gräfin Schimmelmann vom 23. November 1800 aber sieht Schiller die einzige Blöße Goethes in dessen häuslichen Verhältnissen, unterläßt aber nicht hinzuzufügen, daß diese mit einem sehr edlen Theile seines Charakters zusammenhingen. Im übrigen weiß er nur zu rühmen. Er verehrt nicht nur den Dichtergenius Goethes als den größten, der seit Shakespeare entstanden, sondern bezeugt auch, daß Goethe wegen seiner »Wahrheit, Biederkeit, dem höchsten Ernste für das Rechte und Gute« *den höchsten Werth von allen Menschen habe, die er kennen gelernt.* Die Bekanntschaft mit Goethe nennt er das wohlthätigste Ereigniß in seinem Leben;[1] in dem Zusammenleben von 6 Jahren ist er keinen Augenblick an des Freundes Charakter irre geworden. Ein vielbesagendes Zeugniß, zumal da die Adressatin sich gerade über den zu ausschließlichen Umgang des Schreibers mit Goethe mißfällig ausgelassen hatte! Eine hohe Meinung von Goethes Charakter nach der Seite der Herzensreinheit und »Freiheit von allem Intriguengeist« hatte Schiller übrigens schon frühzeitig gehabt, wie aus dem Briefe an Körner vom 12. August 1787 zu ersehen ist.

Täusche ich mich nicht, so sind aus dem bisher Erörterten wohl verschiedne nicht unbeachtliche Fingerzeige für die Beurtheilung Schillers zu entnehmen. Es sei verstattet, dabei noch in Kürze zu verweilen.

Gemeinhin wird Schiller m. E. viel zu sehr als der Schwärmerische, Sentimentale aufgefaßt. Ein sentimen-

[1] »Ich kann nie von Ihnen gehen, ohne daß etwas in mir gepflanzt worden wäre« schreibt er an Goethe am 21. Juli 1797, in dem er seine Beziehungen zu diesem als ein »auf wechselseitige Perfektibilität gebautes Verhältniß« (vgl. dazu Goethes Brief v. 26. Okt. 1794) bezeichnet.

talischer Dichter nach seiner Definition war er ja ohne allen Zweifel, aber sentimental in *unserem* Sinne wesentlich weniger als z. B. Goethe in der Wertherperiode. Idyllisches Behagen am Kleinen und Kleinsten, gar Schwelgen in diesem Gefühle war dem Zögling der Karlsschule fremd. Das zeigen vor allem seine Frauengestalten. Ist die Louise Millerin auch nicht in dem Maße Ueberweib wie die Amalie der Räuber, so ist sie doch eine idyllische Natur so wenig wie diese, von Fieskos kränklichempfindsamer Gattin ganz zu schweigen. Lebensgenuß, Lebensbehagen spielt bei Schiller so gut wie keine Rolle.

Alles *rührt sich* in seinen Bühnenstücken (als Dramatiker ist eben Schiller doch vor allem ins Auge zu fassen), um etwas zu erreichen, zu erlisten, zu erraffen, wie des Dichters Leben ein Ringen gewesen ist von Anfang bis fast zuletzt.[1] Geht man auf den Grund, so will auch des Dichters Rhetorik, die in den Jugendwerken sich bis zum Widerwärtigen in Bombast spreizt, *wirken*, indem sie das Interesse steigert, Leidenschaften aufwühlt, Begeisterung oder Entrüstung weckt. Sie hat nichts gemein mit der behaglichen Schönrednerei, die sich gern in tönenden Worten ergeht, hat vielmehr einen agitatorischen Zug; der Dichter fühlt sich gleichsam als Volksredner, der Massen mit sich fortzureißen beflissen ist. Das Milde, Freundliche, Behagliche hat sich Schiller erst ganz allmählich angeeignet, seiner zum Gewaltigen,[2] Großartigen neigenden Natur abgerungen, auch die seelische Hoheit und Reinheit, die ihn in späteren Jahren so verehrungswürdig machte, sich in ernstem Ringen erst erarbeitet. Denn in dem Karlsschüler und jungen Regimentsarzte gährte entschieden neben Großem und Hohen auch diabolisch Rohes und Gemeines. Etwas von Schillers Herzblut haben sicher Franz Moor, Wurm, Fiesko so gut wie Weislingen, Clavigo, Mephistopheles von dem Goethes. Völlig überwunden hat Schiller auch bis zuletzt nicht eine gewisse leidenschaftliche Schärfe und einen Zug zum Moquanten. Seine Xenien waren die treffendsten, aber auch bösartigsten gewesen; geradezu giftgetränkt sind

---

[1] »Jeden Augenblick mit voller Kraft ergreifen und ausnutzen« war Schillers Losung (Tischgespr. v. 15. Febr. u. 25. März 1802 bei Christine v. Wurmb). Goethe dachte, wie er oftmals bezeugt hat, nicht anders. Auf wie verschiedenem Wege gingen aber beide Freunde der gleichen Losung nach!

[2] Man kann füglich auch sagen: zum Gewaltsamen. »Was er sich denken konnte, mußte geschehen, es mochte nun der Natur gemäß oder ihr zuwieder sein« (Gespr. m. Eckerm. d. 14. Nov. 1823). Ueber die impulsive Leidenschaftlichkeit Schillers, die alles mit Heftigkeit betrieb, das Reiten und L'Hombre-Spielen wie das Dichten, s. Göritz, Schiller in Jena, Morgenblatt 1838.

aber verschiedene Auslassungen über Herder in den späteren Briefen an Körner (v. 1. Mai 1797, v. 12. Sept. 1803 etc.).

Begreiflicherweise verweilen die volksthümlichen Besprechungen Schillers mit Vorliebe bei der abgeklärten Zeit in dessen Leben und Dichten, da die Welt sich, die ewige, in des Dichters reinem Gemüthe spiegelte. Eine eindringende Charakteristik möchte aber mehr Aufmerksamkeit, als es gemeinhin geschieht, dem gewaltigen *Ringkampfe* zuwenden, mittels dessen Schillers gigantische Persönlichkeit zu dem geworden ist, was sie in der reifsten Periode war, unter gebührender Achtsamkeit auf alle die ästhetischen wie sittlichen Schlacken, von denen sie sich allmählich reinigen mußte.

Nach der Meinung seiner Mitschüler hatte Schiller wohl das Zeug, auch »ein großer Mensch im öffentlichen Leben zu werden.« Goethe erklärte in der oben angeführten Stelle, daß Schiller ebenso groß wie am Theetisch auch im Staatsrath gewesen sein würde. Geht man derartigen Aeußerungen nach und erwägt daneben, daß Heldengestalten von der Kraft und Hoheit, wie Schillers dramatische Muse sie uns vorführt, nur geschaffen werden konnten von einem mächtig angelegten, hoheitsvollen Dichter voll Thatkraft und Thatenlust, so dürfte man Schillers eigentlichem Wesen näher kommen, als wenn man sich überwiegend an dessen Auslassungen in der philosophisch beeinflußten Periode seiner Entwickelung hält.

Zum Schlusse noch eine vereinzelte Bemerkung. Noch immer einmal werden die schönen, wahrhaft ergreifenden Worte von Goethe »Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseins zu den Seligen emporgestiegen« etc. (H. 28, 229) als ein Elogium auf Schiller citirt, wie dies schon 1859 in Gustav Schwabs Leben Schillers geschehen ist. Der Irrthum ist verzeihlich; niemand wird den Gedanken an Schiller bei der Lektüre der Stelle abweisen können. Gemeint ist aber Winckelmann und die betreffende Schrift von Goethe an Schiller im Monate vor dessen Tode abgesendet worden; vier Tage später (den 24. April) erhielt Goethe den letzten Brief von des Freundes Hand. Vielleicht ist ihm später nahegetreten, daß er bei der Niederschrift jener Stelle ahnungslos Schillers unmittelbar bevorstehenden Heimgang prophezeit habe. Jedenfalls klingt einigermaßen an sie die am 18. Januar 1825 bei Betrachtung von Schillers letztem Briefe Eckermann gegenüber gethane Aeußerung an: »Er war ein prächtiger Mensch und bei völligen Kräften ist er von uns gegangen.«





2.

Schubart und Goethe.

Von

Rudolf Krauss.

Schubarts erklärter Liebling unter den zeitgenössischen Dichtern ist bekanntlich Klopstock gewesen. Wenn sich aber auch zeitlebens sein Enthusiasmus für den Sänger des Messias auf gleichmäßiger Höhe hielt, besaß er einerseits doch Unbefangenheit genug, um auch dessen Schwächen zu erkennen, und andererseits hatte daneben noch die Bewunderung für viele andere hinlänglichen Raum. Schubart war eine ungemein begeisterungsfähige und begeisterungsbedürftige Natur. Er erfreute sich des Guten — und manchmal auch des Schlechten, woher es immer kam. Auf litterarische Richtungen und Parteien ließ er sich nicht einschwören. Konnte er es doch mit seiner feurigen Klopstock-Begeisterung vereinen, gleichzeitig der Freund, Korrespondent und Lobredner Wielands zu sein. Viele Poeten zweiten und dritten Ranges überschätzte er stark unter den frischen Eindrücken des von ihnen Genossenen. Gerstenberg rechnete er stets unter die allerersten Geister; auch auf Lenz hielt er große Stücke. Den Stürmern und Drängern, den Originalgenies, denen er innerlich nahe stand, zu denen er mancherlei äußere Beziehungen unterhielt, galten überhaupt seine Sympathien. So jubelte er seinem Landsmanne, dem jungen Schiller, zu, so hatte er früher schon das Auftreten des jungen Goethe mit frohen Hoffnungen begrüßt. Er blieb seiner — übrigens niemals kritiklosen — Bewunderung für den Dichterfürsten treu, auch

nachdem dieser von seinem Jugendstreben abweichende Bahnen eingeschlagen hatte.

Schubarts erste Aeußerungen über Goethe führen in das Jahr 1774, d. h. in das erste Jahr, in dem jener seine Deutsche Chronik herausgab. Dieses Journal und Schubarts Briefe sind die hauptsächlichen Quellen, aus denen wir seine Urtheile über Goethe zusammenlesen müssen.

1773 war der Götz von Berlichingen erschienen. Das echt deutsche Geniedrama war so recht eine Schöpfung nach Schubarts Herzen. Im 10. Stück der deutschen Chronik (2. Mai) von 1774 S. 78 f. berichtet er[1] unter den litterarischen Neuigkeiten: »Außerordentlich hab' ich mich gefreut, als ich vernahm, daß Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, dieses Schauspiel, welches hundert französische und die meisten deutsche aufwiegt, in Berlin, diesem Tempel des guten Geschmacks, nicht nur dreimal nacheinander mit dem größten Beifalle aufgeführt worden, sondern auch auf Verlangen wiederholt werden mußte. Wie patriotisch klopft mein Herz bei dieser Nachricht! . . . . . . Alle gebrechliche Seelen aber, die am Götz von Berlichingen keinen Geschmack finden, empfehl' ich hiermit dem Lazarethe des Cervantes, unten an dem Fuße des Parnasses.« In den »Vorlesungen über die schöne Wissenschaften für Unstudirte von Herrn Professor Schubart. Herausgegeben von einem seiner ehemaligen Zuhörer« (Augsburg 1777) heißt es (S. 48): »Goethe in seinem Götz von Berlichingen übertrifft alles was jemals unter den Deutschen vor's Theater geschrieben wurde.« Das Stück wird dabei seltsamerweise im Abschnitte »Vom Lustspiele oder der Komödie« untergebracht, was wohl auf die Rechnung des Nachschreibers und Herausgebers zu setzen ist; Schubart äußert sich über diesen, einen Augsburger Buchhändlergehilfen, sehr unwirsch (vergl. »Schubarts Leben und Gesinnungen«, Stuttgart 1791, II S. 36 f., »Schubarts Karakter von seinem Sohne Ludwig Schubart«, Erlangen 1798, S. 87). Schubart liebte das Schauspiel so sehr, daß er gerne daraus citirte, so namentlich den seinem derben Geschmacke besonders zusagenden bekannten Gruß, den Götz dem Trompeter zum Fenster hinaus entbietet (vergl. Deutsche Chronik 1774 S. 278). Schon Strauß macht in seiner Schubartbiographie (Gesammelte Schriften 9 S. 319) darauf aufmerksam, wie seit dem Bekanntwerden des Götz »in Schubarts Sprache in Briefen wie in der Chronik jenes biedere Wesen, der kurz angebundene, abgestoßene Ton,

---

[1] Orthographie und Interpunktion der Chronik sowie der Briefe sind modernisirt.

jenes Hoff's und Hab's, Werd' kommen und Willst's lesen?« eingedrungen sei. Es würde sich wohl der Mühe lohnen, dem Einfluß, den der junge Goethe auf den Schubartschen Stil ausgeübt hat, einmal eine eingehende Untersuchung zu widmen. — In Schwetzingen las Schubart einem seiner Gönner, dem jungen Grafen von Schmettau, Klopstocks Hermannsschlacht und Goethes Götz vor und erweckte damit so tiefen Eindruck, daß sein Zuhörer in den Pausen nichts als die Ausrufe: »Hermann! Götz! Klopstock! Goethe!« hervorbrachte (Schubarts Leben und Gesinnungen I S. 231). Auch soll der Graf dabei den Ausspruch gethan haben: »Ich weiß nicht, ob ich lieber den ganzen Voltaire oder dieses einzige Schauspiel gemacht haben möchte« (Deutsche Chronik 1774 S. 79). Ebenso gab Schubart bei den Lesestunden, die er zu Augsburg in Privathäusern und öffentlichen Sälen zu Gunsten des deutschen Geschmackes veranstaltete, unter anderem Goethes neueste Stücke preis (Schubarts Leben und Gesinnungen II S. 39).

Auch »Die Leiden des jungen Werthers« waren ganz nach Schubarts Geschmack. Unmittelbar nach dem frischen Genusse des Romans warf er nachstehende, in die Deutsche Chronik vom 5. Dezember 1774 (S. 574—576) eingerückte Zeilen auf's Papier oder diktirte sie vielmehr nach seiner Gewohnheit: »Da sitz' ich mit zerflossnem Herzen, mit klopfender Brust und mit Augen, aus welchen wohllüstiger Schmerz tröpfelt, und sag' Dir, Leser, daß ich eben die Leiden des jungen Werthers von meinem lieben Goethe — gelesen? — nein, verschlungen habe. Kritisiren soll ich? Könnt' ich's, so hätt' ich kein Herz« u. s. w. Nach einer kurzen Inhaltsangabe fährt Schubart fort: »Diesen simplen Stoff weiß der Verfasser mit so viel Aufwand des Genies zu bearbeiten, daß die Aufmerksamkeit, das Entzücken des Lesers mit jedem Briefe zunimmt. Da sind keine Episoden, die den Helden der Geschichte, wie goldnes Gefolg einen verdienstlosen Fürsten, umgeben: der Held, Er, Er ganz allein lebt und webt in allem, was man liest; Er, Er steht im Vordergrunde, scheint aus der Leinwand zu springen und zu sagen: Schau, das bin ich, der junge leidende Werther, Dein Mitgeschöpf! so mußt' ich volles irdenes Gefäß am Feuer aufkochen, aufsprudeln, zerspringen. — Die eingestreuten Reflexionen, die so natürlich aus den Begebenheiten fließen, sind voll Sinn, Weltkenntniß, Weisheit und Wahrheit. Thomsons Pinsel hat nie richtiger, schöner, schrecklicher gemalt, als Goethes. Soll ich einige schöne Stellen herausheben? Kann nicht, das hieße mit dem Brennglas Schwamm anzünden und sagen: Schau, Mensch, das ist Sonnenfeuer! — Kauf's Buch und lies

selbst! Nimm aber Dein Herz mit! — Wollte lieber ewig arm sein, auf Stroh liegen, Wasser trinken und Wurzeln essen, als einem solchen sentimentalischen Schriftsteller nicht nachempfinden können.« So sah Schubart rasch die Erwartung erfüllt, die er schon vor seiner Bekanntschaft mit dem Werther gehegt und ausgesprochen hatte, daß Goethe im Stande sei, »vielleicht auf einer ganz neuen Adlerbahn Fieldingen zu überfliegen« (Deutsche Chronik 1774, S. 336).

Auf die Nachahmungen und Gegenschriften, die Werther hervorrief, war Schubart sehr schlecht zu sprechen, und er nahm Goethe aufs lebhafteste gegen seine Widersacher in Schutz. Zu Nicolais Machwerk »Die Freuden des jungen Werthers« bemerkt er in einem Briefe vom 23. Februar 1775 an den Stuttgarter Professor und Poeten Balthasar Haug (nach dem Originale auf der K. Landesbibliothek in Stuttgart): »Die Freuden des Werthers von Nicolai sind elende Kritlereien. Da sagt der Bub dem Vater, wie er Kinder machen soll.« Noch schärfer rückt er Nicolai in der Deutschen Chronik vom 16. März 1775 (S. 173 f.) auf den Leib: »Das Ding kömmt mir just vor, als wenn ein bebalsamter und beduſteter griechischer Süßling zum Scopas gekommen wär' und gewinselt hätte: Gieb doch deinem Laokoon ein Alltagsgesicht.« Schubart schließt mit der Losung: »'nunter mit dem Quark in Entengraben!« Als Stärkung dient ihm dagegen Heinrich Leopold Wagners satirische Posse »Prometheus, Deukalion und seine Recensenten,« die er im Anschluss an »Die Freuden des jungen Werthers« (S. 174—176) bespricht. »Da kömmt ein Harlekin mit der Pritsch' in der Hand und geiselt alle Recensenten des Werthers vom Theater herunter.« Schubart erzählt dann den Inhalt des Stücks und fügt hinzu: »Hätte Dich nicht so lange, trauter Leser, mit dieser Posse aufgehalten, wenn's nicht ein Produkt eines trefflichen Kopfes wäre, der Muth, Genie, Witz, Laune genug hat, den unempfindsamen Kritikern entgegen zu gehn, die Originalwerke anplappern, angigacken, angrinsen und, wenn sie's gesehen haben, wieder dahin gehen, wohin sie gehören — in Stall. Dir aber Schwabe, der Du immer nach Moral in Werthers Leiden schnappst, muß ich noch sagen: So hat 'nmal 'n Mensch gehandelt; aber so sollst Du nicht handeln. Es ist Schuldigkeit des Genies, manchmal einen Menschen aus Millionen herauszuheben und ihn zum Anschauen darzustellen. Wer Moral sucht, kann Mosheims und Millers Quartanten lesen.« In der Chronik vom 3. Juli 1775 (S. 422—424) zeigt Schubart J. A. Schlettweins »Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers« an

und kommt dabei auf verschiedene andere Werther-Schriften zu reden. Jene Briefe charakterisirt er als ein Erzeugniß »schändlicher Gallsucht,« wodurch man sich nicht irre machen lassen dürfe. »Wir andere phantasirende oder rasende Kerls lesen noch immer den Werther mit Entzücken und sehen den Helden und seinen Schöpfer als einen herrlichen Beitrag zur Geschichte des Genies an.«

Gegen einige andere Schöpfungen Goethes aus jener Zeit verhielt sich Schubart sehr kritisch. Ueber »Götter, Helden und Wieland« — schon die französische Bezeichnung Farce störte ihn daran — will er sich fast zu Tode geärgert haben (Deutsche Chronik vom 2. Juni 1774, S. 150f.). Nicht weil die Posse schlecht geschrieben sei; im Gegentheil: sie sei ein Meisterstück, und niemand als der Verfasser des Götz könne so dialogisiren. Aber der Angriff auf Wieland, dem die Deutschen so viel zu danken haben, mißfiel ihm, und er erblickte in der Entzweiung und Befehdung der ersten Geister eine Gefahr für die nationale Litteratur. — Weit derber fertigt Schubart Goethes »Neueröfnetes moralisch politisches Puppenspiel« in der dritten Beilage zur Deutschen Chronik vom Oktober 1744 S. 44 ab. »So triviales, elendes, ekelhaftes Zeug wird man nicht leicht lesen . . . . . Wenn ein Genie wie Goethe, der unsre Litteratur mit so großen, unsterblichen Produkten bereichern könnte, im Mantel und Kragen auftritt, ein schiefes Maul macht und Meistersang anhebt: da greif' ich nach der Schnalle und geh' zur Thür' 'naus.« Einzelne Züge werden dann allerdings gelobt und der Kritiker räumt ein, sein Widerwille gegen dieses Puppenspiel komme vielleicht auch daher, daß er es heiß von Werther gelesen habe.

Ebenso schlimm ergeht es dem Clavigo in der Schubartschen Chronik. In der ersten Beilage August 1774 S. 6f. liest man: »Und denk doch, lieber Leser, der große Verfasser des Götz und des Hofmeisters[1] hat ein neues Trauerspiel Clavigo herausgegeben, worinnen sein Genie — nicht auf Rosenbetten, sondern auf Brennesseln entschlummert ist.« Der Chronist läßt hierauf einen Auszug aus dem Briefe eines Freundes folgen — offenbar eine Fiktion, wie er sie liebte, um seinem Journale eine lebendigere Färbung zu geben. In dem angeblichen Briefe finden sich Wendungen wie: »Die Leute reden alle so buch- und

[1] Schubart erklärt nämlich Lenz' anonym erschienene Komödie »Der Hofmeister«, die er unmittelbar vor Clavigo anzeigt, für eine »neue, ganz eigenthümliche Schöpfung unseres Shakespeare, des unsterblichen Dr. Goethe;« doch verschwindet dieser Irrthum bei späteren Erwähnungen des Hofmeisters aus der Chronik.

romanenmäßig, daß einem dabei übel wird. Die besten Situationen sind verhunzt.« Das ist echt Schubartscher Stil (vergl. zu dieser Rezension Goethe-Jahrbuch II, S. 429). Bei Gelegenheit der Anzeige von der aus dem Französischen übersetzten wahren Geschichte des Clavigo in der Chronik vom 14. November 1774 S. 527f. versichert Schubart nochmals nachdrücklich, daß Goethe aus dieser ausnehmend unterhaltenden Geschichte nur ein ganz mittelmäßiges Stück gemacht habe. Und in den schon früher erwähnten ästhetischen Vorlesungen S. 41 läßt der Herausgeber Schubart sagen: »Goethe hat sich mit seinem Clavigo noch lange nicht über die glänzende Reihe der genannten Trauerspieldichter (nämlich Klopstock und Gerstenberg) emporgeschwungen.« — Ueber »Stella« hat sich Schubart weder in seiner Chronik noch an einem anderen Ort vernehmen lassen.

Dem »Brief des Pastors zu * * * an den neuen Pastor zu * * * « werden dagegen in der Deutschen Chronik vom 21. November 1774 S. 543 die rühmenden Worte gewidmet: »Er ist nicht aus dem Französischen übersetzt, sein Verfasser, Herr Dr. Goethe, wollte nur unter dieser Maske unsern Priestern heilsame Wahrheiten vorpredigen. Diese 2 Bogen sind schwerer an Inhalt, reicher an gemeinnützigen großen Gedanken, als ganze große Werke über die Pastoraltheologie. Was er vom Systemdrechseln, von der Seligkeit der Heiden und der Verträglichkeit schreibt, ist besonders vortrefflich und denjenigen Leuten sehr zu empfehlen, die von diesen 3 wichtigen Artikeln nichts wissen wollen.« — Von »Erwin und Elmire« behauptet Schubart im Anschluß an eine Selbstanzeige des Komponisten dieses Singspieles, Johann André, in der Deutschen Chronik vom 25. September 1775, S. 616, es sei »nach dem Gefühle aller guten Leser« das beste deutsche Singspiel (vergl. auch Deutsche Chronik 1776 S. 599).

Auch von Goethes lyrischen Erzeugnissen zeigt sich Schubart sehr eingenommen. Die Liebe zum Volksliede war ja ein Punkt, in dem die beiden Dichter zusammentrafen, nur daß diese bei Schubart eine mehr instinktive, nicht wie bei Goethe zum vollen künstlerischen Bewußtsein erhobene Neigung war. Ganz beiläufig sei angemerkt, daß beide sich auch gemeinsam den Stoff des ewigen Juden zur poetischen Bearbeitung auserlesen haben. In einer Besprechung des (Leipziger) »Almanachs der deutschen Musen auf das Jahr 1776« bemerkt Schubart (Deutsche Chronik 1775 S. 799): »Drei Stücke von Herder und Goethe werden hier aufgetragen wie Pomeranzen unter Holzäpfeln.« Von Goethe steht in dem genannten Almanach nur (S. 179)

das Gedicht »Goethe an Schlosser. (Als der letztere dem ersten für ein Gemälde in lateinischen Versen gedankt hatte.)« Ueber Goethes Beiträge zum Februarheft 1776 von Wielands Teutschem Merkur (S. 123 ff.: »Bundeslied einem jungen Paar gesungen von Vieren«, »Eis-Lebens-Lied«, »An Kenner und Liebhaber«) schreibt Schubart an Philipp Christoph Kayser, Ulm den 24. März 1776 (Die Grenzboten 29. Jahrgang, 2. Semester, 2. Band S. 458 Anm. †): »Goethe hat einige kleine sehr schöne Stücke eingerückt« u. s. w.

Selten vergißt Schubart Goethes Namen, wenn er die größten Genies der Nation herzählt. Wiederholt verkündet er, daß er das Heil der deutschen Litteratur eben von Goethe erwarte. So lesen wir in einem Briefe vom 23. Februar 1775 an den Siegwart-Miller nach Leipzig (nach dem Original auf der K. Landesbibliothek in Stuttgart): »Vielleicht, daß Goethe, der überall mit Ungestüm gelesen wird, dem entmannten Nationalgeschmacke eine andere Richtung giebt!« Sein kritisches Sendschreiben an einige bayerische Dramenschreiber in der Chronik vom 26. September 1774 (S. 414) läßt Schubart in ein vierfaches Hoch auf Klopstock, Goethe, Lessing und Lenz ausklingen. — Merkwürdig ist eine Skala, die Schubart über die geistigen Potenzen der hervorragendsten deutschen Dichter seines Zeitalters aufgestellt hat. Der Aufsatz ist zuerst im 2. Bändchen von L. Posselts »Archiv für ältere und neuere, vorzüglich Teutsche Geschichte, Staats-Klugheit und Erdkunde« S. 164—172 unter dem Titel »Kritische Skala der vorzüglichsten deutschen Dichter« erschienen und von da in die »Gesammelten Schriften und Schicksale« (Stuttgart, J. Scheibles Buchhandlung, 1839) VI S. 132—138 übergegangen. Schubart nimmt darin 9 Ausstrahlungen der poetischen Sonne an, die er als Genie, Schärfe des Urtheils, Litteratur (d. h. litterarische Bildung), Tonfülle oder Versifikation, Sprachstärke, Popularität oder Volkssinnigkeit, Laune, Witz und Gedächtniß bezeichnet. Innerhalb jeder Kategorie werden für die einzelnen Autoren bestimmte Zahlen ausgeworfen. Goethe erhält der Reihe nach: 19, 18, 17, 14, 18, 17, 17, 16, 17, Klopstock, um diesen zum Vergleiche heranzuziehen: 19, 17, 17, 18, 19, 15, 16, 15, 17. Addirt man die 9 Posten, so ergeben sich folgende Gesammtsummen: Wieland, der an der Spitze schreitet, 161, Lessing 155, Klopstock und Goethe je 153, Bürger 152, Gerstenberg 151, Gleim 149, Schiller und Uz je 147, Geßner 144, Fritz Stolberg 140, Denis 137, Ramler 134. Diese Abstufung entspricht ganz und gar nicht den sonstigen Anschauungen Schubarts, der immer wieder, und sogar in

dem erwähnten Aufsatz selbst, mit Entschiedenheit Klopstock für den ersten Dichter der Nation erklärt, während Goethe in seiner Gesammtschätzung unbedingt die zweite Stelle einnimmt. Schubart hat denn auch wohlweislich jene Addition, deren Ergebniß ihn im Wiederspruch mit sich selbst gezeigt hätte, nicht selbst vorgenommen. Ueberhaupt erscheinen — nicht die angenommenen Kategorien, wohl aber die dafür ausgesetzten Zahlen als willkürliche Spielerei.

Das Interesse, das Schubart an Goethe nahm, erstreckte sich auch auf dessen äußeres Leben. Als Anfang Oktober 1774 Klopstock Goethe in Frankfurt besuchte, berichtete unser Chronist darüber mit sichtlichem Vergnügen, seine Empfindung in den Ausruf zusammenfassend: »Da waren 'n paar Kerndeutsche beisammen!« (Deutsche Chronik 1774 S. 443). Ueber Goethes Aufenthalt in Weimar, seine rasche Carriere, seine Reisen an der Seite des Herzogs, für den, als Beschützer der Dichtkunst, nicht selten ebenfalls Lob abfällt, finden sich in der Deutschen Chronik allerlei Notizen (1776 S. 36, 174, 440). Wahrscheinlich bezieht sich auch eine Stelle in einem Brief Schubarts an Philipp Christoph Kayser vom 6. Oktober 1776 (im Archiv für Litteraturgeschichte XV S. 152), worin jener einen Ungenannten gegen allerhand verläumderische Gerüchte mit Wärme in Schutz nimmt, auf Goethe. Desgleichen wird dann und wann in der Deutschen Chronik auf Goethes litterarische Pläne, insbesondere seinen Faust (1775 S. 310, 1776 S. 175), hingewiesen.

Schließlich ließ sich Schubart von seiner Begeisterung für Goethe soweit treiben, daß er sogar eine persönliche Zusammenkunft mit diesem fingirte. Am 17. November 1775 schrieb er von Ulm aus an seinen Bruder Konrad, den Stadtschreiber von Aalen (bei Strauß, Ges. Schriften 8 S. 223): »Die vortrefflichen Grafen von Stolberg waren auch hier; war immer bei Ihnen — o das sind Dir Leute! Narr![1] greinen möcht' ich, wann ich nur an sie denk'. — Goethe war auch hier — ein Genie, groß und schrecklich, wie's Riesengebirg'; Klinger war bei ihm, unser Shakespeare. Die Kerls haben mich alle liebgewonnen.« Mit Recht macht Adolf Wohlwill (im Archiv für Litteraturgeschichte XV S. 30) darauf aufmerksam, daß die Ausdrücke, in denen Schubart von Goethe spricht, eher auf die Vorstellung passen, die sich Schubart vom Dichter des Götz und Werther in der Phantasie gebildet haben mochte, als auf den Eindruck, den Goethe persönlich zu erwecken pflegte. Außerdem wissen wir bestimmt, daß ihn die Schweizerreise, die

[1] Im Schwäbischen zur Interjektion geworden.

er im Mai bis Juli 1775 mit den Stolberg machte, weder auf dem Hinweg noch auf dem Herweg nach Ulm geführt hat, und ebensowenig bietet in den folgenden Monaten desselben Jahres sein Leben Raum für eine sonst ganz unbekannte Reise nach Ulm. Vor allem aber hätte Schubart den Besuch Goethes, wenn er wirklich stattgefunden hätte, in ganz anderer Weise ausgenützt. Er schweigt davon in seinen sonstigen Briefen, in seiner Autobiographie, in seiner Deutschen Chronik, in dem von ihm theilweise geschriebenen Ulmer Intelligenzblatt, während er doch an allen diesen Orten vom Aufenthalte der Grafen Stolberg in Ulm Kunde giebt. Es unterliegt demnach nicht dem geringsten Zweifel, daß Schubart, dem sich eine Reihe ähnlicher Prahlereien nachweisen lassen, hier die Wahrheit gebeugt hat, um mit seinen glänzenden litterarischen Beziehungen groß zu thun. Daran war ihm namentlich seiner Familie, also in diesem Falle dem wohlsituirten Bruder Konrad, gegenüber gelegen, von welcher Seite er stets ein wenig als Landstreicher angesehen war (vergl. auch Gustav Hauff, Christian Friedrich Daniel Schubart in seinem Leben und seinen Werken, S. 137—139; M. Rieger, Klinger in der Sturm- und Drangperiode S. 74 Anm.).

Ebenso bedarf noch ein anderes Kapitel in den Beziehungen zwischen Schubart und Goethe sehr der Aufklärung: die Verwendung des letzteren für ersteren bei Herzog Karl und im Anschluß daran sein Besuch auf dem Asperg. Frau Schubart machte am 16. Dezember 1779 dem mit ihr und ihrem gefangenen Gatten innig befreundeten Miller in Ulm folgende Mittheilungen (Strauß, Ges. Schriften 8 S. 301): »Daß der große Mann Goethe nebst seinem gnädigen Fürsten hier ist, werden Sie schon wissen. Ich ward ganz entzückt bei dessen Ankunft. Gott, dachte ich, vielleicht ist auch dieser ein göttliches Werkzeug, uns Freunde zu erwerben. Ich entschloß mich, sobald als möglich, ihm meine Aufwartung zu machen. Dieses wird aber schwerlich sein können. Herr Elsäßer[1] hatte gleich den zweiten Tag das Glück. Er brachte auch meinen Wunsch hervor. Goethe versprach, mich aufzusuchen und zu sprechen; aber bisher vergebens. Nun würde ich freilich keinen Augenblick versäumen, ihm nachzulaufen, um mich dieses Glücks würdig zu machen; aber denken Sie! eine schwarze Seele hat Gelegenheit gefunden, unsern Fürsten wider den großen Mann einzunehmen, daß er

[1] Entweder Regierungsrath Karl Friedrich Elsäßer oder Expeditonsrath Gottlieb Friedrich Elsäßer, beide Freunde der Familie Schubart; bei letzterem wohnte damals Frau Schubart.

sogar einigen von seinen Gelehrten verbot, mit ihm umzugehen. Ich darf nicht mehr sagen; das übrige können Sie selbst denken. Goethe würde darüber lachen, wann er es erfahren sollte, aber mir möchte mein Herz zerspringen. Laut spricht mein Herz mit ihm, und doch darf ich es bei denen Umständen nicht wagen, ihn zu suchen, wann es nicht von ungefähr geschehen kann; dann ich müßte sorgen, mehr böse als gut zu machen.« Weiter läßt sich diese Spur nicht verfolgen. Wir werden indessen kaum mit der Annahme fehlgehen, daß die beabsichtigte Zusammenkunft zwischen Goethe und Frau Schubart ebenso wie die Fürbitte des letzteren bei Herzog Karl Eugen zu Gunsten des unglücklichen Schubart unterblieben ist. Eine solche hätte auch nicht die geringste Aussicht auf Erfolg geboten. Denn nicht nur war das Herz des Fürsten in diesem Punkte damals noch völlig verhärtet, sondern Goethe, den Karl Eugen schon darum scheel ansah, weil er in einem seinem fürstlichen Bewußtsein widersprechenden Grade die Freundschaft seines Kollegen Karl August genoß, wäre auch durchaus kein geeigneter Fürsprecher gewesen. Wenn Schubart später einmal in einem Schreiben an den Berliner Buchhändler Himburg (Strauß, Ges. Schriften 9 S. 184) Goethe an die Spitze derer stellt, die sich für ihn verwendet haben, so können wir uns dabei beruhigen, daß er eben die gute Absicht für die That selbst genommen hat. — Eine vereinzelte Ueberlieferung weiß von einem Ausflug Goethes nach dem Asperg zu erzählen. Sie findet sich in einem »Meine Dienstjahre« überschriebenen Aufsatz des herzoglich württembergischen Hof- und Domänenraths Georg Hartmann (Goethe-Jahrbuch III, 1882, S. 359). Hartmann war von Herzog Karl Eugen dem Dezember 1779 incognito mit Goethe in Stuttgart weilenden Herzog Karl August als Führer beigegeben worden. Er nahm an allen Festlichkeiten theil, die zu Ehren der Fremden veranstaltet wurden, und begleitete sie überall, »auf die in der Gegend der Solitude ihnen angewiesene Jagd, nach Ludwigsburg, nach Hohenasperg zu Schubart, nach Kornvestheim zu Pfarrer Hahn etc.« Ein absichtliches Abweichen von der Wahrheit ist natürlich bei der würdigen Persönlichkeit Hartmanns ganz ausgeschlossen. Wohl aber könnte ihn sein Gedächtniß im Stich gelassen haben. Hat er doch jene Aufzeichnungen erst im Jahr 1806 als fünfundsiebenzigjähriger Greis, also 27 Jahre nach den geschilderten Ereignissen gemacht. Daß seine Mittheilungen nicht absolut zuverlässig sind, ergiebt sich schon aus dem Umstande, daß er den Besuch des Herzogs von Weimar und Goethes in das Jahr 1780, statt 1779, verlegt. Gar manchen Fremden

mochte Hartmann im Verlaufe seines langen Lebens nach den merkwürdigen Punkten der Stuttgarter Umgebung geführt haben, und da konnten leicht Verwechslungen stattfinden. Der Ausflug Goethes nach Ludwigsburg und Kornvestheim ist allerdings noch durch eine andere Quelle bezeugt (vergl. Goethe-Jahrbuch III, 1882, S. 360), und dadurch wird auch wiederum der Besuch auf dem Asperg mehr in den Bereich der Wahrscheinlichkeit gerückt, zumal wenn man erwägt, wie nahe diese Festung den vorhin genannten zwei Orten gelegen ist. Wenn nun aber Herzog Karl August und Goethe im Dezember 1779 wirklich auf dem Asperg gewesen sein sollten, so werden sie doch schwerlich Schubart gesehen und gesprochen haben. Das war noch nicht die Zeit, da der Gefangene Festungsfreiheit genoß und Gäste nach Belieben empfangen durfte. Immerhin hätte eine herzogliche Ordre den beiden Fremden alle Thüren aufstoßen können. Sehr stark fällt dagegen wieder das argumentum e silentio in die Wagschale. An keiner Stelle gedenkt Schubart dieser Begegnung mit Goethe, die doch für ihn, wenn sie wirklich stattgehabt hätte, ein epochemachendes Ereigniß gewesen wäre, und ebensowenig weiß Ludwig Schubart in den mancherlei Schriften, in denen er sich mit seinem Vater beschäftigt, etwas davon zu berichten. Demgemäß spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß Goethe und Schubart niemals persönlich im Leben zusammengetroffen sind,[1] wie sie auch keine Briefe miteinander gewechselt haben.

Ein Jahrzehnt lang, von 1777 bis 1787, während Schubart auf dem Asperg saß, sind seine Urtheile über Goethe verstummt. Erst aus der letzten Zeit der Gefangenschaft hat sich wieder eine solche Aeußerung erhalten. Im Februar 1787 schreibt Schubart an Gleim: »Goethe schwindelt von parfümirter Hofluft und eingesognem Weihrauche« (Euphorion II, 1895, S. 576). In diesem Briefe macht Schubart jedoch im sichtlichen Bestreben, seinen Korrespondenten Gleim zu erheben, auch über Klopstock, Wieland und andere Dichter abfällige Bemerkungen. Man darf also daraus nicht schließen, daß Schubart inzwischen seine gute Meinung von Goethe geändert habe. Im Gegentheil. In dem Briefe, den er am 26. August 1787 von Stuttgart aus an seinen Sohn nach Berlin sandte, stehen die Worte (Strauß, Ges. Schriften 9 S. 240): »Goethe, Schiller, Herder, Heinse und Klinger sind jetzt meine Lieblinge. Die Männer haben doch noch Nerven.« Und in der alsbald nach seiner Befreiung wieder auf-

---

[1] G. Hauff in seiner oben citirten Schubart-Biographie S. 185—187 kommt zu einem anderen Ergebniß.

genommenen Chronik befaßte sich Schubart, wie früher, nicht selten mit dem zur Höhe des Lebens emporgestiegenen Goethe. Gehen wir über unbedeutendere Nachrichten der Chronik, wie über Goethes Aufenthalt in Rom (1788 S. 442), über seine Mitarbeiterschaft am Wielandschen Merkur (1789 S. 209), über die Aufführung der Claudine von Villabella in Berlin (1789 S. 511), über die Göschensche Goethe-Ausgabe (1791 S. 585 Anm.), kurz hinweg, so bleiben drei längere Referate übrig. Im 7. Stück (Juli) der Vaterländischen Chronik von 1787 S. 54 f. stoßen wir auf einen »Goethe« betitelten Aufsatz, der ohne Frage Schubarts eigener Feder entsprungen ist. Er beginnt: »Dieser edle Deutsche, der sich wirklich[1] in Italien befindet, um dies europäische Elysium mit seinem Feuerblicke zu betrachten, läßt bekanntlich seine Schriften jetzt in Leipzig, sehr vermehrt, herausgeben. Ich zeige einstweilen ein paar seiner neusten dramatischen Stücke an.« Zunächst werden »Die Mitschuldigen« charakterisirt als »eben kein Meisterwerk, sondern eine mit dem Crayon sorgenlos hingetändelte Zeichnung eines Meisters.« Dann heißt es von »Iphigenie auf Tauris«: »Hier ist Meisterwerk. Wer hat den Geist Euripides' so gebannt, wie hier Goethe, der nach langer Pause, in der er den Bockssprüngen unsrer Schöngeisterei zusah, wieder als ein guter, freundlicher Genius in eigner Kraft unter uns auftritt. — Nicht wilde, von einem bis zum andern Extrem der Leidenschaft fortreißende Situationen empfehlen dies Stück: aber tiefe, edle Einfalt in Handlung, Charakterzeichnung und Ausdruck, die jeder Kenner am Griechen Euripides so sehr bewundert, spiegelt sich hier unter dem eignen Gepräge des originellen Goethe auf die bezauberndste Weise. Iphigenie, welch ein edler Charakter! Thoas, der Barbar, wie rührend in seiner Großmuth! Sieh da den Orest, von Furien ergriffen, im wilden Kampfe dumpf brütender Schwermuth, und wie die freundliche Hoffnung und das Erkennen seiner Schwester nach und nach die schweren Wolken von seiner Seele trennt, wie neue Lebenslust aufgeht in seiner Seele und ihm schöner wieder der Himmel, schöner die Sonne leuchtet, die trübe Erde ihn so freundlich wieder anblickt und ihn alles wieder spornt zu neuen Thaten! — Dann der biedre, kluge Pylades! — Leser, hast Du noch reines Naturgefühl, so lies und empfind und genieße selber!« Nicht minder hohes Lob wird in der Chronik vom 26. März 1790, S. 207 f. dem »Torquato Tasso« gespendet. Doch ist der Urheber dieser Rezension nicht Schubart selbst, sondern sein Sohn Ludwig. Gewiß

[1] Nach schwäbischem Sprachgebrauch für gegenwärtig.

entsprach sie völlig den Ansichten des Vaters von diesem Drama, der sie sonst nicht ohne Vorbehalt in sein Journal eingerückt hätte. Uebrigens hören wir auch ausdrücklich, daß die beiden Schubart in ihrem Urtheil über Goethe einig gewesen seien. Das Referat schließt mit den Worten: »Das Herz muß dem Vaterlandsfreunde aufschlagen, daß wir allmählich Schauspiele erhalten, die wir den bewundertsten Meisterstücken aller Nationen entgegenstellen können. Nur der fromme Wunsch bleibt uns noch übrig, daß unsre ersten Dichterköpfe doch mehr auf Nationalinteresse, das eine Hauptbedingung der griechischen Dramen war, wie Klopstock, Rücksicht nehmen möchten.« Dieser Passus sieht fast wie ein Zusatz des älteren Schubart aus, war ihm zum mindesten aus der Seele genommen. Endlich hat auch die rühmende Besprechung des Faustfragments von 1790, woran sich einige Lobsprüche über Goethes Singspiele und Metamorphose der Pflanzen anreihen, in der Chronik vom 30. Juli 1790 S. 524—526 Ludwig Schubart zum Verfasser.

In seiner Eigenschaft als Stuttgarter Hoftheaterdirektor hätte Schubart die schönste Gelegenheit gehabt, seinen Sympathien für Goethe praktische Folge zu geben, indem er dessen Dramen in Szene setzte. Wir finden jedoch im Stuttgarter Spielplane der Jahre 1787 bis 1791, während welcher Zeit er an der Spitze des Instituts stand, nicht ein einziges Goethisches Stück. Man weiß, daß Schubart, der anfangs sich mit Feuereifer in die Geschäfte der Bühnenleitung stürzte, bald erlahmte und in seinen letzten Jahren große Indolenz zeigte. An guten Vorsätzen, Goethe auf dem Stuttgarter Theater zu Ehren zu bringen, mag es ihm nicht gefehlt haben, aber er hatte nicht die Energie mehr, die Thaten folgen zu lassen. Ueberdies war er bei einem Personale, das sich ausschließlich aus der Theaterschule der Karlsakademie rekrutirte, in der Auswahl der darzustellenden Werke einigermaßen beschränkt.

Welche Meinung hat nun aber umgekehrt Goethe von Schubart gehegt? Wir sind bei Beantwortung dieser Frage auf ein paar gelegentliche Aeußerungen des ersteren angewiesen. In seiner Beschreibung des zweiten Aufenthalts in Rom merkt er unter dem 24. November 1787 bei Erwähnung seines Freundes Kayser an, Schubart sei zu jener Zeit im Klavierspiel für unerreichbar gehalten worden. In seiner Rezension der ersten Ausgabe von »Des Knaben Wunderhorn« (Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 1806, Nr. 18/19) sagt er (Spalte 144) vom Kaplied, das unter dem Titel »Das heiße Afrika« in jene Sammlung (S. 315 f.) Aufnahme gefunden hatte, ziemlich wegwerfend: »Spukt

:h eigentlich nur der Halberstädter Grenadier« — was
rdings für Schubart selbst, der Gleim hoch schätzte, nicht
schlimmste Tadel gewesen wäre. Einem indirekten
:heil über die Chronik begegnen wir in Goethes Brief
Schiller vom 10. Januar 1798. Es heißt darin: »Cotta
sehr artig, daß er uns seine Neue Weltkunde überschickt,
werde ihm selbst danken. Das Blatt wird ein großes
›likum finden, ob ich gleich nicht leugnen will, daß
· die Manier wiedersteht; sie erinnert mich an die
ıubartische Chronik und hat weder Geschmack noch
irde.« Schubarts Sympathien für Goethe scheinen also
nig auf Gegenseitigkeit beruht zu haben, was bei der
ßen Verschiedenheit ihrer Persönlichkeiten nicht eben
wunderlich ist. Ueber die Sturm- und Drangzeit, die
den einen nur ein Durchgangspunkt der geistigen Ent-
:kelung gewesen ist, ist der andere zeitlebens nie recht
ausgekommen. Schubart hat es zu keiner Abklärung
ıes geistigen Wesens, zu keiner harmonischen Durch-
lung seiner vielseitigen Naturgaben gebracht. So begreift
n, daß Goethe, für den es ohne reinen Zusammenklang
· Seelenkräfte keine echte Größe gab, über die glänzenden
rzüge Schubarts, die durch so viele grobe und augen-
ige Fehler beschattet waren, hinweggesehen hat.

Wir haben auch die vereinzelte Spur einer unmittelbaren
ıwirkung Schubarts auf den jungen Goethe. Im 7. Stück
; ersten Jahrgangs seiner Deutschen Chronik (21. April
'4) S. 55 f. veröffentlicht ersterer eine versificirte »Fabel
ıe Moral,« betitelt »Der Hahn und der Adler.« Paul
ffmann hat in der Vierteljahrschrift für Litteraturge-
ichte II (1889) S. 160 auf die auffallenden Anklänge des
ıhlieds im Faust an jenes Gedicht hingewiesen. In der
at ist die Aehnlichkeit der Grundmotive so stark, daß
Annahme eines zufälligen Zusammentreffens kaum zu-
sig ist. Daß Goethe die Schubartsche Chronik gekannt hat,
ıt ja aus seiner oben citirten Bemerkung über sie hervor.
schon der Nachweis dieser Quelle für das Goethische
ıhlied an sich werthvoll genug, so erhält er noch durch
ı Umstand erhöhte Bedeutung, daß damit ein terminus
e quem non für die Abfassung des Liedes gegeben ist.





3.

Goethe und die Lortzing.

Von

Georg Richard Kruse.

Bei dem Namen Lortzing denkt man gewöhnlich nur an Albert Lortzing und seine heitern Opern, an die volksthümlichen Bühnenwerke, welche seit mehr als sechzig Jahren das deutsche Volk erfreuen und noch weit über des Meisters hundertjährigen Geburtstag hinaus fortleben werden. Man kommt auch kaum auf den Gedanken, zwischen ihm und unseren Dichterfürsten nach Beziehungen zu suchen, und doch finden sie sich nach mehreren Richtungen hin.

Schillers »Bürgschaft« war es, die Lortzing zur Composition anregte, als er noch ein Knabe war, und in seinen Mannesjahren hat er als musikalischer Leiter des von Robert Blum gegründeten Leipziger Schillervereins dem Genius des Dichters durch Vertonung seiner Schöpfungen mehrfach gehuldigt. »Das Mädchen aus der Fremde«, »Würde der Frauen«, »An den Frühling« componirte Lortzing als Gesang-Quartette für die Jahresfeste des Vereins an Schillers Geburtstage in den Jahren 1840—46, und in einer »Hymne« und einer »Cantate« verherrlichte er den Dichter, den er gelegentlich auch einmal travestirte, indem er Johannas Abschied in den Berliner Dialekt übertrug. Der Monolog begann da:

Adjes, ihr Berge, du geliebte Hammelheerde,
Die Hanne sagt Euch nun Adjes!

In seiner langjährigen Schauspielerlaufbahn hat Albert Lortzing natürlich auch eine große Anzahl klassischer Rollen dargestellt, spielte er doch im Jünglingsalter alle jugendlichen Helden und Liebhaber wie Don Carlos, Brackenburg u. s. w. Freilich war die Tragödie nicht das Feld, auf dem er Lorbeeren ernten sollte; er fühlte das auch selbst, witzelte oft über seine ernsten Rollen und wandte sich mit der Zeit ganz dem komischen Fache zu. Alles Pathetische war seinem Wesen fremd, Natürlichkeit und Frohsinn machten ihn eben zu einem berufenen Vertreter der heiteren Muse.

Mit dem Weimarer Theater trat Lortzing zunächst als Autor in Beziehung, indem das einactige Singspiel »Andreas Hofer«, das er 1833 in Detmold geschrieben hatte, bei der Intendanz eingereicht wurde, wahrscheinlich durch die Eltern und — ohne Erfolg, denn er schreibt ihnen von Pyrmont aus »die Weimaraner scheinen mir selbst ein langweiliges Volk zu sein«.

Er betrat auch selbst den klassischen Boden, den unsere Heroen geweiht: im Juli 1834 wohnte er einer Aufführung von »Figaros Hochzeit« in Lauchstädt bei, und nachdem er unterm 14. August bei der »hochachtbaren Großherzoglichen Theaterintendanz« wegen eines Gastspiels angefragt (»ermuthigt durch das freundliche und schmeichelhafte Zureden des Herrn Regisseurs Seidel, so meines werthen Onkels«), trat Lortzing am 8., 15. und 17. September 1834 dreimal am Hoftheater zu Weimar auf. Er spielte seine üblichen Gastrollen: Carl von Ruf (Die Schachmaschine), Felix Wahr (Der leichtsinnige Lügner) und Hähnchen (Fest der Handwerker), Peter (Der Kapellmeister von Venedig) und dazu nochmals Hähnchen. Für alle drei Abende erhielt er insgesammt 75 Thaler Honorar; die Kritik lobte ihn als braven Komiker und angenehmen Sänger für sein Fach.

In einem Briefe vom 12. October 1835 an den schon genannten Max Josef Seidel unterhandelte er dann wegen des Honorars für eine Operette — vermuthlich das einactige Singspiel »Der Pole und sein Kind« — fragend, ob er 40 Thaler für Buch und Partitur (wobei natürlich das Aufführungsrecht eingeschlossen) zu hoch finde, berücksichtigend, daß weder an Garderobe noch Decorationen Unkosten verursacht würden. Er schließt den Brief mit Grüßen an Genasts und seinen Onkel (Friedrich Lortzing) und dessen Tochter.

Dieser hier erwähnte Onkel nun ist es, der zunächst durch seine Beziehungen zu Goethe in Betracht kommt. Dr. E. W. Weber schildert in seinem Buche »Zur Geschichte des Weimarischen Theaters«, wie junge Leute,

auf Liebhaberbühnen vorbereitet, nach vorausgegangenen Empfehlungen von Berlin nach Lauchstädt kamen, um daselbst, wenn sie die Probe beständen, der Weimarischen Bühne sich anzuschließen und gleich in Thätigkeit zu treten. »So kam auch Johann Friedrich Lortzing aus der Königstadt, wo sein Vater Kaufmann war, im Juni 1805 nach Lauchstädt und wurde daselbst von Goethe in dem Saale des alten Schlosses geprüft. In dieser Prüfung ließ der Meister den jungen Künstler (geb. 6. April 1778) einige Proben seiner Kunst ablegen, um seine Befähigung zum Schauspieler in verschiedenen Richtungen kennen zu lernen, und hörte ihn aufmerksam an, bald in seine Nähe, bald in die Ferne des Saales tretend. »Nun gut,« sprach Goethe, »ich sehe schon, Sie sind gut geübt, und was mir lieb ist, das Wort mit seinem Ton und Accent ist Ihnen wichtig, und wer das Wort zu seinem Rechte bringt, macht wesentlich die Dichtung geltend. Sie sollen an unserm Theater eine Stelle finden. Lieb ist es mir auch, daß Sie sich, wie ich höre, anfänglich der Malerkunst widmeten und deshalb die Zeichen- und Bauakademie Ihrer Vaterstadt besuchten. Denn da haben Sie Ihr Auge frühzeitig daran gewöhnt, die Merkmale der Gegenstände aufzufassen und zu unterscheiden und manches Schöne in der Natur und Kunst wird Ihnen aufgeschlossen sein.« Weil Lortzing durch äußere Vorzüge, Jugend, Gestalt, durch eine freundliche Erscheinung, durch ein wohlklingendes, etwas weiches Organ, sowie durch ein höfliches Benehmen und gesellige Tournüre als Darsteller unterstützt wurde, bestimmte ihn Goethe für die Liebhaberrollen. Angestellt wurde er am 1. Juli auf drei Jahre bis zu Michaelis 1808 contractmäßig und spielte schon in Lauchstädt verschiedene Rollen; in Weimar trat er zuerst am 4. September als St. Val in Himmels »Fanchon« auf und »empfahl« sich am 12. October in Goethes »Natürliche Tochter« als Gouverneur. Ein Berichterstatter aus dieser Zeit sagt: Bei der Aufführung des Egmont machte ich eine neue angenehme Bekanntschaft an Hrn. Lortzing, der den Ferdinand, Albas natürlichen Sohn, spielte. Er hat Figur, Anstand und einen schönen Ton. 1809 theilte ihm Goethe den Polonius im Hamlet zu und er ging dann unter des Dichters besonderer Anleitung nach und nach in das Fach der »fein- und niedrigkomischen Charaktere, gutmüthigen Alten und Intriguants« über.

In den Annalen des Jahres 1812 führt Goethe den Namen »Lorzing« mit auf, wenn er des Auftretens von Iffland gedenkt und die Schauspieler erwähnt, deren Gemeinschaft er seiner hohen Kunst nicht unwürdig fand.

Im Personenverzeichniß von »Des Epimenides Erwachen« ist »Lorzing« als Darsteller des Juristen bezeichnet.

Doch nicht nur in angenehmer Weise hatte sich Goethe mit ihm zu beschäftigen. Im Jahre 1810 trat, wie Julius Wahle (Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung) mittheilt, der Sänger Frey in der Partie des »Wasserträger« von Cherubini zum ersten Male auf und Friedrich Lortzing, der bisher die Partie gesungen, erhob Einspruch dagegen, daß Frey noch andere bis dahin ihm gehörige Rollen beanspruche. Goethe verwies den Fall an die Theater-Commission, indem er ausdrücklich betonte, daß er Herrn Lortzing gern eine freundliche Antwort ertheilen möchte und die Rollenart, von der hier die Rede sei, ihm nicht gern entziehen würde.

Die Angelegenheit scheint danach zu Gunsten Lortzings erledigt worden zu sein. Aber nach fünf Jahren stellte sich ein neuer Streitfall ein, und offenbar ein heftiger, denn Goethe trug am 31. März 1815 in sein Tagebuch ein: »Theaterhändel wegen Lortzings« und schrieb einen denkwürdigen Brief an Kirms, in dem es heißt: »Auf die unangenehmste und eine in diesem Augenblick höchst fatal aufregende Weise kommt mir die Nachricht, daß Lortzings aufgekündigt haben. Was soll ich nun hiezu sagen? als daß ich den letzten peremtorischen Erlaß an Lortzings sehr ungern unterschrieben habe? — — Nun möchte ich aber auch erfahren, welche Ursache wir dem Hof und Publicum angeben wollen, warum wir zwei treffliche Schauspieler, ganz ohne irgend eine Veranlassung, vom Theater jagen« u. s. w.

Auch in diesem Falle wurde offenbar auf Goethes Veranlassung eine Verständigung erzielt, denn Lortzing blieb bis an sein Lebensende in Weimar. Es wird ihm nachgerühmt: »Er spielte mit Fleiß und Eifer alle die Rollen, welche er zugetheilt erhielt. Mit bewunderungswürdiger Umsicht arbeitete er sich in alle bezeichnende Merkmale eines Charakters und entsprach demselben in Ton, Haltung und Wesen vollkommen.« Aus späterer Zeit ist noch seine Darstellung des Korporal Böller in Houwalds »Die alten Spielkameraden« — sein Bild in dieser Rolle ist dem Buche als Titelkupfer beigegeben — hervorzuheben, und sein Wagner in Goethes Faust, den er bei der Erstaufführung in Weimar am 80. Geburtstage des Dichters spielte.

Doch nicht nur als Schauspieler und Sänger machte sich Lortzing dem Theater nützlich, er übernahm 1825 auch das Amt eines Garderobe-Inspectors und lieferte die Zeichnungen für die erforderlichen neuen Gewänder. Als Darsteller wurde er nun weniger beschäftigt und nahm

1831 als Wachtmeister in Wallensteins Lager Abschied von der Bühne. 1838 wurde er pensionirt und am 30. Nov. 1851 starb er. Der Malkunst war er nie untreu geworden und außer Familienbildern kennt man von ihm ein Portrait Wielands, eine Copie des Tizian'schen Bildes, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen darstellend, ferner die Bildnisse Ifflands, Graffs und die Todtenmaske von P. A Wolff. Seinem Selbstportrait aus dem Jahre 1843 fügte er die Goethischen Verse bei:

Wenn die Zweige Wurzeln schlagen,
Wachsen, grünen, Blüthen tragen,
Möchtest du dem Angedenken
Eines Freunds ein Lächeln schenken.

Mit Friedrich Lortzing gleichzeitig war auch Beate Elstermann, geb. 1787 zu Berlin, nach Lauchstädt gekommen; sie wurde ebenfalls engagirt für Oper und Schauspiel, »als Liebhaberin und für andere Rollen, welche die Direction zu bestimmen sich vorbehielt.« »Im Goethischen Hause wohl aufgenommen« — berichtet Weber — »wurde sie als eine liebe Tochter desselben angesehen. Sie war eine Schauspielerin von schönen Mitteln, in ihrem Spiel ganz Grazie und Natur, doch nicht frei von einer sentimentalen Manier; sprach sehr deutlich und vernehmlich, nur daß sie öfter als gut war in eine rhetorische Deklamation verfiel, da sie offenbar länger in ihren Artikulationen und Tiraden verweilte, als Drang der Empfindung und Wahrheit des Gedankens verstatteten.« Auch eine andere Schilderung spricht von ihrem gefälligen Aeußeren und dem klangvollen Organ, von Geist und Gemüth, sowie von der besonderen Auszeichnung durch Goethe, der zu ihrer Ausbildung viel beitrug. Von ihm rührt offenbar auch die Abänderung ihres Namens in »Elsermann« her. Sie trat bereits in Lauchstädt als Sabine in »Die deutschen Kleinstädter« (13. Juli), in Weimar am 21. September als Natalia in »Die Corsen« auf; von ihren sonstigen Leistungen werden hervorgehoben Luise, Beatrice, Postmeisterin (Stella), Aminde (Laune des Verliebten). Am 22. October 1809 heirathete sie Friedrich Lortzing und trat am nächsten Tage als Madame Lortzing in Goethes »Mitschuldigen« als Sophie auf. Im Jahre 1825 nahm sie ihre Entlassung und nach langjährigen Leiden starb sie 1831, »geachtet und beweint von allen, die sie kannten.«

Die Tochter beider, Caroline Lortzing, geb. 29. Juni 1809 zu Berlin, begann ihre Künstlerlaufbahn als Page im »Don Carlos« am 15. October 1825 in Weimar und wurde bald eine hervorragende Künstlerin im Fache der munteren und

tragischen Liebhaberinnen. Eine jugendlich schöne Gestalt, ein sprechendes Auge und ein wohlklingendes kräftiges Organ unterstützten ihr Talent. Caroline Lortzing war das erste Grethchen in Weimar bei der Faust-Aufführung am 29. August 1829 und bot eine treffliche, von Holtei sehr gerühmte Leistung. Sie heirathete am 1. December 1840 den Musikdirector August Röckel (den bekannten Berufs- und Schicksalsgenossen Richard Wagners) und spielte zuerst als Frau Röckel am 7. December das Lottchen in Raimunds »Bauer als Millionär.« Am 18. August 1844 trat sie in Pension und starb am 5. Juni 1871 zu Wien. Auch ihre Tochter, die ehemalige Hofburgschauspielerin Louisabeth Matthes-Röckel, geboren 30. October 1842 zu Weimar, trat am 29. Juni 1859 daselbst als »Käthchen« zuerst auf und wurde gleichfalls eine bedeutende Grethchen-Darstellerin. So sind drei Generationen der Familie Lortzing mit dem Weimarer Theater und der Bühnengeschichte des Faust innig verknüpft.

In zwiefacher Beziehung zur Faustdichtung steht Albert Lortzing als Tonsetzer. Bald nach der Braunschweiger Ur-Aufführung von Goethes Tragödie war Grabbe mit seinem »Don Juan und Faust« hervorgetreten, und schnell hatte das Hoftheater in Detmold, der Vaterstadt und dem Wohnort des Dichters, die neue Tragödie zur Aufführung angenommen. Lortzing, als Schauspieler und Sänger am Hoftheater thätig, schrieb die zur Handlung gehörige Musik, und am 29. März 1829 ging »Don Juan und Faust« zum ersten Male über die Bretter. Der Componist war auch zugleich der Darsteller des Don Juan. Die Ouverture zu dem Drama ist größtentheils aus Themen des Mozart'schen »Don Juan« und des Spohr'schen »Faust« combinirt, auch in der übrigen Musik herrschen Mozart'sche Motive vor, nur die große Scene, in der Faust »Zerstreuung in der Erde Tiefen« sucht (und die Schlußmusik) ist ganz ohne Entlehnung geschaffen. Diese Scene beginnt mit einem mysteriös klingenden Largo; die Melodie ringt sich in wechselnden gebrochenen Dreiklängen aus der Tiefe empor und steigt nach erreichtem Höhepunkt wieder abwärts. Nach 14 Takten beginnt Faust seine Rede, welche durch kurze Orchestereinwürfe mehrfach unterbrochen wird und mit den Gesängen der Gnomen (dreistimmiger Sopranchor) abwechselt. Lortzing bewegt sich da ganz im Fahrwasser der Romantik, als ein treuer Jünger Carl Maria v. Webers, gleich Marschner, dessen »Vampyr« genau ein Jahr früher am gleichen Tage in Leipzig seine Ur-Aufführung erlebt hatte. Die Spottreden der Gnomen weiß Lortzing sehr glücklich musikalisch auszudrücken,

am besten aber gelingt ihm ein gemüthvoller, melodiöser Chorsatz auf die Textworte:

»O selig, wer im engen Kreis,
Umringt von seines Feldraums Hecken,
Zu leben, zu genießen weiß!
Er spielt mit aller Welt Verstecken,
Er blickt nicht sehnend nach den Fernen,
Der ganze Himmel engt sich für ihn ein,
Der Horizont mit seinen Sternen
Ist im Bezirke seiner Aecker sein.«

Acht Jahre später erst, mit den »Beiden Schützen«, begab sich Lortzing auf das Gebiet der komischen Oper, deren unübertroffener Meister er für Deutschland werden sollte. Doch mehr als einmal zog es ihn ins romantische Land zurück: gleich nach den »Schützen« entstand die tragische Oper »Die Schatzkammer des Ynca«, nach dem »Wildschütz« das liebliche Märchenbild »Undine« und später nochmals entrichtete er mit »Regina« und »Rolands Knappen« der Romantik den Zoll. Nach zwanzig Jahren zog ihn auch der »Faust« wieder in seinen Zauberkreis und Lortzing componirte — vermuthlich zur Hundertjahrfeier von Goethes Geburtstag für eine Leipziger Privat-Gesellschaft — mehrere Scenen aus dem zweiten Theile der Goethischen Dichtung. Von den Skizzen, in denen nur die Gesangstimmen ziemlich vollständig ausgeführt sind, fanden sich im Nachlaß zunächst nur die des *Thürmerliedes* (»Zum Sehen geboren«) und die drei *Chöre der himmlischen Heerschaar* (»Folget, Gesandte«, »Rosen, ihr blendenden« und »Was euch nicht angehört«) vor, erst Ende des Jahres 1901 gelang es mir, den Abschluß des Ganzen, ein *Melodram* zum Monolog des Mephisto (»Mir brennt der Kopf«), das *Recitativ* des Doctor Marianus (»Blicket auf zum Retterblick«) und den *Chorus mysticus* (»Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß») aufzufinden, und ein Lortzing-Abend in der Berliner Philharmonie am 30. December zum Besten des Lortzing-Denkmals gab sogleich Gelegenheit, das Ganze zum ersten Male öffentlich zur Aufführung zu bringen. Hans Lortzing, der letzte lebende Sohn des Componisten, seit kurzem Mitglied des Königl. Schauspielhauses, sprach den Mephisto, Paul Knüpfer, der treffliche Bassist des Berliner Opernhauses, sang den Lynceus und den Doctor Marianus, und der Bloch'sche Gesangverein die Chöre.

Lortzings Vertonung läßt nicht verkennen, daß es sich nur um eine Gelegenheitsarbeit handelte, die für den Augenblick bestimmt war, und mit der er, seiner Art und

ıem Zweck entsprechend, für offenbar höchst bescheidene
:tel, einen ihm gewordenen Auftrag erledigte. Was er
r unter diesen Vorbedingungen geschaffen hat, spricht
wenn es auch natürlich nicht mit den Werken Schumanns
l Lißts verglichen werden darf — doch wieder für
rtzings schöne Begabung, auch höheren Aufgaben gegen-
:r. Abgesehen von dem melodischen Reiz der kleinen
cke weiß er die Grundstimmung der dichterischen Vor-
e so trefflich in wenigen Noten festzulegen und die Aus-
lungen des Textes mit so einfachen Mitteln musikalisch
hzuzeichnen, daß der Componist auch Goethe gegen-
:r nicht mit Unehren besteht. Um mit so geringen
teln — es ist nur Clavierbegleitung gefordert — in so
ıpper Form und leichtester Ausführbarkeit den gewaltigen
danken einen immerhin entsprechenden und musikalisch-
önen Ausdruck zu geben, mußte man schon kein geringer
nstler sein. Bei aller Schlichtheit der musikalischen
ache zeigt das Thürmerlied doch die geistige Abgeklärt-
t, die weltfreudige Lebensauffassung des Sängers; duftig
l zart, und rhytmisch sehr fein behandelt, dabei überaus
hlklingend sind die beiden ersten Engel-Chöre, während
Abwehren der Püstriche (»Was Euch nicht angehöret
sset ihr meiden«) durch den energischen Einsatz und
Beharren auf dem gleichen Tone mehrere Tacte hin-
ch kräftig herausgehoben ist. In dem der Weihe nicht
behrenden Recitativ des Doctor Marianus tritt eine auf-
l absteigende Baßfigur auf, welche auch den Schlußchor
chzieht, und das »hebe dich zu höhern Sphären« zu
len scheint. Im Chorus mysticus hat sich Lortzing die
iheit genommen, das Wort »alle« bei den Wieder-
ungen der letzten Textzeile einzuschieben, so daß es
ihm heißt:

»Das Ewig-Weibliche zieht alle uns hinan«,

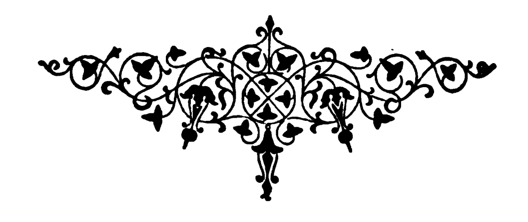
für er sich selbst vom Dichter die Absolution erbitten
g. Auch dieser Schlußchor, der im ganzen nur 18 Tacte
ılt, weist in seinem knappen Umfange eine höchst ge-
ickte Steigerung auf: zuerst setzen nur die Männer-
nmen unisono ein, dann treten bei »das Unbeschreib-
ıe« die Frauenstimmen dazu; nachdem sie im Einklange
mal bis zu Ende gesungen, trennen sich die Stimmen
l nach einem viertaktigen effektvollen Orgelpunkte auf
Dominante im Baß schließt das Ganze mit vollen,
ıhlenden C-dur-Accorden ab.

Man darf, wie schon gesagt, nicht an die breit aus-
ührten, aus mystischer Tiefe geschöpften und gedanken-
weren Compositionen der neueren Meister denken,

sondern man muß Lortzings anmuthige kleine Tondichtung so unbefangen hinnehmen, wie er sie gab. Man muß sich vergegenwärtigen, wie sie entstand und ausgeführt wurde: man denke sich einen der Leipziger Schauspieler den Mephisto recitirend, einen Sänger für die Baß-Soli, einen kleinen, vielleicht aus Vereinsmitgliedern gebildeten Chor, dazu Lortzing selbst am Klavier, denn er hat Vor- und Zwischenspiele gar nicht niedergeschrieben, sondern wohl improvisirt, auch ist die Begleitung vielfach nur durch bezifferten Baß angedeutet.

Jedenfalls ist es von Interesse, den heitern, volksthümlichen Lortzing in der Reihe derer zu sehen, die es unternahmen Goethes erhabene Gedanken musikalisch nachzudichten, und vielleicht hätte der Dichter gerade an der naiven, ungekünstelten Art, in der der Componist diese Miniatur-Faust-Scenen schrieb, seine Freude gehabt. Paßt doch auf Lortzing insbesondere das Goethische Wort:

»In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.«





4.

MEPHISTOPHELES.

VON

MAX MORRIS.

II.[1]

Bei dem Mephisto des ersten Theiles hatten wir sorgfältig die verschiedenen Pläne zu unterscheiden, zu deren Träger Goethe ihn zu verschiedenen Zeiten machen wollte und nach denen sich seine geistig-sittliche Gesammtphysiognomie und seine Stellung in der Geisterwelt wandelte. Es war eben für Goethe schwierig, ja unmöglich, das Irrationale zu rationalisiren, und aus diesem Mißverhältniß ergaben sich die vielen Zögerungen und Stockungen in der Entstehung des ersten Theils, das mehrmalige Unterbauen ganz neuer Grundpfeiler unter die schon aufgeführten Theile des Baus. Die großen Schwierigkeiten der Einführung Mephistos und der Paktbedingungen sind nun — wohl oder übel — erledigt. Auf seine Stellung in der Geisterwelt kommt es jetzt nicht mehr an, und auch ein bestimmtes Ziel verfolgt Mephisto bei den Unternehmungen nicht mehr, durch die er Faust hindurchführt. Sie sind — wenigstens während der ersten vier Akte — nicht darauf gerichtet, daß Faust sich in Schuld verstricken,

---

[1] Zum Abschluß des Aufsatzes im vorigen Goethe-Jahrbuche folgt hier eine Darstellung der Mephistogestalt im zweiten Theile Faust. Ich habe mir dabei wieder erlaubt, gelegentlich einzelne Sätze aus eigenen früheren Arbeiten unverändert zu wiederholen.

auch nicht, daß er in Uebersättigung am Genuß matt und klein werden soll, sondern Mephisto begleitet jetzt Faust als ein gefälliger Dämon, und erst am Ende der Dichtung wird sich die Frage wieder erheben, wohin das ganze Spiel zielt und führt.

Damit hängt nun eine weitere Verschiebung des Verhältnisses und der Verkehrsformen zwischen Faust und Mephisto zusammen. Im ersten Theil, besonders im Urfaust, wo Mephisto geradezu auf Fausts Verderben ausgeht, hatten wir eine starke Spannung ihrer gegenseitigen Ziele und Mittel. Das machte sich wiederholt in gewaltigen Explosionen, in bitterem und heftigem Streite Luft. Die Milderung ihres Verhältnisses, die wir im Fragment und in der abschließenden Dichtung des ersten Theiles verfolgen konnten, ist nun beinahe zu völliger Eintracht gediehen. Faust begehrt und Mephisto erfüllt — das ist jetzt die Norm ihres Verkehrs.

Indem Mephistos besondere Zwecke einstweilen zurücktreten, ist er um so freier und kann alles, was der Verlauf der Ereignisse bietet, mit der ihm eigenthümlichen souveränen Kritik betrachten. Noch mehr als im ersten Theile hat er hier die Funktionen des Raisonneurs im französischen Drama, und wie dieser ist er ein Organ, mit dem der Dichter seinem Herzen Luft macht. Das Hauptventil für Spannungen des Unmuths und der Kritik dem Weltlaufe gegenüber waren für Goethe in der Zeit von den Freiheitskriegen bis zum Beginn der Dichtung am zweiten Theile die zahmen Xenien gewesen. Es ist kein Zufall, daß nur wenige davon über diese Zeitgrenze hinausreichen: die zahmen Xenien aus Goethes letzten Lebensjahren stehen in Mephistos Rolle. Diesen Zusammenhang spricht Goethe selbst einmal in einem zahmen Xenion aus:

»Mephisto scheint ganz nah zu sein.«
Es däucht mich fast, er spricht mit ein.
In manchen wunderlichen Stunden
Hat er sich selbst das Maul verbunden;
Doch blickt er über die Binde her,
Als wenn er ein doppelter Teufel wär'.

Wie Mephisto die wandelnden Stimmungen des Dichters zum Ausdruck bringt, das malt sich recht deutlich in einer bezeichnenden Thatsache. In der um 1800 entstandenen deutschen Walpurgisnacht verspottet er die grämlichen Alten, die den Bestrebungen und Bedürfnissen einer nachwachsenden Jugend nicht zu folgen vermögen.

Und weil mein Fäßchen trübe läuft,
So ist die Welt auch auf der Neige.

Ein Vierteljahrhundert später ist es gerade umgekehrt. Iephisto ist mit dem Dichter alt geworden, er vertritt :tzt die Sache der Alten einer naseweisen Jugend gegenber, und wendet sich an das jüngere Parterre:

> Euch guten Kindern laß' ich's gehen;
> Bedenkt: der Teufel der ist alt,
> So werdet alt, ihn zu verstehen!

Mit dem Standpunkt ändert sich auch das Objekt von Iephistos Satire. Die Jugend richtet ihre Kritik aufs Allemeine, Umfassende, und so hat es der Mephisto des 'rfaust mit dem Wissenschaftsbetrieb überhaupt und den acultäten im Besonderen zu thun, mit Pfaffenwesen und Veiberfrömmigkeit, mit dem Widerspruch zwischen großen, önenden Worten und den Handlungen der Sinnenlust. ızwischen sind nun die Erfahrungen eines langen Lebens em Dichter zugeflossen, und sein Blick richtet sich mehr uf die besonderen Formen, unter denen ihm menschliche .rt und Unart in Kunst und Wissenschaft entgegentritt. Venn Mephisto jetzt die Gelehrten schildert, so erhebt ch hinter der nur scheinbar allgemeinen Kennzeichnung as Bild der Physiker, die sich gegen Goethes Farbenlehre erstocken:

> Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
> Was ihr nicht tastet steht euch meilenfern,
> Was ihr nicht faßt das fehlt euch ganz und gar,
> Was ihr nicht rechnet glaubt ihr sei nicht wahr,
> Was ihr nicht wägt hat für euch kein Gewicht,
> Was ihr nicht münzt das meint ihr gelte nicht.

benso:

> Wie man so völlig Recht zu haben meint.
> Gelehrte wissen's zu erlangen,
> Dem Teufel ist es längst vergangen.

Die plutonistische Geologie wird mit einem etwas bweichenden Verfahren ironisirt. Mephisto muß an:heinend ganz treuherzig eine seltsame kosmogonische listorie erzählen, in der die Kräfte, mit denen die Plutoisten die Gebirge aufbauen, aus einer ganz verrucht in:rioren Quelle entspringen:

> Die Teufel fingen sämmtlich an zu husten,
> Von oben und von unten aus zu pusten.

Ironisch im Sinne der »neudeutschen religios-patrioischen Kunst« meint er:

Doch das Antike find ich zu lebendig;
Das müßte man mit neustem Sinn bemeistern
Und mannigfaltig modisch überkleistern.

Auf die Dichtung Fouqués und seiner Nachtreter ziel Mephistos:

Es liebt sich jetzt ein jedes Kind
Den Harnisch und den Ritterkragen . . . .

Politische und antihistorische Verstimmungen Goethes hören wir in Mephistos unwilligem Ausbruch:

O weh! hinweg! und laßt mir jene Streite
Von Tyrannei und Sklaverei bei Seite.
Mich langeweilt's, denn kaum ist's abgethan,
So fangen sie von vorne wieder an;
Und keiner merkt: er ist doch nur geneckt
Vom Asmodeus der dahinter steckt.
Sie streiten sich, so heißt's, um Freiheitsrechte,
Genau besehn sind's Knechte gegen Knechte.

Einige verwandte Fälle werden wir noch im Verlaufe der Darstellung zu betrachten haben.

Solche Satire auf bestimmte Erscheinungen der Gegenwart tritt ja immer aus dem strengen Gefüge der Handlung heraus. Der Mephisto des zweiten Theiles ist auch sonst als dramatische Gestalt lockerer gehalten; er macht sich zu Nutze, daß wir mit ihm zusammen nun schon eine lange Strecke zurückgelegt haben, er behandelt die Zuschauer als Vertraute, winkt ihnen zu, macht Glossen und giebt Erläuterungen. Vers 6399 taucht er aus dem Souffleurloch auf:

Von hier aus hoff' ich allgemeine Gunst.

Vers 6772: Mephistopheles, der mit seinem Rollstuhl immer näher in's Proscenium rückt, zum Parterre:

Hier oben wird mir Licht und Luft benommen,
Ich finde wohl bei euch ein Unterkommen?

Vers 6815 die schon erwähnte Apostrophe an das jüngere Parterre. Vers 7003: Ad spectatores:

Am Ende hängen wir doch ab
Von Creaturen die wir machten.

Vers 9578 wendet er sich an die Zuschauer:

Ihr Bärtigen auch, die ihr da drunten sitzend harrt . . . .

Vers 10038 legt er die Phorkyasmaske ab »und zeigt

sich als Mephistopheles, um, in sofern es nöthig wäre, im Epilog das Stück zu commentiren«.

Vers 10210: Mephistopheles ad spectatores:

> Das ist für mich nichts Neues zu erfahren,
> Das kenn ich schon seit hunderttausend Jahren.

Vers 10327: Mephistopheles ad spectatores. (Der oben citirte Hieb auf die romantische Ritterdichtung).

Vers 10553: Leise zu den Wissenden:

> Woher das kommt, müßt ihr nicht fragen.
> Ich habe freilich nicht gesäumt,
> Die Waffensäle ringsum ausgeräumt.

Vers 11286: Mephistopheles ad spectatores:

> Auch hier geschieht was längst geschah,
> Denn Naboths Weinberg war schon da.

Mephisto blickt also während der ganzen Handlung gelegentlich

> über die Binde her,
> Als wenn er ein doppelter Teufel wär'.

Der große Gehalt der Faustdichtung sprengt eben im zweiten Theile noch mehr als im ersten die strengen Bande der dramatischen Fiction und der Dichter schafft sich auf der Scene selbst ein Organ.

Das sind aber nur kleine Schnörkel und Arabesken an der Mephistofigur. Sie hindern nicht, daß er schließlich doch als ernstliche dramatische Gestalt in der Handlung steht.

Mit fundamentalen Verschiebungen des Gesammtplanes haben wir es im zweiten Theile nicht mehr zu thun. Wir werden zwar auch jetzt häufig von aufgegebenen Plänen und geänderten Intentionen zu berichten haben, aber diese Schwankungen betreffen nur die Oberfläche der Ereignisse, die äußere Führung der Handlung. Die Base des Ganzen braucht vor dem fünften Akt nicht berührt zu werden. Bis dahin hat der Dichter freies Feld vor sich, das ganze Reich des Wirklichen und Imaginären steht ihm für sein seltsames Paar zur Verfügung. Er schreibt am 3. November 1820 an Schubarth, der ihm Vermuthungen über den Verlauf des zweiten Theiles ausgesprochen hatte: »allein meine Behandlung mußte ihren eigenen Weg nehmen: und es giebt noch manche herrliche, reale und phantastische Irrthümer auf Erden, in welchen der arme Mensch sich edler, würdiger, höher, als im ersten gemeinen Theile geschieht, verlieren dürfte. Durch diese sollte unser Freund Faust sich auch durchwürgen.« Das ist ein bewußtes

Programm, und Goethe hat es wiederholt ausgesprochen. Paralip. 123, 1: »Darüber aber mußte ich mich wundern, daß diejenigen, welche eine Fortsetzung und Ergänzung meines Fragments unternahmen, nicht auf den so nahe liegenden Gedanken gekommen sind, man müsse bei Bearbeitung des zweiten Theils sich nothwendig aus der bisherigen kummervollen Sphäre durchaus erheben und einen solchen Mann, in höheren Regionen, durch würdigere Verhältnisse durchführen . . .« Ebenso Paralipomenon 123, 2: »wie in dem zweiten Theile alles auf einer höheren und edlern Stufe gefunden wird.« (Aehnlich auch Paralipomenon 123, 3.) Statt des bescheidenen Bürgerkreises gelangen wir jetzt an einen Kaiserhof, der deutschen Walpurgisnacht mit ihren Hexen und Hexenmeistern steht in der klassischen Walpurgisnacht die blühend reiche hellenische Fabelwelt gegenüber, dem guten Gretchen die griechische Helena. Durch alle Abenteuer begleitet Mephisto seinen Genossen und bequemt sich dabei zu den verschiedensten Masken, Rollen und Thätigkeiten. Diese geben seiner Gestalt den wesentlichen und eigentlichen Inhalt; daß er der Teufel ist, wird uns in allerhand Scherzen (Vers 5006, 6400, 6566, 6591, 6636, 6790, 7123, 7725) ins Gedächtniß zurückgerufen, und auch an seinen Pferdefuß wird öfters in geeignetem Zusammenhange erinnert (Vers 6340, 7150, 7704, 7738) — aber dramatisch zahlt Mephisto mit seiner Persönlichkeit; er ist, was er jeweilig aus sich macht und darstellt.

Die erste Station, die auch wohl schon der Urfaustdichter in Aussicht genommen hat, ist im Anschluß an die Ueberlieferung ein Fürsten- oder Kaiserhof, und wir sahen den Dichter der Walpurgisnacht um die Jahrhundertwende damit beschäftigt, Faust und Mephisto dorthin zu dirigiren: Mephisto schlägt einen Ritt nach dem Süden vor und Faust schlägt ein. Am Schluß der Kerkerscene beginnt dieser Ritt denn auch wirklich und führt zunächst an den Kaiserhof.

Die älteste uns vorliegende Gesammtdarstellung dieses Abenteuers findet sich im Schema von 1816. Danach erregt Mephisto in Faust die Lust zum Besuch des Reichstages, den Kaiser Maximilian nach Augsburg berufen hat. Faust macht die Bedingung, *Mephistopheles dürfe nicht in den Saal, sondern müsse auf der Schwelle bleiben, ferner daß in des Kaisers Gegenwart nichts von Gaukelei und Verblendung vorkommen solle.* So geschieht es nun. *Faust wird angemeldet und gnädig aufgenommen. Die Fragen des Kaisers beziehen sich alle auf irdische Hindernisse, wie sie durch Zauberei zu beseitigen. Fausts Antworten deuten auf höhere Forderungen und höhere Mittel. Der Kaiser versteht ihn nicht, der Hofmann*

noch weniger. Das Gespräch verwirrt sich, stockt und Faust, verlegen, sieht sich nach Mephistopheles um, welcher sogleich hinter ihn tritt und in seinem Namen antwortet. Nun belebt sich das Gespräch, mehrere Personen treten näher und jedermann ist zufrieden mit dem wundervollen Gast. Fausts vornehme und aufrichtige Art ist eben nicht danach angethan, für sich allein am Kaiserhof Glück zu machen. Bei der Ausführung dieses Schemas zeigte sich nun die Unbequemlichkeit, mit einer solchen ungünstigen Einführung Fausts zu beginnen, und die älteste der eigentlichen Ausführungsarbeit angehörige Skizze (Paralipomenon 100) bringt deshalb die Aenderung, daß Mephisto erst für Faust den Boden bereitet:

M(ephistopheles) und Marsch(alk) Wunsch Faust erscheint als Prachtmann Kayser Irdisches Verh(ältniß) Faust höheres Unmögliches Geister citiren Mißverständniß Meph. hinter Faust Ausgeglichen.

Also Mephisto führt sich — in welcher Maske, sagt das Schema nicht — beim Marschalk ein, erregt in diesem den Wunsch, daß Faust erscheinen und zur Unterhaltung des Kaisers beitragen möge und bereitet so für Faust einen günstigen Eintritt. Nach dem ältesten Schema geht Faust voran und Mephisto folgt; jetzt ist es umgekehrt. Dabei bleibt die Unterredung zwischen Faust und dem Kaiser bestehen, ebenso ihr Stocken und die Mißverständnisse und Mephistos nachhelfendes Eingreifen.

Die nächste Skizze (Paralipomenon 101) streicht das alles und führt den Vortritt Mephistos noch weiter. Er führt zunächst nur sich selbst ein, erregt dem Kaiser den Appetit auf die verborgenen Schätze und deutet nur auf Faust hin, als den Mann, der Wünschelruthe und Persönlichkeit besitze, um die Schätze herbei zu schaffen. Während also im vorigen Plan die Unterredung Fausts mit dem Kaiser über die irdischen Wünsche des verarmten Hofes hinweggleitend zu der Frage vom Geistercitiren leiten sollte, ist jetzt mit Fausts Zurück- und Mephistos Vortreten auch das Thema verschoben: es handelt sich zunächst um Geldbeschaffung.

In der endgiltigen Ausführung unterbleibt dann sogar der Hinweis auf Faust; Mephisto erklärt sich selbst zur Lösung der Aufgabe bereit, und von Faust ist einstweilen noch nicht die Rede.

Vom Schema der Urgestalt von 1816 bis zur ausgeführten Faustdichtung vollzieht sich also in drei Etappen eine Planwandelung, durch die Mephisto immer weiter in den Vordergrund und Faust, als für die hier zu lösenden Aufgaben ungeeignet, zurück tritt. Aehnliche Erwägungen hatten zwischen Urfaust und Fragment den Rollenwechsel

Fausts mit Mephisto bei den Scherzen in Auerbachs Keller veranlaßt.

Also Mephisto erscheint allein am Kaiserhofe und damit ergiebt sich für ihn das Bedürfniß einer Maske, einer bestimmten Qualität. Nach dem Schema von 1816 war er genügend legitimirt als Begleiter des nach seinem Namen und seiner Eigenschaft als Zauberer dem Kaiser bekannten Faust; jetzt bedarf er einer eigenen Legitimation. Der Mephisto des zweiten Theiles paßt schmiegsam sein Aeußeres der jeweiligen Umgebung an, und so werden wir ihm noch in sehr verschiedenen Masken begegnen. Hier wählt er die Verkleidung, in der Geist und Satire bei Hofe noch allenfalls geduldet werden: er erscheint als Hofnarr. Goethe läßt ihn in allen Masken seine lange, dürre Gestalt bewahren und bildet deshalb den wirklichen von Mephisto einstweilen beseitigten Hofnarren fett und plump, um die Beiden in der gleichen Tracht bequem von einander abzuheben. Die ganze Narrenmaske hat nur den Zweck einer schnellen Einführung, die ja sonst nur durch umfangreiche und bedeutende Gespräche zu erreichen war; im übrigen wächst Mephisto aus seiner Maske bald heraus und entpuppt sich als Projektemacher und Universalcharlatan. Das ist ein aus der Wirklichkeit entnommener Typus. Solche geistreiche Gauner beuteten im 17. und 18. Jahrhundert als Alchymisten, Finanzgenies und Wunderärzte leichtgläubige Fürsten aus, und von dem großartigsten Vertreter dieses Typus, John Law, gewinnt Goethe das Motiv der Papiergeldeinführung. Durch eine zarte Grenzüberschreitung verwandelt sich ja das Papiergeld aus einer nützlichen Verkehrserleichterung in einen diabolischen Trug, und von dieser Seite gelangt es hier zu geistreicher Darstellung, wobei auch Goethes Beobachtung des Assignatenwesens und seine eigenen Erfahrungen mit dem österreichischen Papiergeld bei den böhmischen Badereisen verwerthet sind. Vorher aber spielt sich noch das Maskenfest ab als eine Episode, die, ohne die Handlung erheblich zu fördern, um ihres eigenen bunten und reichen Gehalts willen sich ausbreiten darf.

Das Schema von 1816 hat dieses Motiv noch nicht, es findet sich zuerst im Paralipomenon vom 17. December 1826: *Bei einem großen Feste an des Kaisers Hof werden Faust und Mephistopheles aufgefordert, eine Geistererscheinung zu bewirken.* Diese noch allgemein schwebende Intention erhielt nun durch eine literarische Anregung eine bestimmte Richtung. Tagebuch vom 11. August 1827: »Canti Carnascialeschi nach langer Zeit wieder angesehen. Herrlichstes Denkmal der florentinischen Epoche unter Lorenz

Medicis.« In dieser Sammlung florentinischer Maskenzüge[1] stellen die Gewerbe, Stände, Charaktere sich selbst dar; der Carneval ist eine Wiederholung der Wirklichkeit, durch den Vers und durch gutmüthig-schalkhafte Selbstschilderung zur Poesie erhöht. Außer dieser Gesamtauffassung übernahm nun Goethe noch die Motive für eine Fülle von Einzelgestalten: Gärtnerinnen und Gärtner (S. 536 Canto di giardinieri : Del Fiorentin siam tutti contadini, vgl. V. 5090; außerdem S. 278 Canto di donne che vendono mele); Fischer und Vogelsteller (S. 521 Canto di pescatori, S. 484 und 486 Canto d'uccellatori); Holzhauer (S. 50 Canto di tagliatori di boschi); Pulcinelle, Parasiten (S. 450 Canto di Buffoni e Parasiti); Trunkner (S. 302 Canto di lanzi imbriachi mit dem Refrain: Lanze trinche, trinche Lanze, vgl. V. 5267); die Parzen (S. 29 Trionfo delle tre Parche); die Furien[2] (S. 254 Trionfo delle Furie). Mit Ausnahme der zwei angeführten Anklänge hat Goethe nur das Motiv der Gestalten übernommen, die Verse aber unabhängig von dem italienischen Text ausgeführt. Erheblicher ist die Anlehnung bei der Klugheit, welche zwei der größten Menschenfeinde, die Furcht und Hoffnung, angekettet mit sich führt. S. 35 Trionfo della Prudenza:

> Per liberare il suo famoso gregge
> Contr' a due gran nimiche
> Di nostra vita oggi per noi contende.
> L'un' e Speranza; e l'altra, che ad un laccio
> Medesmo il collo piega,
> Paura e detta . . .

[1] Tutti i trionfi, carri, mascherate o canti carnascialeschi andati per Firenze dal tempo del magnifico Lorenzo de' Medici fino all' anno 1559. Seconda edizione. Ex museo Fiorentino. In Cosmopoli 1750. — Die Hauptstelle von den zwei größten Menschenfeinden hat Josef Bayer (Aus Italien, Leipzig 1886) nachgewiesen; weitere Zusammenhänge haben Calvin Thomas in seinem Faustcommentar und Erich Schmidt mündlich im Faustcolleg angegeben. Ich habe hier die Gelegenheit benutzt, das Material vollständig zu bieten. — V. 5197 (Liebchen, öffne deinen Schoos) scheint ohne inneren Zusammenhang angeregt durch eine Stelle im Canto di contadini, che vendono frutte d'ogni ragione (S. 84):

Sù, Donne, a queste frutte aprite il grembo.

[2] Daß Goethe seine Furien hübsch und jung bildet, könnte auf einer Angabe seines mythologischen Lexikons (Hederich, Leipzig 1770) beruhen: »In den ältesten Zeiten hatten ihre Bildnisse noch nichts schreckliches, sondern waren wie die der anderen Göttinnen ihre.« Aus Hederich S. 1177 stammt auch, wie schon Calvin Thomas bemerkt hat, das Motiv für die Darstellung der Grazien: »Sie waren die Göttinnen der Annehmlichkeit, Wohlthaten und Dankbarkeit . . . Ihrer sind drey, weil eine die Wohlthaten giebt, die andere sie annimmt und die dritte sie wieder giebt oder vergilt.«

Aus dieser reichen Quelle gewann nun Goethe wohl auch die Anregung für Fausts und Mephistos Maskirung. S. 38: Trionfo in dispregio dell' oro, dell' avarizia, e del guadagno. Die Maske für Faust ergab sich aus seiner Rolle am Kaiserhofe, der Abstellung der Finanznoth. Schon Paralipomenon 100 hat ohne Zusammenhang mit dem Maskenfest: »*Faust erscheint als Prachtmann,*« und nach Paralipomenon 101: *Wünschelruthe und Persönlichkeit. Andeutung auf Faust* sollte ihn Mephisto als den Schätzespender einführen. Das geschieht nun vielmehr auf dem Maskenfest in geistreich vordeutendem Bilde: Faust erscheint als Plutus, und daraus ergiebt sich für den dürren Mephisto die Rolle des Geizes. Um diese Gruppe geistig erhöht abzuschließen, schuf Goethe noch in der Maskengestalt des Knaben Lenker eine Verkörperung idealen Reichthums, geistiger Verschwendung:

> Bin die Verschwendung, bin die Poesie;
> Bin der Poet, der sich vollendet,
> Wenn er sein eigenst Gut verschwendet.
> Auch ich bin unermeßlich reich
> Und schätze mich dem Plutus gleich.

Damit nun Mephisto nicht gar zu harmlos durch das Maskenfest geht, so erfindet ihm Goethe in Erinnerung an ähnliche deutliche Scherze vom römischen Carneval (Ausgabe letzter Hand 29, 254) und im Besonderen angeregt durch Athenäus (V 25 ff.; vgl. Morris, Goethe-Studien[2] I 98) die böse plastische Mimik des geformten Goldes. Auch zu dem glänzenden Schlußeffekt der phantasmagorischen Feuersbrunst leiht Mephisto seine stille Beihilfe.

Durch so bedeutende Proben seiner Kunst ist Mephisto aus der Einführungsmaske des Narren schon herausgetreten; er giebt sie nun auch äußerlich auf und erscheint nach dem Maskenfest vor dem Kaiser »anständig, nicht auffallend, nach Sitte gekleidet«. Die Narrenmaske gilt nun als ein Scherz, mit dem sich der distinguirte Fremde eingeführt hat. Der beschriebenen Kleidung entsprechend modelt der Schalk auch seine Sprache: in elegant schmeichelndem Hofton und mit Benutzung von Motiven aus Tausend und einer Nacht malt er dem Kaiser aus, wie alle Elemente ihm dienstwillig seien. Der Papiergeldzauber ist inzwischen in Gang gekommen, das stockende Hofleben aufgefrischt, und Mephisto zeigt sich auch als geistreicher Charlatan des schnell erworbenen Zutrauens werth; er heilt sogar nach der neuesten Mode homöopathisch. Die medicinischen Scherze hat Goethe schon um 1800 für ihn in Aussicht genommen, wie die Paralipomena 65—66 und 76—77 zeigen.

Mephisto als Charlatan entspricht also der ursprünglichen Intention; die Narrenmaske ist erst bei der endgiltigen Ausführungsarbeit zur Abkürzung seiner Introduction erfunden. Nach den alten Paralipomena sollte er geradezu eine Bestallung als »Physicien de la cour« erhalten und seine Thätigkeit auch gleich mephistophelisch beleuchten:

Ein Leibarzt muß zu allem taugen.
Wir fingen bey den Sternen an
Und endigen mit Hühneraugen.

Die weitere Intention: *Als Phisicus des Hofes auf* (auch?) *Taschenspiel-Künste* ist nicht zur Ausführung gelangt.

Das alles sind Füllungsscherze, die den Hofscenen Leben und Interesse verleihen. Die Handlung wird erst durch die letzte Darbietung der beiden Wunderthäter gefördert, durch die Geistercitation.

Schon im ältesten Faustbuch citirt Faust die griechische Helena zur Schau für Andere, begehrt sie dann später leibhaftig in die Arme und erreicht sein Begehren durch Mephistos Hilfe. Bei Marlowe und danach in den Puppenspielen erscheint die Geistercitation am Kaiserhofe; es werden aber andere antike und biblische Helden citirt. So geschieht es auch in Goethes um 1800 entstandenem ersten Entwurf zur Geisterscene (Paralipomenon 65), in dem anscheinend Alexander der Große citirt wird. Die Prosaform gehört nur der ersten schnell hingeworfenen Skizze an, denn das in dieselbe Zeit fallende Paralipomenon 69 (Schreiber Geist!) enthält schon den Beginn der Umdichtung in Verse.

Aus diesen überlieferten Motiven erwuchs nun der endgiltige Plan: Am Kaiserhofe werden die Idole von Paris und Helena citirt; danach begehrt und erlangt Faust die wirkliche Helena. Den übernommenen Stoff bereichert Goethe durch die wunderbare Hilfserfindung des Ganges zu den Müttern. Das aus Anregungen von zwei ganz verschiedenen Plutarchstellen her (Leben des Marcellus, Kap. 20 und: über den Verfall der Orakel, Kap. 22) zusammengeflossene Aperçu kam erst auf Grund der Plutarchlektüre des Jahres 1821 (Werke 36, 191) zu Stande; das Schema von 1816 kennt den Gang zu den Müttern noch nicht. Die Leitung dieses Abenteuers legt Goethe, schon weil kein Anderer dazu da ist, in Mephistos Hände. Der Mephisto des zweiten Theiles geht ja überhaupt nicht mehr sichtlich auf Fausts Verderben aus; er begleitet Faust als ein gefälliger und förderlicher Gehilfe, der nur zuweilen die Teufelskralle herausstreckt. Hier spricht er in bedeutenden Worten und in großem feierlichem Tone aus, was der Dichter uns von den Müttern kundgeben will, und weil

zum Ausdruck kommen soll, wie mit diesem Heraustreten aus dem Reiche des Sinnlichen Fausts Wesen sich erhöht, wie die großartigen Kräfte seiner Seele in Fluß kommen, so läßt Goethe seinen Mephisto hier eine ganz ehrliche Pädagogie entfalten.

Faust.

Du sendest mich ins Leere,
Damit ich dort so Kunst als Kraft vermehre, . . .
Nur immer zu! wir wollen es ergründen,
In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden.

Mephistopheles.

Ich rühme dich eh' du dich von mir trennst,
Und sehe wohl, daß du den Teufel kennst.

Wie weit sich im Verlaufe der Faustdichtung Mephistos Art gegenüber der des grundbösen Urfaust-Geistes allmählich umgewandelt hat, das zeigt recht deutlich sein besorgtes Selbstgespräch:

Wenn ihm der Schlüssel nur zum Besten frommt!

Bei der Geistercitation wirkt Mephisto vom Souffleurkasten aus mit: er soufflirt dem Astrologen die Beschreibung des magischen Theaterbaus, der sich dadurch als ein von ihm zur Geistererscheinung beigesteuertes Zauberwerk kennzeichnet. Es handelt sich bei diesem Souffliren um eine anderweitige Verwendung des älteren Motivs aus dem Plane von 1816, wonach Mephisto bei der ersten Begegnung Fausts mit dem Kaiser Maximilian hinter Faust treten und für ihn antworten sollte. An Mephistos Gestalt hat sich für uns im Verlaufe der Dichtung eine solche Fülle von Erinnerungen und Erwartungen geknüpft, daß sein bloßes Auftauchen aus dem Souffleurkasten, sein Erscheinen in einem geistreiche Verknüpfung gestattenden Zusammenhange dramatisch wirksam und reizvoll ist.

Bei Helenas Erscheinen hat Mephisto das erste Wort:

Das wär sie denn! Vor dieser hätt' ich Ruh;
Hübsch ist sie wohl, doch sagt sie mir nicht zu.

Goethe läßt ihn reiner Schönheit gegenüber immer ungerührt bleiben. Auch von dem Gesange der Sirenen meint er:

Das Trallern ist bei mir verloren,
Es krabbelt wohl mir um die Ohren
Allein zum Herzen dringt es nicht.

So hat er denn auch hier eine so gewaltige Wirkung auf Faust, wie sie nun eintritt, nicht vorausgesehen. Es folgt Fausts erhaben wahnsinnige Leidenschaft und weiter Ex-

plosion, Finsterniß, Tumult, entsprechend der phantasmagorischen Feuersbrunst, in die das Maskenfest ausläuft, nach einer von Goethe in Dichtung und Wahrheit (26, 325) ausgesprochenen Contrastforderung: »Wie nun aber eine Feierlichkeit dieser Art mit etwas Gefährlichem und Schreckhaftem schließen soll . . .«

Der nun folgende Scenencomplex ist durch Zusammenziehung eines diffuseren Planes entstanden, den wir in dem Entwurf zur Ankündigung der Helena (Paralipomenon 123) vor uns haben: *Faust, aus einer schweren langen Schlafsucht... ins Leben zurückgerufen, tritt exaltirt hervor und fordert von dem höchsten Anschauen ganz durchdrungen den Besitz heftig von Mephistopheles. Dieser, der nicht bekennen mag, daß er im klassischen Hades nichts zu sagen habe, auch dort nicht einmal gern gesehen sei, bedient sich seines früheren probaten Mittels, seinen Gebieter nach allen Seiten hin und her zu sprengen. Hier gelangen wir zu gar vielen Aufmerksamkeit fordernden Mannigfaltigkeiten und zuletzt noch, die wachsende Ungeduld des Herren zu beschwichtigen beredet er ihn, gleichsam im Vorbeygehen auf dem Weg zum Ziele den academisch-angestellten Doctor und Professor Wagner zu besuchen.* (Aehnlich im Paralipomenon 99.) Diese vielen zerstreuenden Abenteuer hätten die Faustdichtung gar zu sehr belastet und ins Breite gezogen. Mit einem glücklichen Entschluß zieht Goethe den Anfang und das Ende dieser geplanten Ereignisse zusammen: Mephisto bringt den paralysirten Faust in sein altes Studirzimmer, und die Wagnerscene kann sich sogleich anschließen. Die Wiederaufnahme des alten Lokals und der alten Personen geschieht in planmäßiger Durchführung des schon hervorgehobenen Parallelismus der beiden Theile. Mit einem Behagen, das man wohl nachfühlen kann, benutzt Goethe die Gelegenheit, die alten, vertrauten Gestalten wieder vorzuführen, die er vor mehr als 50 Jahren in diesen Räumen hatte erscheinen lassen. Mephisto schlüpft in den alten Schlafrock, und es giebt eine neue Schülerscene, die sich freilich mit der alten nicht messen kann, die aber doch amüsant die Empfindungen Mephisto-Goethes gegenüber den Jungen zum Ausdruck bringt, in denen der philosophische Egoismus Fichtes und ihr gehobenes Selbstgefühl nach rühmlicher Durchführung der Freiheitskriege gelegentlich wunderliche Blasen treiben mochten.

> Indessen wir die halbe Welt gewonnen
> Was habt ihr denn gethan? genickt, gesonnen,
> Geträumt, erwogen, Plan und immer Plan.

Die Scene enthält Goethes Palinodie zu seinem Epimenidesbekenntniß:

Doch schäm ich mich der Ruhestunden,
Mit euch zu leiden war Gewinn:
Denn für den Schmerz den ihr empfunden,
Seid ihr auch größer als ich bin.

Natürlich muß hier auch Wagner wieder erscheinen. Um nun der Wagnerscene Inhalt zu verleihen, verbindet sie der Dichter mit der Entstehung des Homunculus. Das ist zunächst eine alchymistische Grille, ein phantastischer Traum, dessen sich der Dichter wie anderer Fabelschöpfungen bemächtigt. Bei Paracelsus, de generatione rerum naturalium, lib. I (Werke, Genf 1658, S. 86 f.) ist ein Recept zur künstlichen Erzeugung eines homunculus zu lesen. »Post hoc tempus aliquo modo homini simile erit, at tamen pellucidum et sine corpore.« Es reizte Goethe, ein solches phantastisches Gebilde in den Kreis der Faustischen Gestalten einzuführen; zugleich aber verbanden sich damit seine Ideen von der stufenweisen Entwicklung der morphologischen Typen. Ist das Homunculuswesen pellucidum et sine corpore, so muß es ja zur Menschwerdung die Typen durchlaufen, die von den primitivsten Formen bis zur Hochgestalt des Menschen führen. Diese Stufenfolge wird nun von Nereus dem Homunculus vorgeschrieben:

Im weiten Meere mußt du anbeginnen!
Da fängt man erst im Kleinen an
Und freut sich Kleinste zu verschlingen,
Man wächs't so nach und nach heran
Und bildet sich zu höherem Vollbringen.

Ebenso Thales:

Gieb nach dem löblichen Verlangen
Von vorn die Schöpfung anzufangen!
Zu raschem Wirken sei bereit!
Da regst du dich nach ewigen Normen
Durch tausend, abertausend Formen,
Und bis zum Menschen hast du Zeit.

Also ein ideeller Darwinismus ohne das entscheidende Aperçu der wirklichen Blutsverwandtschaft aller Lebewesen, wie er auch in »Wald und Höhle« zu Tage tritt:

Du . . . lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.

Die Begrenzung des Homunculus in der Phiole erklärt sich aus seiner Entstehung; auch die Erinnerung an das Titelbild von Prätorius Blockes Berges Verrichtung mag hier nachwirken. Dort ist unter mancherlei anderen Naturspielen auch ein »Chymisches Menschlein in der Flasche« dargestellt.

Als dichterische Gestalt war Homunculus nun auch mit einer Persönlichkeit auszustatten. Dabei legt Goethe die weitere Notiz des Paracelsus über Homunculi zu Grunde: »et omnia secreta et abscondita noverunt«. Homunculus sieht also, was Faust träumt; er weiß, daß gerade jetzt in Thracien klassische Walpurgisnacht ist, und Paralipomenon 123 giebt noch weitere Proben seines umfassenden Wissens. Aus eigenem poetischem Ueberfluß spendet ihm Goethe dann noch eine zierliche, jugendlich-kecke und liebenswürdige Seele.

Dieser Homunculus dient nun zugleich, um der Vorführung des Famulus Wagner Inhalt und Bedeutung zu geben. Wagner müht sich in fruchtlosem alchymistischem Streben, einen solchen Homunculus zu erzeugen, und Mephisto läßt schalkhaft das Werk gelingen. So gewinnt Goethe für den Besuch der klassischen Walpurgisnacht zu Faust und Mephisto noch einen wundersamen Genossen. »Dreifach merkwürdiger Geisterschritt.«

Die klassische Walpurgisnacht gehört nicht wie das Helena-Abenteuer zu den frühen Conceptionen. Der Plan von 1816 weiß noch nichts davon. Die Ideenverbindung, durch die Goethe zur Conception der klassischen Walpurgisnacht gelangte, ist etwa: Mephistopheles allein vermag Helena nicht aus dem Orkus heraufzuholen, er bedarf dazu der Hilfe antiker Dämonen. Hier stellte sich die Erinnerung an die im Alterthum berühmten thessalischen Hexen und Zauberinnen ein, und diese ersetzte Goethe durch die würdigeren Gestalten der Sibyllen. So heißt es denn im Paralipomenon 123, 2: »*Dieses* (die Erlangung der Helena) *war nun . . . in den Bergklüften Thessaliens unmittelbar bei dämonischen Sibyllen zu suchen, welche durch merkwürdige Verhandlungen es zuletzt dahin vermittelten, daß Persephone der Helena erlaubte, wieder in Wirklichkeit zu treten.*«

Nach Paralipomenon 99 sollte Faust ursprünglich zu einer Versammlung der Sibyllen gelangen. »*Wichtige Unterhaltung; günstiger Moment. Manto des Tiresias Tochter.*« Diese hob Goethe vor den Uebrigen heraus und beschränkte sich in der endgiltigen Ausführung auf sie allein, weil er in seinem Hederich unter den mannigfachen dort aufgezählten Sibyllen »die thessalische, mit Namen Manto, des Tiresias Tochter« erwähnt fand. Die thessalischen Sibyllen sind der Kern, um den sich dann die übrigen Elemente der Walpurgisnacht sammelten. Bei der gewaltigen Ausdehnung dieses Keimes war der Wunsch bestimmend, den Parallelismus der beiden Fausttheile auch hier zu wahren und zur deutschen Walpurgisnacht ein in Schönheit gehaltenes erhöhtes Gegenbild hinzustellen. In dem Gewimmel bewegt sich nun

auch Mephisto — gewandt, dreist, gelegentlich doch etwas beklommen. Die an seine Gestalt geknüpften Empfindungen und Gedankengänge machen sein Erscheinen unter den hellenischen Fabelgebilden überaus wirksam. Der seltsame nordische Gast in dieser Umgebung — das gewährt durch die sinnliche Contrastirung zweier Welten einen ähnlichen Reiz wie Heinrich Heines bleicher Jude unter den olympischen Göttern oder wie Paul Heyses letzter Centaur vor dem Bilde des Gekreuzigten.

Nach dem älteren Plane zur Walpurgisnacht (Paralipomenon 123) sollte Mephisto sich mit Erichtho, Erichthonius und Homunculus in seltsamen Erörterungen zusammenfinden. *Hier auf der Haide treffen sie zuerst mit Erichto zusammen, welche den untilgbaren Modergeruch dieser Felder begierig einzieht. Zu ihr hat sich Erichtonius gesellt und nun wird beyder nahe Verwandtschaft, von der das Alterthum nichts weiß, etymologisch bewiesen; leider muß sie ihn, da er nicht gut zu Fuße ist, öfters auf dem Arme tragen und sogar, als das Wunderkind eine seltsame Leidenschaft zu dem chemischen Männlein darthut, diesen auch auf den anderen Arm nehmen, wobey Mephistopheles seine bösartigen Glossen keineswegs zurückhält.* Zum Verständniß dieser Verhältnisse und Gespräche verhilft uns Hederich, dessen Angaben hier zu Grunde liegen. Die etymologischen Erörterungen sind angeregt durch den Erichthoniusartikel S. 1029 und S. 1033, wo sich eine ganze Musterkarte unmöglicher, gewaltsamer Conjekturen zu diesem Namen zusammengestellt findet. Daß Erichthonius nicht gut zu Fuße ist, beruht auf Hederich S. 1030: »Jedoch war er kein volliger Mensch, sondern ein Knabe mit einem Paar Drachenfüßen.« Um nun Mephistos bösartige Glossen in ihrer Richtung einigermaßen herzustellen, erinnern wir uns zunächst der seltsamen Erzeugung des Erichthonios, wie sie Goethe unter Berufung auf Hederich in dem Briefe an Schiller vom 25. Oktober 1797 erwähnt. Wenn wir damit die ebenso abnorme Entstehung des Homunculus zusammenhalten und nun die Gruppe betrachten, wie die Hexe Erichtho auf jedem Arme einen dieser beiden naturwidrig Erzeugten hält, dann ahnen wir wohl die bösartigen Glossen Mephistos. Sie zielten etwa auf die seltsame Pflegemutter, die in Ermangelung eigener Brut sich zur Mutter der mutterlos Geborenen aufwirft.

Die Gruppe: Mephisto und die Sphinx ist erst durch Planverschiebung zu Stande gekommen. Im Paralipomenon 123, 1 heißt es: *Faust hat sich ins Gespräch mit einer, auf den Hinterfüßen ruhenden Sphinx eingelassen, wo die abstrusesten Fragen durch gleich räthselhafte Antworten ins*

Unendliche gespielt werden. Aber Faust, von der Leidenschaft zu Helena erfüllt, eignete sich nicht für ein solches Spiel und die Anknüpfung mit der Sphinx fiel also Mephisto zu. Das Räthselmotiv war mit der Sphinx ohne weiteres gegeben, und so kam nun das Räthsel mit der Auflösung »Teufel« zu Stande. Der Stoff für Mephistos weitere Abenteuer ergab sich von selbst. Er hat sich zum Besuch der klassischen Walpurgisnacht durch die appetitliche Aussicht auf thessalische Hexen bestimmen lassen, und es ist denn auch selbstverständlich, daß er nun die antiken Gestalten alle »aus einem Punkte« betrachtet. Da sind vor allem die Lamien, die nach Paralipomenon 123 ursprünglich vielmehr Faust locken sollten: *so daß, wenn Faust nicht das höchste Gebild der Schönheit in sich selbst aufgenommen hätte, er nothwendig verführt werden müßte.* Bei der Ausführung wurde die Lamienlockung auf Mephisto gerichtet, der nicht unempfindlich zu bleiben brauchte. Seine Erfahrungen mit den Lamien gehen nun aber über eine bloße Hänselung des nordischen Eindringlings durch antike Dämonen weit hinaus. Es ist nicht Mephisto allein, der hier enttäuscht wird. Derselbe Dichter, der in zarten und in erschütternden Tönen die allbezwingende Macht der Schönheit bezeugt hat, er kannte doch auch die Kehrseite, er wußte, daß das Beste an einem Mädchen das Bild ist, das der liebende Mann sich von ihm dichtet. (Natürlich gilt das auch umgekehrt.) Die Empfänglichkeit für den holden Trug hat der Schöpfer der Marienbader Elegie bis zum letzten Athemzug nicht eingebüßt, aber dazwischen mußte doch dem Alternden öfter als früher das ganze Liebesspiel gelegentlich als eine dämonische Fopperei erscheinen, und dafür hat er hier in seiner Schilderung der »von Adam her verführten Hansen« einen Ausdruck gefunden, der auch ewig ist, weil er ist.

Das wäre also: Mephisto und die Schönen. Nun aber gab es hier noch eine zweite mögliche Gruppe: Mephisto und das wahlverwandte Weiblich-Häßliche, Hexenhafte. Wie man sich in dieser Sphäre von Mann zu Weib vertraulich angrinst, weil man sich gleicht und sich begreift, das geht durch alle Perioden der Faustdichtung hindurch. Der Urfaust-Dichter hatte es im Bereiche des Menschlichen in der Gruppe Mephisto-Marthe hingestellt. In Italien erfolgte eine neue Ausprägung desselben Motivs; Mephisto erhielt aus seiner eigenen Sphäre ein weibliches Gegenbild in der Küchenhexe. In der dritten Periode merkt sich Goethe im Paralipomenon 31 an, daß die Hexe aus der Küche auch auf dem Blocksberge die verabredete Begegnung mit Mephisto zu feiern habe. Es ist daraus dann nur der

Tanz Mephistos mit der alten Hexe geworden. Hier nun, auf der klassischen Walpurgisnacht, spinnt Goethe den alten Faden fort, er findet auch in der griechischen Sphäre eine Partnerin für Mephisto. In seinem Hederich las er im Artikel »Graeae«: »Sonst werden sie auch vielfältig von ihrem Vater Phorcides oder Phorcyades genannt ... Einige zählen deren nur zwo, nämlich die Pephredo und Enyo, Hesiod. Theog. V. 273, die meisten aber drey ... Sie hatten alle drey nur einen Zahn und ein Auge, welche sie einander wechselweise gaben, wenn sie etwas essen oder sehen wollten ... Sie wohneten hiernächst an einem Orte, wo weder Sonne noch Mond hinschien ... Als Perseus dem Polydektes der Medusa Kopf bringen sollte, so machte er sich zunächst an diese Gräen und ertappete deren Zahn und Auge ... Andere wollen, er habe sie gezwungen, ihm ihr Auge zu geben ...« Diese Angabe Hederichs über Perseus hat bei Goethe den Einfall ausgelöst, Mephisto durch Uebertragung von Auge und Zahn der Phorkyaden für den Helenaakt mit einer grauenhaften antiken Maske auszustatten, und auch die übrigen Angaben Hederichs haben in der Phorkyadenscene sorgfältige Verwendung gefunden.

Ursprünglich wollte Goethe diese Begegnung noch weiter für seine Zwecke fruchtbar machen. Paralipomenon 123, 1: »*Dieses* (die Herbeiführung der Helena aus der Unterwelt) *war nun nicht durch Blocksberggenossen, ebensowenig durch die häßliche, nordischen Hexen und Vampyren nahe verwandte Enyo zu erreichen* ...« Paralipomenon 99, 14: »*Mephistopheles und Enyo; schaudert vor ihrer Häßlichkeit; im Begriff sich mit ihr zu überwerfen, lenkt er ein. Wegen ihrer hohen Ahnen und wichtigen Einflusses macht er ein Bündniß mit ihr. Die offenbaren Bedingungen wollen nichts heißen, die geheimen Artikel sind die wirksamsten*«. Ich habe an anderer Stelle (Goethe-Studien[2] I, 181) den Inhalt dieses Vertrages, den das Schema nur zurückhaltend andeutet, mit Hilfe der von Goethe für diese Scene skizzirten Verse (Paralipomena 140, 143, 150, 129, 152, 132) dargelegt. Besonders im Paralipomenon 127:

> Das muß dich nicht verdrießen
> Wer kuppelt nicht einmal um selber zu genießen

werden die Spuren dieses Vertrages sichtbar. Die geheimen Bedingungen des Traktats lauten:

1. Enyo befördert die Vereinigung Fausts mit Helena.
2. Sie, die Urhäßliche, in der schönheitsfreudigen Griechenwelt vom Liebesgenuß Ausgeschlossene, darf dafür Mephistos reale Gunst in Anspruch nehmen.

Offenkundige Bedingung ist die Ueberlassung von Auge und Zahn. Mit Heranziehung der übrigen angegebenen Paralipomena läßt sich dann der Verlauf der geplanten Scene zwischen Mephisto und Enyo in den Hauptmomenten wieder aufbauen.

Goethe versucht also hier, Mephisto bei der Heraufführung Helenas aus der Unterwelt eine thätige Rolle zuzuweisen. Durch ihre hohen Ahnen und ihren wichtigen Einfluß vermittelt es Enyo, eine der Phorkyaden, und was Mephisto ihr dagegen bietet, haben wir gehört. Auch diese Region der scheußlichen Ungestalten gehört zum Herrschaftsbezirke des Eros; alles Lebendige will Liebe genießen und sich fortpflanzen. Mephistos Unternehmungen und Erlebnisse auf dem Gebiete niederster Minne ziehen sich durch das ganze Faustdrama hindurch. Es genügt, an Frau Marthe, an den freien Tanz mit der Hexe auf der Walpurgisnacht und die dazu gehörigen freieren Verse, an die bedenkliche Mimik mit dem geformten Golde auf der Mummenschanz, an das Lamienabenteuer und an seine Empfindungen für die appetitlichen Engel zu erinnern. Goethe hat die ganze Kraft seiner Genialität daran gesetzt, aus diesem Motiv herauszuholen, was es irgend hergeben wollte. Dem gewaltigen Begehren Fausts nach Schönheit gehen Mephistos verrucht-komische Unternehmungen fortwährend in wirksamem Contraste zur Seite.

Goethes genial-verwegener Plan bot nun freilich bedeutende Schwierigkeiten. Der großartige Sinn der Vereinigung Fausts mit Helena wäre doch beeinträchtigt worden, wenn die Verhandlungen Mephistos mit Enyo dazu geführt hätten. Deshalb zog Goethe als würdigere Vermittler Manto und Proserpina heran, wie er das in der angeführten Stelle des Paralipomenon 123, 2 selbst andeutet. Von dem geplanten Traktat zwischen Mephisto und Enyo kam nur die untergeordnete Klausel der Maskenübertragung wirklich zu Stande. Freilich erscheint das nun als eine etwas gewaltsame Erfindung; das Verlangen Mephistos befremdet ebenso wie die Gewährung durch die Phorkyaden. Nach der ursprünglichen Intention wäre das mit den anderen wichtigeren Vertragspunkten hingegangen. Bei der Aufgabe des Traktats wurde auch die Reduktion der drei Phorkyaden auf die eine Enyo überflüssig und sie erscheinen jetzt wie in der antiken Ueberlieferung als Dreiheit.

Am Schluß der Walpurgisnacht verläßt die Dichtung den ironisch dargestellten Spuk der Erdrevolution. Der Schauplatz ist am Meeresufer und auf einem »heiteren Meeresfeste« tönt das Ganze in einen Hymnus auf alles Schöne aus. Alle Ungestalten wie Arimaspen, Pygmäen,

Greife, Empuse und auch Lamien bleiben diesem reinen Schlußbilde fern, und zu den unbrauchbaren Gästen gehört vor allem Mephisto. Es galt also, ihn aus der Walpurgisnacht zu entfernen. Das geschieht in der endgiltigen Fassung etwas kunstlos:

> Vor aller Augen muß ich mich verstecken,
> Im Höllenpfuhl die Teufel zu erschrecken. (Ab.)

Diesen dürftig motivirten Abgang Mephistos hat Goethe in einer schließlich verworfenen Skizze satirisch zu decken versucht:

> Ich eile nun und such im vollen Lauf
> Der neusten Tage kühnsten Meißel auf.
> Mit Gott und Göttin laßt uns dann gefallen
> Gesellt zu stehn in heiligen Tempelhallen.
> (Zum Parterre.)

Ursprünglich war aber für Mephisto ein viel wirksamerer Abgang geplant. Paralipomenon 125: *Heißer Wind und Sandwirbel. Der Berg scheint zu versinken. Mephisto flüchtet.* Der in phantasmagorischer Erdrevolution entstandene Berg sollte also nach dem ursprünglichen Plane vor unseren Augen auch wieder versinken. Der heiße Wind und Sandwirbel stammt aus Lukans Pharsalia (9, 447 ff.), die Goethe zur Gewinnung eines Lokalbildes heranzog (Morris, Goethe-Studien[2] I, 196). Von diesen Erscheinungen entsetzt flüchtet Mephisto und wird so aus der Walpurgisnacht entfernt.

Dieses ursprünglich geplante Versinken des neu entstandenen Berges wird jetzt nur durch die Oreas in Aussicht gestellt:

> Daneben das Gebild des Wahns
> Verschwindet schon beim Krähn des Hahns.
> Dergleichen Mährchen seh' ich oft entstehn
> Und plötzlich wieder untergehn.

Mephisto ist nun also mit seiner Phorkyasmaske versehen und wird einstweilen beseitigt. Während die antike Spuknacht ihren Fortgang nimmt und in einen Festzug der Schönheit mündet, steigt Faust zum Hades hinab und erlangt sein Begehren.

> Unmöglich ist's, drum eben glaubenswerth.

Wie Mephisto sich angesichts der griechischen Helena darstellen sollte, dafür haben wir das älteste, nicht ganz genuine Zeugniß in der Skizze der Urgestalt von 1816: *Helena gehört dem Orkus und kann durch Zauberkünste herausgelockt aber nicht festgehalten werden. Faust steht nicht*

ab, Mephistopheles unternimmts. Ein altes Schloß, dessen Besitzer in Palestina Krieg führt, der Castellan aber ein Zauberer ist, soll der Wohnsitz des neuen Paris werden. Helena erscheint: durch einen magischen Ring ist ihr die Körperlichkeit wieder gegeben. Also der Schauplatz ist Deutschland, die Mittel zauberhaft. Dann nach Lösung des Zaubers: *Mephistopheles, der bisher unter der Gestalt einer alten Schaffnerin von allem Zeuge gewesen, sucht seinen Freund zu trösten und ihm Lust zum Besitze einzuflösen.*

Den nächsten erhaltenen Plan haben wir im Paralipomenon 84. Wir sind wieder in Deutschland, in einem freundlichen Orte des Rheinthals. Helena glaubt noch eine spartanische Fürstin zu sein, aber Mephisto in der Maske einer Egypterin, die Menelaus auf seinen Seeraubzügen als Sklavin mitgebracht hat, erschüttert ihr Identitätsgefühl, indem er eine Fülle ungriechischer, ihr fremdartiger und erstaunlicher Begriffe in Fluß bringt: er beruft sich auf das heilige Menschenrecht, auf sein Christenthum, er spricht in Reimen, er zeigt ihr die romanische oder gothische Architektur der Stadt. Nachdem er so das Gefühl ihrer griechischen Existenz ins Wanken gebracht hat, belehrt er sie, daß die ihrigen alle längst dahin sind und sie selbst aus Elysium geholt ist. Damit ist nun Fausts Erscheinen genügend vorbereitet und er tritt auf. Das Schema gehört den neunziger Jahren an, denn die Erwähnung der Menschenrechte setzt die französische Revolution voraus, und es ist jünger als die Helenadichtung von 1800, in der dieser Plan gänzlich umgestaltet und weitergeführt ist. Die Reime sollten nicht etwa durch die ganze Scene gehen; sie sind nur eine der fremdartigen Erscheinungen, die Mephisto hier mit arglistiger Kunst auf Helena eindringen läßt. Das zeigt schon ein in demselben Schema erhaltener Trimeter. Wie sollte auch die griechische Helena, sich in Griechenland glaubend, in Knittelversen reden! Helenas Befremden über den Reimklang ist dann auch in der ausgeführten Dichtung beibehalten, die Reime fallen aber jetzt besser Lynceus und Faust zu.

Die dritte Etappe ist die Helenadichtung von 1800.

Sie ruht auf einer völlig veränderten Basis. Goethe hat lange geschwankt, ob er Helena ins Mittelalter versetzen oder das Mittelalter an die Griechenwelt heranführen sollte. In den beiden früheren Plänen erscheint Helena im Mittelalter, in Deutschland. Bei der Ausführung empfand Goethe die Schwierigkeit, auf dieser Basis der Gestalt Helenas ihren großen mythologischen und hellenischen Hintergrund zu bewahren. Sie wird dann leicht eine schöne Frau wie andere mehr, und der große Sinn des Spieles verflüchtigt

sich. Goethe entschloß sich also, nicht Helena an Faust heranzubewegen, sondern Faust an Helena. Sie behält den ihr zugehörigen Schauplatz, die ihr zugehörige poetische Form, ihre Atmosphäre. Sie bringt bei ihrem Auftreten Griechenland mit sich. Mit dem ersten Tone sind wir im hellenischen Drama — ein Aperçu von unerhörter Großartigkeit. In diese griechische Welt mußte nun Mephisto eingefügt werden; es galt also, ihn zu hellenisiren. Als Grundlage dafür bot sich ohne Weiteres der große Gegensatz des Schönen und Häßlichen. Der hohen Wohlgestalt Helenas tritt Mephisto als urhäßlich gegenüber. Das Häßliche, dem Schönen gegenübergestellt, läßt sich am bequemsten komisch behandeln, wie das Homer in der Gestalt des Thersites und die griechische Kunst in den Silenen geleistet hat. Für Mephisto war das nicht zu brauchen; er mußte eine seiner Bedeutung würdige Rolle spielen. Nun bietet die griechische Mythologie noch eine andere, größere Auffassung des Häßlichen. Dem Chaos, der Nacht, den Uranfängen hat sich zuerst das Mißgestaltete, Verderbliche, Grauenhafte entrungen und im weiteren Verfolg ist allmählich die Wohlgestalt der Götter und Menschen hervorgetreten. So ist das Häßliche ein Rest des Uranfänglichen, es reicht in die Wurzeln der Schöpfung zurück und steht dem Schönen gegenüber als eine gleichberechtigte Potenz, fürchterlich auf sein angestammtes altes Existenzrecht gestützt. Das ist der große Sinn der Phorkyasmaske, deren technische Beschaffung wir schon betrachtet haben. Wohlbewußt deutet Goethe wiederholt auf diesen Hintergrund hin.

Wenn ihr Gebilde nicht die alte Nacht sogleich
Zurückgeschlungen in ihrer Tiefe Wunderschoß . . .
Da seht sie selbst! sie wagt sogar sich ans Licht hervor!
Hier sind wir Meister, bis der Herr und König kommt.
Die grausen Nachtgeburten drängt der Schönheitsfreund
Phöbus hinweg in Höhlen oder bändigt sie.

Und so noch öfter. — Daneben muß nun Mephisto bei den Vorgängen eine bestimmte sociale Rolle haben; es ist wie in den beiden ersten Plänen die einer Schaffnerin, mit der unbedeutenden Aenderung gegenüber dem zweiten Schema, daß sein Heimatland, aus dem Menelaos ihn vor dem trojanischen Kriege fortgeführt hat, hier nicht Egypten, sondern Kreta ist.[1]

---

[1] Die Egypterin des ältesten Schemas zur Helenadichtung ist eine wirkliche Egypterin, keine Zigeunerin (Niejahr, Euphorion 1,85). Dieser Erfindung und der Aenderung in »Kreterin« liegen die Angaben Hederichs über Menelaos' Fahrten nach Egypten und Kreta zu Grunde.

So also stellt Goethe unseren Mephisto unmittelbar neben Helena als eine complementäre Gegenbildung. Zu seiner weiteren Hellenisirung verwendet er nun noch ein zweites, ganz anders geartetes Kunstmittel: er bestrebt sich sichtlich und mit vollkommenem Gelingen, die Phorkyasgestalt in statuarisch geschlossenen Stellungen erscheinen zu lassen, sie an den Bereich des Bildnerischen heranzurücken. So sehen wir sie in Helenas Schilderung. Erst unbeweglich sitzend, dann in großer, dauernder Geberde, mit wegweisendem rechtem Arm, zuletzt in furchtbarer Größe aufgerichtet — immer erscheint die Gestalt hier bildnerisch aufgefaßt und festgehalten. Und nun: »Phorkyas auf der Schwelle zwischen den Thürpfosten auftretend«. So steht sie nun unbeweglich während des ganzen langen Chorliedes, von den Pfosten eingerahmt, in der letzten dieser drei statuarischen Auffassungen:

In hagrer Größe, hohlen, blutig-trüben Blicks.

Wie hier Phorkyas, so erscheint weiterhin auch Helena und der Chor wie ein antikes Bildwerk erfaßt. Phorkyas malt ihnen das drohende Geschick mit grausamem Behagen im Einzelnen aus und nun sagt die scenarische Anweisung: »Helena und Chor (stehen erstaunt und erschreckt, in bedeutender, wohl vorbereiteter Gruppe).«

Durch diese zwei großen Kunstmittel, durch Anknüpfung an die mythologische Anschauung vom Häßlichen und durch plastische Behandlung in verharrenden, geschlossenen, dem Auge sich eindrückenden Stellungen hat Goethe die Mephistogestalt hellenisirt, sodaß es nun durchaus nicht unbehaglich wirkt, wenn Mephisto im großen, weit ausholenden Trimeterstil redet, die Scheltreden des Chors in überbietender Stichomythie zurückwirft und mit Helena in strenger zwei- und dreizeiliger Responsion verhandelt. Der hellenisirte Mephisto darf von sich sagen:

Schelten sie mich auch für häßlich, kenn' ich doch das Schöne wohl.

Dabei bleibt doch noch einiger Contrast zwischen seinem Wesen und seiner Rolle übrig. Deshalb läßt Goethe die Schaffnerin des Menelaos einem fremden, ungriechischen Stamme angehören. Und schließlich soll auch ein durch alle diese Kunstmittel noch ungedeckter Rest übrig bleiben; Mephistos Persönlichkeit soll hindurchleuchten, damit wir die Empfindung haben: dieser große Schalk und Dämon kann Alles.

Mephistos Scheltreden zum Chor reichen nicht nur formell, sondern auch durch innere Größe und Sprach-

gewalt in die Höhen des griechischen Dramas. In diesen mißtönig-heiser herausgestoßenen Invektiven erhebt sich Geist und Wille starr und selbstbewußt gegenüber der verderblichen Schmeichelkraft schönen Weiberfleisches.

So ist Mephisto in diesen Complex eingefügt und wir können vergessen, durch welchen seltsamen Handel er zur Phorkyasmaske gekommen ist. Er kann nun agiren und geht sogleich auf sein Ziel los, Helena dem Faust zuzuführen. Dem Chor malt er den Hängetod am Giebelbalken (Odyssee 22, 465 ff.) und Helena stellt er den von Menelaos ihr drohenden Opfertod vor Augen. Dieses Motiv, das im Paralipomenon 162 noch fehlt, fügte Goethe im Laufe der Ausarbeitung ein, angeregt durch Euripides' Troerinnen 876 ff. Mit einigem Erstaunen gewahren wir, daß Mephisto hier die »Kleinen von den Seinen« herbeiruft, die als willige Gehilfen seinen Schreckapparat ausbreiten. Sie erscheinen hier als vermummte Zwerggestalten, ohne kennzeichnendes nordisches Aeußere, das aber doch ein wenig hindurchschimmert:

> Herbei du düstres, kugelrundes Ungethüm.

Wundervoll ist die ironische Ehrerbietung, mit der Mephisto Helenas Empfindungen hin- und herzerrt:

> Den Teppich breitet köstlich hier am Staube hin,
> Damit das Opfer niederknie königlich
> Und eingewickelt, zwar getrennten Haupts sogleich,
> Anständig würdig aber doch bestattet sei.

Das ist sein von Frau Marthe her wohlbekanntes Spiel der Katze mit der Maus, hier in höherem Stile gehalten. So beherrscht er mit grimmigem Hohne die Situation und die Frauenseelen. Helena gegenüber verwendet er nun noch ein anderes, bedeutenderes, mehr innerliches Mittel. In den Scheltreden weist er den Chor zum Orkus, dort seine Sippschaft aufzusuchen und Tiresias buhlend anzugehen. Die gewollte Wirkung auf Helena tritt denn auch ein:

> Ihr habt in sittelosem Zorn
> Unsel'ger Bilder Schreckgestalten hergebannt,
> Die mich umdrängen, daß ich selbst zum Orkus mich
> Gerissen fühle, vaterländ'scher Flur zum Trutz.
> Ist's wohl Gedächtnis? war es Wahn, der mich ergreift?
> War ich das alles? Bin ich's? Werd' ich's künftig sein,
> Das Traum- und Schreckbild jener Städteverwüstenden?

Das verfolgt Mephisto nun weiter. Er ruft arglistig die Erinnerungsbilder ihrer Vergangenheit herauf und besonders die Züge, in denen sie unwirklich, verdoppelt,

idolhaft erscheint. So rüttelt er an ihrem natürlichen, sicheren Existenzgefühl, und zugleich gewinnt auch der Dichter für seine Zwecke das Schwanken des Untergrundes, das er für seine Phantasmagorie braucht.

Ich als Idol, ihm dem Idol verband ich mich.
Es war ein Traum, so sagen ja die Worte selbst.
Ich schwinde hin und werde selbst mir ein Idol.
(Sinkt dem Halbchor in die Arme.)

Diese Künste Mephistos sind eine glückliche Umbildung einer älteren Intention. Nach der Skizze der Urgestalt von 1816 verfällt Helena wieder dem Orkus, als sie händeringend über den Verlust des Sohnes den magischen Ring zufällig abstreift, an den ihre körperliche Existenz gebunden ist. Dieses *Gesetz des Ringes* kennt auch Paralipomenon 165, und in 170 zeigen die Worte: *Phorkyas Erzählung von den Wunderbedingungen des Daseyns,* daß Mephisto-Phorkyas für seine Zwecke Helena an den schwankenden Untergrund ihrer gegenwärtigen Existenz erinnern sollte. Wie das gemeint war, zeigt Paralipomenon 162: *Phorkyas schmeichelt sich ein   Erscheint nicht so häßlich   Uebergang ins Magische   Ring   Versuch   Chor fühlt mit.* Dazu am Rande: *Gefühl des Orkus   Chor fühlts mit.* Also Phorkyas spricht von dem Ringe, Helena macht den »Versuch«, lockert ihn etwas am Finger und hat sofort das »Gefühl des Orkus«. Der Chor, dessen oberirdische, körperliche Existenz an die Helenas gebunden ist und der sich deshalb auch nach Helenas Verschwinden in die Elemente auflöst, fühlt dieses Orkusgefühl mit. Dieselbe Empfindung wird im Paralipomenon 163 als *Nichtigkeitsgefühl* bezeichnet, aber sie wird dort ebenso wie im ausgeführten Faustdrama auf die angegebene innerliche Weise erzeugt.

Goethe stellt also mit großer künstlerischer Weisheit seine Gestalten erst in reinen, nach Art griechischer Kunstwerke geschauten Formen hin, um uns dann den Boden, auf dem sie ruhen, als eine dünne, schwankende Kruste empfinden zu lassen, unter der das »trübe Reich gestaltenmischender Möglichkeit« wogt.

Durch solche Mittel wird in Helena die Einheit ihrer Existenzempfindung gebrochen. Jetzt ändert Mephisto den Ton; er hat geschreckt, nun spielt er die Lockpfeife. Er schildert die Krieger, die von Norden eindringend sich ganz in der Nähe festgesetzt haben, ihre Burg, ihren edlen, ritterlichen Anführer. Köstlich ist hier Helenas naive und bezeichnende Frage: »Wie sieht er aus?« Und nun gleiten in die antikisirenden Trimeter allerhand mittelalterliche, nordische Bilder ein: der romanische (nicht gothische, wie

man immer wieder hört und liest) Baustil, den Mephisto der cyklopischen, Helena bekannten Bauweise gegenübergestellt, die Wappen, das Blondhaar der Fremden.

Das alles ist *Phorkyas' Kuppelei* (Paralipomenon 162), durch die Helena und der Chor auf Faust und seine Ritter vorbereitet wird. Mit Hilfe magischer Nebelzüge gleiten, schwanken, schweben sie dahin. Wundervoll ist die bange Vision des Chors, als ginge es unter Führung von Hermes mit dem goldenen Stabe zum Hades. Es geht aber nach der nahen Burg Fausts. Hier bot sich dem Dichter die willkommene Thatsache, daß wirklich einmal nordische Ritter ganz nahe bei Sparta sich als Herren niedergelassen und eine Burg erbaut haben. Im Gefolge der Eroberung von Konstantinopel durch die fränkischen Kreuzfahrer kam es im Peloponnes zur Gründung eines Fürstenthums unter dem Hause Ville-Hardouin. Der dritte Herrscher dieser Linie, Guillaume de Ville-Hardouin, erbaute eine Stunde von Sparta auf einem steilen, nur auf einer Seite zugänglichen Berge die Burg Mistra. Daran knüpft Goethe an (Baumeister, G.-J. 17, 214). Mephistos Schilderung:

> Dort hinten still im Gebirgthal hat ein kühn Geschlecht
> Sich angesiedelt, dringend aus cimmerischer Nacht,
> Und unersteiglich feste Burg sich aufgethürmt,
> Von da sie Land und Leute placken wie's behagt

entspricht also einem historischen Vorgange, und Faust ist hier an die Gestalt des Guillaume de Ville-Hardouin angelehnt. Diese nordische Invasion erfährt dann noch eine ideelle Spiegelung in Fausts Vertheilung des Peloponnes an die einzelnen mit Namen genannten germanisch-fränkischen Stämme.[1] Mephisto kann nun einstweilen zurücktreten, da das Spiel im Gange ist. Er greift noch einmal mit der Nachricht von Menelaos' Anrücken ein, um Faust für Helena in der Rolle des kraftvollen Beschützers erscheinen zu lassen, und tritt dann erst wieder als eine Art von Berichterstatter hervor, dem Boten des antiken Dramas vergleichbar, um dem Chor oder vielmehr uns die Geburt Euphorions zu erzählen. Nun lockern sich alle Masken; der Chor und Phorkyas unterliegen dem Zauber von Euphorions Saitenspiel, und da Goethe keine anderen Organe für seine Intentionen zur Stelle hat, so kommt es ihm auch

[1] Von Goethes Studien hierzu kann ich nur die Lektüre von Luden (Tagebuch vom 19. März 1825) nachweisen. Dort findet sich (Theil 2, 1. Abtheilung, S. 369 und 372) einiges hierher Gehörige; aber Goethe muß noch weitere, aus den Tagebüchern nicht nachweisbare Studien zur fränkischen Invasion im Peloponnes gemacht haben.

nicht darauf an, durch Phorkyas die Eigenart und den Werth der modernen Dichtung gegenüber der antiken aussprechen zu lassen:

> Niemand will euch mehr verstehen,
> Fordern wir doch höhern Zoll:
> Denn es muß von Herzen gehen,
> Was auf Herzen wirken soll.

Derselbe Gegensatz erscheint gleich darauf noch einmal mit ebenso aufgehobener Rolle im Munde des Chors:

> Laß der Sonne Glanz verschwinden,
> Wenn es in der Seele tagt,
> Wir im eignen Herzen finden
> Was die ganze Welt versagt.

Das ist eine Idee Schillers. Hier gilt kein rationalistisches Erwägen; der tiefe Untergrund der Phantasmagorie muß schließlich zum Ausdruck gelangen. Und so werden wir auch nicht kleinlich daran mäkeln, wenn Phorkyas in großartigen Worten diesen Sinn ausspricht und Faust zuruft, Helenas Gewand festzuhalten — das, was uns von der Antike übrig ist, die großen Formen, Gedanken, Dichtungen, Bildwerke.

> Die Göttin ist's nicht mehr, die du verlorst,
> Doch göttlich ist's. Bediene dich der hohen,
> Unschätzbarn Gunst und hebe dich empor,
> Es trägt dich über alles Gemeine rasch
> Am Aether hin, so lange du dauern kannst.

Nun aber muß Mephisto von diesen erhabenen Dingen, für die er dem Dichter in Ermangelung eines Geeigneteren als Organ gedient hat, wieder in die ihm eigene Tonart zurückkehren. Dazu läßt ihn Goethe in lustigem Gegensatz zu dem hohen Bilde von Helenas Gewand jetzt Euphorions Kleid, Mantel und Lyra aufnehmen und sich mit diesen Exuvien spöttisch an die Hörer wenden, wer etwa Lust habe, sich mit der hinterlassenen Garderobe Euphorion-Byrons zu drapiren. Hier hat Goethe als wahrhafter Zukunftkündiger auf die endlose Schaar der kleinen Pseudo-Byrons vorgedeutet, die seitdem das schmerzlich höhnische Lippenzucken und den interessanten Weltschmerz agirt haben. Am Schluß des Ganzen lüftet Phorkyas die Maske auch im eigentlichen Sinne des Wortes und richtet sich riesenhaft auf — wieder das große statuarische Bild — *um, in sofern es nöthig wäre, im Epilog das Stück zu commentiren.* Diese seltsame Notiz findet ihre Erklärung im Paralipomenon 176;

hier haben wir ein Stück des Commentars, auf den Goethe bei der endgiltigen Redaktion verzichtete. Er richtet sich gegen die symbolisch-mystischen Deutungen, die, wie Goethe voraussah, sich an seine Phantasmagorie heften würden. Freilich war dieser spöttische Commentar eigentlich für eine frühere Stelle bestimmt, an der sich noch jetzt die Einleitung dazu vorfindet. Vers 9577 ff.:

Erstaunen soll das junge Volk;
Ihr Bärtigen auch, die ihr da drunten sitzend harrt,
Glaubhafter Wunder Lösung endlich anzuschaun.

Goethe wollte ursprünglich Mephisto schon an dieser Stelle mit einem Commentar zu dem Stück abgehen lassen, weil er ihm am Schluß hinderlich erschien; er hat dann darauf verzichtet und ihn bis zum Ende behalten, eben weil er ihn zum Organ benutzen mußte, um den großen Sinn dieser Vorgänge anzudeuten. Damit aber die Anwesenheit der Phorkyas auf der Scene bei dem Zurückfließen des Chors in die Elemente nicht stört, beseitigt sie der Dichter einstweilen durch die Anweisung: »Sie setzt sich im Proscenium an eine Säule nieder.« —

Das wunderbare Helena-Abenteuer ist versunken, und die Faustdichtung nimmt nun eine vollkommen neue Wendung. Bisher hat Faust nur erlebt, er ist durch Abenteuer hindurchgeführt worden. Aber schon am 26. Juni 1797 schreibt Schiller an Goethe: »es gehörte sich meines Bedünkens, daß der Faust in das handelnde Leben geführt würde, und welches Stück Sie auch aus dieser Masse erwählen, so scheint es mir immer durch seine Natur eine zu große Umständlichkeit und Breite zu erfordern.« Das ist in der That die große Schwierigkeit — die Faustdichtung darf nach ihrer ideellen Anlage nicht in die Breite der Realität sich hineinbegeben. Goethe hat dem auf verschiedene Weise zu begegnen gesucht. Da haben wir zunächst den merkwürdigen Plan, von dem die wunderbar geistreichen und formvollendeten Verse der Paralipomena 67—68 zeugen (Pfui, schäme dich, daß du nach Ruhm verlangst). Die Verse stammen noch von der Jahrhundertwende her, da sie in der Handschrift von Geist vorliegen. Wir sind im ersten Akt, am Kaiserhofe, wie die Signatur »ad 20« ausweist. Faust verlangt, auf Menschen zu wirken:

Der Mensch fühlt sein Bedürfniß nur zu sehr
Und läßt sich gern im Ernste rathen.
Mit dieser Aussicht trenn ich mich von dir,
Bin bald und triumphirend wieder hier.

Mephisto.

So gehe denn mit deinen schönen Gaben!
Mich freuts wenn sich ein Thor um andre Thoren quält.
Denn Rath denkt jeglicher genug bei sich zu haben,
Geld fühlt er eher wenns ihm fehlt.

Wohin geht Faust? Darüber giebt Paralipomenon 70 einige Auskunft: *Faust wie er regieren und nachsichtig sein wolle. Meph. Schade für die Nachkömmlinge.* Diese — meint Mephisto — müssen sich dann wieder mit der herkömmlichen Art, wie man regiert wird, begnügen und haben also nichts von diesem glänzenden Muster. Da nun der Kaiser doch weiter regiert, während Faust und Mephisto als bevorzugte Günstlinge erscheinen, so kann für Faust etwa eine Gouverneurstellung oder dergleichen gemeint sein. Während also Mephisto als Universalhofmann seine Künste spielen läßt, macht Faust die Enttäuschungen durch, die der Vers »Bin bald und triumphirend wieder hier« mit Sicherheit verheißt. Dem ganzen, ironisch gehaltenen Plane liegen Goethes eigene Erfahrungen und Enttäuschungen zu Grunde. An Merck, 5. Januar 1776: »Wirst hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem Theatro mundi was zu agiren weiß.« Den 8. März: »Den Hof hab ich nun probirt, nun will ich auch das Regiment probiren.«

Das hatte Goethe also bei der Ausarbeitung des ersten Aktes aufgegeben. Jetzt nach dem Helenaabenteuer taucht der alte Plan wieder auf. Paralipomenon 88:

Ich lernte diese Welt verachten
Nun bin ich erst sie zu erobern werth.

Aber jetzt versucht Goethe, Fausts Bethätigung in den allergroßartigsten Rahmen zu fassen: er will ihn zum deutschen Kaiser machen. Was wir davon im ausgeführten Faustdrama haben, die Kolonisirung des Meeresufers, stellt nur den bescheidenen Theil vor, der von diesem umfassenden Plan sich hat verwirklichen lassen. Da Mephisto hier die Hauptrolle spielen sollte und Faust mehr als der Geschobene erscheint, so gehört die Darlegung zu unserem Thema.

Paralipomenon 179: *Meph. Confusion im Reich Thöriger Kayser Schilderung fortgesetzt jener Hof Scenen Weiser Fürst der* (den?) *sie auf den Thron setzen wollen Meph. hofft ihn zu bethören Faust soll sich rüsten Die Bergvölcker aufrufen Drey Bursche Weiser Fürst Deputation Ablehnung Rath den Mächtigsten zu wählen.*« Das Letzte ist dann auf einem besonderen Folioblatt noch näher ausgeführt: *Der weise Fürst Deputation der Stände Meph. als Sprecher Ablehnung der Kayserwürde Andeutung*

des rechten. Dazu aus einer späteren Stelle desselben Schemas: *Mephistopheles als Werber.*

Also Mephisto beginnt mit der Schilderung der Confusion im Reiche des thörichten Kaisers und der Ereignisse am Hofe nach dem Abgange der beiden Abenteurer. Das alles finden wir auch im ausgeführten Faustdrama, aber das Folgende enthält einen seltsamen, übrigens ganz unzweideutig ausgedrückten Plan. Man will an Stelle des unzulänglichen Kaisers einen weisen Fürsten auf den Thron setzen. Mephisto führt eine Deputation der Stände zu dem Fürsten und weiß es dahin zu bringen, daß dieser die Kaiserwürde ablehnt und den Mächtigsten zu wählen räth. Diese *Andeutung des rechten* weist auf Faust, den Mephisto vorher mit zauberhaften Machtmitteln ausgestattet hat, den Bergvölkern (d. h. Gnomen und Kobolden) und den drei Gewaltigen. Diese beiden Arten von Hilfstruppen finden sich auch noch in der ausgeführten Dichtung.

Das Faustdrama sollte also hier an die deutsche Geschichte angelehnt werden, und Goethe hatte sogar einen bestimmten Moment im Auge. Ein »weiser Fürst«, nämlich Friedrich der Weise, den Goethe auch in seinem »Märchen« als den weisen goldenen König einführt, hat in der That nach Maximilians Tode die ihm angebotene deutsche Kaiserwürde abgelehnt. An Maximilians Hof wollte Goethe noch im Plan von 1816 den ersten Akt spielen lassen. Es schwebt ihm also hier die Erledigung des Reiches im Jahre 1519 vor.

In diesem Plane begegnen wir unserem Freunde in zwei neuen Masken: Mephisto als Führer einer Ständedeputation und Mephisto als Werber. Hier hätte sich gründliche Gelegenheit geboten, Verfassungswesen und Kriegführung in satirischer Beleuchtung zu zeigen. Mephisto als Werber wäre ein Analogon zu Mephisto als Kapitän im 5. Akt geworden. Mit dem Ständewesen hatte Goethe eigene alte Erfahrungen, die er hier satirisch ausgenutzt hätte. Bis zur italienischen Reise gehörten die Verhandlungen mit den Ständen und der Empfang ihrer Deputationen zu seinen Obliegenheiten.

Der gar zu weitreichende Kaiserplan bot nun aber unüberwindliche Schwierigkeiten, und Goethe ließ ihn in dem nach 179 entstandenen Schema 178 wieder fallen und wählte für Faust eine bescheidenere und zugleich augenfälliger fruchtbare Thätigkeit, die auch nicht so unbequem mit der Geschichte collidirt: die Kolonisation des Meeresufers. Der alte Plan klingt noch in der ausgeführten Dichtung in der Gestalt des Gegenkaisers nach. Dieser Gegenkaiser sollte ursprünglich eben Faust sein. Statt

dessen unterstützt er nun den alten Kaiser. Bei der vorangehenden Verhandlung mit Faust erzählt Mephisto seine närrische Legende von der Entstehung der Gebirge:

Die Teufel fingen sämmtlich an zu husten,
Von oben und von unten aus zu pusten;
Die Hölle schwoll von Schwefel-Stank und Säure,
Das gab ein Gas! Das ging ins Ungeheure,
So daß gar bald der Länder flache Kruste,
So dick sie war, zerkrachend bersten mußte.

Das ist eine Umgestaltung eines ursprünglich für Seismos auf der Walpurgisnacht erfundenen und dort schließlich unverwandt gebliebenen Motivs. Paralipomenon 134 und 137:

(Seismos)
Als ich einstmal stark gehustet
Wußt ich nicht wie mir geschah
Hatt ich sie heraus gepustet
Und sie stehn als Berge da.

Diese schöne glatte Flur
Und es ist das Gas sylvestre
Das mir einst im Schlaf entfuhr.

Nach dieser antiplutonistischen Abschweifung gelangt das Gespräch zum eigentlichen Thema, zu Fausts Schaffenslust. Hier versucht Mephisto wieder einmal, sein altes Verführungsprogramm vom ersten Theile her aufzufrischen: er lockt Faust zu einem Sardanapalischen Leben. In großer, vom Helenaabenteuer her nachwirkender Stimmung weist Faust das kurz ab, und Mephisto fügt sich sofort. Für die Darstellung der nun von dem Vielgewandten ins Werk gesetzten magischen Künste — ein phantasmagorisches Heer, illusorische Feuer, geisterhafte, alarmirende Töne — ist Goethe von Walther Scotts letters on demonology and witchcraft angeregt worden, die er kurz vor der Ausarbeitung des vierten Akts gelesen hatte. Auch einige volksmäßige Züge gelangen hier zur Verwendung: die Siebenmeilenstiefel, Teufels-Stein und Teufels-Brücke, Mephistos zwei Raben, von denen schon in der Hexenküche die Rede war, und die Undinen am großen Bergsee.

Die Darstellung von Fausts Kolonisationsarbeit kann natürlich nur summarisch sein; ein genauer Einblick in das Was und Wie darf gar nicht gegeben werden, denn es handelt sich hier um ein Symbol für jede ehrliche und fruchtbare Arbeit. Die Läuterung und Befreiung Fausts durch selbstloses Wirken für Andere wird von der optimistischen

Tendenz der Faustdichtung gefordert. Mephisto war freilich bei dieser letzten Entwicklung Fausts dem Dichter unbequem. Der Plan von 1816 beseitigt ihn denn auch einstweilen: *Faust glaubt sich nun genug ausgestattet und entläßt den Mephistopheles.* Auch während der Ausführung dachte Goethe noch an eine solche Beiseiteschiebung Mephistos im 5. Akt. Paralipomenon 200:

(Mephistopheles.)
Wir sind noch keineswegs geschieden
Der Narr wird noch zuletzt zufrieden
Da läuft er willig mir ins Garn.

In der ausgeführten Faustdichtung erscheint diese Lösung Fausts von Mephisto nur als erstrebt, als ein Wunsch Fausts:

Noch hab' ich mich in's Freie nicht gekämpft.
Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen;
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth ein Mensch zu sein.

Zu diesen Versen liegen mehrere Entwürfe vor, die entschiedener lauten:

Magie hab ich schon lang entfernt
Die Zauberfrevel williglich entfernt.

Ich mühe mich das magische zu entfernen
Die Zaubersprüche gänzlich zu verlernen.

Es war eben nach dem Pakt nicht gut möglich, Faust hier auf Erden und bei seinen Lebzeiten von Mephisto frei zu machen, und Goethe mußte sich begnügen, in diesen Versen und im Weiteren eine innere geistige Befreiung Fausts anzudeuten. Da also Mephisto nicht zu beseitigen war und er doch auch nicht unthätig dabei stehen durfte, während die Dinge sich so ganz seinen Intentionen zuwider entwickeln, so findet Goethe einen glücklichen und bedeutsamen Ausweg. Mephisto nimmt an Fausts Plänen Theil, er befördert sie, aber er vergiftet sie gleichzeitig mit seinen Piratenhandelsfahrten und seiner Mordexpropriation. So erreicht der Dichter, daß Mephisto ohne inneren Widerspruch an Fausts Bestrebungen theilnehmen kann, und zugleich gelangt so die Unreinheit alles Thuns gegenüber dem reinen Wollen zum Ausdruck. Bei aller menschlichen Thätigkeit hat eben schließlich Mephisto ein bischen die Hände im Spiel. Das hindert nicht, daß Fausts großartiges Wollen hier zu prachtvollem Ausdruck gelangt.

Seine letzten Augenblicke hat Goethe mit einem gewaltigen menschlichen Aufschwung ausgestattet; das ist eine irdische Verklärung vor der weiterhin folgenden himmlischen Seligkeit. So fällt nun das entscheidende Wort:

Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön! . . .
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.

Goethe hat hier tiefsinnig die formelle Fälligkeit der Seelenverschreibung innerlich aufgehoben. Fausts höchster Augenblick ist kein wirkliches sattes Beharren, es ist eine ideelle Vorwegnahme dessen, was in immer weiterer Entwicklung aus seiner Arbeit sich ergeben soll. »Mephistopheles darf seine Wette nur halb gewinnen,« wie Goethe am 3. November 1820 an Schubarth schreibt. Aber gleichviel: formell sind die verhängnißvollen Worte gefallen, und der Faustdichter stand nun vor seiner großen Schlußaufgabe. Er hat zu verschiedenen Zeiten verschiedene Formen für seine optimistische Lösung in Aussicht genommen. Der erste nachweisbare Plan ist der Epilog im Chaos, den wir im vorigen Bande S. 188 f. betrachtet haben. Christus entreißt Mephisto die verpfändete Seele an den Pforten der Hölle. Das nächste Zeugniß haben wir in dem eben erwähnten Briefe vom 3. November 1820: »Auch den Ausgang haben Sie richtig gefühlt. Mephistopheles darf seine Wette nur halb gewinnen, und wenn die halbe Schuld auf Faust ruhen bleibt, so tritt das Begnadigungs-Recht des alten Herren sogleich herein, zum heitersten Schluß des Ganzen.« Diese Begnadigung hat Goethe nun weiterhin in verschiedenen Formen auszubilden versucht. Paralipomenon 94 und 95:

So ruhe denn an deiner Stätte.
Sie weihen das Paradebette
Und eh das Seelchen sich entrafft
Sich einen neuen Körper schafft
Verkünd ich oben die gewonnene Wette.
Nun freu ich mich aufs große Fest
Wie sich der Herr vernehmen läßt.

Nein diesmal gilt kein Weilen und kein Bleiben.
Der Reichsverweser herrscht vom Thron
Ihn und die Seinen kenn ich schon
Sie wissen mich, wie ich die Ratten zu vertreiben.

Die beiden Paralipomena finden sich auf einem Quartblatte von der Hand des Schreibers John und sind nach

Erich Schmidts Annahme um 1824, bei der Wiederaufnahme der Arbeit am Faust, copirt worden. Sie stammen also von einem älteren Plane her, der aber jünger sein muß als der Chaosplan.

Jedes Wort weicht hier von der ausgeführten Faust-Dichtung ab. Mephisto steht nicht an dem Leichnam Wache, um die Seele abzufangen, er läßt den Körper Fausts ruhig liegen, damit ihm die bei einem fürstlichen Leichnam üblichen Ehren erwiesen werden. Er läßt die Priester das Paradebett weihen; er will nur seinen Triumph oben verkünden, will ihn anerkannt wissen, ehe die Seele Fausts sich einen neuen Körper schaffen kann. Er freut sich »aufs große Fest«. Ein solches Fest, wo der Herr sich den gesammten himmlischen Heerschaaren zeigt und wozu auch Mephisto Zutritt hat, kennen wir aus dem Prolog im Himmel. Diesmal aber trifft Mephisto zu seiner schmerzlichen Ueberraschung nicht den Herrn, sondern »den Reichsverweser«, Christus, mit dem er nicht in dem gemüthlichen Verhältniß steht wie mit »dem Alten«. Das ergiebt sich schon aus der Ueberlieferung (Versuchung, Höllenfahrt). Christus also vertreibt Mephisto, der seinen Triumph verkünden will, und das Spiel hat ein Ende.

Wir sehen, wie dieser zweite Plan aus dem Epilog im Chaos entstanden ist. Der Dichter will die Faustdichtung da enden lassen, wo sie begonnen hat. Prolog und Epilog im Himmel sollen einander entsprechend die Dichtung umrahmen. Dabei bewahrt er aber aus dem Chaosepilog die Vertreibung Mephistos durch Christus und gelangt so zu der Erfindung, daß Mephisto statt des erwarteten Herrn bei dem großen Feste »den Reichsverweser« antrifft.

Das wäre also ein Schlußplan, den Goethe zu irgend einer Zeit nach dem Chaosplan (etwa 1800) und vor Wiederaufnahme der Arbeit (1824) ausgebildet hat und von dem nur diese beiden Paralipomena auf uns gekommen sind.

Das nächste Zeugniß haben wir im Paralipomenon 194, das erst der letzten Dichtungsperiode, der eigentlichen Ausführungsarbeit, entstammt. Hier zuerst findet sich die Sage von dem Kampfe der Teufel und Engel um den Leichnam Mosis für das Faustdrama benutzt. Mephisto lauert der Seele auf, wird von den Engeln vertrieben, erleidet Liebespein. Die Engel entschweben, und nun: *Mephisto zur Appellation.* Im nächsten Schema 195 haben wir dann die Appellationsscene: *Himmel Christus Mutter und Evangelisten und alle Heiligen Gericht über Faust.*

Es sind nur wenige Worte, die dastehen, aber sie genügen, um uns ahnen zu lassen, was Goethe hier vor sich sah und darstellen wollte. Er hätte hier mit den

Wundern und Herrlichkeiten der italienischen Malerei den Wettstreit aufgenommen. Die Vision, die er hier mit den Mitteln des poetischen Wortes hervorrufen wollte, wird etwa dem oberen Theil von Rafaels Disputa entsprechen. In diesem Kreise erscheint nun Mephisto und plädirt für seine Ansprüche. Solche Processe um eine Menschenseele zwischen den göttlichen Mächten und dem Teufel waren dem Mittelalter eine vertraute Vorstellung. Beim Kanonisationsverfahren wurde geradezu ein advocatus diaboli bestellt. Einen 1368 verfaßten processus Luciferi contra Jesum citiren Wieland (der Belialsproceß, Werke ed. Gruber Bd. 47) und Herder (christliche Schriften 5,78). Das wunderbare Gesammtbild der Appellationsscene — Mephisto als Kläger, die Gnadenreiche als Richter, die Evangelisten und alle Heiligen als Gerichtshof — kann man sich nur mit Entzücken vergegenwärtigen. »Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen« — so hätte es auch hier geklungen. Gegenüber dem vorigen Plan finden wir hier das Motiv der Stellvertretung noch weiter entwickelt. Dort sollte Christus statt des Herrn als Reichsverweser vom Throne herrschen, hier findet Mephisto die Jungfrau Maria als obersten Richter. Die Aufhebung eines unbilligen Paktes im Wege der Gnade entspricht mehr der weiblichen Eigenart.

In einen geplanten Monolog Mephistos beim Abgange zur Appellation wird Paralipomenon 206 und 96 gehören:

Es war genau in unserm Packt bestimmt
Ich will doch sehn wer mir den nimmt.

Das zierlich höfische Geschlecht
Ist uns nur zum Verdruß gebohren
Und hat ein armer Teufel einmal Recht,
So kommts gewiß dem König nicht zu Ohren.

Er scheint also etwas von der Stellvertretung im Himmel zu ahnen. —

Weil also doch Gnade das letzte Wort bei dem Gericht über Faust war, so entschloß sich Goethe zuletzt, auch von den Formen eines Gerichts abzusehen und Faust die Gnade der Jungfrau frei empfangen zu lassen. Das ist also der vierte Plan; er liegt uns in der ausgeführten Faustdichtung vor. Aus der Appellationsscene hat Goethe den ganzen himmlischen Apparat beibehalten, die Jungfrau, die Heiligen und die Engel. Aber Mephisto erscheint nun nicht in diesen reinen Regionen; er zieht vorher als geprellter dummer Teufel ab, nachdem ihm bei der Wache an Fausts

Leichnam im Kampfe mit den rosenstreuenden Engeln noch etwas ganz Wunderliches begegnet ist.

Wir hatten im Verlaufe der Faustdichtung oft Gelegenheit, Mephistos seltsame Liebesabenteuer zu verfolgen. Durch diese universell animalische Empfindung wird der Dämon Mephisto wie die griechischen Götter uns menschlich näher gebracht. Seine Unternehmungen auf diesem Gebiet sind nun sämmtlich von dem Dichter mit einem Stich ins Verruchte, Widerwärtige ausgestattet, zum Contrast mit Fausts großem und natürlich reinem Begehren nach Schönheit. Das merkwürdigste von Mephistos Liebesabenteuern ist nun hier sein Gelüst auf die rosenstreuenden Engel. Auch hier hat Goethe in das uralte Comödienmotiv von der Prellung eines lüsternen Alten einen Zug von Verruchtheit eingewoben.

> Es ist das bübisch-mädchenhafte Gestümper,
> Wie frömmelnder Geschmack sich's lieben mag.
> Ihr wißt, wie wir, in tiefverruchten Stunden,
> Vernichtung sannen menschlichem Geschlecht;
> Das Schändlichste was wir erfunden
> Ist ihrer Andacht eben recht.

Goethe scheint hier auf moderne Engeldarstellungen anzuspielen, die aus Prüderie »bübisch-mädchenhaft«, also geschlechtlich unbestimmt gehalten sind. Ich vermag aber solche Gemälde nicht nachzuweisen.[1] Das Schändlichste, was die Teufel sich erdenken konnten, ist eben die Verwischung der klaren Geschlechtsgrenzen, mit allem Pathologischen, was daran hängt. Mephistos Gelüst ist aber erst durch Umkehrung einer ursprünglichen Intention entstanden, deren Spuren sich im Paralipomenon 204 und 199 erhalten haben.

> Mir grillts im Kopf kann ichs erreichen
> Der listigste von meinen Streichen.

Was hat Mephisto für eine Grille, für einen Einfall? Etwas Kleines kann es nicht sein, wenn er, zu dessen Fehlern Ruhmredigkeit nicht gehört, es den listigsten von seinen Streichen nennt. Paralipomenon 199 giebt uns die Lösung:

> Willst du zu deinem Zweck gelangen
> Mußt dir nicht selbst im Wege stehn,
> Die Griechen wußten wir zu fangen,
> Wir machten uns für eine Weile schön.

[1] Vgl. Oswald, Angelologie, Paderborn 1889, S. 27: »Dann aber verneint die hl. Schrift in der Engelswelt auch das Geschlechtsverhältniß. Matth. 22, 30.«

Dazu sind die aus Friedrich Stolbergs Sinne gedichteten Intermezzoverse zu vergleichen:

So wie die Götter Griechenlands
So ist auch er ein Teufel.

Nach der Anschauung der alten Kirchenväter und der neuen Orthodoxen sind die Griechen durch Teufel, die sich »für eine Weile schön machten« und ihnen als Götter erschienen, um ihr Seelenheil betrogen worden. Mephistos Einfall ist nun, es mit den Engeln ebenso zu machen, sie sollen in ihrem heiligen Frieden gestört und zur Sinnlichkeit gereizt werden, womit ihre feurigen Rosen wirkungslos würden und Fausts Seele Mephisto zufiele. In der That »der listigste von seinen Streichen«.

Die Schwierigkeit der Ausführung löste dann erst das umgekehrte Aperçu aus: Mephisto versucht nicht, selbst kühl, die Engel von ihrem heiligen Angriff durch unheilige Regungen abzulenken, sondern er selbst wird so von seinem Wächterposten an Fausts Leichnam abgelenkt. —

In der Lieblingsfigur des geprellten dummen Teufels bringt die Volksdichtung eine frohe Weisheit zum Ausdruck: das Böse behält in den menschlichen Dingen nicht das letzte Wort, es wird vom Gesunden und Tüchtigen überwunden. Das Volksmärchen pflegt das Unrecht des Teufels durch irgend eine augenfällige Dummheit des Ueberschlauen menschlich-sinnlich darzuthun. Diesem selben Zweck dient hier Mephistos absurdes sinnliches Gelüst, wodurch er im Causalzusammenhang der Fabel seine Beute einbüßt. Der gründlich optimistische Sinn der burlesken Volksmärchen ist eben auch Goethes letzte Meinung.

Wie es auch sei das Leben, es ist gut.

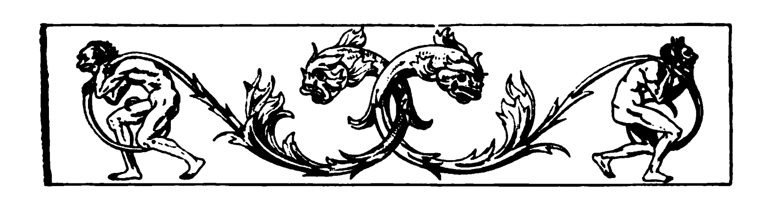
Daß die Welt, wie sie auch kreise,
Liebevoll und dankbar sei.

Ihr glücklichen Augen
Was je ihr gesehn,
Es sei wie es wolle,
Es war doch so schön!

Es ist kein Zufall, daß diese abschließenden Lobpreisungen des Wirklichen sich im Satzbau so genau entsprechen und daß immer wieder die Einschränkung durch das freudige Bekenntniß zum Seienden überwunden wird. Im Optimismus trotz alledem gipfelt Goethes Urtheil über die menschlichen Dinge. Das Häßliche, die Sünde, das

Leiden, die Dummheit — so stark sie sind: das Gute, Schöne, Tüchtige, Gesunde ist stärker. Diese Gesinnung liegt nun auch der Faustdichtung zu Grunde, die in einem großen symbolischen Beispiel das Menschenwesen zur Darstellung bringt. Faust wird als ein in den Banden der Leidenschaft befangener Mensch schuldig und noch zuletzt giebt er in halbschuldiger Begehrlichkeit dem bösen Begleiter die erwünschte Gelegenheit, ihn mit einem Theil der Sünde an dem friedlichen Nachbarpaar zu belasten, aber immer wieder und bedeutsam noch in seinem letzten Augenblick hebt sich Fausts Seele in großartigem Aufschwung zum Rechten, zum Tüchtigen. So bleibt es denn bei Goethes Wort: »Mephistopheles darf seine Wette nur halb gewinnen, und wenn die halbe Schuld auf Faust ruhen bleibt, so tritt das Begnadigungsrecht des alten Herrn sogleich herein, zum heitersten Schluß des Ganzen.«





5.

Goethes Tasso und Vignys Chatterton.

Von

G. Dalmeyda.

«Er ist mit einem so intensiven Empfindungsver-«vermögen geboren daß es ihn von Kindheit an «in unfreiwillige Extase stürzte. Die Einbildungs-«kraft beherrscht ihn vor allem. Seine mächtig angelegte «Seele bewahrt und beurtheilt alles mit weit umfassendem «Gedächtniß u. Scharfsinn, mit durchdringendem Verstand; «aber die Phantasie hebt alle anderen Seelenkräfte ebenso «unwiderstehlich zum Himmel empor wie der Ballon das «an ihm hängende Schiffchen. Beim leisesten Stoß setzt «sie sich in Bewegung, beim kleinsten Windhauch fliegt sie «auf und irrt unaufhörlich im Weltenraum wo Menschen «keinen Weg gebahnt. Erhabne Flucht in unbekannte «Welten, Du wirst zur unüberwindlichen Gewohnheit seiner «Seele. Von nun an ist jeder Verkehr mit anderen Menschen «geschädigt oder unterbrochen, die Empfindsamkeit ist zu «reizbar geworden; übermäßige Begeisterung steigert ihn «bis zum Irrwahn . . . . der Widerwillen, die Reibungen, «der Widerstand der menschlichen Gesellschaft erfüllen ihn «mit tiefer Muthlosigkeit. Er entfernt sich von den Menschen, «hüllt sich in Schweigsamkeit, zieht sich in sich selbst zurück, «und schließt sich ab wie in einem Gefängniß. Dort im «Innern seines verbrannten Gehirns entwickelt sich und

«wächst allmählich etwas Vulkanisches. Er irrt wie ein «Kranker umher, ohne zu wissen wohin.» —

Ist nicht Goethes Tasso der Gegenstand dieser Analyse? Seine Träumereien und seine Geistesabwesenheit; sein Genie, das alles aufnimmt, was die Geschichte und das Leben bieten; sein Groll auf die Menschen, seine außerordentliche Reizbarkeit; das scheue in sich selbst Zurückziehen seiner Seele; seine Verstellung, seine Anfälle krankhafter Ueberspanntheit, sind nicht alle Züge von Tassos Charakter hier zu einem völlig treuen Bilde vereinigt? Fast könnte man es glauben, aber es handelt sich um Chatterton, und diese Worte sind von Vigny. Wir haben also keine Ursache überrascht zu sein, daß das deutsche Stück und das französische auffallende Analogien bieten. Sind diese Analogien nun ein Werk des Zufalls? Es ist unmöglich dies zu denken; auch wenn es den Franzosen zur Zeit Vignys an directer Kenntniß der Werke Goethes fehlte, so waren sie doch dank Frau von Staëls Buch »*de l'Allemagne*«, von Goethes Geist durchdrungen. Man konnte sogar »eine seltsame Aehnlichkeit zwischen der fruchtbaren Melancholie dieses Buches und den Vorreden Vignys von 1822«[1] aufweisen. Die Art, welcher Frau von Staël Tasso analysirte, war ganz dazu gemacht, den Geist eines Dichters zu fesseln, welchen das Leid, das hienieden dem Genie beschieden ist, stets auf das schmerzlichste berührt hatte. Die allgemeinen Gedanken, welche Frau von Staël aus Goethes Drama gezogen hat, haben eine große Verwandtschaft mit den Ansichten, welche Vigny beherrschten, als er *Stello* und *Chatterton* schrieb. Sie spricht von dem »Gegensatz, welcher zwischen der Poesie und den socialen Convenienzen besteht«, von dem Talent, »welches untergeht wenn es nicht mehr ungezügelt ist«, von den Rechten der Phantasie, »welche die Fürsten selten anerkennen.« — Gustav Planche beginnt seinen Artikel in der *Revue des deux Mondes* damit, daß er das Stück Vignys mit Goethes *Tasso* und Oehlenschlägers *Correggio* zusammenstellt. Seine Bemerkungen sind im einzelnen jedoch nicht immer exact, da Tasso — nach ihm — den Charakter eines verkannten Künstlers darstellen soll; aber ihre Grundlage ist ziemlich richtig. Wir müssen uns übrigens erinnern, daß Goethes Drama ziemlich genau von Alexandre Duval nachgeahmt wurde, und daß es in dem *Correggio*, der kaum ein Jahr vor der Aufführung des *Chatterton* von Xavier Marmier übersetzt wurde, gewissermaßen wieder auflebte. Man sieht, daß *Tasso* sich nicht vergessen ließ. So konnte Vigny, wenn auch indirect, eine gewisse Kenntniß von

[1] Siehe Dorison Etude sur A. de Vigny, p. 19.

demselben haben, aber man muß annehmen, daß er sich nicht hierauf beschränkte. Wir sehen in der That wie er im *Tagebuch eines Dichters* bei Gelegenheit *Werthers* Goethe citirt, oder wie er im Jahre 1833 auf einen Vorredner (préfacier) zu den *Wahlverwandtschaften* anspielt. Bemerkenswerth ist vor allem diese schöne Stelle des Tagebuchs, die auf das Goethesche Drama anzuspielen scheint: »Je voyais passer en l'entendant (es handelt sich um die Melodie eines feierlichen Tanzes, der bei Gelegenheit der Hochzeit des Herzogs Alphons von Este am Hofe von Ferrara getanzt wurde) ces belles princesses aux yeux baissés et aux longues robes trainantes, se tenant droites et recevant des aveux d'amour avec réserve.«

Man hat oft versucht das Antike in *Tasso* hervorzuheben, und man hat dabei — wie vorauszusehen war — manchmal das Maß überschritten. Hettner hat auf zwei Aehnlichkeiten zwischen Goethes Stück und der griechischen Tragödie hingewiesen. In erster Linie auf die Natur der Persönlichkeiten, welche zugleich Charaktere und Typen sind, oder, nach Schillers Ausdruck, wenn er von den Gestalten des Sophokles spricht, »idealische Masken«. Zweitens weist er auf den sentenziösen Charakter des Stils hin, welcher uns so zu sagen die Ideen und die Gefühle unter dem Zeichen der Ewigkeit vorführen. Fügen wir hierzu die Einfachheit und Regelmäßigkeit des ganzen Aufbaues des Stückes, das Maß, welches sowohl Gedanken als Form beherrscht, das Streben nach Concentration und Symmetrie, welche im Verein mit dem allgemeinen und zeitlosem Charakter des Dialogs dazu beitragen, dem Ganzen einen plastischen Anstrich zu geben. Dazu kommen noch die lyrischen Ergüsse, welche, da sie nicht mehr, wie in der griechischen Tragödie, außerhalb des eigentlich dramatischen Theiles stehen, sich anhaltend, zum höheren Glanze des Stils, aber zum großen Schaden der Handlung entfalten. Dies sind Aehnlichkeiten, welche man, zugleich mit vielen Verschiedenheiten, zwischen *Tasso* und der Tragödie der Alten finden kann. Sie beschränken sich fast immer auf Tendenzen und das Stück Goethes nähert sich weniger dieser Tragödie als dem Ideal, welches sich der Dichter davon gebildet hatte. Es wird immer interessant sein zu studiren wie Goethe »antikisirt«; aber man wird sich in Bezug auf diese Frage vor Illusionen zu hüten haben. Aus den Unglücksfällen, welche die Familie d'Este betroffen haben und auf welche die Prinzessin hinweist, dürfen wir z. B. nicht schließen, wie man es wohl gethan hat, daß der Fluch, welcher sich in der antiken Legende an ganze Geschlechter heftet, den Hintergrund des Tasso bildet.

Der Charakter des Stückes ist in der That durchaus modern und romantisch. Die Idee des poetischen Genies, welches gewisse Menschen einem unvermeidlichen Verhängniß weiht und sie in vollständigen Widerspruch mit dem Leben bringt, konnte ein alter Grieche nicht haben. Man erinnere sich im Hinblick auf Platos *Ion* und *Phaedrus,* wie die Griechen sich die Beziehungen zwischen der Muse und dem Dichter, und die Natur der poetischen Inspiration vorstellten.

Wenn die Gottheit durch den Mund eines Sterblichen spricht, nimmt dieser so zu sagen eine andere Seele an. Zwischen dem alltäglichen Leben und dem Zustand der Inspiration besteht absolut kein Zusammenhang. Der Inspirirte kann sich auf diese Weise weit über sich selbst erheben und Worte aussprechen, deren Tiefe er nicht zu erkennen vermag. So konstatirt Sokrates in seiner Erforschung des Pythischen Orakels, daß die Dichter viel schöne Dinge sagen, aber nichts von dem was sie gesagt haben verstehen, und »daß der erste Beste fähig ist, besser über ihre Werke zu reden, als sie selbst.«[1] Man versteht nun auch, daß sich die Griechen bei dieser Auffassung des »Enthusiasmus« niemals gefragt haben, ob diese Krisen nicht mit einer moralischen Niederlage erkauft werden müssen. Man wird ohne Zweifel erwidern, daß jene Auffassung rein theoretisch ist und daß die humoristischen Aeußerungen des Sokrates in der *Apologie* nicht wörtlich zu nehmen sind. Es liegt auch eine gewisse Ironie darin, daß in *Ion* die poetische Inspiration mit der Verzückung der Korybanten verglichen wird. Aber, selbst wenn man dieser Ironie Rechnung trägt, muß man mit guten Kritikern[2] zugeben, daß Plato hier ziemlich treu die Ideen seiner Zeitgenossen wiedergiebt.

Da der Dichter nur dann inspirirt ist, wenn er so zu sagen von seiner eigenen Seele geschieden worden, da er im alltäglichen Leben nur ein gewöhnlicher Mensch ist, kann bei ihm nicht von einem Antagonismus zwischen Träumerei und Handeln die Rede sein. In der modernen Gesellschaft macht sich dieser Antagonismus fühlbar. Was mögen die Ursachen davon sein? Man hat hierauf geantwortet, daß, wenn auch im Allgemeinen weder Laster noch Tugend häufiger oder seltener geworden, doch das Gemeine und die Verflachung sich in der Welt breiter machen; daß ehemals die Wirklichkeit, weit davon entfernt das Aufblühen der Poesie zu beschränken, es eher begünstigte

[1] *Apologie,* S. 21. B. C.
[2] Siehe Decharme *les Muses*, Seite 21.

und daß sie den Traum des Dichters oder des Mystikers nicht störte, sondern im Gegentheil verlängerte. Diese Idee ist nicht unrichtig, aber die ganze Wahrheit drückt sie nicht aus: man muß das berücksichtigen, was bei den Modernen die Seele des Dichters erweitert und sein Leidensvermögen erhöht: die durch Jahrhunderte angesammelte Erfahrung, die Philosophie, das Ideal, welches unaufhörlich zurückzuweichen scheint, die Unruhe eines Gewissens, welches von seinen eigenen Zweifeln, seiner eigenen Unbeständigkeit nicht weniger als von den Reibungen mit der Außenwelt verwundet wird. Diese Seele, welche danach lechzt sich zu verbreiten, findet sich von allen Seiten eingeengt. Das anspruchsvoller gewordene Leben verweigert ihr den Frieden der Betrachtung und die Sympathie, wonach sie verlangt. Eine enge Auffassung des Lebens macht sie denjenigen verdächtig, welche die That nur nach ihrem äußeren und materiellen Erfolg beurtheilen. »Müssiggänger«, das ist das Schimpfwort, welches diese positiven Menschen für die Dichter haben. Man begreift nun auch den Widerwillen der letzteren gegen dieses Leben, welches sie zurückstößt, indem es den Schwung ihrer Gefühle hemmt; dieser Widerwille, wenn die Willenskraft sich nicht energisch widersetzt, verwandelt sich bald in Schwermuth und Wahnsinn, denn die Einsamkeit giebt uns falsche Ideen vom Leben und verhindert die Entwickelung des Charakters. Auf diese Weise entsteht die geistige Verstörung, welche wir sowohl in Tasso als in Chatterton bemerken.

Nachdem diese allgemeinen Züge der beiden Dramen festgestellt worden, ist zu beachten, daß keines dieser Dramen uns eine geistige Zerstörung vorzuführen beabsichtigt. Man hat mit Recht gesagt, daß Tasso alle Symptome der *paranoia* zeigt, ohne daß man ihn deshalb für geisteskrank ausgiebt. Sein Benehmen ist in der That folgerichtig; seine Neigung zum Contemplativen läßt ihn die Einsamkeit aufsuchen und das Fernleben von den Menschen macht ihn furchtsam und argwöhnisch. Unaufhörlich durch seine Träumereien abgezogen, verliert er den Sinn für die Wirklichkeit, wird unfähig selbst für sich zu sorgen und zeigt manchmal nicht mehr Lebensklugheit als ein Kind. Seine Einbildungskraft, welche alles vergrößert, legt den gewöhnlichsten Zwischenfällen übergroße Wichtigkeit bei, und erhöht dadurch seine Leiden. Freilich entlehnt Goethe manches dem Serassi ohne dabei vorsichtig zu Werke zu gehen; so legt er Tasso mehr als ein Wort in den Mund (z. B.: »Es ist eine Verschwörung und Du bist das Haupt«), welches ihn in den Augen eines Spezialisten als Wahnsinnigen kennzeichnen würde; aber Sachverständige

erkennen willig an, daß dies nicht der Gedanke Goethes war und daß dieser Verfolgungswahn, der in einer heftigen Krisis hervorbricht, bei Tasso nur eine hypochondrische Grille ist, trotz der seine zweifellos höchst exaltirte Natur im Grunde gesund bleibt.[1] Man kann dieselbe Bemerkung bei Chatterton machen, jedoch rechtfertigt Vigny seinen Dichter, während Goethe den seinigen tadelt. Die Worte des Quäkers würden sicher nicht geeignet sein, Chatterton von seinem Verfolgungswahn zu heilen. »Phantasie und einsames Grübeln,« sagt er ihm, »sind Krankheiten mit denen Niemand Mitleid hat. Du weißt nicht einmal die Namen der geheimen Feinde, welche Dich umschleichen, aber ich kenne deren einige, die Dich um so mehr hassen, als sie Dich nicht kennen.« Es ist wohl die Rede von der Krankheit des jungen Dichters, d. h. von dem Triebe zum Selbstmord, der ihn unaufhörlich verfolgt; aber es ist, wenn man dem sittenstrengen Greis glauben wird, »die Krankheit der glühenden Seelen, welche jede Unbill mitfühlen.« »Die stärkste Vernunft würde dem was er leidet erliegen«, sagt er außerdem und zeigt uns dadurch, daß er Chattertons Leiden nicht für eingebildete hält. Als ihn endlich der unglückliche Dichter von einer unheilbaren Krankheit sprechen hört und ihn fragt, ob er damit die seinige meine: »Nein«, erwidert er, »die der Menschheit.« Man sieht hieraus, daß Vigny nicht im mindesten daran dachte uns Chatterton als geisteskrank hinzustellen. Dies geht erstens daraus hervor, daß sein Stück ein soziales Plaidoyer, und er selbst der Advokat seines Helden ist; zweitens (und dies gilt auch für Goethe und alle alten und neuen dramatischen Schriftsteller) ein Stück, dessen Held wirklich ein Geisteskranker wäre, ermangelte alles dramatischen Interesses. Man darf behaupten, daß eigentlich kein Dramatiker den Versuch dazu gemacht hat, denn ein Mensch, der für seine Worte und Handlungen nicht verantwortlich ist, vermag uns auf der Bühne nicht zu interessiren. Geisteskrankheiten haben etwas Geheimnißvolles und Unbestimmtes, das den Hauptbedingungen des Theaters widerstrebt. Die Dichter haben oft gezeigt, wie Gewissensbisse das geistige Gleichgewicht stören, aber diese sind nur das vor dem Gewissen erscheinende Bild der vollbrachten That; sie sind dramatisch, weil sie beständig die That die sie hervorgerufen hat dem geistigen Auge vorführen; sie sind ein natürlicher, sozusagen normaler Vorgang, den nur seine Intensität zu einem krankhaften macht; sie entsprechen den beiden

[1] Siehe Möbius: *Das Pathologische bei Goethe,* S. 72 und meine Recension dieser Arbeit. *Revue Critique,* 12. Feb. 1900.

Bedingungen von denen wir reden, da sie concrete Bilder in uns erzeugen, und die Verantwortlichkeit nothwendig voraussetzen.[1] Orestes, obwohl das Opfer der Verbrechen anderer, gilt doch als zurechnungsfähig. »Was ist denn erstaunliches daran, sagt Menelaus bei Euripides zu ihm, daß man übles erleidet, wenn man übles gethan.«[2] Der Herakles desselben Dichters hat nur einen kurzen Anfall von Wuth, und diese Wuth ist in Lyssa personifizirt. Der Aias des Sophokles hat nur in der Scene mit Athena vor unseren Augen einen Anfall von Wahnsinn, in welchem er der Göttin für ihren Beistand dankt, sich einbildet die Atriden getödtet zu haben und Odysseus gefangen zu halten. Wir haben auch die Darstellung dieses Deliriums in dem darauf folgenden Dialog zwischen dem Chor und Tecmessa, aber die Erzählung der Letzteren lehrt uns bereits, daß er wieder bei Sinnen ist, und sich der Verzweiflung hingiebt; und darauf beschränkt sich die Darstellung seines Wahnsinns.

Also beherrschen dieselben Bedingungen die alten wie die neuen Dichter. Ein Lombroso mag Tasso und Chatterton als seine Patienten betrachten: Goethe und Vigny sehen in ihnen nur das Uebermaß des Leidens und der Reizbarkeit.

Die beiden Personen ähneln sich also in ihrer moralischen Physionomie und in ihrem geistigen Zustand, der als im Grunde gesund dargestellt wird, aber beide Stücke bieten noch eine speziellere Aehnlichkeit; sie besteht in den Mitteln, durch welche die beiden Charaktere in das richtige Licht gestellt werden. Zunächst in der antithetischen Methode, welche darin besteht, den Dichtern vollständig entgegengesetzte Naturen gegenüberzustellen. Dazu kommt noch eine zurückgepreßte Liebe, welche ihre Leiden und ihre Verzweiflung noch vergrößert. Dem Tasso ist nur eine einzige Person gegenübergestellt, und das giebt dem Drama ein ganz besonderes Relief. In *Chatterton* ist der Kontrast mehrfach und verschiedenartig: zwischen dem Dichter und John Bell besteht eine vollständige Antipathie von physischer sowohl als moralischer Natur. Dieser sanguinische Mensch mit dem rothen Gesicht, ein stolzer, gehässiger, geldgieriger, herrschsüchtiger, mitleidsloser Parvenü, vertritt das Thierische im Menschen, dem wahrhaft Menschlichen gegenüber. Caliban steht dem Prospero näher als jener schlechte Reiche dem Chatterton. Beckford

[1] In den *Gespenstern* ist die Persönlichkeit Oswalds, trotz seiner beschränkten Verantwortlichkeit, außerordentlich dramatisch, weil er uns in jeder seiner Bewegungen an die Fehler seines Vaters erinnert.

[2] Euripides. *Orestes* 413.

kontrastirt mit dem Dichter nicht sowohl wie der Böse mit dem Guten, als wie der Philister mit dem Künstler: er ist ein Dummkopf, welcher die Poesie, die er zu verstehen unfähig ist, verachtet, als etwas nur geringfügiges ansieht. Was endlich Talbot betrifft, so verhält er sich etwa zu Chatterton wie der Klang einer Narrenschelle zu einem Kirchengesang: die Fröhlichkeit des Ersteren ist nur ein thörichtes Geläute, während die Gefühle des Letzteren einen tiefen Wiederklang in uns anschlagen. Talbot hat kein böses Herz, aber sein leichter Sinn entartet in Taktlosigkeit, und die rohen Reden, welche er über Kitty führt, verwunden Chatterton auf's schmerzlichste. So ist der in Goethes Drama einfache Kontrast bei Vigny verdreifacht. — Aber das Unglück unserer beiden Helden entsteht nicht nur durch das Anprallen gegen feindliche Naturen: der eine wie der andre muß ein Gefühl, dessen unterdrückte Heftigkeit seinen Geist vollends verwirrt, in sich selbst verschließen. Das überwältigende Glück, welches den Sturz von Tasso herbeiführt, hat dieselben Ursachen, welche die Verzweiflung und den Selbstmord Chattertons veranlassen. Man weiß, wie groß der Schmerz des Letzteren ist, nachdem der Quäker jene harten Worte ausgesprochen hat: »Du darfst eine Frau nicht erschrecken die dir fremd sein soll!« — »An die Arbeit, an die Arbeit!« ruft der unglückliche Dichter, aber wir fühlen schon im Voraus, daß dies letzte Aufraffen unfruchtbar bleiben wird, und als wir ihn bei der Arbeit wiederfinden, steht ihm das Opiumfläschchen bereits zu Handen.

Vignys Drama ist nicht so einfach wie das Goethische, auch nicht so plastisch, weil in jenem die lyrischen Ergüsse dem Gesetze des Rythmus und der Harmonie unterworfen sind; die Handlung jedoch ist ziemlich konzentrirt. Das Stück konnte seiner Zeit für originell gelten, und man versteht leicht, daß die Zuschauer, welche die conventionelle Form der Dramen in Dumas' und Hugos Weise müde waren, es mit einem Aufathmen der Erleichterung begrüßten. Es war für sie eine Erholung von den zu gut eingefädelten Intriguen, den unwahrscheinlichen Abenteuern, den Knalleffecten und den Antithesen, welche die Beobachtung und das Leben nur schlecht ersetzen. Das Pathos selbst schien erträglich, weil es der Ausdruck einer wahren Leidenschaft war. Mit einem Worte, das Stück näherte sich bis zu einem gewissen Punkte der klassischen Auffassung des Dramas. »Die materielle Handlung kommt nicht in Betracht, sagt Vigny; es ist die Geschichte eines Menschen, welcher am Morgen einen Brief geschrieben hat und die Antwort bis zum Abend erwartet; als sie

kommt, tödtet sie ihn.« Die Charaktere sind nicht sehr vertieft; der Dichter, dem es nur auf den symbolischen Werth ankommt, vereinfacht sie bis zum Uebermaß, und mit Ausnahme von Kitty Bell, deren Individualität eine ausgesprochenere ist, sind die Personen des Dramas von strenger, epischer Einfachheit. Wir sind also ziemlich weit von Racines oder Goethes Helden entfernt, aber Vigny darf dennoch mit Recht sagen, daß in seinem Stücke die moralische Handlung alles ist. Der Dichter hat darin fehlgegriffen, daß er in dem Unglück seines Helden nur ein Verbrechen der Gesellschaft sieht, aber das ganze Interesse des Stücks liegt in den Leiden Chattertons, in seinen Gefühlen und Empfindungen, da sein Mangel an Willenskraft uns kaum erlaubt von seinem Charakter zu sprechen.

Vigny erklärt in seinem Vorwort, daß die litterarischen Theorien ihm ein eiteles Ding scheinen, und daß eine Idee in voller Waffenrüstung, wie Minerva, zur Welt kommt. Er fügt hinzu: »Ein Drama, welches die Analyse einer Seelenwunde zum Inhalt hat, verlangt die völlige Einheit und die strengste Einfachheit der Form.« Ich glaube in der That, daß die Nothwendigkeit dieser concentrirten Form mit dem Grundgedanken seines Dramas eng verknüpft war, aber ohne diese prästabilirte Harmonie verkennen oder irgend die Originalität Vignys bemäkeln zu wollen, kann man vielleicht aus vorstehenden Bemerkungen und Zusammenstellungen schließen, daß er von Goethes klassischem Meisterwerke einen tiefen und fruchtbaren Eindruck empfangen hatte.





6.

Zu Lavaters Goethe-Bildnissen.

Von

Heinrich Funck.

Der nahe Zusammenhang zwischen Goethe-Schriften und Goethe-Jahrbuch soll durch die nachstehenden Erörterungen auch einmal äußerlich bezeugt werden. Die Tafeln nämlich, die in der jüngsten Schrift, dem 16. Bande der Publikationen der Gesellschaft »Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher. Herausgegeben von Heinr. Funck« mitgetheilt waren, bedürfen einer weitläufigeren Erklärung als ihnen dort gegeben werden konnte. Eine solche Erläuterung werden die Leser jener Veröffentlichung als eine Ergänzung hier gern entgegennehmen. Sie werden gebeten, zum Verständniß der nachfolgenden Auseinandersetzungen die Tafeln des ihnen vor einem halben Jahre zugegangenen Bandes wieder aufzuschlagen.[1]

Tafel I.

Nr. 1. Lavaters Text zu dieser in den Physiognomischen Fragmenten 1, 223 als Vignette gegebenen Silhouette s. S. 371, 22—25. Als Goethes Bildniß ist sie

[1] Zu Lavaters Porträt vorn sei hier bemerkt: Das Original, eine äußerst sorgfältig ausgeführte Tuschzeichnung von Lips, ist ohne Zweifel identisch mit dem »getuschten Portrait« von Lavater, das dieser am 12. Januar 1780 an Goethe sandte, von dem Goethe am 7. Februar an den Züricher Freund u. a. schreibt: »Es ist, wenn man sich erst mit der Trockenheit und Bestimmtheit verglichen hat, wie mich dünkt, ein sehr gutes Bild.« (S. a. a. O. S. 98, 18 f. u. 94, 18 f.) Die im Folgenden angeführten Seitenzahlen beziehen sich alle auf den 16. Band der »Schriften«. Die zweite von der ersten durch ein Komma getrennte Zahl bezeichnet die Zeile.

durch Herder bezeugt, der am 25. August 1775 an Hamann schreibt: »S. 223 ist Göthe, nur etwas känntlich.« Von der Hellen hat in seinem Buch »Goethes Anteil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten« S. 121 unter die Abbildung dieser Silhoutte drucken lassen: »Goethe, im Sommer 1774 von Lavater silhouettirt.« Von der Hellens Hypothese findet in den ausführlichen Berichten in Lavaters Emser Reisetagebuch (s. unsern Abdruck S. 281 ff.) keinen Halt. Zarncke denkt in seinem »Verzeichniß der Originalaufnahmen von Goethes Bildniß« S. 61 an die »nicht gerathene« Silhouette, die Goethe in seinem Briefe an Kestner vom 15. Sept. 1773 (Briefe 2, 106) erwähnt. Doch ist zu beachten, daß in der von Zarncke angeführten Briefstelle »eines *Porträts* von Goethe, das nicht gerathen ist«, nicht eines Schattenrisses gedacht wird. Unsere in Lavaters Text (s. S. 371,23) als »nicht vollkommen« bezeichnete Silhouette ist vermuthlich eine Wiedergabe jenes »unvollkommnen Schattenrisses«, den Lavater im Frühjahr 1774 von Goethe mit einem »Stoß Silhouettes« (s. S. 19, 6 und 22, 11) erhielt.

Nr. 2. Diese Silhouette ist Nr. 20 auf der Tafel »Zwanzig Silhouetten von Liebenden und Geliebten« im 3. Versuch der Physiognomischen Fragmente S. 36. Sie ist als Goethes Bildniß bezeugt durch Zimmermann, der am 27. Dezember 1776 an Lavater schreibt: »Auf der Tafel von 20. kleinen Silhouetten kenne ich viele. Nemlich 4. Passavant. 9. Lavater. 13. Ich. 15. Stolberg. 16. Stolberg. 18. Kleinjogg. 19. Herder. 20. Göthe.« Von »Nr. 20« heißt es im Text: »Thut alles um Liebe«, und das Fragment schließt mit den Worten: »Es lohnte sich wahrlich der Mühe, daß jemand — und wer könnt's, als der letzte, und wie ich glaube, der Größte von allen? — über die Metaphysik und Physik, oder mit einem Worte die Physiogmonik der Freundschaft ein Buch schriebe.« Unsere Silhouette giebt vermuthlich diejenige wieder, welche bei Goethes Anwesenheit in Zürich im Sommer 1775 angefertigt wurde. Daß damals Goethe bei Lavater silhouettirt wurde, bekunden folgende an Lavater gerichtete Zeilen Zimmermanns vom 26. Juni 1775: »Deinen Brief vom 14. Juni mit Göthens herrlichem Schattenbild etc. erhalten«, Lenzens vom 29. Juli 1775: »Nochmalen Dank für Goethens Silhouette«, endlich von Goethe selbst vom 24. Juli 1775 (s. S. 46,10): »Bitte Hrn. Schulz um einige Silhouetten von meiner Frazze und schick sie gelegentlich«.

Nr. 3. Vergl. Zarncke (Verzeichniß der Originalaufnahmen von Goethes Bildniß) Nr. 9. Text dazu s. 372,31.

Nr. 4. Vergl. Zarncke (a. a. O.) Nr. 11. Lavaters Text dazu s. 372,33—373,17.

Tafel II.

Nr. 5. Lavaters Text zu diesem Bilde s. S. 373, 18 ff. Es ist eine Wiedergabe des Oelminiaturgemäldes, das sich aus Lavaters Besitz in der K. K. Familien-Fideikommißbibliothek zu Wien befindet und in dem Catalog der Ausstellung des Freien Deutschen Hochstifts von 1895 auf Tafel IV reproducirt ist. Zarncke nimmt in seinem Aufsatze »Goethes Jugendportraits« im Goethe-Jahrbuch 4, 151 f. an, daß Lavater dieses Abbild von Goethe im Frühjahr 1774 erhalten habe, weil Goethe an Lavater den 26. April 1774 (s. S. 25, 22) schreibt: »Steiner hat gefunden dass mein Portrait das du hast nicht ich sey,« die Einsendung des wirklichen Bildes also erst um diese Zeit erfolgt sein könne. Er beruft sich dabei auf jene Stelle im 14. Buch von Dichtung und Wahrheit (Werke 28, 258), wo Goethe erzählt: »Lavater hatte sich in Frankfurt bei einem nicht ungeschickten Maler die Profile mehrerer namhafter Menschen bestellt. Der Absender erlaubte sich den Scherz, Bahrdts Portrait zuerst statt des meinigen abzuschicken u. s. w. Mein wirkliches nachgesendetes ließ er eher gelten« u. s. w. Dieses wirkliche Bild Goethes erhielt aber Lavater bereits am 6. November 1773, denn er schreibt an dem genannten Tage (s. S. 5, 17) an Goethe: »Endlich hab' ich Ihr theüres Bild erhalten . . . diesen Moment, den 6. Nov. geöffnet, nicht mein Ideal, aber einen Mann gefunden, neben dem Bahrdt unerträglich wird . . . So eben tritt mein Bruder ins Zimmer, und findet Sie ähnlich.« Das Bild ist also nicht mit Zarncke 1773/74 zu datiren, sondern war schon vor dem 6. November 1773 an Lavater abgesandt worden. Die von Zarncke angeführten Worte Goethes an Lavater vom 26. April 1774 sind so zu verstehen, daß Steiner bei seinem Besuche Goethes in Frankfurt fand, daß das Goethebild, welches Lavater besaß, nicht gerathen sei. Derselben Meinung war Lavater selbst; er beginnt sein Urtheil über unser Bild in den Physiognomischen Fragmenten (s. S. 373, 18) mit den Worten: »Und nun — ist denn dieß wohl Göthe? — Nein. Er ist's wieder nicht.«

Als Maler des Bildes wird in dem Catalog der Ausstellung des Freien Deutschen Hochstifts von 1895 S. 23 »J. D. Bager« angeführt. Es kann nämlich, wie Professor Heuer mir mittheilt, nach dem Urtheil der Frankfurter Sachverständigen nur dieser Künstler in Betracht kommen, »dessen Eigenthümlichkeiten, besonders im Aufsetzen der feinen Lichter, sich hier deutlich ausgesprochen finden.«

Im 3. Theil der holländischen Physiognomik (1781) S. 322, wo sich ebenfalls eine Wiedergabe des Bager'schen

Goethebildnisses findet, giebt Lavater folgende Characteristik: »Genialisch en ongemeen verstand is in het voorhoofd en in het oog. — Wysheid, smaak en goedhartigheid in den mond. De top der neuze en de kin zyn minder sterk. Het oor is van geenen gemeenen mensche.« Zwölf Jahre später, am 29. August 1793, fügte Lavater dem Originalbilde die Verse bei:

Goethe: Dich mahlt und beschreibt kein Geist, der kleiner als Du ist
Immer etwas von Dir hascht jeder auf und er wähnt dann,
Dich ergriffen zu haben — und hat den Schatten von Dir kaum!
Jeder Kleinere mahlt viel kleinlicher Lippen und Aug Dir —
macht Dich geschmeidiger, sanfter und feiner — lämmlicher, zärter —
Glaubt Dir weislich zu schohnen, indem er die Kraft Dir des Wolfes
und des Löwen Grimm und Stolz raubt, die Dich bezeichnen —
oh, die Künstler vergessen, wie viele Naturen in Dich nur
mischte die Mutter Natur — Sie jubelte, da sie Dich hinstellt.

Nr. 6 und 8. Das erstere Bild ist eine Vignette im 3. Versuch (1777) der Physiognomischen Fragmente, S. 221, das letztere Tafel LXXV im 3. Bande (1787) der Octavausgabe der Physiognomischen Fragmente. Beiden dienten Zeichnungen Schmolls als Vorlage. Nr. 8 führt die Unterschrift G. F. S. del. et fec.; auf einigen Abzügen von Nr. 6 ist unter dem Bilde noch G. F. S. del. zu erkennen. Die Vignette wird von Lavater mit den höchsten Lobsprüchen erhoben (s. o. S. 374, 23 f.). Dagegen lautet der Text zu dem Bilde in der Octavausgabe (3, 277):

»Abermahls ein grosser Mann durch eine zaghafte Hand, doch nicht so zaghaft, als die vorige, gezeichnet — Kühne Gesichter müssen von kühnen, sanfte von sanften Meisterhänden gezeichnet werden. Ein Feuergesicht wird so oft zu einem Prätensionsreichen Schwachkopf, wenn es von einem langsamen und zaghaften Zeichner entworfen wird. — Doch sieht man hier noch das Streben des Künstlers, sein grosses schwer erreichbares Urbild zu erreichen. Auch so noch ist die Stirn eines ungemeinen, festen, originellen Kopfes, der zum schauenden Genusse intellektüeller und sinnlicher Schönheit und Grösse gebildet ist, alle Verworrenheit haßt, alles Schwankende bestimmt, alles Triviale veredelt, alles Halbe zertritt, alles Kleinliche vernichtigt. Wie die Stirne geschwächt ist, so die Nase und das übrige; Alles verhältnißmäßig. Das Aug, eins der schönsten und

kräftigsten, das Deutschland bildete — ist hier stierend — in der Natur falkenhaft; Es hohlt Euch vom Scheidel zur Ferse aus, und den mächtigen Lippen entströmt eine Benennung, deren Wahrheit und Kraft so treffend und einschneidend ist, daß kein Rhein sie verwaschen kann.«

Nr. 6 bedeutet entschieden eine Verbesserung gegen Nr. 8. Zarncke nimmt (Goethe-Jahrbuch 4, 141 f.) richtig an, daß unserm »voll und kräftig ausschattirten« Stich Nr. 8 die Zeichnung zu Grunde liegt, welche Schmoll am 25. Juni 1774 (s. S. 286, 13) in Frankfurt von Goethe entwarf, und er hält für diese Zeichnung jenes »mit Bleistift und sehr wenigem Schatten« gezeichnete Profil von Goethes Kopf, das sich aus Nicolais Besitz in Berlin befindet und dem 4. Bande des Goethe-Jahrbuchs als Titelbild vorgesetzt ist. Wenn aber Zarncke (Goethe-Jahrbuch 4, 143 f. und Verzeichniß der Originalaufnahmen von Goethes Bildniß 13 f.) meint, die unserer Nr. 6 zu Grunde liegende Zeichnung Schmolls sei bei Goethes Anwesenheit in Zürich im Juni 1775 entstanden, weil es nicht glaublich wäre, daß Schmoll 1774 während der Emser Reise Goethe zweimal im Profil und so abweichend gezeichnet habe, so irrt er. Denn unser Goethe-Bild Nr. 6 lag Zimmermann bereits im December 1774 vor. Auf dieses Bild nämlich wie auf kein anderes Goethe-Bildniß passen die Worte Zimmermanns in seinem Brief an Lavater vom 14. December 1774 (s. S. 338, 24 f.): »Von den vielen Portraiten von Göthe ist nur eines gut (nemlich auf der Tafel, wo Göthe dreyfach vorkommt, das oberste schattierte Bild mit der Unterschrift G. F. S. del. et fec.) sagen Albert und Lotte. — Aber dies ist auch sehr gut! Ich hielt es für das beste, eh ich wußte, daß es das beste ist wegen dem alles umfassenden und durchdringenden Adlersblicke, wegen der überaus schönen, edlen und feinen Nase; wegen der Schlauheit, Unzuverlässigkeit der Grundsätze, Ironie und Wollustliebe im Munde etc. etc.« Und dieselben Hauptpunkte hebt auch Lavater in seiner lobpreisenden Charakteristik unseres Bildes hervor.

Mit der Entstehung der unserer Nr. 6 zu Grunde liegenden Zeichnung verhält es sich ohne Zweifel so. Am Abend des 23. Juni war Lavater mit Schmoll im Goethehaus in Frankfurt abgestiegen. Am 25. hatte Schmoll Goethe gezeichnet (s. S. 286,13). Bis zum 30. Juni waren sie mit Goethe in Frankfurt, auf der Reise nach Ems und in Ems zusammen. Am 15. Juli traf Goethe wieder in Ems bei ihnen ein, und im Tagebuch vom 16. Juli (s. S. 299,36) lesen wir: »Goethe saß Schmollen.« Damals entstand die verbesserte Schmollsche Zeichnung, die Vorlage zu unserm

Stich. Zarncke konnte von dieser zweiten Sitzung, die Goethe 1774 Schmoll gewährte, nichts wissen, weil ihm Lavaters Emser Reisejournal nur in der lückenhaften und fragmentarischen Abschrift Hirzels (s. S. 380) vorlag.

Nr. 7. Lavaters Text zu dieser Vignette s. S. 375,9—12. Zarncke (Goethe-Jahrbuch 4,148 f., Allgemeine Zeitung 1888, Beilage Nr. 94 und Verzeichniß der Originalaufnahmen von Goethes Bildniß [1890] S. 11 f.) sucht wahrscheinlich zu machen, daß der anonyme Stich von Schellenberg, die Zeichnung dazu von Charlotte Buff herrühre. »Goethe, gezeichnet von Lotte in Wetzlar« sandte Zimmermann den 26. Januar 1776 an Lavater ab (Zimmermann an Lavater, 26.—29. Januar und 19. Februar 1776) und zwar mit folgendem Begleitwort (s. S. 345,19—21): »Weg mit allen deinen Schattenbildern, Profilen, Portraiten. Nirgends ist Göthe in seiner Alltagsphysiognomie so gut gezeichnet, wie hier.« Wenn wir mit diesem Urtheil Zimmermanns die Charakteristik vergleichen, die Lavater in den Physiognomischen Fragmenten 3,224 von unserm Stiche giebt, so gelangen wir zu dem Schluß, daß dieser nicht Lottes Goethebildniß wiedergiebt.

Daß Schellenberg unsere Vignette gestochen habe, schließt Zarncke aus einem in Schellenbergs Notizbuch sich findenden Eintrag vom März 1775. Wenn sich dieser Eintrag wirklich auf unsere Vignette bezieht, so gelangen wir auch von hier aus zu dem negativen Resultate, daß unsere Vignette nicht Lottes Goethebildniß darstellen kann, da dieses Lavater erst im folgenden Jahre erhielt.

Tafel III.

Nr. 9. Lavater schloß seinen Brief an Goethe vom 13. Mai 1780 (s. S. 114,25) mit den Worten: »Ganze Staturen vom Herzog, Dir, Wedeln, — der Stein, der Herzoginn Bitte! Bitte!« Die erste Erwähnung eines Schattenrisses von Goethe in ganzer Figur ist vom Sommer 1779, indem sich Frau Aja am 26. Juli für einen »Schattenriß vons Docters gantzer Gestalt« bei der Herzogin Amalia (s. Schriften der Goethegesellschaft 1,30) bedankt. Unser Stich »Goethe mit Fritz v. Stein« erschien in der französischen Physiogmonik 2 (1783), S. 186 und als Pendant auf der Rückseite eine Silhouette in ganzer Figur der Frau v. Stein, die eine Büste ihres Fritz in den Händen hält. Zu unserer Silhouette lautet Lavaters Text: »Nous voyons ici un homme mûr, à côté d'un jeune garçon de grande espérance. Quoique dans les silhouettes de tout le corps l'effet de la lumière nuise toujours à la netteté et à l'exactitude du profil, on accordera pourtant sans hésiter à la figure principale

le caractère de la sagesse, et au jeune homme de grandes dispositions; abstraction faite, si l'on veut, des attitudes, qui ne font pas entièrement sans signification. L'une et l'autre physionomie font pleines d'ame, de vivacité et de résolution. La silhouette de l'homme fait, est bien inférieure à l'objet qu'elle représente; cependant il n'est pas possible d'y méconnoître un caractère d'originalité et de grandeur. Ce caractère est sensible dans le contour et la position du front, ainsi que dans le contour du nez et de la bouche. Seulement le passage du front au nez affoiblit en quelque sorte cette expression de grandeur; ce trait n'est pas naturel.«

Nr. 10. Am 23. April 1781 erhielt Lavater als ein Geschenk des Herzogs Goethes Büste von Klauer (s. S. 175, 21 f. und 177, 1 f.), wofür Lavater dem Herzog am 19. Mai 1781 (s. S. 357, 35) dankte. Unsere Silhouette nach Klauers Büste erschien in der französischen Physiognomik 4 (1803), 53. Lavaters Texteswore lauten: »Voici la silhouette du poëte Allemand dont j'ai parlé tantôt; elle est copiée d'après un buste assez exact. Le génie poëtique le plus sensible et le plus énergique semble planer sur toute cette physiognomie, et s'être emparé en particulier du front, du nez et des lèvres. Je ne balance pas un instant de donner ce profil pour l'idéal d'un Poëte.«

Nr. 11 und 12. Am 24. Juli 1775 schrieb Goethe an Lavater (s. S. 47, 10 f.): »Cassir doch, ich bitte dich, die Familien Tafel von uns, sie ist doch scheuslich. Du prostituirst dich und uns. Meinen Vater lass ausschneiden und brauch ihn als Vignette, der ist gut. Ich bitte dich recht inständig drum. Mit meinem Kopf mach auch was du wit, nur meine Mutter soll nicht so dastehn.« Goethes Wunsch gemäß brachte Lavater dessen Vater als Vignette im 3. Bande der Physiognomischen Fragmente S. 221 mit dem S. 374, 18—21, abgedruckten Texte. Die Mutter ließ er zu ihrem Bedauern (s. o. S. 270, 19) weg. Doch erschien ihr Bild 1787 im 3. Bande der Octavausgabe, in welcher Lavaters »Ausschuß von Tafeln« verwendet wurde, als Tafel CXLVII mit folgendem Texte: »Gutes, mütterliches, regierungsfähiges, originelles Weib — die in sehr vielem seyn kann, was sie will — Der untere Theil hat viel Einfalt, Kindersinn, Adel — Die Stirn ist sanguinisch, das Auge sanguinisch-cholerisch, die Nase und der Mund sanguinisch-phlegmatisch.«

Die Vorlage zu den beiden vorstehenden Bildern, aquarellirte Zeichnungen, haben sich in Lavaters Porträtsammlung auf der K. K. Fideicommiß-Bibliothek in Wien erhalten, Reproduktionen von ihnen s. in Könneckes Bilderatlas 2. Auflage 1895 S. 266. Beide Zeichnungen sind

anonym, aber höchst wahrscheinlich diejenigen, welche Schmoll auf Lavaters Emser Reise von Goethes Eltern aufgenommen hat. Daß Schmoll damals Goethes Eltern zeichnete, geht aus dem Briefe von Goethes Vater an Lavater vom 1. November 1776 (s. S. 259, 2) hervor. In Lavaters Reisetagebuch lesen wir (s. S. 290, 33), daß Schmoll Goethes Vater am 27. Juni in Frankfurt »kenntlich gezeichnet hat.« Da des Porträts der Frau Rat in den noch vorhandenen Theilen des Emser Reisetagebuchs nicht gedacht wird, müssen wir annehmen, daß dieses während Lavaters zweitem Frankfurter Aufenthalt, über den wir nur ein Tagebuchfragment besitzen (s. S. 318 f.), in den letzten Tagen des Juli entstanden ist. Der Zeichnung des Vaters hat Lavater am 9. October 1793 die Verse beigefügt:

»Frankfurt zeügte gewies die Form von diesem Gesichte —
aber, wie konntest du, Form das Genie voll Leben erzeügen?
Du so gesetzlich gerecht, so Genauheit liebend, so stadtsteif —
alles, was du thust, das hat das Gepräge der Ordnung.«

und dem Bildnisse der Mutter am 21. December 1787 den Vers:

»Derbe, wagsame Frau voll
Frohheit, Klugheit und Leichtsinns.«





III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.





I. MISCELLEN.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.

1. Zwei Blätter aus Goethes Labores iuveniles.

Im achtunddreißigsten Band der Weimarischen Ausgabe hat Veit Valentin über den Bestand der erhaltenen *Labores iuveniles* Goethes berichtet. Eine Durchsicht der in dem Sammelband der Frankfurter Stadtbibliothek vereinigten Schülerarbeiten Goethes läßt keinen Zweifel darüber, daß hier von einer Vollständigkeit keine Rede sein kann, sondern die noch in einer Hand vereinigten Arbeiten erst zu einer, wie es scheint späten, nicht näher bestimmbaren Zeit zusammengebunden wurden. Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn da und dort noch vereinzelte Stücke zum Vorschein kommen. Zwei solche befinden sich in meinem Besitz aus dem Nachlaß meines Vaters. Ueber den Weg, auf dem er sie erhalten, vermag ich mich keiner Aeußerung zu erinnern; ich weiß nur noch aus früher Jugendzeit, daß er sie mir einmal zeigte: es mag in meinem siebenten Lebensjahre gewesen sein, wo seine Mutter kurz vorher gestorben war. Sie war eine geborene Hörner, Tochter eines fürstlich Löwenstein-Wertheimschen Kammersecretärs in Wertheim am Main, in deren Elternhause reges Interesse für Litteratur herrschte.[1] Von dieser Seite her scheinen die Blätter zu stammen. An ihrer Echtheit zu zweifeln ist kein Grund. Es ist starkes Schreibpapier 22×18,5 cm. Auf der Vorderseite des ersten Blattes ist von meinem Vater bemerkt: »Aus Göthes labores juveniles, geschrieben 1759.«

Die beiden Blätter gehören inhaltlich nicht zusammen. Sie enthalten Uebersetzungen ins Lateinische, das erste über

[1] Ihr Großvater war ein Bruder der Mutter des Dichters Schubart.

Phaethon und Icarus mit zwei Versen aus Ovid Trist. 1,1,79 f. und 89 f., das zweite über die Frage, welches das vorzüglichste unter den christlichen Festen sei. Die Handschrift und Raumeintheilung stimmen ganz mit der bei Heinemann Goethe 1,[1] S. 5 gegebenen Probe überein. Die Schrift ist sehr sauber und fast ganz fehlerfrei. Spuren von eigenen Correcturen des Schreibers finden sich im lateinischen Text mehrere. Vom Lehrer scheint nur eine in dem zweiten Verse über Icarus herzurühren; unbeanstandet ist von diesem der Fehler dies fest für diei auf Blatt 2. Die Mittheilung dieser kleinen Reliquie aus Goethes Jugendjahren dürfte nicht unwillkommen sein.

[Erstes Blatt, Vorderseite.]

alzu niedrig führe sondern die Mittel Stras hielte das übrige soll nechstens folgen.

Wir haben neulich gesagt wie treulich Apollo seinen Sohn Phaethon vemahnet habe, daß er nicht durch alzu hoch oder alzu niedrig fahren sich selbsten mögte ins Verderben stürtzen, er aber hat aus groser Hitze. der Jugend die Vätteliche Vermahnungen in Wind geschlagen aber auch wegen seiner Verwegenheit die Strafe erlitten. Denn da er auf seines Vatters Wagen gestiegen und weder den Weg wuste, noch die Kunst verstunde die Pferde zu regieren habens die Pferde als bald gemerket, und den Meister gespielet und als sie außer dem Wagen Leiß kommen, und Himmel und Erde angezündet, hat, der Gott Jupiter den armen Fuhrmann mit einem Donner Keil vom Wagen herunter geschlagen so daß er jämmerlich ersoffen ist. Dergleichen ist auch dem Icaro begegnet dem Sohn des Daedali welcher da er seinem Vatter mit seinen wachsernen Flügeln folgen solte, und alzu hoch

nimium descenderet sed medium potius teneret, cetera proxime.

Nuper diximus quam fideliter Apollo filium suum Phaethontem admonuerit ne nimio ascensu nec descensu nimio se ipsum corrumperet: is vero ex magno ardore iuvenili paternas admonitiones contemsit sed etiam simul *ob* audacice *m* *ſuae*[1] poenam sustinuit. Nam cum currum patris sui ascendit neqȝ viae gnarus neqȝ artis peritus equos regendi, statim equi senserunt superioresqȝ facti sunt et cum extra orbitam vagarentur atqȝ coelum ac terram incenderent, Jupiter aurigam miserum fulmine de curro deiecit ita ut miserime sit submersus.

Versus de Phaethonte

Vitaret coelum Phaethon si viveret et quos
Optavit stulte tangere nollet equos.

Simile Icaro accidit filio

[1] *ob* und *m* ist gestrichen, das *a* von audaci*a* in ce, *am* von *ſuam* in ae auf Rasur corrigirt.

geflogen heruntergefallen und jämmerlich im Wasser umbkommen ist.

Daedali qui cum patrem suum, cereis suis pennis sequi debuerit et nimium alte volaverit delapsus est ac in aqua periit.[1]

De Icaro

Dum petit infirmis nimium sublimia pennis
Icarus, Icarias nomine fecit aquas.[2]
Ovid. trist. [1, 1, 89].

[Zweites Blatt, Vorderseite.]

Thaten gar keinen Nutzen brächten, wenn nicht der über uns ausgegosne heilige Geist uns dieselbe zu eignete, wen er uns [nicht] erleuchtete heiligte und im wahren Glauben zum ewigen Leben erhielte. Noch andre verwerfen alle diese Meinungen und geben dem Fest, der Dreyeinigkeit den Vorzug dieweil der dreyeinige Gott die Quelle und Ursprung ist aller derienigen Güter welche aus der Gbuhrt, Todt, Auferstehung, Himmelfahrt Christi und Ausgiesung des heiligen Geistes reichlich auf uns herfliesen. Was unsre Meinung von dieser Frag sey wollen wir nächstens andeuten.

Wann wir der Römischen Religion zugethan wären so würde diese Frage von der Vortreflichkeit eines Fest-Tggs vor dem andern bald beantwortet seyn indem bey ihnen eine ausgemachte Sache ist, daß das Fronleichnamsfest welches sie gestern gefeyret das allerfürtreflichste sey und alle andre weit übertreffe: Weilen wir aber mit dieser Leuthe Aberglauben und Abgötterey nichts zu thun haben,

nobis nulli usui eſent nisi supra nos effusus sanctus spiritus nobis ea tribueret, nisi nos illuminaret, sanctificaret atqȝ in vera fide ad vitam usqȝ aeternam servaret. Adhuc alii reiiciunt omnes has opiniones dantqȝ praerogativam festo sacrosanctae trinitatis quia Deus triunus fons et origo est omnium eorum bonorum, quae ex conceptione, nativitate, morte, resurrectione, ascensione, Christi et effusione ſancti spiritus, abundanter in nos fluunt. Quae nostra sit sententia de hac questione proxime dicturi sumus.

Si religioni romanocatholicae addicti esſemus quaestionis huius de excellentia dies festi prae alio decisio facillima esſet dum apud eos res plane confecta sit, diem festum corporis dominici quem hodie feriantur praestantisſimum esſe, aliosqȝ omnes longe antecellere: Quia vero cum eorum hominum superstitione atquȝ

[1] periit corrigirt auf Rasur aus perierit.

[2] Icari*as* nomi*ne* — aquas mit anderer Tinte verbessert in Icariis nomina — aquis.

wenden wir uns zu der vorgelegten Frage daß alle dieienige irren und

idololatria nobis nihil est faciendum convertimus nos ad quaestionem praepositam atq; respondemus omnes eos errare ac

PAUL WEIZSÄCKER.

---

2. War Götz von Berlichingens eiserne Hand die rechte oder die linke?

Lade ich nicht den Fluch der Lächerlichkeit auf mich, wenn ich es wage, noch einmal diese Frage anzurühren? Der Verfasser des Aufsatzes im Wandsbecker Boten vom 14. Januar 1774 Nr. 8, mag es nun Goethe selbst sein, wie ich glaube, oder ein anderer, verhängt denselben über jeden, der sich weiter auf diesen Streit einläßt. Aber dieser Aufsatz ist so ergötzlich geschrieben, daß es schade wäre, wenn er der Vergessenheit anheim fiele, und nachdem er, wenn auch mit Vorbehalt, Aufnahme in die Weimarische Goethe-Ausgabe[1] gefunden hat und somit jetzt mehr Leser finden wird, als an seiner ursprünglichen Stelle, so muß doch schließlich einer in den sauren Apfel beißen und auch die Frage nach der eisernen Hand zu lösen versuchen, da diese mit der Frage nach dem Verfasser nahe zusammenhängt.[2]

Der Streit über die eiserne Hand hat erst dadurch einiges Interesse gewonnen, daß Goethe in seinem Götz an verschiedenen Stellen den Zug glücklich verwerthet, daß sein Ritter der natürlichen Rechten entbehrt. Ob er das mit Absicht gethan oder aus seiner Quelle mit Unrecht herausgelesen, ist eine andere Frage, die, wie sie auch beantwortet werden mag, seinem dichterischen Gefühl alle Ehre macht. Statt dessen machte ihm ein Kritiker, Kästner, aus dieser Wahl sofort einen Vorwurf, da dieß der Geschichte entgegen sei. Ch. Hnr. Schmid in seiner dramaturgischen Abhandlung »Ueber Götz von Berlichingen«, Leipzig, Weigand 1774, S. 22 f., wirft sich zum Ritter des angefochtenen »Verbrechers« an der geschichtlichen Wahrheit auf und bezeichnet bei dieser Gelegenheit Goethe als den Verfasser des Aufsatzes im Wandsbecker Boten. Die betreffende Stelle bei Schmid lautet:

> »Weil Pistorius [der Verfasser der Anmerkungen zu Steigerwalds Ausgabe von Götzens Selbstbiographie] in einer Anmerkung (S. 2) geradezu entschied, daß es die Linke

[1] Erste Abtheilung, Band 38,398 ff.

[2] Ueber diese vergl. F. Winter in Seufferts Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte IV, 514 ff., der mit guten Gründen Goethe als Verfasser zu erweisen sucht.

sei, welche Götz damals verloren, so machte es Herr Kästner (in den Göttinger Anzeigen) dem Dichter zum Verbrechen, daß er der Geschichte entgegen es (S. 18) die ritterliche Rechte genannt habe. Aber Herr Goethe antwortete in den Wandsbecker Boten mit Recht, daß die Geschichte selbst darüber gar nichts entscheidet, als daß Götzen die Hand abgeschossen worden, in der er das Schwerdt führte, daß er auch nach verlorner Rechte, seine Kriegsdienste fortleisten und auch die Feder führen können.«

Der Verfasser des Wandsbecker Aufsatzes will in der That, trotzdem daß er die ganze Frage lächerlich macht, aus der Lebensbeschreibung Götzens beweisen, daß dieser die Hand, in der er das Schwert führte, verloren habe und daß dies dann doch wohl die Rechte gewesen sein müsse. Und in diesem Versuche des Verfassers scheint mir der stärkste Beweis dafür zu liegen, daß eben Goethe der Verfasser ist. Denn dieser hatte doch wohl das stärkste Interesse daran, den Vorwurf nicht auf sich sitzen zu lassen, daß er seine Quelle ungenau gelesen und nur so leichthin die Rechte als die verlorene Hand angenommen habe. Stil und Sprachgebrauch widersprechen dieser Annahme nicht. Fraglich erscheint es nur, ob der Verfasser mit der von ihm angeführten Stelle aus der Lebensbeschreibung, wo der Verlust der Hand geschildert wird, wirklich das am Eingang des Aufsatzes geforderte Conkretum gefunden zu haben glaubte, das alle Zweifel aus der Welt schaffe. Man ist fast versucht, diese Frage zu bejahen, obgleich der ironische Ton, mit dem die Sprecher für und wider gleichermaßen behandelt werden, dagegen bedenklich machen kann. Man kann zunächst nur sagen, daß der Verfasser glaubte, mit seinem Citat die ganze Frage zu Gunsten Goethes entschieden zu haben.

Wie nun aber, wenn doch ein »Conkretum« bestünde, wider das auch die scharfsinnigste Demonstration a priori nicht aufkäme? Pistorius versicherte, daß es die Linke war, die Götz abgeschossen wurde. Woher er es wußte, ist nicht erfindlich; aber wahrscheinlich hat er es auch aus der Lebensbeschreibung herausgelesen, denn das Conkretum, das ich meine, kannte er allem Anscheine nach nicht. Billig fragt man sich, warum denn damals Niemand auf den Einfall kam, diesen »wichtigen« Streit durch dieses Conkretum zu schlichten. Die eiserne Hand Götzens ist ja erhalten. »Die eiserne Hand! das ist gar keine Frage, die eiserne Hand muß den Ausspruch thun, wiewohl sie nicht reden kann, ha, ha, ha, ha, ha!« — so hätte man schon damals — mutatis mutandis — mit dem kleinen dicken Rathsherrn von Abdera[1] ausrufen können.

[1] Wieland, Abderiten 1, Buch 3, Kap. 6.

wiewohl die Abderiten damals noch gar geschrieben waren, ha, ha, ha! Aber die eiserne Hand — ich will zu Ehren der wackeren Streiter annehmen, daß sie doch auch an diese dachten — war damals oder galt für verschollen; jedenfalls machte man keinen Versuch, nach ihr zu fahnden, um sie im Zeugenverhör zu vernehmen. Sie war durch Heirath an die Familie Hornstein gekommen und gelangte von dieser erst im Jahre 1788 wieder an die Familie von Berlichingen, die sie jetzt als kostbare Reliquie im Familienarchiv in Jagsthausen aufbewahrt.[1] Diese eiserne Hand nun ist, man mag sie drehen und wenden wie man will, eine *linke!* — Halt! werden nun die Vertheidiger Goethes rufen, ist es denn auch erwiesen, daß diese eiserne Hand die echte ist? Diesem Einwurf kann ich nur mit der Thatsache begegnen, daß man zu jener Zeit, wo die Hand wieder nach Jagsthausen kam, nicht einmal im Stande war, sie nach der zum Zwecke des Studiums und Abbildung der einzelnen Theile vorgenommenen Zerlegung wieder gehörig zusammen zu fügen, so daß ein Finger steif geblieben ist. Wer sollte also damals ein solches Kunstwerk anzufertigen vermocht haben?

Es war also die Linke, die Götz bei Landshut abgeschossen wurde. Und doch soll sich aus seiner Lebensbeschreibung nach dem Wandsbecker Boten als das Wahrscheinlichere ergeben, daß es die Rechte war? Sehen wir uns doch Götzens eigenen Bericht einmal etwas näher an. Da finden wir denn die alte Klage Lessings über den Auszugmacher bestätigt, daß sie, um ein paar Zeilen zu ersparen, nicht selten das Wichtigste weglassen. Gerade das, was unmittelbar vor der im Wandsbecker Boten angeführten Stelle steht, ist entscheidend. Da heißt es:

> do richten die von Nurnberg (also in diesem Falle die eigenen Leute) daß geschütz inn feind vnd freund, vnnd hielten die feind also in einem vortheil an einem greblin, daß ich gern mein spieß mit einem zerbrochen hett, vnnd *wie ich also haltt* vnnd sihe nach dem vortheil, so haben die Nürnbergischen daz geschütz inn unß gericht, vnnd scheüst mir einer den schwerdknopff mit einer veldschlangen entzwey u. s. w.

Im Wandsbecker Boten ist die Beweisführung darauf aufgebaut, daß Götz die Hand abgeschossen wurde, in der er das Schwert führte. Aber wo steht denn, daß er das Schwert *führte?* In einer Gefechtspause, während er den Vortheil zu

---

[1] Vgl. Ch. von Mechel, Abbildung der eisernen Hand u. s. w. Berlin 1815 fol. — Fr. Wolfg. Götz von Berlichingen-Rossach, Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand und seiner Familie. Mit 10 lithogr. Tafeln, Leipzig, Brockhaus 1861.

einem Ueberfall der Feinde erspäht, erhält er einen Schuß aus einer Feldschlange, der ihm einen Theil des Schwertgriffs in die Armschiene hinein und die Hand abschlägt. Das ist alles ganz verständlich, wenn man sich vorstellt, daß Götz in der Pause vor dem Angriff das Schwert entweder noch in der Scheide hatte und mit der Linken die Zügel, oder noch wahrscheinlicher, wie man das oft sehen kann, das Schwert sammt den Zügeln in der Linken hielt, um die Rechte vorübergehend frei zu haben. Die nähere Ausmalung der Möglichkeit, wie die Linke und der Schwertgriff so nahe zusammenkamen, daß sie mit einem Schuß zertrümmert werden konnten, kann man ruhig Sachverständigen überlassen. Hier genügt der Hinweis, daß Götz seine Hand nicht im Handgemenge verlor und damit die Nothwendigkeit, die Rechte anzunehmen, wegfällt.

Also die Linke hat unserem tapferen Ritter gefehlt, daran ist nicht zu rütteln; der Dichter hatte das gute Recht, dafür die Rechte zu setzen, wenn es ihm aus irgend welchen Gründen zweckmäßiger schien; der Vertheidiger dieser Wahl im Wandsbecker Boten führt zwar keine dichterischen Erwägungen dafür ins Feld, aber das hindert nicht, Goethe selbst darin zu erkennen, dessen Art es ganz entspricht, daß er einen Gegner, der dem Dichter angebliche Verstöße gegen die geschichtlichen Thatsachen zum Verbrechen machte, nicht ernsthaft zu widerlegen sucht, sondern in leichtem ironischem Tone mit Eleganz ad absurdum führt, ohne doch seinen eigenen Beweis als einen unumstößlichen zu geben. Das Conkretum hat gegen ihn entschieden, dies zu ermitteln war nicht überflüssig, aber der Ueberlegene in diesem wichtigen Streite ist er doch geblieben. PAUL WEIZSÄCKER.

---

3. Faust II. v. 6235 ff.

»Mußt' ich sogar vor widerwärtigen Streichen
Zur Einsamkeit, zur Wilderniß entweichen;
Und um nicht ganz versäumt, allein zu leben
Mich doch zuletzt dem Teufel übergeben.«

Man wollte früher diese Verse wegen ihres fremdartigen Inhalts als Rest einer verschollenen Jugendconception ansehen, nach der sich Mephisto Faust nicht in der Studirstube, sondern in der Wildniß nähern sollte. Die Verse 6228—6238 sind aber in der Handschrift aufgeklebt, also ein spätes Einschiebsel. Es wäre höchst seltsam, wenn sie zu den Voraussetzungen des Dramas nicht stimmten. Und sie stimmen auch. Man muß sie nur richtig verstehen. Auf Mephistos Frage

»Hast du Begriff von Oed' und Einsamkeit?«

erwidert Faust, aus seiner Thätigkeit als Gelehrter sei ihm Beides wohl bekannt. Die Oede habe er kennen lernen, indem er Leeres habe lernen und lehren müssen.

»Mußt' ich nicht mit der Welt verkehren,
Das Leere lernen, Leeres lehren?«

Habe er aber eine vernünftige Ansicht ausgesprochen, so sei nur Widerspruch erfolgt:

»Sprach ich vernünftig, wie ich's angeschaut,
Erklang der Widerspruch gedoppelt laut.«

Ja die Feindseligkeiten seiner Gegner (»widerwärtige Streiche«) hätten ihn schließlich genöthigt, seine Gedanken für sich zu behalten (»zur Einsamkeit, zur Wildерniß entweichen«). Daß diese beiden Ausdrücke hier metaphorisch zu verstehen sind, geht schon daraus hervor, daß Faust vorher auch den Begriff »Oede« auf das Geistige übertragen hat. Es wäre ja geradezu einfältig, wenn er auf Mephistos Frage antworten wollte: die Oede habe er als Lernender und Lehrer kennen gelernt und die Einsamkeit bei einem Ausflug in die Wildniß. — Die ganze Stelle spiegelt die Erfahrungen wieder, die Goethe mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten gemacht hatte und täglich machte. In das Bild des Universitätslehrers Faust bringt sie einen neuen, aber durchaus nicht störenden Zug. Wir hören zwar in der Schülerscene von der Ehrfurcht, mit der Faust von allen genannt werde, aber innerlich ist er ein einsamer Mann. Nichts hindert, den besprochenen Versen gemäß anzunehmen, daß er die allgemeine Hochachtung genoß, seit er gelernt hatte zu schweigen. Man denke z. B. an seine Stellung zur Religion.

Faust II., 10235 f.

Faust. Schon wieder Krieg! der Kluge hört's nicht gern.

Mephistopheles. Krieg oder Frieden. Klug ist das Bemühen,
Zu seinem Vortheil etwas auszuziehen.

So die Handschrift und das dictirte Concept H*1*. Dem ersten Herausgeber schien das mit Recht sinnlos. Aber seine in die Ausgaben übergegangene Aenderung

Krieg oder Frieden, klug ist das Bemühen,
Aus jedem Umstand seinen Vortheil ziehen,

gibt nicht den geforderten Gedanken und erklärt nicht, wie der Fehler beim Diktat in den Text gekommen. Es muß heißen:

Krieg oder Frieden, klug ist das Bemühen
Zu seinem Vortheil etwas draus zu ziehen.

WILHELM BÜCHNER.

4. *Zum »Schwager Kronos.«*

Im Goethe-Jahrbuch XXI, S. 262 habe ich darauf hingewiesen, daß die ursprüngliche Fassung des Schlusses

> Daß der Orkus vernehme: ein Fürst kommt,
> Drunten von ihren Sitzen
> Sich die Gewaltigen lüften

außer dem Worte Orkus keine antiken Vorstellungen zeigt, sondern wesentlich Motive des germanischen Walhallglaubens. In den Wahlverwandtschaften I, 3 (= Werke W. A. 20, 224) bietet Ottiliens Tagebuch einen Anklang, der verräth, wie nahe Goethe jene Vorstellung gestanden hat: »Eine Vorstellung der alten Völker ist ernst und kann furchtbar erscheinen. Sie dachten sich ihre Vorfahren in großen Höhlen rings umher auf Thronen sitzend in stummer Unterhaltung. Dem Neuen, der hereintrat, wenn er würdig genug war, standen sie auf und neigten ihm einen Willkommen.« Auch alttestamentalische Anschauungen spielen eine Rolle. Jesaias 14, 9 heißt es von dem Einzug eines Großen in die andere Welt: »Kömmt er, so heißet die Hölle alle Heerführer der Welt und alle Könige der Völker vor ihm von ihren Stühlen aufstehen.«

F. KLUGE.

---

5. *Zum »Schwager Kronos.«*

[Fast gleichzeitig mit F. Kluge hat Robert Petsch auf diesen Zusammenhang hingewiesen. Er fügt der Mittheilung der Stelle aus den »Wahlverwandtschaften« folgende Betrachtung hinzu:] Wer mit Goethes Lectüre genauer vertraut ist, wird vielleicht ausfindig machen, ob ein äußerer Einfluß die alte Erinnerung auffrischen half. Wilhelm Grimms Besuch, woran man wohl denken möchte, fällt erst in den November 1809, also nach der Vollendung des Romans. Jedenfalls handelt es sich um das jahrzehntelange, unbewußte Fortleben einer früheren Vorstellung von starker Wirkung, was ja bei Goethe nicht selten ist. Wie wenig man das wiederholte Auftauchen ähnlicher Gedanken für die Chronologie verwerthen kann, zeigt außer dieser Stelle noch eine andere in Ottiliens Tagebuch (II, 5): »Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitte«, die mit den vorhergehenden und folgenden Sätzen stark an bekannte Stellen im »Tasso« anzuklingen scheint.

ROBERT PETSCH.

---

6. *Zu »Mahomet.«*

In der Zwiesprache Mahomets mit Halima (Weim. Ausg. Bd. XXXIX, S. 190) erfordert der Zusammenhang Z. 10 unweigerlich »Tugend« statt »Jugend«. So schreibt auch Schöll in seinem Abdruck des Fragments (Briefe und Aufsätze von Goethe S. 157 ff.). ROBERT PETSCH.

7. *Zum Gedicht »Schneidercourage.«*

R. Steig, Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe 1901, S. 418 fg. druckt die erste Fassung des obengenannten Gedichts aus Kleists »Abendblättern« ab. Daß sie dort gestanden, war längst bekannt, vgl. Strehlkes Ausgabe (1887, S. 391). Dort war auch der Titel der Arnimschen Erzählung »Warnung gegen weibliche Jägerei« angegeben, aber irrthümlich als Aufschrift des Gedichts bezeichnet. Veränderungen bietet der Arnimsche Text nur insofern, als in der letzten Zeile »Abbé« statt »Schneider« steht, der Erzählung zu Liebe, und daß es statt: »Das ist der junge Jäger, der schießt im Hinterhaus« bei Arnim heißt: »*Es war ein* junger Jäger, der *schoß* im Hinterhaus.« Für diese Fassung will Steig nicht Arnim verantwortlich machen, sondern Goethe. Er sagt: »es existirten von einander abweichende Fassungen Goethes, deren eine in seine Werke aufgenommen, eine andere in den Abendblättern aufbewahrt ist.« Diese Ansicht ist falsch, die ungehörige Ausdrucksweise der »Abendblätter« hat gewiß mit Goethe nichts zu thun, sondern mit Zelter. Dieser, der schon im Sommer 1810 von dem befreundeten Dichter die Verse zur Composition erhalten hatte, ging hier wie sonst — dies ist in vielen Fällen erwiesen — mit seiner Vorlage frei um. Diese Zeltersche Gestaltung ging aus der Liedertafel Arnim zu; der erste Druck enthält daher keine Variante Goethes, sondern Zelters. L. G.

8. *Ein französischer Aufsatz über Hermann und Dorothea.*

Am 14. (?) März 1798 sandte Goethe an Schiller »einige französische Blätter.« In ihnen stand ein Aufsatz über Hermann und Dorothea, den Goethe als salbaderische Gemeinplätze charakterisirte (Briefe Band 13, S. 92). Schiller urtheilte milder 14. März (Schillers Briefe ed. Jonas 5, S. 360), ja erklärte geradezu, der Diskurs über Hermann und Dorothea würde ihn aus manchen Gründen rühren, wenn er wüßte, daß er von einem recht leibhaften Franzosen herstammte. Goethe stimmte dann 17. März (Band 13, S. 96) dem Freunde bei, nach nochmaliger An- und Durchsicht; dabei versicherte er, der Verfasser sei, wie er bestimmt wisse, ein Deutscher. Wo

ist der Aufsatz erschienen und wer ist sein Verfasser? An Böttiger kann man nicht denken, wie Düntzer, ich weiß nicht an welcher Stelle, behauptet; die Décade philosophique, in welcher der Genannte einen Aufsatz über Kant veröffentlichte (Briefe 28. Febr. 1798, B. 13, S. 82), war schwerlich der geeignete Ort für eine Abhandlung über Hermann und Dorothea. Daß aber eine französische Stimme über ein specifisch weimarisches Produkt, also nicht ein Aufsatz über Kant, gemeint sein muß, geht aus der Aeußerung Goethes »damit Sie sehen, in welcher unmittelbaren Connection unser liebes Weimar mit Paris steht« hervor, die wohl auf einen Aufsatz über Hermann und Dorothea sich beziehen kann. Sicher ist also, daß damals ein französischer Diskurs eines Deutschen in Weimar und Jena bekannt war und beide Freunde beschäftigte. Nun giebt es einen solchen Aufsatz von Johann Gottfried Schweighäuser (1776—1844), den Philologen und Antiquar, den tüchtigen Sohn eines bedeutenden Vaters. Der Sohn stand mit Wilhelm von Humboldt in naher Beziehung, wie neuerdings (1893) in Laquiante's französischer Wiedergabe der Briefe beider gezeigt worden ist. Diese enthalten aber über unsere Angelegenheit nichts. Dagegen kommen in einem undatirten Briefe Wilhelm v. Humboldts an Goethe (ed. Bratranek Leipzig 1876, S. 51) die Worte vor: »Die Anzeige Ihres Hermann und Dorothea im Magazin encyclopédique haben Sie wohl gelesen; sie war nicht übel, sie war vom jungen Schweighäuser.« Diesen undatirten Brief setzt der Herausgeber Anfang April, ich möchte meinen, es könnte auch Anfang März sein. Dagegen würde nur der Anfang des Briefes sprechen, der auf Goethes Schreiben vom 7. Febr. hinweist. Unter dieses Datum ist dann wirklich, aber nur auf die Autorität Bratraneks hin und vielleicht auf die am 4. Febr. von Goethe Schiller vorgetragenen Bitte, ihm die Adresse Humboldts zu schicken, ein früherer unbekannter Brief Goethes an Wilhelm v. Humboldt gesetzt worden (Briefe B. 13, S. 55 ff.). Aus dem oben angeführten Humboldtschen Briefe nun, wenn er wirklich, wie ich vermuthe, Anfang März abgeschickt ist, schöpfte Goethe die bestimmte Nachricht, daß der Artikel, obgleich er französisch geschrieben, von einem Deutschen verfaßt wurde. Ist der Brief Humboldts, wie immerhin möglich, später, so müßte der Brief Schweighäusers, den Goethe bekam, früher sein, als man bisher annahm. Dieser Brief soll nämlich am 7. April geschrieben sein (vergl. Briefe B. 13, S. 393); doch möchte ich vermuthen, daß Schweighäuser, da wirklich auf seinem Brief das Datum des 7. April deutlich zu lesen ist, wie mir die Direktion des Goethe-Schiller Archivs freundlichst mittheilt, sich verschrieben, und am 7. März den Brief weggeschickt haben, denn der Aufsatz, den er an Goethe schickte,

muß identisch sein mit dem, über den Goethe und Schiller correspondirten. Daß es sich nämlich nicht um zwei je von einem Deutschen herrührende französische Aufsätze über »Hermann und Dorothea«, sondern nur um einen handelt, geht daraus hervor, daß Goethe an Schweighäuser schrieb (Weimarer Ausgabe, B. 13, S. 128 fg. undatirt, nach unserer Darlegung März oder Anfang April) »Sie werden bald von Hofrath Schiller, sowie von mir noch mehr hören.« Nun handelt aber die Goethe-Schillersche Correspondenz nur über den einen Aufsatz; Schiller hatte Goethes ungünstige Ansicht in eine günstigere verwandelt; bei persönlicher Rücksprache mögen dann beide übereingekommen sein, in den Propyläen oder sonst sich gemeinsam über diese Studien, oder im Anschluß daran über deutsch-französisch literarische Beziehungen zu äußern. Man wird daher im Gegensatz zu Graef (Goethe u. seine Dichtungen I, B. 1, S. 153) sagen dürfen, der Autor des französischen Aufsatzes über Hermann und Dorothea ist ermittelt: er ist Johann Gottfried Schweighäuser.

Als Nachtrag zu dieser kleinen Untersuchung mag folgendes Urtheil mitgetheilt werden:

Frau von Charrière 1740—1805, Holländerin von Geburt, Französin durch ihr Wesen — sie verbrachte den größten Theil ihres Lebens in Colombier bei Neuchatel, — eine geistreiche Frau, selbst Schriftstellerin, vgl. Therese Huber, Stuttgart 1900 passim, schrieb 1798 an ihre Freundin Caroline Sandoz, (abgedruckt Musée neuchatelois 23, S. 216 fg.): »Ce poème est encore très passable en français. Il vaut mieux que l'homme des champs (de Delille) et que tout ce que font les Staël et les Genlis. Je le prête à nos jeunes villageoises. C'est un livre fait pour elles, aussi en ai-je fait venir deux exemplaires exprès pour les leur prêter.« L. G.

---

9. *Wanderjahre* III, 12. (= Werke 25, I, 217.)

»Die Natur ist durch Emsigkeit der Menschen, durch Gewalt oder Ueberredung zu nöthigen.« Die Stelle dürfte auf fehlerhaftem Urdruck beruhen. Odoardo entwickelt einen Gegensatz von alter und neuer Welt. Die Natur der neuen Welt mit großen weiten Strecken, die noch unberührt da liegen, gestattet es dem Entschlossenen, ihr nach und nach die Wüsteneien abzugewinnen: der Emsigkeit der Menschen gehorcht dort die Natur nach und nach. Aber was fügt sich der Gewalt oder der Ueberredung? Man erwartet irgendwo in dem angeführten Schlußsatz jenes Gegensatzes zwischen alter und neuer Welt etwas zur Charakterisik der alten Welt. Ist die Gewalt oder die Ueberredung auf sie zu beziehen?

Aber man kann wohl kaum sagen: die Natur der alten Welt ist durch Ueberredung zu nöthigen. Ich vermuthe einen Fehler: »die Natur ist durch Emsigkeit der Menschen, der Mensch (oder die Menschen) durch Gewalt oder Ueberredung zu nöthigen.« In der neuen Welt kämpft der Mensch mit der Natur, in der alten der Mensch mit dem Menschen. In der alten Welt ist überall ein theilweiser Besitz schon ergriffen und wenn in der neuen Welt das Grenzenlose als unüberwindliches Hinderniß erscheint, so setzt hier das einfach begrenzte beinahe noch schwerer zu überwindende Hindernisse entgegen. Hier liegt dem Menschen nicht der Kampf mit der Natur ob, sondern der Kampf mit Gewohnheiten, Herkommen und hunderterlei Dingen, die den Besitzer starr und gegen jede Veränderung widerwillig machen. Die alte Welt bringt den Menschen mehr in Conflict mit den Menschen, die neue Welt mehr in Conflict mit der Natur. Die Natur zwingt er durch Emsigkeit, den Menschen aber durch Gewalt oder Ueberredung. Die Gewalt vermag viel über den Menschen, aber nicht alles. Wir lesen in Ottiliens Tagebuch (Wahlverwandtschaften II, 5 = Werke W. A. 20, 260): »Durch das, was wir Betragen und gute Sitten nennen, soll das erreicht werden, was außerdem nur durch Gewalt oder auch nicht einmal durch Gewalt zu erreichen ist.«

F. KLUGE.

---

10. Goethes Gelegenheitsverse an eine Genferin.

Soret, Erzieher Karl Alexanders und Uebersetzer der »Metamorphose«, von Goethe oft und gern gesehen, hielt wie Eckermann ein Tagebuch über die mit dem Dichter geführten Gespräche, aus dem Ersterer mannigfach schöpfte. Am 3. Dezember 1828 erzählte Soret (Eckermanns Gespräche d. h. Soret, bei Biedermann VI, 356) Folgendes: »Heute hatte ich mit Goethen einen anmuthigen Spaß ganz besonderer Art. Madame Duval zu Cartigny im Canton Genf nämlich, die sehr geschickt in Zubereitung von Confitüren ist, hatte mir als Produkte ihrer Kunst einige Cedraten für die Frau Großfürstin und Goethe geschickt, völlig überzeugt, daß ihre Confitüren alle andern so weit übertreffen, als die Gedichte Goethes diejenigen der meisten seiner deutschen Mitbewerber.

Die älteste Tochter jener Dame hatte nun schon längst eine Handschrift Goethes gewünscht, worauf es mir einfiel, daß es klug sein würde, durch die süße Lockspeise der Cedraten Goethe zu einem Gedicht für meine junge Freundin anzukörnen.

Mit der Miene eines zu einem wichtigen Geschäft beauftragten Diplomaten ging ich daher zu ihm und unterhandelte

mit ihm als Macht gegen Macht, indem ich für die offerirten Cedraten ein Originalgedicht seiner Hand zur Bedingung machte. Goethe lachte über diesen Scherz, den er sehr wohl aufnahm, und sich sogleich die Cedraten erbat, die er ganz vortrefflich fand. Wenige Stunden darauf war ich sehr überrascht, folgende Verse als Weihnachtsgeschenk für meine junge Freundin ankommen zu sehen:

Glücklich Land, allwo Cedraten
Zur Vollkommenheit geraten
Und zu reizendem Genießen
Kluge Frauen sie durchsüßen, u. s. w.

Als ich ihn wiedersah, scherzte er über den Vortheil, den er jetzt aus seinem poetischen Metier zu ziehen im Stande sei, während er in seiner Jugend zu seinem »Götz« keinen Verleger habe finden können. »Ihren Handelsvertrag« sagte er, »nehme ich an, wenn meine Cedraten verschmaust sein werden, vergessen Sie ja nicht andere zu commandiren, ich werde pünktlich mit meinen poetischen Wechseln zahlen.«

Am 4. Dec. 1828 berichtete Soret der ihm verwandten Dame von seiner Mission. Dieser Brief, jetzt in der Autographensammlung des Herrn E. Secretan, französischen Pfarrers in Zürich, dem ich für die freundliche Ueberlassung des Schriftstücks zu Dank verpflichtet bin, mag, mit Auslassung einiger unbedeutenden Einzelheiten und des Namens einiger Genfer Familien hier folgen:

Mademoiselle Marie Duval, chez Monsieur Duval
de Cartigny, du Conseil représentatif et souverain.
Genève
Suisse.

Jeudi soir, 4 décembre.

Maintenant, chère Cousine, je puis répondre à l'aimable lettre que vous m'avez écrite; non point pour vous envoyer de mes vers, mais pour vous offrir mieux encore. J'ai réussi dans ma négociation au delà de toute espérance; les cédrats de ma tante ont fait merveille; embrassez-la pour la peine qu'elle a pu prendre et réservez moi une semblable faveur.

Il m'a fallu guetter l'occasion favorable, voilà pourquoi je vous ai fait attendre si longtemps; quoiqu'il ne se passe guère de semaine sans que j'aille deux ou trois fois chez Gœthe, il n'est pas toujours facile d'aborder des sujets badins; lorsqu'on s'occupe avec lui de quelque matière intéressante, il n'aime pas qu'on en sorte pour voltiger sur d'autres sujets; mais si l'on a le bonheur de saisir l'à-propos, tout passe, le grand homme se prête aux plaisanteries les plus folles avec toutes les grâces de la jeunesse, car Gœthe n'est vieux que

par son extrait de baptême. Hier je l'ai trouvé plus amical que jamais et papillonnant volontiers; il m'a mis sur la voie en me montrant une collection d'écritures d'hommes célèbres. — Voilà qui est fort intéressant, ai-je dit, mais il faut que j'importune Votre Excellence pour obtenir d'elle un autographe qu'une de mes parentes serait fière de posséder. — Je vois dejà où vous en voulez venir, mon ami, je vous donnerai cela. — Ce n'est pas tout; ma cousine a une mère célèbre â Genève par le talent avec lequel elle confit les fruits de son jardin, c'est le Gœthe des confituriers; comme elle voyait sa fille embarrassée sur les moyens d'obtenir quelques lignes de votre écriture, elle s'est écriée avec enthousiasme: Ne crains rien, j'offrirai à Gœthe de mes bons cédrats contre ses vers; il n'en aura qu'à cette condition. — Le marché tient, a interrompu M^r de Gœthe en riant, je voudrais bien avoir souvent des marchés aussi avantageux; écrivez à vos parentes qu'elles m'envoient des cédrats. — Les voilà! — De mieux en mieux, et que n'ai-je fait toujours d'aussi bonnes affaires! combien de milliers de vers n'ai-je pas donné qui jusqu'à présent ne m'ont rien produit! Dieu merci, vous avez découvert un écoulement avantageux pour mes futurs ouvrages! — Monsieur de Gœthe a dit encore toutes sortes de choses plaisantes qui m'ont échappé, tant j'ai mauvaise mémoire, puis il est allé prendre sur son bureau des vers imprimés avec sa signature et un petit portrait gravé d'après la médaille de Bovy avec un fac-simile.[1] Vous enverrez d'abord cela à Mlle votre cousine, m'a-t-il dit, en payement du sucre qu'il aura fallu employer pour confire ces beaux cédrats, je vous enverrai plus tard quelque autre chose en payement du travail; personne d'autre que moi ne touchera aux beaux fruits que je viens de gagner.

C'était hier au soir qu'il plaisantait de la sorte; ce matin de bonne heure j'ai reçu, écrits de sa main pour votre album, les vers que vous trouverez dans cette lettre; quant aux deux autres feuilles, je vous les enverrai par occasion, cela chargerait trop le port. Tenez les pour reçus et accusez réception du tout, si vous avez le bon courage d'écrire à Gœthe pour le remercier; soyez sûre qu'une lettre d'une aimable dame peut lui faire autant de plaisir que des confitures. Le moins que vous puissiez faire, c'est de m'écrire tout de suite à ce sujet, j'y gagnerai l'assurance d'avoir une lettre de vous. En bon entremetteur, il faut bien que je fasse mon profit de mon côté, les courtiers de change n'en font pas d'autres. Il est vrai que dans l'affaire des cédrats, j'ai été jusqu'à prélever un agio de 33 p⁰/₀, c'est beaucoup! direz-

[1] Bild und Verse gehören auch dem Besitzer dieses Briefes.

vous, mais comment faire pour prendre moins? j'ai donc mis l'embargo sur le tiers de l'expédition et garde un cédrat pour ma peine. D'ailleurs je suis sûr d'avance que ma tante l'entendait ainsi: Gœthe disait hier qu'il avait déja promis ses vers sans compter sur rien en retour, mais qu'il n'en était pas moins charmé du petit revenant bon qu'ils lui procuroient. A mon tour, je vous dirai, Mesdames, que vous me trouverez toujours à vos ordres pour vous aider dans vos petites affaires, même aux conditions ci-dessus.

Voici à peu près la traduction des vers de Gœthe, je n'y ai ajouté qu'un ou deux mots, chevilles indispensables pour pouvoir rimer et m'en tenir aux idées de l'original.

Heureux pays où l'on voit les cédrats
Mûrir à point sous de féconds climats!
Où femme habile en l'art de bien confire
En mets exquis parvient à les réduire!
Un si louable, un si rare produit,
Doit mériter l'estime du poète,
Lorsqu'il savoure une œuvre aussi parfaite
Qu'avec plaisir il reçoit aujourd'hui!

»Heureux pays où les cédrats parviennent à leur perfection, où des femmes en les imprégnant de sucre, les convertissent en mets délectables! Un travail si digne de louange mérite d'être hautement apprécié par le Poète, lorsqu'il savoure la perfection de cet envoi si bien venu.« Pour Noël 1828 (c'est à dire pour vos étrennes).

Vous sentez bien, ma chère cousine, qu'après vous avoir entretenu si longtemps de Gœthe, il ne conviendroit pas que je vinsse vous parler de moi; ce sera pour une autre fois, pour la première fable que je vous enverrai et alors je répondrai à d'autres points de votre lettre. Gœthe fait grand cas de Manzoni avec lequel il est, je crois, en correspondance. Il est le premier qui ait fait connaître les fiancés en Allemagne; ce qu'il a écrit au sujet de ce précieux roman, a beaucoup contribué à hâter son succès et à en multiplier les éditions, même dans la langue originale; il en existe, je crois, trois traductions allemandes.

Malgré la célébrité qu'il vient de répandre sur les nôtres et sur nos cédrats, je ne crois pas que ces détails fussent de nature à être mis dans un journal; ainsi, ma chère cousine, sans vous refuser le plaisir d'en faire part à vos amis, évitez pour le moment qu'on en prenne copie.

Il ne me reste presque plus de place, je vais donc vous charger du soin de distribuer mes tendresses et mes amitiés à mon bien-aimé oncle, à ma chère tante, á vos frères . . .
. . . . Je vous embrasse de cœur
Soret.

Au milieu d'une lettre bouffonne, je n'ai pu introduire des nouvelles de notre château, cependant mon oncle doit tenir à en avoir; dites-lui que j'ai témoigné en son nom et en celui de notre famille à S. A. E. toute la part qu'ils ont prise au déplorable événement. S. A. E. m'avait déjà dit dès les premiers jours qu'elle s'attendait à l'effet que produiroit cette nouvelle sur la famille Duval. Cette pauvre princesse est depuis deux jours plus éprouvée et plus découragée que dans les premiers temps; que Dieu lui accorde des forces pour l'avenir. L. MOREL.

---

11. Eine Goethe-Statuette.

Die als Titelbild dieses Bandes wiedergegebene Statuette ist ein Bronzeguß von 56,5 Centimeter Höhe, die 3,5 Centimeter hohe, schwarzpolirte hölzerne Fußplatte nicht mitgerechnet. Der Durchmesser dieser als regelmäßiges Achteck geschnittenen Platte beträgt 20 Centimeter, jede Seite der bronzenen Plinthe, die mit 2 Schrauben an der hölzernen befestigt ist, mißt 8 Centimeter. Rock, Weste und Halstuch der Figur sind mit einer leichten, sehr sorgfältigen Ciselirung durchaus schraffirt, und zwar mit 3 Strichlagen, einer horizontalen und 2 diagonalen, die einander rechtwinklig kreuzen; die einzelnen Striche haben einen Abstand von 1½—2 Millimetern. Der Tischfuß ist unregelmäßig schraffirt. Die auf der Vorderseite der Bronzeplinthe befindliche Inschrift GOETHE ist scharf und präcis eingravirt. Die Abbildung giebt die Figur genau von vorne; in der Profilstellung fällt der ziemlich stark hervortretende Unterleib auf, besonders auf der rechten Seite (der Figur), wo der Körperbau durch den enganliegenden Rock hindurch seine Formen zur Geltung bringt. Auf der Rückseite hat der Rock einen nur mäßig hohen Kragen, der das kurzgeschnittene, fast gelockte Haupthaar nur eben berührt, und unter der etwas hoch sitzenden Taille zwei lange, senkrechte Taschenschlitze mit je einem Knopfe oben und unten. Hinter dem Stoß Mannuscripte, auf den der rechte Arm sich stützt, steht ein rechteckiges Tintenfaß mit 3 Vertiefungen und einer Stufe an der Vorderseite.

Eine Künstlerbezeichnung ist an der Statuette nirgends zu entdecken; bei der Schönheit der Arbeit wäre es aber immerhin von Wichtigkeit, den Autor festzustellen. Unzweifelhaft trägt der Kopf die Züge der Rauchschen Büste von 1820, ebenso sicher ist das Costüm, wenigstens das Halstuch (ohne Nadel), die Weste und der bis auf die halbe Wade reichende, mit 4 Knöpfen geschlossene, oben weit geöffnete Rock mit den langen, engen Aermeln, der Statuette Rauchs von 1829 entlehnt: aus diesen beiden Umständen kann doch wohl ge-

schlossen werden, daß der Künstler, unbekümmert um den zwischen den Jahren 1820 und 1829 liegenden Zeitraum, mit der Unbefangenheit eines routinirten Epigonen über den Besitz des Altmeisters verfügt hat. Andrerseitz bekundet die Stellung des Kopfes, die im Gegensatz zu der Rauchschen Seitenwendung mit der zu dem Beschauer senkrechten Körperachse zusammenfällt, eine gewisse Selbständigkeit; auch die Behandlung der Beinkleider, die weniger Querfalten und dafür Stege haben, und vor Allem die etwas gewählte, posirende Haltung der Figur, die den majestätischen Kopftypus noch steigern soll, deuten darauf hin, daß der unbekannte Künstler nicht durchaus im Banne seines allgemein bekannten und beliebten Vorbildes verharren wollte.

Im Allgemeinen weist die Formengebung des Werkes auf die Berliner Bildhauerschule um die Mitte des vorigen Jahrhunderts; näheres darüber zu erforschen ist bisher nicht gelungen. Ueberhaupt ist mir außer dem abgebildeten Exemplar, das dem 1848 zurückgetretenen Justizminister Karl Alexander Albrecht von Uhden von einem Mitgliede der Königlichen Familie geschenkt worden und 1887 in meinen Besitz gelangt ist, nur ein sehr schlechter Gypsabguß desselben in gleicher Größe (im Magazin der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin) bekannt; alle Erkundigungen bei den Berliner Giessereien, bei Bildhauern und Gelehrten waren völlig erfolglos. Die von Rollett, im Nachtrag, S. 296 der »Goethe-Bildnisse« erwähnte Statuette von Ludwig Schaller habe ich nicht finden können, die ebendaselbst genannte von Donndorf ist mit der meinigen nicht identisch. Vielleicht vermag ein Leser des Jahrbuches mir einen Fingerzeig zu geben, für den ich ihm zu lebhaftem Dank verpflichtet sein würde.

W. v. Oettingen.

---

12. *Goethes Kurzsichtigkeit.*[1]

Die Abneigung Goethes gegen Brillen, die sich nur Zelter gegenüber nicht äußerte, ist bekannt genug. Zeugnisse dafür sind besonders die oft angeführte Stelle aus Ottiliens Tagebuch (Wahlverwandtschaften, W. A. 20, 261), das Gedicht: »Feindseliger Blick« (W. A. 3, 155) und die Stelle in Eckermanns Gesprächen, 5. April 1830. Zu diesen 3 Zeugnissen, die Prof. Herm. Cohn in Breslau: »War Goethe kurzsichtig?« (Frankfurter Zeitung, 30. Nov.), erweitert in »Goethes Kurz-

[1] Diese Miscelle ist zusammengezogen aus verschiedenen größeren und kleineren Artikeln der Frankfurter Zeitung 1900, Nr. 310, 311, 313, 315 von Prof. H. Cohn und Anderen und der im Text genannten Studie des Erstgenannten. Einzelnes ist selbständig hinzugefügt.

sichtigkeit und seine Lorgnetten« (Wochenschrift für Therapie und Hygieine des Auges, Jahrg. IV, Nr. 8), zusammengestellt hat, kann man ein neuerdings bekannt gewordenes hinzufügen: Tagebücher, W. A. IV, 11, S. 38 (29. März 1827): »War Dr. Röse bey mir seinen biographischen Versuch überbringend. Ich fragte ihn nach seinen Bemühungen über Herzog Bernhards Leben, fertigte ihn aber wegen der verfluchten Brille kurz, doch noch höflich genug ab.«

Diese Abneigung gegen die Brille deutet man aber meist so, daß Goethe weitsichtig gewesen sei. Eine von Dr. Rindfleisch vorgenommene Untersuchung der zwei im Goethehause aufbewahrten Brillen, eig. einer Lorgnette mit Horn und einer Lupe mit Goldeinfassung ergab, daß jene 39 mm Glas-Durchmesser, diese 30 mm Durchmesser hat. Die Gläser sind Concavgläser, die nur von Kurzsichtigen für die Ferne gebraucht werden können und zwar die der Goldbrille concav 6 (die heute schon militärfrei macht), die der Hornbrille schwächer: concav 2.

Die fraglichen Lorgnetten sind als des Dichters Eigenthum und zwar als wirklich von ihm gebraucht, bezeugt. Aber auch Zeugnisse in Goethes Briefen, daß er sich einer Lorgnette bedient habe, fehlen nicht. Das eine ist aus dem Jahre 1767, freilich bei einem Besuch des Theaters und während einer Anwandlung von Eifersucht (G.-J. VII, 100 = Briefe, W. A. I, 139, 19), das andere 15. Sept. 1794 (Briefe, W. A. 10, 194), aus dem hervorgeht, daß Goethe eine Lorgnette aus Dresden besaß (etwa schon 1767?) und schärfere Gläser wünschte. Für die Kurzsichtigkeit (*gegen* Weitsichtigkeit) spricht noch die Thatsache, daß Goethe 1830 einen Brief mit »unbewaffnetem Auge« las.

Aus allen diesen, meist von H. Cohn gesammelten Stellen der Briefe und Werke wird von diesem hervorragenden Specialisten folgender Schluß gezogen: »Goethe gebrauchte eine Lorgnette *vor* 1794, war also vermuthlich *Zeit seines Lebens* etwas kurzsichtig, ist auch im hohen Alter nicht weitsichtig geworden, da er zum Lesen oder Schreiben nie ein convexes Glas gebrauchte. Offen bleibt nunmehr nur die Frage, ob Goethes Myopie = 6 D. gewesen, wofür das starke Monocle spräche, oder ob er nur Myopie = 2 D. gehabt hat. *Daß er kurzsichtig war, ist zweifellos nachgewiesen.*«

Gegen diese Argumentation wird gleichfalls in der Frankfurter Zeitung (Nr. 320) von F. Vierling Widerspruch erhoben. Dieser gründet sich hauptsächlich darauf, daß Goethe nie von dem Gebrauch solcher Gläser bei Schilderung oder Erwähnung von Aussichten spricht, ja einmal, auf dem Tempel im Niederwald geradezu sagt: »Hier blickt man von Neuem rheinaufwärts, und findet Anlaß, Alles zu summiren, was man diese

Tage gesehen und wieder gesehen hat. Wir sind mit den Gegenständen im Einzelnen wohl bekannt, und so läßt sich durch das Fernrohr, ja sogar mit bloßen Augen manches Besondere, nahe und fern schauen und bemerken.« Er gründet sich ferner darauf, daß Niemand den Dichter bei dem Gebrauch der Gläser angetroffen hat. Trotz dieses Widerspruchs läugnet V. die Kurzsichtigkeit nicht ganz, sondern kommt zu folgendem Schluß: »In dieser Skizze wollte ich zeigen, daß die Gründe für die Kurzsichtigkeit nicht unzweideutig sind, daß vielmehr in den Schriften Goethes Vieles dagegen spricht. Diesen Widerspruch kann man am ersten lösen, wenn man annimmt, daß Goethe in seinem achtzehnten Jahre einen Krampf der Accommodation gehabt hat, der aber nach einiger Zeit wieder zurückgegangen ist, so daß das frühere gute Sehvermögen für die Ferne sich wieder eingestellt hat. Das Concavglas von damals mag Goethe dessenunbeschadet auch späterhin hie und da benützt haben, um ganz besonders scharf in die Ferne sehen zu können. Sollte aus dem Krampfzustand aber eine bleibende Kurzsichtigkeit hervorgegangen sein, so ist eine solche von — 6 D. durchaus unwahrscheinlich und eine von — 2 D. wohl auch noch zu hoch gegriffen. Man muß dann schon eine viel geringere Kurzsichtigkeit — vielleicht — 0,50 D. annehmen, bei gleichzeitig vorhandener vorzüglicher Sehschärfe. In dieser Verbindung wäre es dann erklärlich, daß Goethe für alle gewöhnlichen Bedürfnisse ohne Brille vollkommen ausreichend gesehen hat und daß so die Kurzsichtigkeit von seinen Zeitgenossen übersehen worden ist.«

L. G.

---

13. Goethe über den Impfzwang.

Es scheint wenig bekannt, daß Goethe selbst als Kind (vermuthlich im 6. Lebensjahre, also 1755) von den Pocken sehr arg befallen wurde. Er erzählt es im ersten Theil von »Dichtung und Wahrheit«. Die interessante Stelle lautet:

»Ich hatte mir eben den Fortunatus mit seinem Säckel und Wunschhütlein gekauft, als mich ein Mißbehagen und ein Fieber überfiel, wodurch die Pocken sich ankündigten. Die Einimpfung derselben ward bei uns noch immer für sehr problematisch angesehen, und ob sie gleich populäre Schriftsteller so faßlich und eindringlich empfohlen, so zauderten doch die deutschen Aerzte mit einer Operation, welche der Natur vorzugreifen schien. Spekulirende Engländer kamen daher auf das feste Land und impften gegen ein ansehnliches Honorar die Kinder solcher Personen, die sie wohlhabend und frei von Vorurtheil fanden; die Mehrzahl jedoch war noch immer dem alten Unheile ausgesetzt. Die Krankheit wüthete

durch die Familien, tötete und entstellte viele Kinder, und wenige Eltern wagten es, nach einem Mittel zu greifen, dessen wahrscheinliche Hilfe doch schon durch den Erfolg mannigfaltig bestätigt war.

»Das Uebel traf nun auch unser Haus und überfiel mich mit ganz besonderer Heftigkeit. Der ganze Körper war mit Blattern übersät, das Gesicht zugedeckt, und ich lag mehrere Tage blind und in großen Leiden.

»Man suchte die möglichste Linderung und versprach mir goldene Berge, wenn ich mich ruhig verhalten und das Uebel nicht durch Reiben und Kratzen vermehren wollte. Ich gewann es auch über mich; indessen hielt man uns nach herrschendem Vorurtheil so warm als möglich und schärfte dadurch nur das Uebel. Endlich nach traurig verflossener Zeit fiel es mir wie eine Maske vom Gesicht, ohne daß die Blattern eine sichtbare Spur auf der Haut zurückgelassen, aber die Bildung war merklich verändert. Ich selbst war zufrieden, nur wieder das Tageslicht zu sehen und nach und nach die fleckige Haut zu verlieren.«

Goethe kam übrigens ohne stärkere Narben durch; aber eine sehr lebhafte Tante, die mit ihm früher Abgötterei getrieben, konnte ihn selbst noch in späteren Jahren selten sehen, ohne auszurufen: »Pfui Teufel! Der Vetter, wie garstig ist er geworden.«

Ich habe, dank der Güte des Direktors des Goethe-Museums, Herrn Professor Dr. Heuer, im Goethehause in Frankfurt eine Gesichtsmaske näher betrachten dürfen, die Weißer im Jahre 1807 von Goethe genommen. Ich sah auf diesem Gyps-Abguss sehr kleine Pockennarben-Reste am Kinn, an der linken Wange und an der Stirn. Ob es sich hier nicht doch nur um kleine Fehler in der Technik des Gypsabgusses handelt, lasse ich dahingestellt.

Es ist möglich, daß die geringe Kurzsichtigkeit, an welcher Goethe schon in der Jugend gelitten, durch Augenentzündung hervorgerufen worden, die er bei den Pocken durchgemacht.

Wahrscheinlich rührt von der in der Jugend überstandenen Pockenkrankheit Goethes Verständniß für den Segen der Impfung her. Am schönsten zeigt sich dieses Verständniß in einem Gespräche, das Goethe am 19. Februar 1831, also ein Jahr vor seinem Tode, mit Eckermann und seinem ausgezeichneten Leibarzte, Hofrath Dr. Vogel, führte. Man findet diese, wie ich glaube, nur wenig bekannte, hoch interessante Unterhaltung in dem köstlichen und für jeden Goethe-Verehrer eine unerschöpfliche Fundgrube bildenden Schatze, den Biedermann unter dem Titel »Goethes Gespräche« herausgegeben. (Band 8. 1336. Gespräch.) Vogel erzählte Goethe damals als das Neueste des Tages von den natürlichen Blattern,

die trotz aller Impfung mit einem Male wieder in Eisenach hervorgebrochen seien und in kurzer Zeit bereits viele Menschen hingerafft hatten.

»Die Natur«, sagte Vogel, »spielt einem doch immer wieder einen Streich und man muß sehr aufpassen, wenn eine Theorie gegen sie ausreichen soll. Man hielt die Schutzblattern für so sicher und so untrüglich, daß man ihre Einimpfung zum Gesetze machte; nun aber diesen Vorfall in Eisenach, wo die Geimpften von den Blattern dennoch befallen worden, macht die Unfehlbarkeit der Schutzblattern verdächtig und schwächt die Motive für das Ansehen des Gesetzes.«

»Dennoch«, sagte Goethe »bin ich dafür, daß man von der strenge gebotenen Impfung nicht abgehe, indem solche kleine Ausnahmen gegen die unübersehbaren Wohlthaten des Gesetzes gar nicht in Betracht kommen.«

Dr. Vogel, der auch Decernent für die Medizinal-Angelegenheiten im Ministerium Goethe war, erwiederte sehr richtig: »Ich bin der Meinung und möchte sogar behaupten, daß in allen solchen Fällen, wo die Schutzblattern vor den natürlichen nicht gesichert haben, die Impfung mangelhaft gewesen ist. Ich habe daher heute in der Session den Vorschlag gethan, eine verstärkte Impfung der Schutzblattern allen im Lande damit Beauftragten zur Pflicht zu machen.«

»Ich hoffe«, sagte Goethe, »daß dieser Vorschlag durchgegangen ist, so wie ich immer dafür bin, streng auf ein Gesetz zu halten, zumal zu einer Zeit wie die jetzige, wo man aus Schwäche und übertriebener Liberalität überall mehr nachgiebt, als billig.«

Man sieht hieraus, wie richtig Goethe schon vor 70 Jahren die Zwangsimpfung bewerthete. H. COHN.

---

14. Goethe in Straßburg.

Unter dem Titel: »Aus Rings Nachlaß. Straßburg.« hat Erich Schmidt in Band II des Goethe-Jahrbuchs S. 427 ff. einige Stellen aus Rings Briefwechsel mitgetheilt, die sich auf den Aufenthalt des Dichters in Straßburg und seine Promotion beziehen. Hierher gehört auch die folgende Notiz, die einem Briefe des Straßburger Professors Metzger an Ring vom 7. Aug. 1771 entnommen ist und ergänzend hier mitgetheilt sei.

». . . Je vous marque de même une nouvelle qui vous fera voir que notre faculté est aussi bien réglée qu'aucune autre. Il y a un étudiant ici nommé Goethe, de Francfort sur le Mein, qui comme on dit a très bien étudié, ayant été à

Gottingue et à Leipsic. Ce jeune homme enflé de son érudition et principalement de quelques chicanes de Monsieur de Voltaire alla faire une soutenance qui devait avoir pour titre: *Jesus autor et judex sacrorum* dans laquelle il avance entre autres que Jesus Christ n'était pas le fondateur de notre religion, mais que quelques autres savants l'avaient faite sous son nom. Que la religion chrétienne n'était autre chose qu'une saine politique etc. Mais on a eu la bonté de lui défendre de faire imprimer son chef-d'oeuvre, alors pour faire un peu sentir son mépris il a donné les thèses les plus simples p. e. jus naturae est quod omnia animalia decuit. On s'est moqué de lui et il en fut quitte . . . .«

(Commerc. epistolicum Ring. Tom. V. Universitätsbibliothek Freiburg i. Br.) K. Obser.

---

15. Zum Straßburger Freundeskreise Goethes.

In Aug. Stöbers Nachlaß befindet sich ein Quartheft mit der Aufschrift »Salzmann«. Dasselbe enthält Excerpte, die er sich für seine gleichnamige Schrift gemacht hat. Neues, wie ich mich überzeugte, bietet nur folgender Zettel:

»J. Meyer aus Lindau. 6 Briefe. Der erste v. 17. May 1771, aus Wien, enthält die wärmsten Freundschaftsbezeugungen für Salzmann und Mittheilungen über seine eigenen Familienverhältnisse, auch Grüße an die Straßburger Freunde, namentlich an Prof. Lobstein und Göthe.«

Dieser Brief wie ein anderer fehlen in Stöbers Schrift. Die Straßb. Matr. Cand. Med. berichtet über Joh. Meyer Lindaviensis: 12 Mart. 1771 disputavit de fistula ani, 26. Sept. 1771 absens Doctor Med. Meyer hat also jenem Briefe zufolge den Sommer 1771 nicht mehr mit Goethe in Straßburg verlebt.

Meyers Brief an Salzmann, Wien 26. Okt. 1771 (Stöber S. 79) beginnt: »Herr Grauel stirbt, Herr Pfarrer Engel versagt ihm das Himmelreich, Herr Gerhardi nimmt seine Rache und — bittet ab. Stoff genug zu einer Tragikomödie! Abt soll sie unter der Impressa des Herrn Sebastiani aufführen. Dazu Stöbers Fußnote: »Anspielung auf Nachrichten aus Straßburg, die ihm Salzmann in seinem letzten Briefe gegeben.«

Den Inhalt der Predigt des Pfarrers Engel in der Thomaskirche zu Straßburg bei der Beerdigung des stud. med. Grauel († 23. Sept.) kennzeichnet folgender ironische Satz Meyers im nächsten Briefe: Wien eile mit eben den Schritten dem Verderben zu, mit denen Straßburg nach dem gewiß eintreffenden Ausspruch eines Pf. Engels jetzt der Hölle in den Schlund fahre.

Theaterbesuch und Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften waren den Pietisten stets ein Dorn im Auge. Pfarrer Engel glaubte daher die Gelegenheit zu einer derben Strafpredigt vor der akademischen Jugend nicht vorübergehen lassen zu dürfen. Darauf erschienen, wie ich den Straßb. Rektoratsprotokollen entnehme, mehrere ältere Studenten, die sich sammt ihrem verstorbenen Freunde beleidigt glaubten — unter ihnen auch Goethes Freund Dr. Weyland — in der Wohnung des Pfarrers. Nachdem sie ihm »unbescheiden begegnet«, ließen sie beim Weggehen heimlich eine Schmähschrift mit 24 Sols zurück. Aber vor den Rektor geladen, mußten sie zu Gunsten des klagenden Pfarrers eine Deprecation unterzeichnen. Einige Tage darauf fügte sich »vor einem Conventu Decanali« auch Licentiat Gerhardi aus Buchsweiler, der zwar die Autorschaft der Schmähschrift eingestanden, die Abbitte aber verweigert hatte, jenem Zwange, nachdem ihm der Rektor »seine unanständige und höchst sträfliche Conduite scharf verwiesen.«

Ueber Meyer aus Lindau habe ich hauptsächlich aus dem Berliner Nicolaischen Nachlasse in der Straßb. Post 1890 Nr. 332 und 1891 Nr. 18 Mittheilungen gemacht. Schon K. Goedeke, Goethes Leben S. 54, wußte, daß dessen Vater Chef eines Wiener Bankhauses, er selbst seit 1784 ein allgemein geachteter Arzt in London gewesen (vgl. Stöber S. 29), Johanna Schopenhauer »Jugendleben und Wanderbilder« erwähnt seiner daselbst im Jahre 1787:

»Doctor Meyer, ein deutscher, in London hochgehaltener Arzt, den mein Mann mir zuführte, trug durch seine Theilnahme, seine geistreiche Unterhaltung und das in der Fremde so mächtige und anziehende Band landsmannschaftlicher Verwandtschaft viel dazu bei, mich mit meinem Entschluß (ihre Niederkunft in London abzuwarten) völlig auszusöhnen.«

Jedoch der damals berühmteste Londoner Arzt Dr. Hunter zerstreute Johannas Besorgnisse wegen einer Heimreise zur Winterszeit. Der Philosoph kam daher in Danzig zur Welt (22. Febr. 1788).

In Joh. v. Türckheims Nachlass fand ich folgenden Brief:

Frankfurt d. 18. April [180]9.

— Mein Lieber. —

Dr. Meyer, Lindaviensis, ist nicht auf dem Continent, so gern er es wünschet, vor 20 Jahren sahe ich ihn hier zum letzten male. Seitdem ist er auf seiner Insel hermetisch sigillirt. Es freut mich sehr, daß ihre Gesundheit leidlich ist, der Körper mag immer altern, wenn wir nur nicht kindisch werden und dafür ist uns beiden unsere wissenschaftliche Erziehung Bürge, ich sehne mich sehr nach einer Stunde, in

welcher wir des Grams vergessend mit leichtem Sinn die Rückerinnerung unserer Jugend mustern wollen. Alte Freundschaft verjüngt, alter Wein heilt, und ein alter Huth drückt nicht, empfehlen Sie mich den Ihrigen

Ihren alten treuen
Christianel.

Joh. v. Türckheim aus Straßburg (1749—1824), Jurist, Mitglied der von Lenz geleiteten deutschen und Stifter einer philantropischen französischen Gesellschaft in Straßburg (vgl. Lenz' Brief in meiner Schrift »Zu Straßburgs Sturm- und Drangperiode« S. 54). Auf seine Vermählung mit Fräulein v. Seufferheld aus Nürnberg (2. Febr. 1778), nicht auf diejenige seines jüngeren Bruders Bernhard Friedrich mit Goethes Lili (25. Aug. 1778) verfaßte sein Jugendfreund Heinr. Leop. Wagner das im ersten Quartalsheft der Olla Potrida 1778 abgedruckte Gedicht (Straßb. Post 1891 Nr. 247). Joh. v. Türckheim war seit 1778 Rathsherr seiner Vaterstadt, 1789 Mitglied der Nationalversammlung, emigrirte aber nach den Pöbelunruhen des 5. Okt. und befand sich 1809 als Gesandter in hessen-darmstädtischen Diensten.

Verfasser obigen Schreibens an ihn ist zweifelsohne sein und Goethes Studienfreund, der Sonderling Joh. Christian Ehrmann, geb. 1749, Sohn des Straßburger Stadtphysikus und Professors, dessen Klinik Goethe besuchte, seit 1779 praktischer Arzt in Frankfurt a. M. Ueber ihn hat neuerdings S. M. Prem, Bote für Tyrol 1895, 13.—16. April, nähere Mittheilungen gemacht. J. FROITZHEIM.

---

16. Goethe in Teplitz 1810.

Im Amtsblatt der französischen Occupationsbehörde im Telegraphe Officiel des Provinces Illyriennes 1. Sept. 1810 bis 22. Jan. 1813, hrsgeg. von der französischen Regierung in Laibach, Nr. 4 vom 13. Okt. 1810, heißt es: Confédération du Rhin-Saxe, Dresde 18. septembre. Mr. le prince de Galitzin est arrivé dans cette capitale, ainsi que Mr. Goethe, conseiller privé du duc de Weimar, il revient de Toeplitz. RUSS.

---

17. Goethe und Carl Maria von Weber.

In Goethes Annalen kommt Webers Name nicht vor; auch in den Tagebüchern wird er, soweit ich nachweisen kann, nicht erwähnt. Und doch hat Weber einmal Goethe

ausführlicher gesprochen. Am 1. November 1812 schrieb er seinem Freunde, dem Naturforscher Lichtenstein (Briefe von Carl Maria v. Weber an Heinrich Lichtenstein, herausgegeben von E. Rudorff, Braunschweig 1900, S. 24 ff.) das Nachstehende: »Goethe habe ich einmal recht angenehm genossen. Heute ist er nach Jena gereist, um den dritten Theil seiner Biographie zu schreiben; hier kommt er nicht dazu. Es ist eine sonderbare Sache mit der näheren Vertraulichkeit eines großen Geistes; man sollte diese Herren nur immer aus der Ferne anstaunen.« — Man sieht aus dieser Aeußerung, daß Weber durch manches in Goethes Wesen abgestoßen worden sein muß. Auch sonst hat ihm Weimar nicht eben zugesagt, denn wenn er auch in der auf die eben mitgetheilten Worte folgenden Stelle sich über Madame Schopenhauer, die einzige, zu der er öfter hingehe, günstig ausspricht, so urtheilte er ziemlich absprechend für Falk, der ihm einmal 4 Stunden hintereinander vorlas.

Weber war noch ein zweites Mal in Weimar und zwar Anfang Dezember 1817, doch schrieb er nur in einem Briefe an den schon genannten Correspondenten (am angeführten Orte S. 24) am 14. Mai 1818: »In Weimar sah ich ein schlechtes Trauerspiel ‚Semiramis'«. Diese Kürze ist um so auffälliger, nachdem er vorher von Eisenach und Gotha mit einer gewissen Vorliebe gesprochen hatte. Dann verlebte er, wie er schrieb, einen sehr interessanten Tag in Weissenfels mit dem »Theater-Napoleon« Müllner. Ueber die Weimarer Aufführung kann ich nichts Bestimmtes nachweisen, da Burkhardts Repertoire des Weimarer Theaters mit dem April 1817 abschließt. Aus Goethes Tagebuch ist ersichtlich, daß er in den ersten Tagen des Dezember nicht in Weimar, sondern in Jena war, wo ihn aber, wie es scheint, eine Nachricht über Webers Anwesenheit nicht erreicht hat.

Trotz dieses Schweigens Goethes muß der Musiker einen guten Eindruck auf ihn gemacht haben. In einem Briefe an Schlichtegroll 31. Januar 1812 (zuerst mitgetheilt von Wilhelm Arndt, Grenzboten 1880, jetzt auch Briefe, W. A. Bd. 22, S. 256) heißt es: »In diesen Tagen sind ein Paar geschickte Musiker von Weber und Bärmann bei uns mit großem Beifall aufgenommen worden, den sie auf alle Weise verdienen. Ew Wohlgeboren kennen diese schönen Talente gewiß selbst und haben schon durch sie manches Vergnügen genossen.« Das Schweigen in den Tagebüchern ist daher nicht leicht zu erklären, um so weniger als ein gewisses Uebelwollen gegen Weber entschieden aus späterer Zeit stammt. Es mag durch Zelter veranlaßt worden sein, der die Webersche Richtung nicht liebte und dessen Aeußerungen über Weber, wie man im Briefwechsel leicht nachlesen kann, nicht besonders günstig

sind. Zur Charakteristik dieser Stimmung vergleiche besonders das Urtheil über den Freischütz in dem Briefe vom 20. August 1821, Band 3, S. 191 ff. Hauptsächlich charakteristisch ist folgende Stelle: »Die Musik findet großen Beifall und ist in der That so gut, daß das Publikum den vielen Kohlen- und Pulverdampf nicht unerträglich findet. Von eigentlicher Leidenschaft habe vor allem Gebläse wenig gemerkt. Die Kinder und Weiber sind toll und voll davon.« Theils unter dem Einfluß solchen Urtheils, theils aus eigener Kenntniß entstand bei Goethe eine gewisse üble Empfindung gegen Weber. »Solche weiblichen, sentimentalen Melodien deprimieren mich«, äußerte er 1826. (Gespräche Band 5, S. 296, beim Anhören des Weberschen Liedes aus »Preciosa«: »Einsam bin ich, nicht alleine«) und wenn er sich auch durch Felix Mendelsohn-Bartholdy 1830 Sachen von Weber vorspielen ließ (Gespräche Band 7, S. 306), wobei freilich bemerkt werden muß, daß Goethe schwerlich an der Auswahl betheiligt war, so drückte er die durch Zelter hervorgerufene Stimmung dadurch aus, daß er Kinds Verdienste an dem Beifall, den »der Freischütz« fand, hervorhob. (Gespräche Band 6, S. 341. Andere Aeußerungen, aus denen sich indeß nicht viel entnehmen läßt, Gespräche Band 4 S. 30, Band 6 S. 302.) L. G.

---

18. Zu Goethe in Dresden 1813. (Vgl. G.-J. XX, 47, 86.)

Der Aufenthalt Goethes bei Kügelgens (24. April 1813), der schon zu manchen Debatten Veranlassung gegeben hat, verdient im Hinblick auf eine neu edirte Quelle eine nochmalige Besprechung. Goethe berichtet, in den Briefen und Tagebüchern, daß er am 24. zu K.'s gegangen sei, nach langem Warten sich nach Hause begeben habe, mit anderen Bekannten den Einzug an anderer Stelle gesehen, zu Hause gegessen habe; von einem nochmaligen Besuch bei dem genannten Maler an demselben Tage ist nicht die Rede. Nun heißt es aber in einem jüngst erschienenen Buche: »Marie Helene von Kügelgen geb. Zöge von Manteuffel. Ein Lebensbild in Briefen, Leipzig 1900, das auch sonst S. 141, 143, 179, 437 interessante Stellen über Goethe — Betrachtungen von streng pietistischem Standpunkte aus —, 176 fg. über Bettina enthält, folgendermaßen:

25. Mai (muß aber April heißen) 1813.

»Des Kaisers (von Rußland) und Königs (von Preußen) Einzug brachte schon von früh an Menschen zu uns, die sich unserer Fenster bedienen wollten. Der erste von diesen war Goethe. Er fand mich mit den Kindern noch allein und war

sehr liebenswürdig d. h. wir genirten einander nicht. Ich trug ihm den Sessel vor das Mittelfenster hin — ich war zu bewegt, um sprechen zu können.

»Nun überfüllte sich das Zimmer, und so ging es fort bis zwei Uhr — ich war sehr müde — dabei die beständige Janitscharenmusik gerade unter den Fenstern. Als sie nun endlich kamen und alle Glocken läuteten — als sie zu Pferde in der Allee hielten gerade unter unsern Fenstern, und die vielen tausend Stimmen wie in einem lang gehaltenen Schrei sie begrüßten — als die unzähligen Geschwader vorbeizogen und die Musik — das Geschrei, die wehenden vaterländischen Fahnen — die mich mehr als alles andere rühren — da war ich wirklich ermattet. Und nun mußten wir zu Mittag essen und die schwarze Tante (etwa Frau v. Grotthus? oder wen sonst?) die nicht durchs Gedränge fort konnte, zu Mittag bei uns behalten. Goethe ging gleich nach Tisch von uns, um zu schlafen und ich hing wie eine überreiche Kornähre vorn über und ließ mich vollends zerarbeiten bis um 4 Uhr, da Goethe erwachte und zum Kaffee kam.«

Ich hoffe nicht der Kleinlichkeit beschuldigt zu werden, wenn ich auf die Widersprüche zwischen diesem Bericht und dem oben angeführten Goethes aufmerksam mache. Ich weiß selbst sehr gut, daß es wenig darauf ankommt zu wissen, mit wem Goethe den Vormittag des 24. April verbracht, wo er den Einzug gesehen und wo er zu Mittag gegessen habe. Wenn ich trotzdem auf den Widerspruch in diesen Kleinigkeiten hinweise, so geschieht es, weil hier ein typischer Fall vorliegt, der bei Benutzung gleichzeitiger Berichte zur äußersten Vorsicht mahnt. Wir haben hier zwei Berichte vor uns — ein dritter Bericht, der des Sohnes Wilhelm v. K., kommt, als Jahrzehnte später, aus trüber Erinnerung abgefaßt, nicht in Betracht — von einwandfreien Zeugen, beide Berichte gewiß unmittelbar nach den Vorgängen, ohne jede Spur von Tendenz niedergeschrieben, denn Frau von Kügelgen, die bloß für sich in ihrem Tagebuch Notizen machte, hatte ebensowenig Grund, mit Goethes langer Anwesenheit zu prunken, wie Goethe etwa das übermäßig ausgedehnte Verweilen bei der Familie zu verschweigen. Für dieselbe Zeit, in der die Berichterstatterin Goethes Aufenthalt in ihrem Hause festlegt, nennt dieser andere Oertlichkeiten, wo er geweilt, andere Personen, mit denen er gesprochen hat, Wem soll man glauben? Wo ist die Wahrheit? L. G.

19. Bei Goethes 80. Geburtstag.

Großherzogin Luise von Sachsen-Weimar
an Freifräulein Karoline von Freystedt.[1]

Weimar, 28. Aug. 1829.

». . . . . Je vous prie de dire à ma soeur que c'est aujourd'hui le jour de naissance de Goethe qui a 80 ans. Il est étonnant pour son âge, ayant l'air beaucoup plus jeune, en tenant fort droit et marchant d'un pas très ferme. Tout l'intéresse, les sciences comme la littérature et la politique. En un mot, il prend une vive part à tout ce qui se passe dans le monde et, étant ainsi, il y a à espérer qu'on le conservera encore assez longtemps . . . .« K. OBSER.

---

20. Falsche Nachricht von Goethes Tod (1830).

In dem Brühl-Böttiger-Briefwechsel der k. ö. Bibliothek zu Dresden (XX., 50) heißt es aus Berlin, 30. November 1830, also: »Welche traurige Nachricht lese ich soeben in der Staatszeitung über den Todt unseres verehrten theuren Goethe! Solche Leute müßten nie sterben.« Der Betrauerte war nun nicht, wie der Goethe-Unkundige mit Brühl meinen könnte, der Vater, sondern der Sohn. Die einzige, bezügliche Krankheits-Nachricht in jenem Jahrgange der »Allgemeinen Preußischen Staats-Zeitung« (S. 2576) finde hier gleich mit Platz:

»Weimar, 26. November: »Heute früh wurde unsere Stadt sehr in Schrecken versetzt durch die Nachricht, daß unser Goethe, — der vor wenig Tagen durch die Trauerbotschaft von dem am 28sten[2] v. M. zu Rom erfolgten plötzlichen Ableben seines Sohnes tief erschüttert worden, — gefährlich krank sey. Hohe und Niedere eilten alsbald innig bekümmert nach dessen Wohnung, um Erkundigung einzuziehen, die jedoch, leider, nicht zur Beruhigung gereichte; das daselbst ausgelegte ärztliche Bülletin lautete: Der Herr Geheime Rath wurde in der vergangenen Nacht von einem sehr bedeutenden Blutsturz plötzlich überfallen. Nach den geeigneten Mitteln hat sich zwar der Blutsturz gehemmt; indessen ist der Zustand sehr bedenklich. Dr. Vogel. Leider ist auch im Verlauf des heutigen Tages der Zustand des verehrten Patienten nicht besser geworden und jetzt, Abends 7 Uhr, wenig Hoffnung zu seiner Wiedergenesung vorhanden.«

THEODOR DISTEL.

---

[1] Hofdame der Markgräfin Amalie von Baden, einer Schwester der Großherzogin. Vergl. ihre unlängst von mir veröffentlichten »Erinnerungen aus dem Hofleben«, wo Goethes auch mehrfach gedacht wird.

[2] Goedeke: »27sten.«

21. Eine Goethe-Gedächtnißfeier in Darmstadt 1832.

Unter *Küstners* Leitung des Hoftheaters zu Darmstadt hat dort (17. Mai 1832) eine sinnige Gedächtnißfeier *Goethes* stattgefunden. Unter Verweisung auf das Buch Jones: »Vierunddreißig Jahre meiner Theaterleitung« (1853), 77 f. theile ich hier darüber kurz mit.

Einer Eröffnungsmusik folgte ein *Prolog* von sechs Stanzen, zu dessen Characteristik die dritte Strophe genügen mag.

»Er sank hinab — doch nimmer kann verhallen,
Was seiner lebensvollen Brust entstieg,
Was, wie der Klang von tausend Nachtigallen,
Dem süßen Mund entquoll, der jetzo schwieg,
Durch alle Zeit wird es entzückend schallen
Und feiern einen menschlich schönen Sieg —
Sein deutsches Lied — in allen Nationen
Wird es bei Myrt' und Lorbeerkronen wohnen!«

Daran schloß sich »*Egmont*«, Gedicht nach dem *Goethe*schen von *Mosengeil* mit der Musik *Beethovens*. Den *zweiten* Theil bildeten Scenen aus »*Faust*« I. (bis zur ersten Verwandlung) mit *Schneiders* Musik, der *dritte* begann mit der Marcia funebre aus der Sinfonia eroica *Beethovens*, an die sich, eingeleitet, *Bilder und Worte aus und nach Goethe* reihten. Dieselben stellten *Götz von Berlichingens Tod, Iphigeniens Abschied, Tassos Bekränzung* und die *Goethes, sowie dessen Verklärung* dar.

Die Goethegemeinde soll wenigstens die von *Tasso* zu *Goethe* überleitenden und die zu dem Schlußbilde gesprochenen Verse vernehmen:

»Nicht solchen Pfad schritt Goethe durch das Leben,
Vollendet fast wie seine Werke war's
Durch Glück und Walten heit'rer Geistesgröße,
Und Heiterkeit umschwebte seinen Tod —
So zier' ihn noch im Tod ein froher Kranz,
Den wir dem hohen Meister kindlich bringen! . . .
(Musik.)

Wodurch bewegt der Dichter alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht? der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt.
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge
Gleichgültig drehend auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrießlich durcheinander klingt;
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?

Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe?
Wo es in herrlichen Accorden schlägt,
Wer läßt den Sturm zu Leidenschaften wüthen?
Das Abendroth im ernsten Sinne glühen?
Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüten
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz, Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp, vereinet Götter?
Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart!

(Die Büste *Goethes* ist in Wolken erschienen, *Iphigenie, Götz, Egmont, Tasso* und *Faust* — mit Blumen-, Eichenlaub-, Myrthen-, Lorbeer- und Epheukranz — schmücken eine Lyra, die *Iphigenie* auf einen Altar niederlegt. Sie bekränzt *Goethes* Haupt; die genannten Helden hängen ihre Kränze in die Wolken auf, worin größere und kleinere Sterne erscheinen und *Goethes* Büste umgeben. Die Büste schwindet zurück und wird von einer Glorie umstrahlt. Während dies geschieht, ertönt der folgende Chor:)

O sieh herab, Gestalten sind's von dir,
Die alles Andre neben sich verdunkeln,
Und unter deinen Sternen hier
Als Sterne erster Größe funkeln.
Du lebest schön nach deinem Tode fort,
In Wirksamkeit, als wenn du lebtest;
Dein hohes Werk, dein Dichterwort,
Es strebt unsterblich, wie du sterblich strebtest.
So lebe durch die ungemess'ne Zeit,
Genieße der Unsterblichkeit.«

THEODOR DISTEL.

B. Nachträge und Berichtigungen.

G.-J. X: Moralische Bekehrung eines Poeten von Lenz, herausg. v. K. Weinhold S. 51: »Vielleicht war es das Werk eines Zufalls — und das wirkliche Geständniß, das sie mir aus dem Magnifique nachmachte, vielleicht weil sie es den Tag vorher von einer berühmten Schauspielerin hatte spielen sehen.« Dazu Weinholds Anm. S. 100: »Aus dem Magnifique-magnifiquement. Der seltsame Ausdruck muß von Lenz erfunden sein. Französisch ist er nicht, und nach den Erkundigungen meines Freundes Groeber ist er auch im Elsaß unbekannt.« Die Erklärung des Magnifique ist einfach: »Le Magnifique« ist eine Oper von Grétry.

G.-J. XVII: K. Burdach, Festvortrag S. 16*, spricht abfällig von des »jungen« Näke Buche. Näke, geb. 1788, war bei seiner Wallfahrt nach Sesenheim 34 Jahre alt.

J. FROITZHEIM.

G.-J. XXI, S. 277: Die Wertherparodie, von der Richter spricht, hatte bereits im Jahre 1819 eine komische Wirkung, indem Valabreque, der Gemahl der Catalani, dem Metternich Goethen in Karlsbad als Autor des Werther bezeichnet hatte, den Dichter bedauerte, daß er nicht Polies in »seinem« Werther gesehen habe. E. KRAUS.

G.-J. XXI, S. 264/5: E. Kraus bemerkt dagegen (1. 7. 1900) Folgendes: »Es handelt sich nicht um einen Streit zwischen Lutheranern und Reformirten, sondern um eine *rationalistische* Bewegung innerhalb des Lutherthums. — Siehe Kotzebues Carolus Magnus — (ersch. 1806, also vielleicht zugleich mit jenem Vierzeiler) — 1. Act. 8. Scene:

Nicht einmal das Vater unser hat er ordentlich gebetet —
Nein, er sagte unser Vater.

Der gottlose Mensch, wenn der ein Amt bekäme, der wäre im Stande, bei der Taufe nicht einmal den *Teufel* anzutreiben etc. etc. Das Merkwürdige ist, daß bei Goethe der neue Wortlaut als das Allgemeinere das Uebliche voransteht. War es etwa im Weimarischen eingeführt?«

G.-J. XXI, S. 292: Der Königswarter-Sekretär Falz berichtigt in der N. fr. Presse Nr. 12964 den ersten Vers der Uebersetzung: Mon coeur *s'opprime*.

G.-J. XXII, S. 122, Z. 7 v. u.: »Stücke« st. »Stube«(?).

G.-J. XXII, S. 269, Anm. 3,1: lies IIL für III. *S. 270, Anm. 1:* sind die drei letzten Wörter zu streichen.

G.-J. XXIII, S. 82, Z. 4 v. u.: lies Rollett. *S. 83, Z. 6 v. u.:* »und« statt »von«. *S. 84, Z. 3 v. u.:* War bis klar zu streichen. *S. 87, Z. 21 v. o.:* Dresdner Buchhändler zu streichen.





2. CHRONIK.

CARL CHRISTIAN REDLICH,

MITGLIED
DES REDACTOREN-COLLEGIUMS DER WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

* 7. Oktober 1832. † 27. Juli 1900.

Ein freundlicher Zufall hat es gefügt, daß ich vor wenigen Wochen einen Aufenthalt in Hamburg zu nehmen hatte, eben in jener Zeit, wo die Erinnerungen, die sich zu dieser kleinen Gedächtnißschrift zusammenschließen sollten, sich neu in mir belebt hatten. Das volle Leben bekamen sie für mich nun, da ich mit den Seinen auf dem Seinigen stehend verkehren durfte, in dem Hause am Hirschgraben, worin der Freund, nachdem er Schulleitung und Lehramt aufgegeben, die letzten vier Jahre, emsig und still fortarbeitend, bis auch dazu die Kräfte versagten, gelebt hatte, in der Bibliothek sodann, die von ihm, dem Kenner, zusammengebracht, mit ihrem stattlichen Bestande ihm selbst und manchem andern so ausgiebig gedient hat. Nun sollte sie mir an neuer Stätte, in der Pfarre am Sanct Jacobi-Kirchhofe, sich wieder eröffnen, vom Sohne Carl, dem wohlbestallten jungen Pastor, ganz in der gleichen Weise wie einst dort in der räumigen Dienstwohnung Redlichs vor dem Holstenthore, dann im Privatquartier, neben dem Studierzimmer, als Magazin bei der Werkstatt, untergebracht und wieder aufgestellt. Wieder fühlte ich, wie so manches Mal sonst, am Schreibtische sitzend zwischen den hohen Bücherborden, mich angeblickt, fast angerührt von dem ernsten Antlitz Lessings, dessen »Todtenmaske«, mit dem Eindruck unverwüstlichen Lebens, unter Glas und Rahmen im engen Eingange zwischen den vorderen Borden zur Rechten

aufgehängt, den Besucher als ein leibhaftiges Sapere aude! begrüßte. Die Stunden, die ich bei diesen stummen Zeugen der ehrenwerthesten, erfolgreichsten Forschermühe des Freundes in gemeinsamer Thätigkeit oder Berathung zugebracht, auch jene spärlich bemessenen Stunden der Rast und des fröhlich-behaglichen Genusses, mit denen man sich belohnte, habe ich noch einmal durchlebt; er selbst war mir völlig gegenwärtig in seiner durch und durch respektabeln Eigenart, die nur mit seinem eigenen Namen treffend ausgesprochen werden kann.

»Wie gut ist es, daß der Mensch sterbe, und gebadet wiederkomme.« Goethe hat, als er das schrieb, das rechte Gefühl gehabt. Nichts Unrechtes, nichts Unächtes, nichts Selbstisches zwar, wie man es wohl schmerzlich im Laufe der Jahre an andern »Freunden« kennen gelernt hat, war von Carl Redlichs Seelenbilde wegzuthun, wegzubaden, aber die trübe Erinnerung an seine letzten Zeiten, wo ihm zugetheilt war, was der unablässig Arbeitende so selten bedenkt und heranschleichen sieht: das Absinken der Kraft, die so lange schier unerschöpflich schien; das, was Friedrich Rückert mit einem dunkeln Worte »Serben« genannt hat, auf welches das doch bessere »Sterben« sich reimt. Den Nächsten ist er, ein Gegenstand ihrer liebreichen Pflege bis zu den heißen Sommertagen, die ihn erlösten, immer der Gleiche, Derselbe geblieben; die Freunde aber in der Ferne beobachteten mit Kummer, wie die kleinen, aber einst so reinlichen, festen Schriftzüge immer unsicherer wurden und wie die wissenschaftliche Leistung des zuverlässigen, stetig folgerecht Vorschreitenden ins Stocken gerieth und schließlich versagte; wir hatten dem Tüchtigen so gerne den Beinamen Χαλκέντερος zugeeignet, den ein alter Grammatiker ob seiner harten Arbeitsamkeit einst erlangt hatte; nun sahen wir mit Leid, wie auch dieser »eherne« Fonds zur Neige ging. Kurz vor Weihnachten 1896 habe ich ihm als Gast an seinem Tische zum letzten Male gegenüber gesessen und wehmüthig der alten Reime gedacht, die ein Schülerlein dem abreifenden Meister Hans Sachs gewidmet hat; schon damals zeigte nur noch der freundliche Blick und Wink seiner hellblauen Augen und jezuweilen ein kurzes zustimmendes Wort — der Nachklang seiner früheren hellen, behutsam und bedächtig zugewogenen und zumessenden, meist gemächlich fließenden Rede — wie er an allem, was gesprochen ward, sich innerlich betheiligte. Auch dies Bild habe ich mir tief eingeprägt; ich fühlte, daß ich nicht im Stande war, es durch wiederholte Besuche mir zu erneuen. —

Es sind dem schlichten Manne mit dem gediegenen, wunderbar handbereiten Wissensschatze viele Gelehrte zu Dank verpflichtet, von Karl Weinhold, dem Boie-Biographen, an bis

zu Erich Schmidt, dem »medeminnaere«[1] bei Lessing, und bis zur jüngsten Generation — vielen hat er gegeben und geholfen; so tief aber wie ich kann sich niemand ihm verpflichtet fühlen. Es wäre mir nicht möglich gewesen, das Wort, das ich beim Beginn der Herausgabe von Herders Werken öffentlich gegeben hatte, so einzulösen, wie es geschehen ist, wenn nicht Redlich frühe schon meine Hand ergriffen und mir zugesagt hätte, den ganzen poetischen Theil zu übernehmen. Mit den fünf Bänden aber — unter denen der der »Volkslieder« (25) und der »Gedichte« (29) die werthvollsten sind — und mit dem einen mittleren unter den Prosabänden (»Zerstreute Blätter« Erste Hälfte: 15), der sich ihnen nach einem inneren Gesetz anschloß, ist Redlichs Leistung noch keineswegs vollständig ausgesprochen; er hat fast zu allen Bänden reichliche erklärende Beiträge geliefert, wie nur er sie liefern konnte; ich pflegte ihm, ehe ich an den »Anhang« ging, eine reichliche Liste der schwierigen Stellen vorzulegen. Und selten versagten seine Subsidien, so gründlich war seine Kenntniß der gleichzeitigen und frühern deutschen und ausländischen Literatur, aber auch sein sachliches universales Wissen. Er hatte verstanden, alle erforderlichen Nachschlage-Werke, auch die entlegensten, unbekanntesten, sich zum Handgebrauch zu verschaffen und wußte sie nach Gebühr zu nutzen. Ein Gelehrter von altem ächtem Schrot und Korn, haßte er das compendiarische Wissen: seine Bücherei, die an Vollständigkeit unter Privatbibliotheken ihres Gleichen sucht, enthält Alles, nur kein Conversationslexikon. Dazu: alles Unorganische, jede Masse, jeder Wust, wovor auch der Tapfere erbleicht, ordnete, gliederte sich unter der sichern Hand dieses Wissenden, und diese Hand besaß die Fähigkeit, aus Einzelnem, zufällig Herangebrachtem, Unzusammenhängendem allmählich einen kleinen Kosmos herzustellen und ihn zu erweitern. So ist ihm unter der Hand, bei anfänglich nur spärlichen Mitteln, seine Bibliothek erwachsen, dann eine Autographensammlung, die das 18. Jahrhundert, besonders die früheren Decennien, in einer reichlichen Anzahl ansehnlicher Stücke repräsentirt, aber auch die älteren Perioden unserer Literatur und die spätere Zeit. Zum Erstaunen aber bewährte sich seine ordnende, disponirende Kraft den massenhaften Convoluten und Conglomeraten von Handschriften gegenüber, die ihm, wie einmal auch die v. Gerstenbergschen Manuscripte, anvertraut wurden. Bald hatte er ihnen die Seite abgewonnen, von der aus am vortheilhaftesten Licht in das Verworrene und Zer-

[1] Das niederdeutsche »medeminnaere« Mitminner, Mitliebhaber, hat zuerst Herder in dem Büchlein »Von Deutscher Art und Kunst« angewandt.

streute zu bringen und ein Ueberblick zu gewinnen war über das, was vor den Andern wie ein »breites Unheil« dalag. Von dieser Seite hatte ich den Freund schon reichlich kennen gelernt, als es galt, das Collegium der Redactoren der Weimarischen Goethe-Ausgabe durch eine Nachwahl zu ergänzen. Gustav v. Loeper war durch den Tod abberufen worden; er hatte den Theil der Goethe-Ausgabe, den er sich gewählt und vorbehalten hatte, gerade als er an die schwierigste Stelle gelangt war, aus der Hand geben müssen. Es gab in Deutschland keinen geeigneteren Mann, die Herausgabe der »Gedichte« Goethes, zumal die mühsamste Partie, die nun noch zu besorgen war, zu übernehmen als Carl Redlich, den kritischen Herausgeber, der an so Vielen die Probe bestanden, der, wie kein anderer, die breiten und flachen Gelände der Deutschen Musenalmanache und Monatsschriften durchstreift und durchsucht hatte; er besaß das Unentbehrliche, was Gustav v. Loeper nicht besaß, jenes unvergleichliche Rangier-Talent, jenen Griff zum Fassen, jene Fertigkeit zum Zurecht- und Auseinanderlegen großer Massen. So schlugen wir vier (Erich Schmidt, Herman Grimm, Bernhard Seuffert, Bernhard Suphan) der Großherzogin Sophie als der Protectorin der Goethe-Ausgabe den Hamburger Gelehrten als neuen Mitgenossen vor, und die hohe Frau bestätigte unsere Wahl. Sie hat den tüchtigen Kern des ebenso sicher und fest wie bescheiden auftretenden Gelehrten bei den Besuchen, die Redlich nun wiederholt in Weimar, namentlich bei den Festen der Goethe-Gesellschaft, abstattete, sogleich erkannt. Redlich aber, seinem Geist und Wesen nach, wie als Hanseat und Sohn seiner Stadt, aller sogenannten »Ehrung« abhold, hat die Ehre, welche ihm von der großen Fürstin mit jener Berufung angethan war, und durch huldreiches Begegnen wiederholt bestätigt ward, im tiefsten Herzen gespürt; Ehre war ihm das Vertrauen, mit welchem eine wahrhaft Auserwählte ihn zu ihrem Dienste auserwählte. Und er hat es zu rechtfertigen gewußt. Er hat an seiner Redactorstelle Namhaftes geleistet. Eine Zeit lang trat er für die Dritte Abtheilung (Tagebücher) ein; dann leitete und beaufsichtigte er die von dem trefflichen Eugen Joseph mit ungewöhnlicher Gewissenhaftigkeit bearbeiteten Bände der »Wanderjahre«. Mit seiner ganzen Energie, Freudigkeit und Betriebsamkeit wandte er sich seiner engeren Aufgabe zu. Er hat den ersten Halbband 5 der »Gedichte« (Text) herausgegeben, die zweite Hälfte, Paralipomena, Nachträge und kritischen Apparat enthaltend, zur Drucklegung in meine Hand geliefert, geraume Zeit vor seinem Scheiden. Die Emsigkeit, die Treue im Kleinen und die wissenschaftliche Methode, die ihm eignete als eine andre Natur, dies alles ist in seinem Druckmanuscript

unverkennbar. Außer den Liebeserweisen der Familie und der Freunde sind diese kleinen Gedichte und Fragmente, sind die Liebesmühen, die er auf sie verwandt hat, die »consolations de sa vie« in den Jahren des Niederganges gewesen. Aber dieser Niedergang hat seine Spuren auch in den Einzelheiten der Kleinarbeit hinterlassen, so weit sie bei der immer undeutlicher werdenden Schrift sich erkennen lassen. Nun ist dem Goethe- und Schiller-Archiv die Aufgabe angeerbt, diese Arbeit Carl Redlichs in der Art, die seiner werth ist, zu vollenden.

Von den übrigen Arbeiten Redlichs, die diesseits oder jenseits von Weimar liegen, könnte hier nur registermäßig die Rede sein; bekannt und geschätzt ist, was er als Herausgeber für den Wandsbecker Boten, dem er wie ein guter Nachbar, auch in Herzens-, Gemüths- und Seelen-Nachbarschaft zugethan war, für Lessing (namentlich die Lessingsche Correspondenz), für Platen geleistet hat; immer hat er da einem Nachfolger wenig zu leisten übergelassen. In der Herausgabe, der Untersuchung, der gelehrten Abhandlung lag seine Stärke. Er war nicht Künstler, nicht Schriftsteller in der vollen Bedeutung; er war stets im Stande zu arbeiten; auf Stimmung zum Schaffen zu harren, hatte er nicht nöthig, er gehorchte der Pflicht, nicht »der gebietenden Stunde«. Und doch gelang ihm wohl auch die höhere Form; immer, wo das Herz, das Gemüth in Wirkung trat: so in der Rede bei der Einweihung des neuen stattlichen Hauses seiner »Bürgerschule«, nachher »Realschule«, vor dem Holstenthor (am 12. Oktober 1878), der Anstalt, der seine ganze Liebe gehörte; so in dem Beitrage zu der Schrift der Redactoren bei Anlaß der goldenen Hochzeit des Weimarischen Fürstenpaares;[1] denn auch dem Großherzog Carl Alexander fühlte er sich, so wie er auch dem edeln Fürsten sympathisch war, in freier treuer Verehrung zugethan.

Wie er sich hier fröhlich und, soweit es seiner Würde geziemte, lustig unter festfrohen Freunden bewegt hat, gleich unbefangen und ruhig auf dem Parkett und im Zechsaal; seßhaft und standhaft, die kurze gedrungene Gestalt mit dem bürgerlich ehrenfesten niedersächsisch breiten Gesicht, dem schlicht gescheitelten Haar, dem knapp ansitzenden schwarzen Ueberrock, vornehm und prunklos, überall an seiner Stelle, niemals posirend, nirgends Figur machend — so bleibt sein Bild den Freunden vor Augen und im Herzen. Und wer in einem

[1] Programm der höheren Bürgerschule zu Hamburg. 1879. S. 5—11. »*Zum 8. October 1892* Ihren Königlichen Hoheiten dem Großherzog Carl Alexander und der Frau Großherzogin Sophie von Sachsen dargebracht.« S. 203—231. *Der Löwenstuhl* von Carl Redlich.

guten Hamburger Bürgerhause einmal eingekehrt ist und sich da wohl gefühlt hat, der wird wissen, was ich meine, wenn ich schließlich sage: sein Inneres war wie das Innere eines solchen Hanseatenhauses. Alles rein gescheuert und geuhlt, alles in bester Ordnung; Küchen und Kammern reichlich versehen, das Geräth glatt, die Möbel gediegen, doch ohne Gekräusel, Schnickschnack, Schnitzwerk und Prunk; die Hausmusik und ihr Instrument wohl gepflegt und geschont, in schlichten metallenen Bauern auch ein und der andere auswärtige Zier- und heimische Singvogel — so war es innen um Carl Redlich bestellt, der auch, wie Doctor Martin Luther und wie sein lieber Matthias Claudius, gute Musik liebte und übte und sich an ihr erquickte — die beste Musik: Johann Sebastian Bach und Beethoven, die Symphonieen zumal, waren seine Lieblinge.

»Ich soll hier vom Bruder reden« — so weh, wie es Jakob Grimm zu Muthe war, als er in seiner Gedächtnißrede auf Wilhelm also anhob, ist es auch mir beim Beginn dieser Niederschrift gewesen. Und jetzt, da ich schließe, bin ich gehoben und getröstet in dem Gedanken, wie schön und harmonisch doch das Leben eines deutschen Gelehrten in Mühe und Genuß und Lohn sich runden und gestalten kann, wenn es nur der rechte Mann ist.

Weimar, am Ostersonnabend 1902.

BERNHARD SUPHAN.

Eugen Joseph (geb. 19. August 1854, gest. 17. Mai 1901).

Am 17. Mai 1901 ist *Eugen Joseph* in Marburg gestorben. Ein Lieblingsschüler W. Scherers hat er mit besonderem Eifer seines Meisters Lehre beherzigt, daß es nur Eine »deutsche Philologie« gebe und daß eine Scheidung von älterer und neuerer Literaturgeschichte, oder von Literaturgeschichte und Grammatik unzulässig sei. Insbesondere gliederte sich für ihn auch die sogenannte »Goethephilologie« durchaus in den Kreis der germanistischen Studien ein und gerade hieraus ging die Eigenart seiner Goethe gewidmeten Arbeiten hervor.

Joseph war — wie ich freundlichen Mittheilungen seiner Witwe entnehme — am 19. August 1854 in Stargard i. P. geboren. Im Jahre 1866 starb sein Vater, »was den zwölfjährigen Knaben tiefer und nachhaltiger beeindruckte, als das wohl sonst in dem Alter der Fall ist. In jener Zeit fing er an, das Neue Testament zu lesen, das ihn später zum Uebertritt in die protestantische Kirche führte.« Die Familie siedelte nach Berlin über, wo er 1875 sein Abiturientenexamen bestand; er hatte erst achtjährig die Schule zu besuchen angefangen. Er ging dann nach der in frischer Jugendkraft aufblühenden

Universität Straßburg, »wo er zunächst zwei Semester Medizin studirte, dann Germanistik bis zur Berufung Scherers nach Berlin, wohin er jenem folgte. Im Februar 1885 machte er in Straßburg seinen Doktor, aber erst im Frühjahr 1887 habilitirte er sich dort. Ende Januar 1900 wurde er zum Extraordinarius in Straßburg ernannt; Ende Februar desselben Jahres erhielt er den Ruf nach Marburg.« Nach langem Ringen hatte er endlich das ersehnte Ziel erreicht, ein Extraordinariat mit Lehrauftrag und Besoldung, wie die Straßburger Verhältnisse es nicht gestatteten. Ich sah ihn damals in Berlin, ganz erfüllt von der Freude über die neu eröffnete Laufbahn; sein sonst etwas schweres, langsames Wesen schien fast beflügelt, sein herzliches Lachen war kräftiger. Dabei blieb sich seine Bescheidenheit und die aufrichtige Anerkennung fremder Leistungen gleich, die höchstens durch eine gewisse Empfindlichkeit gegen Polemik getrübt ward. Er hatte Alles, was er vorbrachte, so gründlich und so oft durchgedacht, daß es ihm leicht unbegreiflich schien, wie man nun noch zweifeln könne. Er war ein trefflicher Kamerad, ein treuer Freund, höchst zuverlässig in jeder Bekundung seines Charakters, und jede wissenschaftliche Arbeit sah er, auch hierin Müllenhoffs und Scherers getreuer Schüler, als eine solche Bekundung des Charakters an. Eine gewisse Schwerfälligkeit, die vielleicht mit andern Zügen der pommerschen Heimath zugerechnet werden mag, ließ seine Arbeiten langsam reifen; dafür sorgte er aber auch strenger, als es gemeiniglich der Fall ist, für die Form und übersah nicht leicht eine Einzelheit. Es liegt schließlich doch ein ganz stattliches Lebenswerk vor.

Sein Hauptinteresse galt der Abgrenzung von Kunst- und Volksdichtung oder, noch genauer ausgedrückt, der Beobachtung individueller Dichterthätigkeit bei volksthümlicher Tradition. Das gleiche Problem, das ihn an der angelsächsischen Heldendichtung vom Beowulf anzog, was ihn in den mittelhochdeutschen Kürenbergliedern beschäftigte, was ihn zu einer ungemein sorgfältigen Untersuchung über die am Ende derselben Periode stehende »Klage der Kunst« führte, beherrschte ihn auch in dem Büchlein »Das Heidenröslein« (Berlin 1897, Gebr. Paetel). Diese feine Prüfung der Ursprungsverhältnisse eines Goethischen Liedchens hat eine gewisse Berühmtheit erlangt und wurde in den »Fliegenden Blättern« (20. Januar 1898) mit gutmüthigem Humor als Beispiel der Entwickelung von einem Blümchen zu einer Bibliothek ironisirt; wer aber im Zeitalter des Mikroskops gelernt hat, daß im Kleinsten sich oft die Entwickelung des Größten besser als sonst studiren läßt, wird dieser scharfsinnigen Studie über einen merkwürdigen Berührungsfall von Kunst- und Volkspoesie seinen vollen Beifall nicht versagen. — Und das gleiche

Bedürfniß, klar und deutlich anzuschauen, über die Werke zum Bild zu kommen, das ihn in dem althochdeutschen Hildebrandslied (Zeitschrift für deutsches Alterthum 43, 85) eine dramatische Vortragsweise vermuthen ließ, spricht auch in »Goethe und Lili« (Straßburger Goethevorträge 99, S. 66 f.), wenn er gegen meine Auffassung der »niedlichen Blondine« polemisirt und den Eindruck, den sie auf Goethe machte, in sich zu reproduciren sucht, um von da aus über Lili zu urtheilen. Es mag wohl sein, daß die von Scherer gelernte »Methode der wechselseitigen Erhellung« den übergründlichen Mitarbeiter der großen Goethe-Ausgabe zuweilen die psychologischen Verschiedenheiten der Probleme unterschätzen ließ: er behandelte den mittelhochdeutschen Dichter wie einen modernen Parodisten, maß die dialogische Kunst des Hildebrandsliedes an Freytags Technik des Dramas und lieh dem alten Sänger des Gedichtes vom Weltbrande (»Muspilli«) eine raffinirte Feinheit der Gliederung; oder er faßt das Verhältniß zwischen Goethes gleichzeitigen und späteren Berichten zu sehr unter dem Gesichtspunkt unserer »philologischen Quellen-Kritik«, wie er sie etwa an einem altdeutsch-lateinischen Gedicht (»de Heinico« Zschr. d. Alt. 42, 197) übte. Aber überall ergaben sich doch beachtenswerthe Combinationen, feine Beobachtungen, Anregungen, wie sie gewiß auch seine Lehrthätigkeit gab.

Gerade bei diesem ernst und streng sich entwickelnden Geist wäre noch viel zu hoffen gewesen. Das Verhängniß wollte es anders. Zunächst erweckte schon der Zwang, bestimmte Vorlesungen rasch fertigzustellen, in dem zwangloser Hingabe an die eigene Arbeitslust gewohnten Mann eine moralische Hypochondrie. Bald stellten sich beängstigende Anzeichen körperlicher Erkrankung ein. Einen Bruder hatte er in jahrelangem Verfall dahinsiechen sehen; ein Freund hatte, kurz nachdem Joseph Straßburg verließ, aus Furcht vor dem Schicksal der Erblindung seinem Leben selbst ein Ende gesetzt. Joseph, der mit der Tochter einer alten deutsch-elsässischen Familie ein volles Eheglück begründet hatte, ertrug den Gedanken nicht, seine Frau und seine drei Kinder, an denen er zärtlich hing, dem schrecklichen Anblick seines langsamen Absterbens auszusetzen. Seinen Freunden wird sein Andenken unvergeßlich bleiben, wie der Wissenschaft seine Thätigkeit unverloren. Richard M. Meyer.

Herman Grimm (geb. 6. Januar 1828, gest. 16. Juni 1901).

In der Morgenfrühe des 16. Juni 1901 ist Herman Grimm still und schmerzlos aus dem Leben geschieden. Am 6. Januar 1828 in Kassel geboren, hat er ein Alter von dreiundsiebenzig

Jahren und sechs Monaten erreicht. Nach dem Heimgang des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen ist sein Tod der schwerste Verlust, der die Goethe-Gesellschaft in diesem Jahre getroffen hat. Denn durch seinen Vater Wilhelm und seinen Onkel Jakob Grimm, durch seine Gattin, die eine Tochter Bettinas von Arnim war, durch seine Freundin Marianne von Willemer, stand er gleichsam in einem näheren Verhältnisse zu Goethe und schien dessen berufenster Erklärer und Biograph zu sein. Zu der Sophien-Ausgabe der Goethischen Schriften und Briefe hat er die Vorrede geschrieben und in der zweiten General-Versammlung der Goethe-Gesellschaft am 2. Mai 1886 in Weimar den Festvortrag »Goethe im Dienste unserer Zeit« gehalten. Seine literarische Erscheinung, seine Gesinnung und sein Wesen hatten einen Goethischen Zug und seine Werke tragen das Gepräge des Goethischen Geistes im Inhalt wie in der Form.

Herman Grimms Denken und Dichten ging in der Schriftstellerei und seinem Lehramt an der Berliner Universität auf. Im Anfang der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als sich die Frage nach einem Beruf ihm aufdrängte, hatte er seinem Vater geschrieben, auf ein äußeres Ziel hinzuarbeiten, sei ihm nicht gegeben, nur das, wozu ihn Lust und Neigung trieben, würde vielleicht unter seinen Händen einst gedeihen. Bis zu seinem vierundvierzigsten Jahre blieb er ein freier Schriftsteller, seine Studien und Arbeiten, von keinem bestimmten Dienst und keiner Verpflichtung gebunden, nach mannigfachen Zielen richtend, erst 1872 begann er seine akademische Laufbahn als Lehrer der Kunstgeschichte. Ueber Erwarten fühlte er sich von dieser Thätigkeit ausgefüllt und in ihr beglückt. Bis ihn die Hinfälligkeit und die Beschwerden des Alters im Jahre 1899 zwangen, ihr zu entsagen, hing er mit besonderer Vorliebe an ihr, der Verkehr mit der Jugend, die sie ihm eröffnet hatte, war ihm zum Bedürfniß und zur beständigen Erfrischung geworden. Tiefere, tragische Conflicte, heftigere Leidenschaften sind seinem Leben erspart geblieben, eine große Stille und eine geistige Arbeit, die nie aussetzte, zeichneten es aus. Schon dem Knaben waren diese Stille und diese Thätigkeit bei seinem Vater und seinem Oheim als die charakteristischen Züge ihres Wesens aufgefallen. Er hatte von ihnen ähnliche Neigungen geerbt. Lesend, schreibend, im Betrachten der Kunstwerke, im Spinnen und Weben der Gedanken verbrachte er seine Tage. Was ihn, bis er selbst zum Manne reifte, behaglich, förderlich und gefällig umgab, war die Atmosphäre eines gelehrten Daseins, eines wohlhabenden bürgerlichen Hauses. Weder bei seinen Eltern noch in der eigenen Lebensführung hat er die Sorgen um den Erwerb, die Nothwendigkeit der Arbeit um der Existenz

willen kennen gelernt. Der Kampf um das Dasein war für ihn eine ideale Formel, um das Ringen der Natur und die Entwickelung der Menschheit auszudrücken, eine persönliche Bedeutung für ihn hatte er nicht.

Seine erste Jugend hatte Herman Grimm in Kassel, Göttingen und dann wieder in Kassel verlebt und die Erinnerungen an die hessische Heimath haben ihn niemals verlassen, aber bestimmend für ihn war doch der Umzug seiner Eltern und seines Oheims nach Berlin. Die preußische Hauptstadt wurde für den Dreizehnjährigen die Schule der Bildung, für den Mann die Stätte des Wirkens. Von seinen Reisen abgesehen, ist er immer seßhaft in Berlin geblieben. Jahrzehnte lang hat er in derselben Wohnung, der Matthäikirche gegenüber, in der unmittelbaren Nähe des Thiergartens, ausgehalten. Die Fliedergebüsche und die Blumenbeete um die Kirche, die friedliche Beschaulichkeit der Umgebung fesselten ihn und thaten ihm wohl. Von Rom wie aus den Thälern des südlichen Tirols führte ihn die Sehnsucht immer wieder nach Berlin zurück. Der spezifische Zug des Berlinerthums prägte sich bis auf die Sprache und ihren Tonfall in den verschiedensten Aeußerlichkeiten in ihm aus. Und nicht nur äußerlich, wie er es glaubte, auch innerlich hatte die Berliner Luft und Geistesrichtung es ihm angethan. Denn wie ausschließlich er auch in seinen Gedanken in Rom, Florenz und Weimar leben mochte, unaufhörlich umbrandete ihn das Getriebe der deutschen Weltstadt. Ihre Museen, ihre Theater hatten dem Jüngling die ersten Anregungen geboten, hier hatte er die ersten Freundschaften geschlossen, hier seine Gattin Gisela gefunden. Sein Roman »Unüberwindliche Mächte« wurzelte in dem Gesellschaftsleben Berlins, eine Fülle seiner Abhandlungen verdanken Berliner Vorfällen und Persönlichkeiten ihre Entstehung. Der ironische und sarkastische Hauch, der seine Unterhaltung würzte, die nationale Stimmung und Zuversicht auf die große Zukunft des deutschen Volkes, die so oft durch seine Schriften klingen, waren die Wirkung der Berliner Luft. Diesen Einflüssen konnten seine Reisen, welch' starken Eindruck sie auch auf seine Phantasie und sein Gemüth machten, im tiefsten Grunde keinen Abbruch thun. Herman Grimm hat, nach modernem Maßstab, nur ein kleines Stück der Welt gesehen. Er war nie in England, Paris hat er einmal während der Ausstellung im Jahre 1889 mit seinem jüngeren Bruder Rudolf besucht, auf Helgoland war er einmal. Italien, die Schweiz, Deutschland umschließen das Gebiet seiner Fahrten und Wanderungen. Von allen Städten war ihm nach Berlin Rom die vertrauteste und heimathlichste. Er sah in ihr, bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, etwas wie den Mittelpunkt der Weltbildung und Weltkunst,

die Lichtstadt, wie Victor Hugo Paris zu nennen pflegte. Von den Römerzeiten her durch das mittelalterliche Papstthum zu Raphael und Michel Angelo und von diesen wieder zu Winckelmann und Goethe. Eins der glänzendsten Kapitel seiner Goethe-Biographie ist dem Aufenthalt des Dichters in Rom gewidmet. Lange ehe Grimm die Biographie, die aus seinen Vorlesungen über Goethe an der Universität hervorgegangen ist, plante, schon im Jahre 1861, hatte er das Thema »Goethe in Italien« in einem Vortrage behandelt. Damals stand er selbst noch unter dem unmittelbaren Eindruck des südlichen Himmels und des römischen Zaubers. Im Jahre 1857 war er zum ersten Male im Wagen des Vetturins durch die Porta del popolo in die ewige Stadt eingezogen. Er war an Cornelius empfohlen und wohnte auf dem Kapitol, in dem Hause des deutschen archäologischen Instituts. In vollen Zügen genoß er die Herrlichkeiten der Kunst und die Schönheiten der Natur, um so ungestörter, da die Stadt zu dieser Sommerzeit von Fremden leer war. Unverlöschlich prägte sich das Bild jenes melancholischen Roms in seine Seele. An den politischen Zuständen Italiens nahm er noch keinen lebhafteren Antheil. Die priesterliche Reaktion, die damals nach der Rückkehr Pius' IX. von Gaeta, unter dem Schutze der französischen Besatzung, die Stadt bedrückte, kümmerte ihn nicht. Gerade das päpstliche Rom hatte für ihn einen eigenartigen magischen Reiz, den er später an der Hauptstadt Italiens nicht ohne Schmerz vermißte. Ueber die Zerstörung Roms durch die Bauspekulanten und die Bedürfnisse des modernen Verkehrs brach er in pathetische Klagen aus. In einer seiner Novellen — sie ist »das Kind« betitelt — schildert er den Eindruck, den damals das Forum auf ihn machte, und so oft er in seinen Schriften auf jenen ersten Aufenthalt in Rom zu sprechen kommt, giebt die Erinnerung seinen Worten Wärme und Weihe. Je deutlicher er erkannte, daß die weltbeherrschende Rolle Roms ausgespielt sei, um so lebhafter betonte er ihre Bedeutung für die Vergangenheit. Wie Goethe, blieb er während seines ganzen Lebens unter dem Banne Roms. Seine Beziehungen zu Weimar dagegen waren von loserer und flüchtigerer Art. Er hat niemals Wochen oder gar Monate dort zugebracht und fühlte sich immer nur als Gast und Besucher. Rom, wie er es zuerst kennen lernte, entsprach der idealen Vorstellung, die er sich davon gemacht hatte, zwischen dem idealen Weimar und der kleinen modernen Residenzstadt aber bestand eine Kluft, die er weder gemüthlich noch phantastisch auszufüllen vermochte.

Herman Grimm war eine aristokratische, einsame Natur. Er liebte die Zurückgezogenheit und besaß eine Zurückhaltung und die Kunst, Störendes von sich abzuwehren, die schon bei

dem jungen Manne auffiel. Die Schrullen und Grillen, denen er sich in seinen jüngeren Jahren überließ, wurden wohl allmählich durch das Leben und seine Lehrthätigkeit, die ihn mit den Studenten und den Collegen in beständige Verbindung brachte, mehr und mehr abgeschliffen, allein der Grundzug seines Wesens änderte sich nicht. Nur wenigen war es vergönnt, sich ihm näher anzuschließen. Mit Julian Schmidt und Wilhelm Scherer war er befreundet und vertraut, zu Ernst Curtius und Heinrich von Treitschke zogen ihn verwandte Gesinnungen und Anschauungen. In einer Tischgesellschaft des Thiergarten-Hôtels, zu der eine Anzahl Parlamentarier, höhere Beamten und als stets willkommener Gast in den Wintermonaten der Enkel Schillers, der bekannte Landschaftsmaler Ludwig Freiherr von Gleichen-Rußwurm, gehörte, hatte er nach dem Tode seiner Gattin, die 1889 in Florenz gestorben war, einen ihm zusagenden Kreis gefunden. Aber ein Freundschaftsverhältniß, in dem er hätte aussprechen können, was seine Seele im Innersten bewegte, ist ihm nicht zu Theil geworden und ich habe, so weit ich ihn kannte, auch nie die Empfindung gehabt, als trüge er ein Verlangen danach. Schon früh, im Herbst 1849, wurden wir, beide Studenten, in einem Collegium, das Leopold Ranke über neuere Geschichte las, mit einander bekannt und blieben es all' die Zeit über in gelegentlichen Begegnungen und seltenem Briefwechsel. Wahrhaft näher sind wir uns erst in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens getreten und keine Differenz hat diesen Verkehr getrübt. Wo Grimm sich verstanden fühlte und merkte, daß man auch seinen Eigenheiten gerne nachsah und an den kleinen Freuden und Leiden seines Alltagslebens aufrichtig Antheil nahm, erwiderte er Vertrauen mit Vertrauen und überraschte durch eine Naivität und einen Humor, die man ihm nach den ersten Eindrücken nicht zugetraut. Da er niemals das Haupt oder der Genosse einer literarischen Partei gewesen war und immer bei Seite gestanden hatte, war sein Einfluß in den Kämpfen des Tages nicht groß. In der Liebe und Verehrung seiner jungen Zuhörer fand er für diesen Mangel ausreichenden Ersatz. Was Herman Grimm als Lehrer, Berather und väterlicher Freund ihnen war und galt, ist unmittelbar nach seinem Tode von Manchen unter ihnen dankbar bezeugt worden. Deutsche, Engländer und Amerikaner einigten sich in dieser Bewunderung. Die Frische und Eigenart seines Vortrags, die Begeisterung, die er ihnen für das Studium der Kunst einzuflößen wußte, die Freundlichkeit, mit der er ihnen entgegenkam, hatten eine unverwischbare Spur hinterlassen. Den Verlust der geliebten Gattin und des einzigen Bruders, die ihm in demselben Jahre entrissen wurden, die Schäden und Schwächen des Alters, die ihm zuletzt jede Reise unmöglich machten

und ihn im Winter auf sein Zimmer und seinen Balkon, im Sommer auf seinen Garten in Groß-Lichterfelde beschränkten, trug er ohne Klagen, in gefaßter Resignation, und wenn sich auch der melancholische Zug in seinem Gesicht und Wesen vertiefte, vor sich sah er im Geist einen ewigen Sonnenschein und seine Gedanken schwebten und webten immer klar und ruhig in der Sphäre des Ideals. Treu sorgende Schwesterliebe hatte ihn seit Jahren sanft und wohlig behütet, daß seine Betrachtung und seine Arbeit ungestört dahingleiten konnten und erst mit seinem letzten Athemzuge aufhörten. Wie sein Leib von unerträglich schweren Leiden, ist seine Seele von der Bitterkeit des Pessimismus unberührt geblieben.

Herman Grimms Nachruf und Bedeutung beruht auf seinen literarischen und kunsthistorischen, nicht auf seinen poetischen Werken. Seine Dramen, seine Novellen und sein Roman zeichnen sich mehr durch die Feinheit der Ausführung, als durch die genialische Erfindung oder die Kraft der Charakteristik aus. Wie der starke, fortreißende Zug der Leidenschaft, fehlte ihm der Reichthum und die Beweglichkeit der Phantasie. Das Gehaltene seines eigenen Wesens übertrug sich unwillkürlich auf seine Helden und Heldinnen, sie glänzen wohl, aber sie erwärmen den Leser nicht. Die Eigenart seines Talentes wurzelte in der Anschauung und Betrachtung, nicht in der schöpferischen Fähigkeit. Nach der Veröffentlichung seines Romans »Unüberwindliche Mächte«, der im Jahre 1867 erschien, hat sich Herman Grimm von der dichterischen Thätigkeit abgewandt. Seine Arbeit war seitdem ausschließlich wissenschaftlichen Studien und Forschungen gewidmet. Michelangelo und Raphael, Goethe und Homer haben ihm den Stoff zu vier bleibenden Werken gegeben. Das gelungenste und in sich geschlossenste ist nach meinem Gefühl das Leben Michelangelos, das originalste die Betrachtung der Ilias des Homer. Das Leben Michelangelos gehört der Jugend Herman Grimms an, es erschien im Jahre 1860 und ist die schönste Frucht seines ersten Aufenthalts in Italien. In einem glücklichen Guß ist das Lebensschicksal, die Persönlichkeit und das Werk des Künstlers zusammengefaßt. Alles, was die gelehrte Kritik und die eigensinnige Krittelei anderer Kunsthistoriker dagegen im Einzelnen einzuwenden hat, verschwindet vor dem kühnen Wurf des Ganzen, der plastischen Darstellung Michelangelos, dem farbigen Glanz der Schilderung. Unsere Kenntniß der italienischen Renaissance ist in den vierzig Jahren, die zwischen dem Erscheinen des Grimmschen Buches und dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts liegen, außerordentlich bereichert worden, und doch giebt es kein reicheres und tieferes Gesammtbild der Renaissance in Florenz und Rom, als es uns hier geboten wird. Gewiß kam der

Held, den er sich gewählt, durch die Länge seines Lebens und die Vielseitigkeit seiner Kunst, durch die herbe Größe seines Charakters und die Mannigfaltigkeit seiner Schicksale dem Zwecke, in der Einheit einer mächtigen Persönlichkeit die Fülle der Erscheinungen und Bestrebungen jenes Zeitalters zu entfalten, entgegen, aber Grimm wußte doch alle diese Beziehungen nicht nur innerlich zu verbinden, sondern auch zu beseelen. Er durchleuchtete sie mit seinen Gedanken und verklärte sie mit dem Zauber seiner Sprache, daß wir das Florenz und Rom in den Wolken, das unserer Phantasie als höchster Ausdruck der Renaissance vorschwebt, gleichsam leibhaftig vor uns zu sehen wähnten. Von derselben Frische und Anschaulichkeit wie das Leben Michelangelos ist das Buch über Homer erfüllt, das in zwei Bänden 1890 und 1895 erschien. Es sieht ab von jeder kritischen Forschung, weder Wolfs noch Lachmanns Untersuchungen über die Gesänge der Ilias oder die Resultate der Schliemannschen Ausgrabungen sind für Grimm vorhanden. Er liest die Iliade wie einen modernen Roman und ist von der Unmittelbarkeit und Wirklichkeit ihrer Schilderungen überzeugt. Jene Jugend der Welt ergreift ihn mit einem aus Bewunderung und Wehmuth gemischten Gefühl. In auschaulichster Weise erzählt er die Vorgänge jedes einzelnen Gesanges und die Uebersetzungen, die er von manchen Stellen versucht, haben einen eigensten wunderbaren Wohlklang. Wie er die Poesie der Psalmen auf den einen David, führt er Iliade und Odyssee auf den einen Homer zurück. David, Homer, Dante, Shakespeare und Goethe sind ihm die Weltdichter.

In ihre Reihe suchte er in seinen letzten Arbeiten, welche die »Deutsche Rundschau« im Sommer 1901 veröffentlichte, auch Raphael zu stellen, Arbeiten, die nicht zum Abschluß gekommen sind. Raphaels Leben, Werke und Nachruhm darzustellen war für Grimm ein Problem, um dessen Lösung er sich seit 1872 wiederholt und immer vergeblich bemühte. Denn keine seiner verschiedenen Bearbeitungen genügte ihm, auch nicht die von 1896, die in ihrer knappen geschlossenen Form einen trefflichen Einblick in das Wesen und die Kunst Raphaels gewährt. Was ihm vorschwebte, war ein Gegenstück zu dem Leben Michelangelos. Aber die Idylle des raphaelischen Daseins duldet keinen Vergleich mit dem heroischen Drama, das Michelangelo erlebte. Der Hirtenflöte lassen sich nicht die Töne der Trompete entlocken. Auch die letzte Anstrengung, die Grimm machte, Raphael über sich selbst und die Bescheidenheit seiner Natur und Harmonie zu erheben, indem er ihm einen Platz unter den größten Dichtern anweisen wollte, konnte nicht zum Ziel führen. Bald genug würde er im Fortgang seiner Arbeit erkannt haben, wie weit

das dichterische Element in Raphael hinter seiner zeichnerischen und malerischen Begabung zurückstand und daß nicht die Erfindung neuer Figuren und Vorgänge, sondern die vollendete Gestaltung bekannter ihn zum größten Maler gemacht hat. Der Dichter, den Grimm vor allen andern bevorzugte, der ihm am nächsten stand, war Goethe. Ihm fand er sich im Denken und Empfinden wahlverwandt. Sein Buch über Goethe ist der Ausdruck dieses gleichsam persönlichen Verhältnisses. Auf frühere Arbeiten über den Lebensgang und die Werke des Dichters nimmt er keine Rücksicht und vermeidet jede kritische Forschung und Behandlung. Grimm will zeigen, wie sich Goethe als geschlossene Persönlichkeit ihm vorstellte, was er den Werken des Meisters verdankte, wie er in ihnen aufging. Nicht nur sein Stil ist von der Goethischen Form bedingt, die Goethische Sonne erhellt und durchdringt auch seine Gedankenwelt. Der Abglanz des Dichters, der uns aus dem Buche entgegenstrahlt, die zwischen dem Verfasser und dem Helden hinüber und herüberschwebende Harmonie, geben ihm seinen Reiz und seine Lebendigkeit.

Die Lieblingsform der Darstellung war für Herman Grimm der Essay. Auch seine größeren Werke sind, genauer betrachtet, an einander gereihte Essays. Jedes Kapitel bildet ein Ganzes in der Entwickelung, der Steigerung und dem Ausklang der Gedanken und kann für sich allein gelesen und genossen werden. In dieser Kunst künstlerischer Schilderung auf historischer Grundlage war Grimm ein Meister wie Macaulay, sie gestattete ihm zugleich das Nebensächliche in der Betrachtung zurückzudrängen und allein bei dem Hauptpunkte zu verweilen. So bewegte er sich stets in großen Linien und großen Gedanken. Für ihn verdichtete und verklärte sich die Weltgeschichte wie die Weltdichtung, die Weltkunst wie die Weltweisheit in wenigen bedeutsamen Menschen, Werken, Vorgängen und Grundsätzen. Sie immer heller, deutlicher, leibhaftiger und verständlicher der Allgemeinheit vorzuführen, war der Zweck seines Schaffens. Er war aus dem Ausklang der Romantik, der durch seine Jugendzeit tönte, hervorgegangen und wurzelte, sowohl durch seine Erziehung und Umgebung wie durch sein Temperament und sein Wesen in der idealistischen Betrachtung der Welt. Der Adel seiner Gesinnung und der Adel seines Stils deckten sich, die hohen Ziele, denen er zustrebte, die gewichtigen Gegenstände, die ihn beschäftigten, konnten nur in einer reinen wohllautenden Sprache ihren Ausdruck finden. In diesem Sinne war er der würdigste Nachfolger Goethes und ein Erzieher des deutschen Volkes.

KARL FRENZEL.

Heinrich Düntzer (geb. 12. Juli 1813, gest. 16. Dez. 1901).

Am 16. Dezember ist Heinrich Düntzer in seiner Geburtsstadt Köln nahezu neunzigjährig gestorben. Er war längst eine mythische Persönlichkeit geworden: der uralte, einsame Gelehrte, dessen Hand gegen alle erhoben war und gegen den alle Hände erhoben waren; der sprichwörtliche Träger aller Sünden, die die »Waschzettelphilologie« wirklich oder auch nur angeblich auf dem Gewissen hat. Jede eindringende philologische Bemühung um einen Goethetext glaubt man mit dem Schreckwort: »Düntzer!« zurückscheuchen zu können; jeder Dilettant, der eine unmögliche Hypothese unzureichend begründet, beschuldigt seine Kritiker der Düntzerei und ist gerettet.

Dies Schicksal ist nicht völlig unverdient über den ernsten und tüchtigen Mann gekommen; aber es ist nur der Reflex seines eigentlichen Schicksals, das wohl ein tragisches heißen darf. Wohl ist er eine typische Gestalt; aber er vertritt einen rührenden Typus, der nirgends häufiger ist als in Deutschland: den Gelehrten, der die Schönheit ach so unglücklich liebt. Es ist gewissermaßen der Fluch der Häßlichkeit ins Geistige verpflanzt: eine Erscheinung, die verdammt ist, die von ihr zärtlich umworbene Poesie zu verwunden und zu verscheuchen.

Düntzer wurde am 12. Juli 1813 als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns geboren und die äußeren günstigen Umstände sind ihm, wie es in Deutschland bei der wissenschaftlichen Laufbahn nicht so selten begegnet, fürs Fortkommen schädlich geworden. Er studirte in Bonn und Berlin und hat in dem großen Philologen August Böckh stets den Schutzgott seiner Studien dankbar verehrt. 1837 habilitirte er sich an der rheinischen Hochschule und las, wie es scheint, anfangs mit entschiedenem Erfolg. Aber bald gerieth dieser ins Stocken, nach seiner Angabe durch die Intriguen des allerdings sehr herrschlustigen Philologen Ritschl. Wir werden doch wohl annehmen dürfen, daß jene Unfähigkeit, anzuregen, zu beleben, die sich in allen Schriften Düntzers zeigt, auch in seinen Vorträgen abgestoßen haben wird. — 1846 gab er diese Stellung auf, übernahm die Leitung der Kölner Gymnasialbibliothek und hat dann den größten Theil seines langen Lebens als Privatgelehrter gewirkt. Hatte er zuerst der homerischen Forschung Arbeiten beigesteuert, die noch kürzlich Wilamowitz, der gestrengste Richter, zur höchsten Freude des Greises mit seltenem Lobe bedachte, so wurde bald die Bemühung um philologische Auslegung und biographische Erläuterung von Werken unserer klassischen Dichtung sein ausschließliches Arbeitsgebiet und hierin wieder nahm die Sorge um Goethes Werke, vor allem auch den »Faust«, die Hauptstelle ein.

Unser Vaterland ist kein günstiger Nährboden für ungebundene wissenschaftliche Thätigkeit. Oft genug hat man es betont, daß anderwärts etwa ein Darwin oder ein Giambattista de Rossi eine wissenschaftliche Stellung einnahm, für die bei uns die Zugehörigkeit zu Universität oder Akademie fast selbstverständliche Voraussetzung wäre. Wir haben Privatgelehrte großen Stils gehabt — der größte war Goethe selbst; aber auch sie haben unter dieser Art »akademischer Ungebundenheit« zu leiden gehabt. Vorurtheil und Erfahrung wirken zusammen, um uns ein gewisses Mißtrauen gegen den keiner akademischen Korporation angehörigen Forscher einzugeben. Einerseits wirkt unzweifelhaft ein gewisser akademischer Hochmuth, und den hat bald auch Düntzer zu kosten bekommen; obwohl gerade unter seinen Lieblingsfeinden neben dem Professor Scherer und dem Bibliothekar Schöll die »Dilettanten« G. v. Loeper und W. v. Biedermann obenanstanden. Daneben aber ist wirklich gerade für die eigensinnig-individualistische Art des deutschen Gelehrten die Korporation ein unschätzbares Erziehungsmittel: das Gefühl der Gemeinschaft, der Gedankenaustausch im Sprechzimmer, vor allem die Pflicht, in täglicher Lehrthätigkeit von vielen Dingen Kenntniß zu nehmen, die man sonst vielleicht ignoriren würde, — all das hilft ein bischen aus unserer angeborenen Gottähnlichkeit heraus. Deshalb ist im Allgemeinen der Gymnasiallehrer als Gegner noch schlimmer als der Universitätsdocent, der Privatgelehrte aber viel ärger noch als jener. Das hat sich gerade an Düntzer gezeigt. Hingebende Liebe zur Sache darf ihm niemand abstreiten. Aber er brachte die Rechthaberei, die man dem deutschen Philologen wohl nicht ganz mit Unrecht nachsagt und jedenfalls in jener Periode mit vollem Recht nachsagen konnte, in sich zur klassischen Blüthe. Seit Gervinus hat niemand die krankhafte Unfähigkeit, sich zu irren, in solchem Maße besessen wie er. In seiner Lebensgeschichte (»Mein Beruf als Ausleger«, Leipzig 1899, Wartigs Verlag) sieht man es immer wieder, wie er es mit allen Freunden verdirbt und sich wundert, daß niemand es mit ihm aushalten konnte. Je mehr Gegner er sich großzog, desto mehr freute es ihn, die Wahrheit allein zu besitzen. Und was für Wahrheit! nicht große, beglückende Einsichten, die der Denker als einsamen geheimen Schatz hegen mag, sondern eine Ansicht hier über die Datirung einer Scene, dort über eine Konjektur oder eine Interpunktion. Immer mürrischer und verdrießlicher sammelte er die Splitter seiner Feinde zu einem köstlichen Museum und ahnte nichts von dem Balken, den alle Welt in seinen Augen sah. Nur etwa in den letzten zehn Jahren trat eine leise Erweichung ein und er hat die Studien einiger jüngerer Forscher zuweilen

durch ein wohlwollendes Lob, öfters auch nur in der Mitte seiner grämlichen Ausstellungen durch eine ehrenvolle Nichterwähnung anerkannt.

Düntzer hat, wie alle Welt weiß, sehr viel geschrieben. Zumal die ersten Werke bedeuteten eine sehr entschiedene Förderung der Wissenschaft: die Erläuterungen zum Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe (1859), das Buch über Goethe und Karl August (1861—1865), vor allem die erste größere Schrift über den Faust (1850—1851). Sie zog ihm sofort die Gegnerschaft des großen Aesthetikers Fr. Th. Vischer zu, der dann in seinem mehr noch von Vischer-Kultus als von Goethe-Verehrung zeugenden »dritten Theil des Faust« den »tausendfachen Münzer von Goethes letztem Hosenknopf« mit einem etwas reichlich oft citirten Spottnamen behängt hat. Aber wer die frühesten, »rein philosophischen« Bücher über den Faust kennt (unter denen allerdings auch schon ein ganz vortreffliches, von dem Leipziger Aesthetiker Weiße, sich befand), wird bei aller Hochachtung vor Vischers oft kongenialer, oft eigensinnig versagender Interpretationskunst für Düntzer dankbares Lob übrig haben müssen. Vielfältig hat er neues Material herangeschafft, oft übersehene Schwierigkeiten aufgedeckt, nicht selten glücklich kombinirt. Und mehr oder weniger gilt das alles von der großen nie stockenden Fluth seiner Erläuterungsschriften zu Goethe, Schiller, Lessing, Uhland; seiner Biographien unserer drei Hauptklassiker; seinen biographischen und literarhistorischen Abhandlungen und Sammlungen.

Aber in all diesen Arbeiten blieb sich auch das gleich, was die Schattenseite seiner verständigen Nüchternheit bildete: ein geradezu unheimlicher Mangel an poetischem Sinn, eine fast räthselhafte Harthörigkeit gegen das Räthselhafte und Mystische in aller Poesie. Er hat seine urprosaischen Umschreibungen vertheidigt: Goethe habe ja selbst den Werth prosaischer Uebersetzungen aller Dichter anerkannt. Sicherlich; aber wäre d i e s e Art von prosaischer Wiedergabe den Klassikern vorgekommen, so wäre Düntzer einem kräftigen Xenion so wenig entgangen wie einst Gedike oder Manso. Und dann: in dieser oft komisch wirkenden Unbehilflichkeit des Ausdrucks spiegelt sich eine tiefer liegende Schwäche wieder: seine absolute Unfähigkeit, zwischen Wichtigstem und Unwichtigstem einen Unterschied zu machen. Düntzer erzählt den Tod des von ihm, dem liberalen Katholiken, hoch verehrten Lessing, in folgendem unvergleichlichen Satz: »Es war am 15. Februar Abends vor 9 Uhr, als der große Geist in dem westlichen Eckzimmer des ersten Stockes des Hauses am Aegidienmarkte 12 (die beiden von Lessing bewohnten Zimmer sind jetzt zu einem vereinigt) aus der zerrütteten Hülle schied.« . . . Diese

Parenthese richtet den Faust-Kommentator und tödtet den Biographen der Charlotte v. Stein.

Das war aber verhängnißvoll. Der Literarhistoriker hat in unserem Vaterlande keine günstige Stellung; zumal wenn er sich der Geschichte der neueren Dichtung widmet. Die lebenden Dichter haben oft allzu viel Interesse daran, die Urtheile der Literaturgeschichte im Voraus zu verdächtigen; die Leser wollen nur zu häufig in der bequemen oberflächlichen Manier des Lesens, die bei uns zu Hause ist, nicht gestört werden. In Frankreich gehört die Besorgung klassischer Ausgaben großer Schriftsteller zu den anerkannten nationalen Ehrenpflichten; in Deutschland muß jeder Pfennig für solche Aufgaben mühsam erbettelt werden. Wenn bei uns ein Forscher über Goethe ein Werk voll so minutiöser Einzelarbeit veröffentlichen würde, wie jenseits des Rheins Spoelberg de Lovenjoul mehrere über Balzac herausgegeben hat — er würde als byzantinischer Kleinkrämer todtgepfiffen; drüben hat man sich seiner Arbeit rechtschaffen gefreut. Und in diese Stimmung trat nun im kritischen Moment Düntzer herein. Er wurde der Kronzeuge aller Feinde der neueren deutschen Literaturgeschichte. Hier war ja wirklich ein Gelehrter, der gar nicht ahnte, daß es zum Verständniß der Dichter poetischen Einfühlens bedürfe! mit Jahreszahlen und trivialen Worterklärungen wollte er alle Geheimnisse lösen! Freilich — er war fast der Einzige in seiner Art: wer würde gegen einen Herman Grimm oder Wilhelm Scherer, einen Rudolf Hildebrand oder Erich Schmidt im Ernste die gleichen Anklagen erheben? Aber er war durch seine Produktivität, und vor allem durch die nicht ohne guten Grund vielverbreiteten Erläuterungen zum »Faust«, er war auch durch seine sprichwörtliche Streitlust, durch Vischers und anderer Spott der bekannteste aller Goethe-Philologen. Und so sind uns allen die Zähne von den Trauben stumpf geworden, die dieser Vater der philologischen Goethe-Forschung gegessen hatte!

Sollen wir darüber seine großen Verdienste vergessen? sollen wir die Schuld nicht durch die Tragik seiner verbitterten Einsamkeit gesühnt glauben? Ich meine doch. War seine Sünde ja schließlich nur die, mit der einmal Goethe das tragische Schicksal einer Romanfigur motivirt: er hatte das Unglück, nicht liebenswürdig zu sein, wo er liebte!

RICHARD M. MEYER.

(Aus der »Nation« 1901/02, No. 12, S. 184 fg.)





3. BIBLIOGRAPHIE.[1]

I. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger.

Siehe G.-J. XIII, 259 Anmerkung. Im Jahre 1901 sind folgende Bände erschienen: I. Abtheilung, Band 13, 2. Abtheilung: Lesarten zu Band 13, 1. Abtheilung; Bühnenbearbeitung von Kotzebues »Schutzgeist« (Redactoren *B. Suphan* und *E. Schmidt*, Herausgeber *R. M. Werner, A. Fresenius, J. Wahle, W. Creizenach, A. Sauer*). Für den während der Bearbeitung dieses Bandes ausgeschiedenen Mitarbeiter A. Fresenius ist *Max Hecker* eingetreten, der auf Grund von Fresenius' sorgsamen, eingehenden Vorarbeiten die Lesarten zu *Was wir bringen, Halle; Berliner Prolog; Finale zu Johann von Paris; Zu Wallensteins Lager* fertig gestellt hat (vgl. auch S. 250 ff.). Band 23: Wilhelm Meisters Lehrjahre 3. Band (Redactor *E. Schmidt*, Herausgeber *C. Schüddekopf*). Band 40: Theater und Schauspielkunst. Beiträge zur Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung und Aelteres 1788 bis 1807 (Redactor *B. Seuffert*, Herausgeber *H. Devrient* und *M. Hecker*). III. Abtheilung, Band 12: Tagebuch 1829, 1830 (Redactor *B. Suphan*, Herausgeber *F. F. Heitmüller*). IV. Abtheilung, Band 22: Briefe von Januar 1811 bis April 1812 (Redactor *B. Suphan*, Herausgeber *A. Fresenius* und *C.*

---

[1] Vgl. im Allgemeinen Bd. XVI, 74, XXI, 294. Da die Bibliographie für 1900 in Bd. XXII fortbleiben mußte, vgl. das. S. 300, so folgt sie diesmal nebst der für 1901, in ähnlicher Weise, wie dies Bd. XX für 1897 und 1898 geschah. L. G.

Schüddekopf; vgl. S. 261 f.). Band 24: Briefe von September 1813 bis 24. Juli 1814, Band 25: Briefe vom 28. Juli 1814 bis 21. Mai 1815 und Band 26: Briefe vom 24. Mai 1815 bis 30. April 1816 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *C. Alt).*

BERICHT DER REDACTOREN UND HERAUSGEBER.

ERSTE ABTHEILUNG.

Band 13, erste und zweite Abtheilung. Die erste Abtheilung, schon im Jahre 1894 ausgegeben, enthält den Text, außer der Goethischen Bearbeitung des Schauspiels »Der Schutzgeist«, womit die zweite Abtheilung eröffnet wird; der kritische Apparat füllt den Rest der zweiten Abtheilung.

Paläophron und Neoterpe und das *Vorspiel zur Eröffnung des Weimarischen Theaters am 19. September 1807* sind von Richard Maria Werner besorgt worden; bei den Lesarten haben August Fresenius und Julius Wahle mitgewirkt. Dem ersten dieser beiden Festspiele folgen die beiden Redactionen des Schlusses, mit denen Goethe sein Stück späteren Gelegenheiten, dem 1. Januar 1803 und der Geburtstagfeier der Prinzessin Marie am 3. Februar 1819, angepaßt hat; der Schluß vom 1. Januar 1803, den man bisher verloren glaubte, erscheint hier zum ersten Mal im Druck. Von den vier Handschriften, die dem Herausgeber für das Ganze zur Verfügung standen, sind die beiden ersten von besonderer Wichtigkeit: H^1, im Besitz des Grafen Brühl auf Seifersdorf befindlich, aus zwei ausgeschriebenen Rollen bestehend, weil es die Namen der redenden Personen noch in ihrer ursprünglichen Form Archädämon und Känodämonia bietet, die erst am 14. November 1800 in Jena auf Friedrich Schlegels Vorschlag hin mit der jetzigen vertauscht wurde; H^2, im Goethe- und Schiller-Archiv, weil es, wenngleich dem Haupttheil nach nur Abschrift des ersten Druckes, in seinem Schlusse jene Redaction vom 1. Januar 1803 bewahrt hat, worauf eine Notiz auf seinem Umschlag in Kräuters Hand ausdrücklich hinweist. Eben dieselbe Fassung liegt sodann bis auf wenige Verse des Eingangs in einer Riemer'schen Copie auf zwei Quartblättern vor, H^3, dem Rest einer vollständigen Abschrift des Stückes, die zur Druckvorlage für *A* bestimmt war und mit ihrem ersten Theile auch wirklich diesem Zwecke gedient haben mag, nachdem Goethe den jüngeren Schluß von 1803 wiederum durch den älteren von 1800 ersetzt hatte. H^4 endlich ist das Manuscript des Schlusses vom 3. Februar 1819; es ist die Druckvorlage zu C^1 *4* gewesen, in welchem Bande der Ausgabe letzter Hand diese letzte Fassung zum erstenmal ge-



3. BIBLIOGRAPHIE.[1]

I. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger.

Siehe G.-J. XIII, 259 Anmerkung. Im Jahre 1901 sind folgende Bände erschienen: I. Abtheilung, Band 13, 2. Abtheilung: Lesarten zu Band 13, 1. Abtheilung; Bühnenbearbeitung von Kotzebues »Schutzgeist« (Redactoren *B. Suphan* und *E. Schmidt*, Herausgeber *R. M. Werner, A. Fresenius, J. Wahle, W. Creizenach, A. Sauer*). Für den während der Bearbeitung dieses Bandes ausgeschiedenen Mitarbeiter A. Fresenius ist *Max Hecker* eingetreten, der auf Grund von Fresenius' sorgsamen, eingehenden Vorarbeiten die Lesarten zu *Was wir bringen, Halle; Berliner Prolog; Finale zu Johann von Paris; Zu Wallensteins Lager* fertig gestellt hat (vgl. auch S. 250 ff.). Band 23: Wilhelm Meisters Lehrjahre 3. Band (Redactor *E. Schmidt*, Herausgeber *C. Schüddekopf*). Band 40: Theater und Schauspielkunst. Beiträge zur Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung und Aelteres 1788 bis 1807 (Redactor *B. Seuffert*, Herausgeber *H. Devrient* und *M. Hecker*). III. Abtheilung, Band 12: Tagebuch 1829, 1830 (Redactor *B. Suphan*, Herausgeber *F. F. Heitmüller*). IV. Abtheilung, Band 22: Briefe von Januar 1811 bis April 1812 (Redactor *B. Suphan*, Herausgeber *A. Fresenius* und *C.*

[1] Vgl. im Allgemeinen Bd. XVI, 74, XXI, 294. Da die Bibliographie für 1900 in Bd. XXII fortbleiben mußte, vgl. das. S. 300, so folgt sie diesmal nebst der für 1901, in ähnlicher Weise, wie dies Bd. XX für 1897 und 1898 geschah. L. G.

Schüddekopf; vgl. S. 261 f.). Band 24: Briefe von September 1813 bis 24. Juli 1814, Band 25: Briefe vom 28. Juli 1814 bis 21. Mai 1815 und Band 26: Briefe vom 24. Mai 1815 bis 30. April 1816 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *C. Alt).*

BERICHT DER REDACTOREN UND HERAUSGEBER.

ERSTE ABTHEILUNG.

Band 13, erste und zweite Abtheilung. Die erste Abtheilung, schon im Jahre 1894 ausgegeben, enthält den Text, außer der Goethischen Bearbeitung des Schauspiels »Der Schutzgeist«, womit die zweite Abtheilung eröffnet wird; der kritische Apparat füllt den Rest der zweiten Abtheilung.

Paläophron und Neoterpe und das *Vorspiel zur Eröffnung des Weimarischen Theaters am 19. September 1807* sind von Richard Maria Werner besorgt worden; bei den Lesarten haben August Fresenius und Julius Wahle mitgewirkt. Dem ersten dieser beiden Festspiele folgen die beiden Redactionen des Schlusses, mit denen Goethe sein Stück späteren Gelegenheiten, dem 1. Januar 1803 und der Geburtstagfeier der Prinzessin Marie am 3. Februar 1819, angepaßt hat; der Schluß vom 1. Januar 1803, den man bisher verloren glaubte, erscheint hier zum ersten Mal im Druck. Von den vier Handschriften, die dem Herausgeber für das Ganze zur Verfügung standen, sind die beiden ersten von besonderer Wichtigkeit: H^1, im Besitz des Grafen Brühl auf Seifersdorf befindlich, aus zwei ausgeschriebenen Rollen bestehend, weil es die Namen der redenden Personen noch in ihrer ursprünglichen Form Archädämon und Känodämonia bietet, die erst am 14. November 1800 in Jena auf Friedrich Schlegels Vorschlag hin mit der jetzigen vertauscht wurde; H^2, im Goethe- und Schiller-Archiv, weil es, wenngleich dem Haupttheil nach nur Abschrift des ersten Druckes, in seinem Schlusse jene Redaction vom 1. Januar 1803 bewahrt hat, worauf eine Notiz auf seinem Umschlag in Kräuters Hand ausdrücklich hinweist. Eben dieselbe Fassung liegt sodann bis auf wenige Verse des Eingangs in einer Riemer'schen Copie auf zwei Quartblättern vor, H^3, dem Rest einer vollständigen Abschrift des Stückes, die zur Druckvorlage für *A* bestimmt war und mit ihrem ersten Theile auch wirklich diesem Zwecke gedient haben mag, nachdem Goethe den jüngeren Schluß von 1803 wiederum durch den älteren von 1800 ersetzt hatte. H^4 endlich ist das Manuscript des Schlusses vom 3. Februar 1819; es ist die Druckvorlage zu C^1 *4* gewesen, in welchem Bande der Ausgabe letzter Hand diese letzte Fassung zum erstenmal ge-



3. BIBLIOGRAPHIE.[1]

I. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger.

Siehe G.-J. XIII, 259 Anmerkung. Im Jahre 1901 sind folgende Bände erschienen: I. Abtheilung, Band 13, 2. Abtheilung: Lesarten zu Band 13, 1. Abtheilung; Bühnenbearbeitung von Kotzebues »Schutzgeist« (Redactoren *B. Suphan* und *E. Schmidt*, Herausgeber *R. M. Werner*, *A. Fresenius*, *J. Wahle*, *W. Creizenach*, *A. Sauer*). Für den während der Bearbeitung dieses Bandes ausgeschiedenen Mitarbeiter A. Fresenius ist *Max Hecker* eingetreten, der auf Grund von Fresenius' sorgsamen, eingehenden Vorarbeiten die Lesarten zu *Was wir bringen, Halle; Berliner Prolog; Finale zu Johann von Paris; Zu Wallensteins Lager* fertig gestellt hat (vgl. auch S. 250 ff.). Band 23: Wilhelm Meisters Lehrjahre 3. Band (Redactor *E. Schmidt*, Herausgeber *C. Schüddekopf*). Band 40: Theater und Schauspielkunst. Beiträge zur Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung und Aelteres 1788 bis 1807 (Redactor *B. Seuffert*, Herausgeber *H. Devrient* und *M. Hecker*). III. Abtheilung, Band 12: Tagebuch 1829, 1830 (Redactor *B. Suphan*, Herausgeber *F. F. Heitmüller*). IV. Abtheilung, Band 22: Briefe von Januar 1811 bis April 1812 (Redactor *B. Suphan*, Herausgeber *A. Fresenius* und *C.*

---

[1] Vgl. im Allgemeinen Bd. XVI, 74, XXI, 294. Da die Bibliographie für 1900 in Bd. XXII fortbleiben mußte, vgl. das. S. 300, so folgt sie diesmal nebst der für 1901, in ähnlicher Weise, wie dies Bd. XX für 1897 und 1898 geschah. L. G.

Schüddekopf; vgl. S. 261 f.). Band 24: Briefe von September 1813 bis 24. Juli 1814, Band 25: Briefe vom 28. Juli 1814 bis 21. Mai 1815 und Band 26: Briefe vom 24. Mai 1815 bis 30. April 1816 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *C. Alt).*

BERICHT DER REDACTOREN UND HERAUSGEBER.

ERSTE ABTHEILUNG.

Band 13, erste und zweite Abtheilung. Die erste Abtheilung, schon im Jahre 1894 ausgegeben, enthält den Text, außer der Goethischen Bearbeitung des Schauspiels »Der Schutzgeist«, womit die zweite Abtheilung eröffnet wird; der kritische Apparat füllt den Rest der zweiten Abtheilung.

Paläophron und Neoterpe und das *Vorspiel zur Eröffnung des Weimarischen Theaters am 19. September 1807* sind von Richard Maria Werner besorgt worden; bei den Lesarten haben August Fresenius und Julius Wahle mitgewirkt. Dem ersten dieser beiden Festspiele folgen die beiden Redactionen des Schlusses, mit denen Goethe sein Stück späteren Gelegenheiten, dem 1. Januar 1803 und der Geburtstagfeier der Prinzessin Marie am 3. Februar 1819, angepaßt hat; der Schluß vom 1. Januar 1803, den man bisher verloren glaubte, erscheint hier zum ersten Mal im Druck. Von den vier Handschriften, die dem Herausgeber für das Ganze zur Verfügung standen, sind die beiden ersten von besonderer Wichtigkeit: H^1, im Besitz des Grafen Brühl auf Seifersdorf befindlich, aus zwei ausgeschriebenen Rollen bestehend, weil es die Namen der redenden Personen noch in ihrer ursprünglichen Form Archädämon und Känodämonia bietet, die erst am 14. November 1800 in Jena auf Friedrich Schlegels Vorschlag hin mit der jetzigen vertauscht wurde; H^2, im Goethe- und Schiller-Archiv, weil es, wenngleich dem Haupttheil nach nur Abschrift des ersten Druckes, in seinem Schlusse jene Redaction vom 1. Januar 1803 bewahrt hat, worauf eine Notiz auf seinem Umschlag in Kräuters Hand ausdrücklich hinweist. Eben dieselbe Fassung liegt sodann bis auf wenige Verse des Eingangs in einer Riemer'schen Copie auf zwei Quartblättern vor, H^3, dem Rest einer vollständigen Abschrift des Stückes, die zur Druckvorlage für *A* bestimmt war und mit ihrem ersten Theile auch wirklich diesem Zwecke gedient haben mag, nachdem Goethe den jüngeren Schluß von 1803 wiederum durch den älteren von 1800 ersetzt hatte. H^4 endlich ist das Manuscript des Schlusses vom 3. Februar 1819; es ist die Druckvorlage zu C^1 *4* gewesen, in welchem Bande der Ausgabe letzter Hand diese letzte Fassung zum erstenmal ge-



3. BIBLIOGRAPHIE.[1]

I. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger.

Siehe G.-J. XIII, 259 Anmerkung. Im Jahre 1901 sind folgende Bände erschienen: I. Abtheilung, Band 13, 2. Abtheilung: Lesarten zu Band 13, 1. Abtheilung; Bühnenbearbeitung von Kotzebues »Schutzgeist« (Redactoren *B. Suphan* und *E. Schmidt*, Herausgeber *R. M. Werner, A. Fresenius, J. Wahle, W. Creizenach, A. Sauer*). Für den während der Bearbeitung dieses Bandes ausgeschiedenen Mitarbeiter A. Fresenius ist *Max Hecker* eingetreten, der auf Grund von Fresenius' sorgsamen, eingehenden Vorarbeiten die Lesarten zu *Was wir bringen, Halle; Berliner Prolog; Finale zu Johann von Paris; Zu Wallensteins Lager* fertig gestellt hat (vgl. auch S. 250 ff.). Band 23: Wilhelm Meisters Lehrjahre 3. Band (Redactor *E. Schmidt*, Herausgeber *C. Schüddekopf*). Band 40: Theater und Schauspielkunst. Beiträge zur Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung und Aelteres 1788 bis 1807 (Redactor *B. Seuffert*, Herausgeber *H. Devrient* und *M. Hecker*). III. Abtheilung, Band 12: Tagebuch 1829, 1830 (Redactor *B. Suphan*, Herausgeber *F. F. Heitmüller*). IV. Abtheilung, Band 22: Briefe von Januar 1811 bis April 1812 (Redactor *B. Suphan*, Herausgeber *A. Fresenius* und *C.*

[1] Vgl. im Allgemeinen Bd. XVI, 74, XXI, 294. Da die Bibliographie für 1900 in Bd. XXII fortbleiben mußte, vgl. das. S. 300, so folgt sie diesmal nebst der für 1901, in ähnlicher Weise, wie dies Bd. XX für 1897 und 1898 geschah. L. G.

Schüddekopf; vgl. S. 261 f.). Band 24: Briefe von September 1813 bis 24. Juli 1814, Band 25: Briefe vom 28. Juli 1814 bis 21. Mai 1815 und Band 26: Briefe vom 24. Mai 1815 bis 30. April 1816 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *C. Alt*).

BERICHT DER REDACTOREN UND HERAUSGEBER.

ERSTE ABTHEILUNG.

Band 13, erste und zweite Abtheilung. Die erste Abtheilung, schon im Jahre 1894 ausgegeben, enthält den Text, außer der Goethischen Bearbeitung des Schauspiels »Der Schutzgeist«, womit die zweite Abtheilung eröffnet wird; der kritische Apparat füllt den Rest der zweiten Abtheilung.

Paläophron und Neoterpe und das *Vorspiel zur Eröffnung des Weimarischen Theaters am 19. September 1807* sind von Richard Maria Werner besorgt worden; bei den Lesarten haben August Fresenius und Julius Wahle mitgewirkt. Dem ersten dieser beiden Festspiele folgen die beiden Redactionen des Schlusses, mit denen Goethe sein Stück späteren Gelegenheiten, dem 1. Januar 1803 und der Geburtstagfeier der Prinzessin Marie am 3. Februar 1819, angepaßt hat; der Schluß vom 1. Januar 1803, den man bisher verloren glaubte, erscheint hier zum ersten Mal im Druck. Von den vier Handschriften, die dem Herausgeber für das Ganze zur Verfügung standen, sind die beiden ersten von besonderer Wichtigkeit: H^1, im Besitz des Grafen Brühl auf Seifersdorf befindlich, aus zwei ausgeschriebenen Rollen bestehend, weil es die Namen der redenden Personen noch in ihrer ursprünglichen Form Archädämon und Känodämonia bietet, die erst am 14. November 1800 in Jena auf Friedrich Schlegels Vorschlag hin mit der jetzigen vertauscht wurde; H^2, im Goethe- und Schiller-Archiv, weil es, wenngleich dem Haupttheil nach nur Abschrift des ersten Druckes, in seinem Schlusse jene Redaction vom 1. Januar 1803 bewahrt hat, worauf eine Notiz auf seinem Umschlag in Kräuters Hand ausdrücklich hinweist. Eben dieselbe Fassung liegt sodann bis auf wenige Verse des Eingangs in einer Riemer'schen Copie auf zwei Quartblättern vor, H^3, dem Rest einer vollständigen Abschrift des Stückes, die zur Druckvorlage für *A* bestimmt war und mit ihrem ersten Theile auch wirklich diesem Zwecke gedient haben mag, nachdem Goethe den jüngeren Schluß von 1803 wiederum durch den älteren von 1800 ersetzt hatte. H^4 endlich ist das Manuscript des Schlusses vom 3. Februar 1819; es ist die Druckvorlage zu C^1 *4* gewesen, in welchem Bande der Ausgabe letzter Hand diese letzte Fassung zum erstenmal ge-

druckt worden ist, während das eigentliche Festspiel in seiner ersten Gestalt in *C¹ 11* Aufnahme gefunden hat, nachdem es schon in Seckendorfs Neujahrstaschenbuch von Weimar, auf das Jahr 1801, in *A 9* und *BB¹ 5* gedruckt worden war. — Zu dem Vorspiel von 1807 konnte nur eine Handschrift benutzt werden, ein für den Regiegebrauch bei der Aufführung verwendetes Quartheft im Goethe- und Schiller-Archiv, nach dem vermuthlich auch die Vorlage für den ersten Druck im Morgenblatt, 21. 22. October 1807, hergestellt worden ist. Spätere Drucke: *BB¹ 5*, *C¹ C 11*.

Was wir bringen. Lauchstädt; Prolog bei Wiederholung des Vorspiels in Weimar; Was wir bringen. Fortsetzung. Halle; Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters im Mai 1821; Finale zu Johann von Paris; Zu Wallensteins Lager. Den Text zu dieser Reihe Festspiele hat August Fresenius mit hervorragender Sorgfalt bearbeitet, nicht ohne unter anderem für die versificirten Stücke ausgedehnte Untersuchungen über den Goethischen Gebrauch von Hebung und Senkung anzustellen, die als werthvolle Materialien im Goethe- und Schiller-Archiv ruhen. Gleichen Fleiß und einen tiefbohrenden Scharfsinn hat er den für mehrere Bestandtheile des Bandes gemeinsamen Textquellen gewidmet, mit deren kritischer Darstellung der Gesammtapparat eröffnet wird. Als handschriftliche Grundlage gelangt hier zunächst das Druckmanuscript zu *C¹ 4* zur Besprechung, ein Quartheft im Goethe- und Schiller-Archiv mit der Aufschrift »Dramatisches«, welches folgende Stücke: Berliner Prolog von 1821; Finale zu Johann von Paris; Schluß von Paläophron und Neoterpe vom 3. Februar 1819; Zu Wallensteins Lager in sich schließt, und dessen Entstehung, ursprünglicher und endgültiger Bestand, mannichfache Durchsicht durch Eckermann, Riemer, Goethe, Göttling einer eingehenden Betrachtung unterzogen wird. Ferner werden die einzelnen Bände der Cottaischen Gesammtausgaben, die hier in Betracht kommen, auf ihre Vorlagen und die Geschichte ihrer Drucklegung hin geprüft: *A 9* für Was wir bringen, Lauchstädt, und den Prolog bei der Weimarer Wiederholung, für Paläophron und Neoterpe und die Theaterreden; *A 14* für Was wir bringen, Halle, und Theaterreden; *BB¹ 5* für Paläophron und Neoterpe, Vorspiel von 1807, Was wir bringen, Lauchstädt, nebst dem Prolog der Wiederholung, Was wir bringen, Halle, und die Theaterreden; *C¹ C 4* für die oben genannten Stücke des Quartheftes »Dramatisches«, *C¹ C 11* für die aus *B 5* herübergenommenen Dichtungen, und in und mit der Untersuchung über die einzelnen Bände vertieft sich die Forschung zu bedeutenden Studien über die Cottaischen Ausgaben überhaupt, ihren allgemeinen Charakter, die gelegentlichen Schwankungen der Stoffvertheilung, die

verschiedenen, mehr oder weniger genauen Revisionen durch Goethe und seine literarischen Gehülfen, die Grundsätze oder besser die Grundsatzlosigkeit, womit in Weimar-Jena und Augsburg namentlich in Bezug auf Interpunction und Besonderheiten der Flexion verfahren wurde. Ueber die zweite Auflage der ersten Ausgabe, A^1, und die Completirung von A durch neun nachgelieferte Bände bei Gelegenheit der Herstellung von B, über den Wiener Druck B^1 und seinen lange verkannten Zusammenhang mit B (auf Grundlage der Seuffert'schen Entdeckung) wird gründlicher Bericht erstattet, die Bedeutung von A^1 und B^1 für die Textkritik wird eingehend erörtert und abgegrenzt. Im Wesentlichen hat hierüber Fresenius selbst eine vorläufige, kurz orientirende Uebersicht im 16. Bande des Jahrbuchs, S. 261 ff. gegeben. Mittheilungen über zwei Nebendrucke von C^1, einen Neudruck der ersten zehn Bände, vermuthlich mit der Jahreszahl 1828, und einer zweiten Auflage aller vierzig Bände, konnten, weil diesen Ausgaben infolge ihrer Entstehung kein textkritischer Werth beiwohnt, von dem Redactor gekürzt werden. Alle diese ebenso mühsamen als ergebnißreichen Arbeiten, bei denen gewissenhaft benutzt wurde, was Goethes Tagebücher, damals zu großem Theile noch ungedruckt, in weit zerstreuten Eintragungen und was die umfangreichen Briefwechsel mit Göttling, Cotta, Reichel darbieten, gewinnen über ihre bibliographische Bedeutsamkeit hinaus noch einen hervorragend praktischen Gehalt, indem sie auf allgemeine Principien leiten, nach denen bei der Textgestaltung zu verfahren ist. Denn da sich aus ihnen ergiebt, daß alle Abweichungen der Ausgabe C^1 von ihrer Vorlage, die Goethe nicht in den Briefen an Reichel angeordnet hat, der Cottaischen Officin entstammen, so ist bei Aenderungen wesentlicher Natur eine Tilgung derselben zu Gunsten der älteren Fassung geboten, während bei unwesentlichen Eigenmächtigkeiten sich der Herausgeber gemäß dem eigenthümlichen Verfahren Göttlings und Goethes an die von der Druckerei beliebte Form halten darf und muß.

Von den Sonderapparaten zu den einzelnen Festspielen lagen von Fresenius ausgearbeitet nur die Lesarten zu Was wir bringen, Lauchstädt, vor, die denn auch, abgesehen von gelegentlichen Kürzungen, in der von ihm gewollten Gestalt zum Druck gelangt sind; für die Beschreibung der Handschriften und Drucke genannten Schauspiels wie für die Apparate der übrigen Stücke konnten von dem Unterzeichneten vielschichtige Vorarbeiten seines Vorgängers benutzt werden. Im Allgemeinen fand die Betrachtung der Textentwicklung nur die einfachsten Verhältnisse vor. Handschriften, vollständige Ausarbeitungen und abgerissene Ent-

würfe, waren in jedem Falle heranzuziehen, für Was wir bringen, Halle, eine, für Was wir bringen, Lauchstädt, nebst dem Prolog zur Wiederholung, Finale zu Johann von Paris, Zu Wallensteins Lager je zwei, alle, bis auf eine, die sich im Kestner-Museum zu Hannover befindet (H^1 der Scene Zu Wallensteins Lager), im Besitze des Goethe- und Schiller-Archivs; die Druckvorlage zu C^1, handschriftliche Verbesserungen, die Goethe eigenhändig in ein Exemplar von *B* eingetragen hat, ist bei Was wir bringen, Lauchstädt und dem Prolog zur Weimarer Wiederholung verwerthet worden. Die eigenhändige Handschrift H^1 des Finale zu Johann von Paris ist nur noch in verstümmelter Gestalt erhalten; Goethes Erben haben mehr als die Hälfte des Manuscripts für Autographen sammelnde Freunde in einzelne Zettelchen zerschnitten, von denen bisher zwei wieder aufgetaucht sind. — Der Berliner Prolog von 1821, von dem noch nicht die Rede gewesen, verdient ein besonderes Wort. Nur er bot in verwickelterem Zusammenhang seiner zahlreichen Manuscripte: Schema, Concept, cassirte und gültige Abschriften, H^1—H^4, größere Schwierigkeiten dar, eine Folge seiner eiligen Entstehung, bei der, um Zeit zu gewinnen, jüngere Ausfertigungen durch ältere Niederschriften ergänzt wurden, eine Folge ferner der Verkürzung, die unmittelbar nach Abschluß der Dichtung auf Wunsch des Auftraggebers in dem Sinne vorgenommen werden mußte, daß aus drei Abtheilungen eine wurde, nicht zuletzt dank dem Umstande, daß die scenischen Bemerkungen nicht in den Handschriften selbst Aufnahme fanden, sondern auf besonderen Beilagen, h^1—h^4, eingesendet wurden und obendrein verschiedentlich Verschiebungen erlitten. Die wichtigste Niederschrift jedoch, die von Goethe in vier Abschnitten nach Berlin gesandte endgültige Fassung, ist im Original nicht mehr erhalten, sondern nur in einer Berliner Copie, aus der mit Hülfe der übrigen, sonst werthlosen Berliner Manuscripte eine Reconstruction versucht werden muß. Die Druckhandschrift gehört ebenfalls der Entstehungszeit der Dichtung an, weist daher denselben Charakter der Zusammenstoppelung auf und hat, was namentlich sie dem ersten Blick unklar erscheinen läßt, als Druckvorlage nicht nur für *J*, sondern auch für C^1 gedient.

Das Vorspiel von 1807, der Berliner Prolog, das Finale zu Johann von Paris, Zu Wallensteins Lager sollten nach einem früheren Plane, der erst im Januar 1824 aufgegeben wurde, mit den »Inschriften, Denk- und Sendeblättern« (W. A. I, Bd. 4, S. 1—84) vereinigt und demgemäß mit »Aufklärenden Bemerkungen« versehen werden. Diese »Bemerkungen« sind als Paralipomenon beigegeben worden; es erhellt aus ihnen, daß das Finale zu Johann von Paris auf Wunsch des Groß-

herzogs, zu dessen Verherrlichung es gedichtet worden, überhaupt nicht zur Aufführung gelangt ist, was in einem Brief von Kirms an Goethe unterm 9. Juni 1815 Bestätigung findet.

MAX HECKER.

Nachspiel zu Ifflands Hagestolzen. Diese Gelegenheitsdichtung Friedrich Peucers (vgl. Weimarische Blätter von Friedrich Peucer, S. 609 ff.) hat Goethe einer starken Umarbeitung unterzogen; letztere wurde im Morgenblatt für gebildete Stände 1815, Nr. 151 f. gedruckt. Unser Druck beruht auf einer späteren Revision dieser Fassung, wobei Goethe theilweise wieder auf den Peucer'schen Text zurückgegangen ist.

JULIUS WAHLE.

Theaterreden. In dieser Abtheilung sind, dem Grundsatz der Weimarer Ausgabe entsprechend, alle diejenigen Stücke abgedruckt, die sich in *C* unter dieser Abtheilung befinden, also auch der Epilog zu dem Trauerspiel Essex, der gar keine Ansprache an das Publikum ist, sondern eine zu einem fremden Drama neu hinzugedichtete Scene. Andrerseits wurden die in *C* an andrer Stelle veröffentlichten Theaterreden, wie der Epilog zu Schillers Glocke (1805) und der Prolog zur Eröffnung des Berliner Theaters (1821) auch jetzt nicht unter die Theaterreden aufgenommen. Dagegen wurden zwei Stücke, die sich in *C* überhaupt noch nicht befinden, nämlich der Epilog zu Gotters Vasthi (1800) und der Prolog zu Hans Sachs von Deinhardstein (1828) unter die Theaterreden eingefügt, und zwar in der chronologischen Ordnung, die schon bei der ersten Sammlung der Theaterreden in *N* (1800) maßgebend gewesen war. Ein Versehen in dieser chronologischen Anordnung, das schon in *N* untergelaufen war und sich in den Cottaischen Ausgaben fortgepflanzt hatte, wurde nach dem Vorgang von H. Kurz (Hildburghausen 1868) berichtigt. Der Titel der betreffenden Abtheilung in *N* »Theaterreden, gehalten zu Weimar«, war auch in *B* (1816) und in *C* beibehalten worden, trotzdem daß diese Abtheilung inzwischen durch außerhalb Weimars gehaltene Theaterreden vermehrt worden war, jetzt ist der unzutreffend gewordene Zusatz »gehalten zu Weimar« nach dem Vorgang von *Q* (1836) in Wegfall gekommen. Im übrigen waren im Text nur unbedeutende Abweichungen von *C* erforderlich. Für alle Stücke, mit Ausnahme des Leipziger Prologs von 1807 und des Essex-Epilogs konnte handschriftliches Material herangezogen werden; unter den Lesarten zu dem Prolog für die Eröffnung des Theaters in Halle 1811 ist auch ein Blatt mit handschriftlichen Anweisungen für die Sprecherin des Prologs abgedruckt.

Als Paralipomena konnten drei Stücke beigebracht werden: ein eigenhändiges Brouillon zu einem Prolog, dessen Anlaß nicht bekannt ist; zwei Zeilen mit der Ueberschrift »Epilog zu Shakespears Julius Caesar«, wodurch sehr wahrscheinlich wird, daß Goethe die Absicht gehabt hat, einen solchen Prolog (vielleicht zur 1. Aufführung am 1. October 1803) zu dichten; ferner das Schema zu einem Vorspiel für die Eröffnung des neuen Hamburger Theaters (3. Mai 1827), das Goethe entworfen hat, trotzdem er die Bitte der Directoren um einen Prolog zu dieser Feier abgelehnt hatte.

WILHELM CREIZENACH.

Götz von Berlichingen. Der Ueberblick über die Textgeschichte der Bühnenbearbeitungen des Götz von Berlichingen ist in unsrer Ausgabe dadurch erschwert, daß dem Text nicht die älteste erreichbare Gestalt der Umarbeitung aus dem Jahre 1804 zugrunde gelegt ist, sondern, Goethes letztwilliger Verfügung entsprechend, die in *C 42* gedruckte kürzere Fassung aus den Jahren 1804—1806, deren Handschrift außerdem verloren ist. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, daß ein und dieselbe Handschrift verschiedene, sogar weitauseinander liegende Bearbeitungen enthält und daß in der Bezeichnung der für verschiedene Aufführungen bestimmten Eintragungen nach den Grundsätzen unsrer Ausgabe die chronologische Reihenfolge nicht eingehalten werden durfte. Darum wird dieser Ausgabe eine selbständige Bühnengeschichte des Götz nothwendiger Weise zur Seite treten müssen. (Zur vorläufigen Orientirung vgl. Kilian in der Beilage zur Münchner Allgemeinen Zeitung 17. Oct. 1901, Nr. 239.) — Zu den bereits bekannten Handschriften des Großherzoglichen Hof- und Nationaltheaters in Mannheim *(H^2)* und der Großherzoglichen Bibliothek zu Heidelberg *(H^3*, ed. Wendt) kommen neu 3 Weimarer Handschriften hinzu: das älteste vorhandene Bühnenmanuscript des Weimarer Theaters *(H^4)*, das *C 42* sehr nahe steht und aus demselben Manuscript geflossen sein dürfte, wie die Druckvorlage von *C 42;* zwei Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs *(H^1* und *H^5)*, welche zusammen die letzte Bearbeitung aus dem Jahre 1819 darstellen, worin aber bedeutende Reste der ältesten Bearbeitung aus dem Jahre 1804 erhalten sind. Die Bearbeitung vom Jahre 1809 scheint endgiltig verloren zu sein.

A. SAUER.

Der Schutzgeist. Ein Zeugniß von Goethes dramaturgischer Thätigkeit ist seine Bühnenbearbeitung von Kotzebues sechsactiger dramatischer Legende »Der Schutzgeist«, die im

Februar und März 1817 zu Stande kam und auf der Weimarischen Bühne wiederholt aufgeführt wurde. Goethe hat in einem Exemplar des Kotzebue'schen Stückes Streichungen und Veränderungen vorgenommen, letztere dann in einer (verloren gegangenen) Zwischenstufe erweitert; auf dieser beruht die Handschrift, nach welcher der Text in unserer Ausgabe gedruckt worden ist. Eine Charakteristik der Bearbeitung kann auf Grund der ausführlichen Lesarten unternommen werden; Goethe selbst kennzeichnet sie in einem Briefe an Zelter 9. März 1817 (Briefwechsel 2, 394): »Ich habe bey meiner Redaction nur das Wirksame behalten und das Nothwendige in die Enge gebracht. Die langen ausführlichen Erzählungen zu kurzen kräftigen Darstellungen umgeschrieben, die matten Verse überarbeitet, und die Lücken, die ich mit grausamer Scheere hineingeschnitten, wieder zusammengefügt und übermalt, so daß es jetzt ein interessantes, glatt hintereinander weggehendes Stück und beynahe um eine Stunde kürzer geworden.«

Goethe hat auch noch ein anderes Stück von Kotzebue einer Bearbeitung für die Bühne unterzogen: »Die Bestohlenen«, ein Lustspiel in einem Act. Diese Bearbeitung schließt sich der Zeit nach an die des Schutzgeistes an. Sie ist in unserer Ausgabe nicht abgedruckt, doch sind außer einigen charakteristischen Beispielen von Wortänderungen die Verse im Wortlaut angeführt, in denen Goethe den gedanklichen Inhalt umgestaltet hat. J. WAHLE.

Band 23, dem 20. der Ausgabe letzter Hand entsprechend, bringt als Schluß das siebente und achte Buch von »Wilhelm Meisters Lehrjahren.« Die Collation der einzigen im Freien Deutschen Hochstift befindlichen Handschrift des siebenten Buches brachte auch nach H. Düntzer und G. v. Loeper noch manchen Ertrag; 40, 17 hätte die Lesart der Handschrift in den Text eingesetzt werden sollen. Das Verhältniß der Drucke zu einander ist das gleiche wie bei den vorhergehenden Theilen; der Doppeldruck der ersten Ungerschen Ausgabe der Neuen Schriften (*N*[a]) hat auf *A* und damit auf die spätere Textgestaltung eingewirkt. *A*[1] ist auch für diesen Band unauffindbar geblieben; *B*[1] leistete wiederum werthvolle Dienste zur Verbesserung der zahlreichen Versehen von *B*. — Auf ein in den Naturwissenschaftlichen Schriften VII, 276 gedrucktes Paralipomenon aus italienischen Notizblättern, das in Band XXI, 331 Aufnahme verdient hätte, macht mich Max Morris aufmerksam. CARL SCHÜDDEKOPF.

Band 40 ist der erste von vier Bänden, in denen Goethes Aufsätze zur Literatur, die nach der italienischen Reise entstanden sind, seine Recensionen und literarhistorischen Abhandlungen vereinigt werden sollen. Es galt zunächst, ein regulatives Princip für diese weit sich ausdehnende Masse umfangreicher Ausarbeitungen und flüchtiger Notizen aufzustellen, von der Goethe selbst nur einen kleinen Theil in Band 33 und 38 der Ausgabe letzter Hand aufgenommen hat. Aus Gründen, über die in summarischer Zusammenfassung die Vorbemerkung zum Apparat des Bandes 40 berichtet, ließ man die Methode, die von Riemer-Eckermann bei der Einordnung der übrigen Aufsätze in die Nachlaßbände befolgt worden, fallen, obgleich Goethe selbst sich zeitweilig mit ihr befreundet hatte — nicht nach dem Gesichtspunkt, in welcher Sprache das jeweilig besprochene Erzeugniß abgefaßt gewesen oder welchem Volksthum der Gegenstand der Goethischen Betrachtung angehört habe, wie es die Herausgeber des Nachlasses vornehmlich gethan, erscheinen die Arbeiten zur Literatur geordnet, sondern nach den einzelnen Zeitschriften, in denen sie bei ihres Verfassers Lebzeiten dem Publicum übergeben worden sind, eine Maßregel, die namentlich der organischen Einheit von »Kunst und Alterthum« zu Gute kommen wird. Demgemäß sind drei große Abtheilungen nicht sowohl geschaffen, als vielmehr beibehalten worden: die Gesammtheit der Aufsätze der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung, der des Morgenblattes, der des eigensten Organs Goethes »Ueber Kunst und Alterthum«. Was vor den Arbeiten der Jenaischen Literaturzeitung veröffentlicht worden, geht voran, was der Dichter einigen wenigen anderen periodischen Zeitschriften hin und wieder anvertraut, und was er selbst nicht mehr in Druck gegeben hat, bildet den Beschluß. Dabei versteht es sich von selbst, daß dieses Princip nicht unter allen Umständen zum Schaden höherer Gesichtspunkte aufrecht erhalten werden soll; sogar bloß praktische Erwägungen der Stoffeintheilung haben einmal die Bildung einer Sondergruppe aus den verschiedensten Zeitschriften heraus herbeigeführt, indem die Abhandlungen nicht rein literarischer Natur, die Aufsätze theatergeschichtlichen und theatertechnischen Inhalts zusammengefaßt und unter der Bezeichnung: »Theater und Schauspielkunst« an die Spitze der ganzen Reihe gestellt worden sind. MAX HECKER.

Theater und Schauspielkunst. Die Theateraufsätze sind von Goethe nicht in die Ausgabe letzter Hand selbst aufgenommen worden. Sie sind zum größeren Theil in verschiedenen Zeitschriften erschienen: 1. *Weimarischer neu-*

decorirter Theatersaal, 2. *Eröffnung des Weimarischen Theaters*, 3. *Die Piccolomini* in der Allgemeinen Zeitung und Beilage, 4. *Einige Scenen aus Mahomet nach Voltaire*, 5. *Dramatische Preisaufgabe* in den Propyläen, 6. *Weimarisches Hoftheater* im Journal des Luxus und der Moden, 7. *Ueber das deutsche Theater*, 8. *Proserpina*, 9. *Zu Schillers und Ifflands Andenken* im Morgenblatt, 10. *Wunsch und freundliches Begehren* und *Nach Berlin*, 11. *Englisches Schauspiel in Paris*, 12. *Französisches Schauspiel in Berlin*, 13. *Französisches Haupttheater* in Kunst und Alterthum. Die Aufsätze aus den Propyläen, dem Journal, dem Morgenblatt und Kunst und Alterthum sind von Riemer-Eckermann in den 45. und 46. Band der *Nachgelassenen Werke* aufgenommen worden. Die Anordnung weicht von der in den Nachgelassenen Werken ab, sie bemüht sich die chronologische Reihenfolge nach der Entstehungszeit herzustellen. Sechs Aufsätze, die in den Nachgelassenen Werken zum erstenmal erschienen sind, folgen den andern — wieder möglichst chronologisch geordnet — nach. Es sind: 14. *Regeln für Schauspieler* aus Band 44, wo es unter *Schauspielkunst* den andern kleinen Kunstaufsätzen angereiht war, 15. *Almanach für Theater und Theater-Freunde*, 16. *Deutsches Theater*, 18. *Jugend der Schauspieler* aus Band 49 (dort unter *Einzelheiten, Maximen und Reflexionen*) und 17. *Tiecks Dramaturgische Blätter*, 19. *Einzelnes* wieder aus Band 45. Die Aufsätze in Band 45 der Nachgelassenen Werke waren schon unter die gemeinsame Ueberschrift *Theater* gebracht. Doch standen dort auch *Shakespeare und kein Ende*, *Erste Ausgabe des Hamlet*, *Ueber die Entstehung des Festspiels zu Ifflands Andenken*, *Calderons Tochter der Luft*, die unter den Literaturaufsätzen (Bd. 41) folgen. Von den meisten dieser Aufsätze befinden sich *Handschriften* im Goethe- und Schiller-Archiv: so je eine Handschrift von den Nummern 1, 2, 3, 10, 11, 15, 16; je zwei Handschriften von Nr. 7, 8, 9, 12, 17; je drei von Nr. 14, 18; fünf von Nr. 13; keine Handschrift von Nr. 4, 5, 6, 19. *Paralipomena* konnten beigebracht werden — ebenfalls aus dem Goethe- und Schiller-Archiv — zu Nr. 1 ein Schema und ein Entwurf, zu Nr. 6 vier Paralipomena, das erste ein Schema, das zum Theil auch dem folgenden Aufsatz (Nr. 7) zu Grunde liegt, zu Nr. 10 Auszüge aus den Haude- und Spenerischen Berliner Nachrichten und das in den Nachgelassenen Werken unter *Berliner Dramaturgen noch einmal* schon abgedruckte Schema, schließlich 2 Paralipomena zu Nr. 14 und eins zu Nr. 17. Alle theatralischen Auslassungen *amtlicher* Art, als Erlasse, Mittheilungen, Anzeigen u. s. w. sind auf Anordnung des Redactors gänzlich ausgeschieden worden. Eine besondere Stellung nehmen die *Regeln für Schauspieler* ein, da dieselben nicht

Goethischen Wortlaut darstellen sondern Eckermanns Bearbeitung zweier Collegienhefte der Schauspieler-Schüler Wolf und Grüner, die in Abschriften von Geists Hand im Archiv vorhanden sind *(H, H¹)*, zu denen sich noch eine dritte, sachlich die wichtigste Handschrift *(H²)* gesellt: »Puncte zu welchen sich die Mitglieder der Weimarischen Dramatischen Academie verbindlich machen.« Der Ausdruck *Academie* könnte auf die Vermuthung eines theatergeschichtlichen Zusammenhangs mit Ekhofs »Verfassungen der Academie der Schönemannschen Gesellschaft« führen, deren Handschrift sich seit Ekhofs Tod (1778) auf der Herzogl. Bibliothek zu Gotha befindet. Bruchstücke daraus waren für Goethe in Reichards Theaterkalender für 1779 (S. 22) zugänglich als »Nachrichten von einer deutschen Schauspieler-Akademie.« Der Inhalt der beiderseitigen Satzungen ist ein wesentlich verschiedener. Doch mag darauf hingewiesen werden, daß gerade die ersten der Goethischen »Puncte« sich der Gesinnung nach aufs engste mit Ekhofs Strebungen decken, von denen Goethe sonst nicht viel wissen wollte (vgl. S. 176 f.); und daß Eckermann in seiner Redaction der »Regeln« gerade diese ersten Puncte ausgelassen hat, so daß sie bis jetzt nicht bekannt waren. Die Erläuterungen des Handschriftlichen hierzu (S. 420 ff.) sind noch in letzter Stunde nach Notizen des Herausgebers vom Redactor, Professor B. Seuffert, erweitert und vertieft worden. H. DEVRIENT.

Beiträge zur Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung und Aelteres. Nachdem seine jugendliche Lust am Kritisieren, der Drang, in der Beleuchtung fremder Geisteserzeugnisse sich über sich selbst und die eigenen ästhetisch-sittlichen Tendenzen klar zu werden, in den stürmischen Ergüssen der Frankfurter Gelehrten Anzeigen ausgetobt hatte, kehrte Goethe erst ein Menschenalter später zur Recensententhätigkeit zurück, als es sich darum handelte, die von ihm selbst 1803 ins Leben gerufene Jenaer Literaturzeitung durch Beiträge zu unterstützen, dießmal nicht von unklar-leidenschaftlichem Gefühl getrieben, sondern geleitet von reinster Erwägung hoher Kunstbegriffe. Was er vor dieser Zeit an Besprechungen und literarhistorischen Aufsätzen gelegentlich verfaßt hatte, wurde nicht selten der Oeffentlichkeit vorenthalten, so daß aus der Zeit von 1787—1804 Band 40 nur sieben Artikel, den verschiedensten Veröffentlichungsorten entnommen, aufzuweisen vermag, zumeist Ankündigungen eigener Werke, aber auch den scharfen Protest gegen »Literarischen Sansculottismus« und als umfangreichste Arbeit die Uebersetzung des »Versuchs über die Dichtungen.« In engster Beziehung

zu jenem steht das am Schlusse des Bandes aus den Papieren des Goethe- und Schiller-Archivs mitgetheilte höchst interessante Paralipomenon: »Monatsschriften 1794 und 1795 nebst kleinen Recensionen«, in welchem die einzelnen Beiträge mit kurzen Schlagworten charakterisirt und unerbittlich abgethan werden, wobei denn der Aufsatz, der Goethes Erwiderung im »Literarischen Sansculottismus« hervorgerufen hatte, das vernichtende Urtheil: »Uebel gedacht und übel geschrieben« erfährt, das Ganze eine Vorarbeit zu den Xenien. Was den »Versuch über die Dichtungen« angeht, so hat man nach dem Vorgang von Witkowski und Imelmann die zahlreichen Irrthümer, die nur darum in den Druck der »Horen« Eingang gefunden hatten, weil derselbe nach einer uncorrigirten Abschrift geschehen war, an der Hand des französischen Originals richtig zu stellen gesucht. — Mit einer Besprechung von Reichardts »Vertrauten Briefen aus Paris« setzen sodann die Beiträge zur Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung und ihr Intelligenzblatt ein, die sich, zweiundzwanzig an der Zahl, an Bedeutung sehr ungleich, ungleichmäßig über die Jahre 1804—1807 vertheilen. Dreizehn derselben hat Goethe selbst später ausgewählt, um sie in systematischer Anordnung dem 33. Bande der Ausgabe letzter Hand einzuverleiben; nur bei ihrem Abdruck war somit der Wortlaut von *C* zu Grunde zu legen. Und auch hier nur so weit, als sich nicht an der Hand des von Riemer durchgesehenen und von Goethe approbirten Druckmanuscriptes zu *C*[1], im Besitz der Cotta'schen Buchhandlung und uns in einer älteren Collation von der Hellens zugänglich, gewichtige Textverderbnisse durch die Augsburger Setzer nachweisen ließen. Bei den übrigen Aufsätzen, von denen nur noch »Literarischer Sansculottismus« in den Nachlaß, *C 45*, aufgenommen worden ist, folgt unser Text der Fassung des ersten Druckes. Abgesehen von der genannten Druckvorlage zu *C*[1] stand nur spärliches Handschriftenmaterial zur Verfügung; für die älteren Arbeiten bloß ein Manuscript zu »Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart, 1798« (denn eine späte Niederschrift des »Literarischen Sansculottismus« kann als kritisch werthlos nicht in Anschlag gebracht werden), für die Abhandlungen der Literaturzeitung je eine Handschrift zu »Vorlesungen über die Mahlerei von Eschenburg«, »Napoleon Bonaparte und das französische Volk« (in einer Collation von der Hellens), »Lyrische Gedichte von Joh. Heinr. Voß«, die letzteren drei sämmtlich Druckmanuscripte zu *J*, sämmtlich schon von Witkowski in seiner Ausgabe in Kürschners Nationalliteratur Bd. 30. 31 benutzt. Zu der Recension der »Bekenntnisse einer schönen Seele« von Buchholz bot das Goethe- und Schiller-Archiv ein kurz skizzirtes eigenhändiges Brouillon. Von den wenigen Ver-

besserungen, die mit Hülfe der ältesten Handschriften im Texte getroffen werden konnten, sei nur 261, 21 erwähnt; im Aufsatz »Des Knaben Wunderhorn« sind Seitenzahlen und Ueberschriften der besprochenen Lieder nach dem Original richtig gestellt worden, wie auch der Druck des Hebel'schen Gedichtes »Sonntagsfrühe« S. 305 ff. und des Grübel'schen »Der Rauchtaback« S. 311 f. nach dem Originale geschehen ist.

MAX HECKER.

DRITTE ABTHEILUNG.

Der im letzten Goethe-Jahrbuch (XXII, 298) angekündigte *Band 12* der Goethischen Tagebücher, die Jahre 1829 und 1830 umfassend, ist inzwischen erschienen. Die knappe, schematische Methode, die den Inhalt eines innerlich reichen Tages auf eine möglichst kurze Formel bringt, dieser »wiederholt beschriebene geschäftliche Typus« ist auch hier durchaus wieder vorherrschend. Es kommt hinzu, daß äußere Erlebnisse, wie sie früher die Reisen (z. B. in die böhmischen Bäder) in Fülle brachten, jetzt fast ganz zurücktreten. Das weitaus wichtigste dieser zwei, ja vielleicht das der letzten 15 Jahre ist der Tod des Sohnes in Rom (329, 20—25) und, in seelischem Zusammenhang damit, der bedrohliche Blutsturz in der Nacht zum 26. November 1830, der sich am nächsten Tage wiederholt und den Dichter an den Rand des Grabes bringt, aber ebenso wie die gleichfalls seelischen Erschütterungen folgende heftige Erkrankung im November 1823 von des Patienten guter Natur noch einmal überwunden wird. Als Illustrationen beider Lebensmomente sind die Beschreibung eines von Goethe angelegten Fascikels der Privatacten »Das Ableben meines Sohnes, erfolgt zu Rom Ende October 1830 betr.« und die Wiedergabe eines am 29. November ausgegebenen Bulletins von Vogel in den Apparat aufgenommen worden (409 und 410). An diesem schwersten Erlebniß gemessen stehen die andern Ereignisse, so lebhaft der Dichter sie auch empfindet, an unmittelbarer Wirkung zurück: so der Prinzessin Auguste Verlobung (36, 21—27), Abschied von Weimar (77, 25. 26) und Verheirathung mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen; so der am 11. December 1829 erlittene Unfall (Bruch des rechten Schlüsselbeins), Krankheit und Tod der Lebensgenossin, Freundin, Herrin, der Großherzogin Louise, welche eben erst das für sie hergerichtete Witthumspalais bezogen hatte (164, 26—165, 1. 195, 17. 18. 197, 5. 6), zu welchen Ereignissen sich in den Lesarten 390 f. mancherlei erläuternde Mittheilungen aus den Fourierbüchern jener Jahre gesellen. Die Eheschicksale der Tochter seines Freundes Grafen Reinhard, der nach Weimar übersiedelnden

Frau v. Diemar, erwecken seine thätige Theilnahme (59, 14. 15. 95, 28), das Gastspiel Anna Amalia Wolffs, der Wittwe seines 1828 verstorbenen Lieblingsschülers Pius Alexander, ruft neues Interesse am Theater hervor und die Gründung und Mitredaction des »Chaos« giebt mancherlei Beschäftigung (387. 393). An weiteren äußeren Vorgängen, die sich direkt an Goethes Person knüpfen, sind der achtzigjährige Geburtstag, der ihm den jüngst entdeckten Niobiden als Geschenk des bayrischen Königs bringt (118, 24—27 und 380), sowie das fünfzigjährige Freimaurerjubiläum 261, 19—262, 1 (399) die schönsten; der Feier der Uebergabe der Augsburger Confession (263, 16) bleibt er selbst fern, doch muß ihm am Mittag Meyer umständlich den »daran genommenen schicklichen Antheil« (25. 26) erzählen, der durch die dem Fourierbuch entnommene Schilderung illustrirt wird (400). An hervorragenden Besuchern sind u. A. Robinson 105, 11 ff. (377), Stackelberg 108, 21 (377), Mickiewicz und Odyniec 114, 15 (379), vor allem aber David d'Angers 116, 20 ff. (379 f.) [vgl. auch 208, 5 (392)], zu erwähnen. Ein paar zum Theil ungedruckte Bruchstücke aus Briefconcepten des Dichters sind als Bereicherungen der Erklärungen in die Lesarten verstreut worden (364. 375. 385. 393. 396. 399. 403).

HEITMÜLLER.

VIERTE ABTHEILUNG.

Ueber den von *Carl Schüddekopf* bearbeiteten 23. Band der Briefe, der ausnahmsweise früher als Band 22 ausgegeben wurde, ist im G.-J. XXII, 299 berichtet worden; hier folgt der nachträgliche Bericht über *Band 22.*

Dieser Band, Goethes Briefe vom Januar 1811 bis April 1812 umfassend, war noch von *Albert Leitzmann* im Sommer 1896 in Druck gegeben worden; erst auf dem zweiten Bogen setzte die Thätigkeit von *August Fresenius* ein. Da sich alsbald die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Umarbeitung des Druckmanuscripts ergab, wurde dasselbe zurückgezogen, neu durchgearbeitet und der Druck des Textes innerhalb der Jahre 1896—1900 von A. Fresenius zu Ende geführt. Die Nachträge, die sich theils während seiner Arbeit, theils später ergaben, hat *Carl Schüddekopf* auf Seite 381—398 zusammengestellt und den Apparat auf Grund der umfangreichen Vorarbeiten von A. Fresenius bearbeitet.

Die Beschaffenheit des zu Grunde liegenden Materials hat von Band 22 an mehrere Aenderungen in der Art der Bearbeitung herbeigeführt. Von jetzt an gewinnen die Concepte eine weit größere Bedeutung, bieten aber gerade bei diesem Bande besondere Schwierigkeiten, die später so ge-

häuft nicht wiederkehren. Sehr oft fehlt ihnen noch Datum, Adresse oder Beides, ihre Reihenfolge ist von der später herrschenden Ordnung noch weit entfernt, verschiedene Jahrgänge gehen noch vielfach durch einander. Goethes Secretär, Riemer, hat mit Bleistift Aenderungen vorgeschlagen, die später Eckermann zu manchen Eingriffen und Nachhilfen veranlaßten, wodurch zuweilen sehr complicirte Verhältnisse entstanden sind. In der Wiedergabe dieser Lesarten haben wir uns, um den Apparat nicht über Gebühr zu belasten, auf das Wesentliche beschränkt.

Wo der Ausgabe eigenhändige Briefe zu Grunde liegen, wird dies von jetzt an in den Lesarten ausdrücklich bemerkt, bei den ganz oder theilweise dictirten Briefen das Eigenhändige vom Fremden genau unterschieden. Die Orthographie bleibt in eigenhändigen Briefen streng gewahrt, wird sogar, falls ein solcher Brief nur in modernisirter Schreibung zugänglich ist, versuchsweise wiederhergestellt. Die Eigenarten der einzelnen Goethischen Schreiber dagegen werden nicht wiedergegeben, sondern durch eine, freilich nur annähernd erreichbare, Durchschnitts-Orthographie der Goethischen Canzlei ersetzt, die in zweifelhaften Fällen nach der Ausgabe letzter Hand normirt wurde. Briefe von gleichem Datum werden fortan in der Reihenfolge gebracht, in der das Tagebuch sie aufführt, und, wo dieses versagt, nach der alphabetischen Folge der Adressaten geordnet.

Der nach diesen Grundsätzen bearbeitete Band enthält einschließlich des Nachtrags 257 Briefe, von denen 121 ungedruckt sind; dazu kommen in den Lesarten noch 7 ungedruckte Nummern, die Goethe in anderer Namen verfaßte, oder die keinen eigentlichen Briefcharakter tragen. Aus dem sechswöchentlichen Aufenthalt in Carlsbad (17. Mai bis 28. Juni 1811) sind auffallend wenige Briefe (11 an Zahl) erhalten, vornehmlich weil Christiane ihren Gatten begleitete; auch mit Bettina verstummte der Briefwechsel. Dagegen wurde eine ganze Anzahl neuer Correspondenten gewonnen oder mit alten wieder angeknüpft, so in Oesterreich mit dem Grafen Althann und Bucquoi, mit Beethoven, Dietrichstein, Esterhazy, Frau Flies, Gentz, Christine de Ligne, Metternich, Caroline Pichler, mit Ausländern wie Gautieri, Uwarow, Yacovleff. Künstlerische Interessen weckten einen Briefwechsel mit Brizzi, Peter von Cornelius, David Friedländer, wissenschaftliche mit W. Grimm, B. A. von Lindenau, Sickler; besonders über die Farbenlehre correspondirte Goethe eingehend mit Brandis und Seebeck. Die Benutzung der Originale der letztern Briefe wurde (ein singulärer Fall!) vom jetzigen Besitzer verweigert. — Die Postsendungen und Tagebuchnotizen ergeben einen starken Prozentsatz bisher unbekannter Briefe. CARL SCHÜDDEKOPF.

Der 24. Band umfaßt Goethes Briefe vom September 1813 bis 24. Juli 1814 (272 Nummern, darunter 108 bisher ungedruckte), Band 25 die Briefe vom 28. Juli 1814 bis 21. Mai 1815 (239 Nummern, 117 ungedruckte), Band 26[1] die Briefe vom 24. Mai 1815 bis 30. April 1816 (263 Nummern, 123 ungedruckte). Bei vielen bereits bekannten Briefen war es möglich auf die Handschriften zurückzugehen; so sind für diese Bände zum ersten Mal die Originale der Briefe an C. F. M. v. Brühl, A. Genast, Gries, Leonhard, Schadow, Schuckmann, Varnhagen, F. S. Voigt collationirt worden. Unter den bisher ungedruckten nehmen an allgemeinem Interesse und durch ihren reichen, vielseitigen Inhalt die Reisebriefe an Christiane und August von Goethe die erste Stelle ein, in denen die Freude an den Herrlichkeiten der Natur und Kunst in den Rheinlanden lebhaft zum Ausdruck kommt. Nach den Originalen im Archiv der Cottaschen Buchhandlung konnten die bis auf dürftige Auszüge in Düntzers »Erläuterungen« unbekannten Briefe an Cotta veröffentlicht werden: sie betreffen zumeist die Ausgabe *B*, das Rhein- und Mainheft, die italienische Reise und Goethes Beiträge zum Morgenblatt. In vielen Fällen mußten die Concepte die verschollenen Originale ersetzen; hervorgehoben seien: die in behaglichem Plauderton über die verschiedensten Gegenstände, besonders aber über die politischen Zeitereignisse sich ergehenden Briefe an Sartorius und Frau, die herzlichen Schreiben an Trebra, meist naturwissenschaftlichen Inhalts, und die durch Umfang und Inhalt bedeutenden Briefe an C. H. Schlosser. In den Briefen an den Berliner Kapellmeister Weber wird wiederholt der Plan einer Oper erwähnt, womit anfangs nur der Löwenstuhl (Werke XII, 294) gemeint sein kann; bei späteren Erwähnungen hat Goethe vielleicht auch Feradeddin und Kolaila (Werke XII, 308) im Sinn (vgl. zu XXV, 255, 16); Unannehmlichkeiten bei der Aufführung des Epimenides brachten den Plan wahrscheinlich zum Scheitern (vgl. XXVI, 266, 19. 270, 13). Mehrfach muß Goethe jungen Dichterlingen, die ihre Erstlingswerke zur Beurtheilung einsenden, freundlich ausweichend antworten (6759. 7069. 7279; vgl. XXVI, 189, 2); eine Anleitung zur Aufführung des Liedes von der Glocke enthält ein Brief an Leonhard (6986); unbekannte Handschriften zur Nausikaa und zum Großcophta, sowie vermuthlich ungedruckte Schillersche Xenien macht Goethe dem Grafen Hans von Schlitz zum Geschenk (7359;

[1] Band 26, zum größten Theil ausgedruckt, eröffnet die Reihe der im Jahr 1902 erscheinenden Bände. Es erschien zweckmäßig, die drei von *C. Alt* herausgegebenen Bände in einem Bericht zusammenzufassen. B. Suphan.

vgl. die Lesarten dazu); über Goethes dienstliche Thätigkeit enthalten die Briefe an C. G. v. Voigt reiches Material (vgl. besonders 7243). Den lehrreichsten Einblick in dieses Gebiet der Goethischen Thätigkeit gewähren jedoch die zahlreichen Actenfascikel, in denen wir Goethes Mitarbeit mit eigenen Augen übersehen können. Acten des Goethe- und Schiller-Archivs berichten über alte in Blankenhain gefundene Schnitzereien, die Goethe zur Ausschmückung der Wartburg zu verwenden gedenkt, andere über einen wissenschaftlichen Verein der die Anstalten in Weimar und Jena zu nutzbringender Thätigkeit vereinen soll u. a. Das Rostocker Landesarchiv theilte die auf die Errichtung des Blücherdenkmals sich beziehenden Acten mit. Die reichste Ausbeute gewährten aber die Actenbestände des Cultus-Departements in Weimar (vgl. Briefe VII, 316; G.-J. XI: Fünfter Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft S. 10). Die Durchsicht dieses sehr umfangreichen Materials, die bisher nur neben der Arbeit an den laufenden Bänden gefördert werden konnte, ist im Herbst 1901 soweit gediehen, daß sich leicht die für jeden Band durchzusehenden Fascikel feststellen lassen und so die Zahl der Nachträge für die späteren Bände erheblich reducirt werden kann; was bis jetzt an Nachträgen vorliegt, wird voraussichtlich der 30. Band zusammenfassen. Ueber das Verhalten gegenüber der Menge amtlicher und halbamtlicher Schriftstücke folgt am Schluß eine Erklärung des Redactors.

Mit jedem Jahre erweitert sich in Goethes Briefwechsel der Kreis der Correspondenten: außer den bereits genannten seien hervorgehoben: Staatsrath Schultz in Berlin, der Freiherr vom und zum Stein, Arthur Schopenhauer, der Orientalist H. F. v. Diez, Rosette Städel, Antonia Brentano u. a. Endlich muß die Aufmerksamkeit noch auf die nicht abgesandten Briefe gelenkt werden, die im Lesartenapparat abgedruckt sind.

CARL ALT.

Gegen das Einfluthen der von Jahr zu Jahr anschwellenden Massen rein amtlichen Charakters in die Bände der Vierten Abtheilung haben schon die ‚Grundsätze für die Weimarische Ausgabe' in ihrem § 6 einen starken Damm gezogen. Das bloße Vorhandensein der Anrede und etwa einer Respectsformel zum Schluß kann nicht schlechterdings für die Einreihung eines Schriftstücks unter die Briefe entscheiden. Dem Tacte des Herausgebers und schließlich dem Arbitrium des Redactors über die von jenem vorgeschlagenen Nummern muß in nicht wenigen Fällen die Entscheidung über die Aufnahme vorbehalten bleiben: sachlicher und persönlicher Inhalt, nicht die kanzleimäßig formalen Kennzeichen

geben den Ausschlag. Eine Compensation findet dies Verfahren darin, daß alle amtlich-geschäftlichen Schreiben ihrer Zeitfolge nach im fortgehenden Zusammenhange der »Lesarten« mit genauer Angabe des Fundorts aufgeführt werden.

Der Redactor der IV. Abth. B. SUPHAN.

B. NEUE AUSGABEN DER WERKE.

GoethesWerke. NeuePrachtausgabe in 2 Bänden mit ca. 300 Abbildgn. v. E. Klingebeil, L. Berwald, R. Lotter u. A. Leipzig, O. Maier. VI, 503 u. 519 SS. Geb. in Lwd. M. 4.—.

Goethe. Mit Portr. u. Einleit. (Deutsche Dichter in Auswahl fürs Volk, hrsg. von Ludwig Jacobowski, Nr. 1.) Berlin, Kitzler, 160 SS. M. —.10.

1901.

Goethes Werke. Unter Mitwirkung mehr. Fachgelehrter, herausgeg. v. Karl Heinemann, 1. Band, bearbeitet von Karl Heinemann. Gedichte. 94* SS. (Biographie und Einleitung) und 412 SS. (Text und Anmerkungen.) 8. Band, bearb. v. Vict. Schweizer. Werther, Wahlverwandtschaften, 454 SS., 12. Bd., bearb. v. K. Heinemann. Dichtung u. Wahrheit, 1.—10. Buch, 514 SS. Leipzig, Bibliogr. Inst. geb. à Bd. M. 2.—.

Goethes sämmtliche Werke. Vollständige Ausg. in 44 Bdn. Mit Einleit. v. Ludwig Geiger. Mit 2 Bildn. Goethes, 1 Gedicht in Facsimile u. 1 Registerband. Leipzig, Max Hesse. Brosch. M. 12.—, Lwd. M. 20.—.

Goethes Werke. Neue Ausg., bearb. von M. Ehrlich u. L. Geiger. 9. Aufl. (CXVII, 565; XXX, 634; XXX, 486; LXXIII, 545; LXX, 603; XXXI, 583; XL, 577; XVI, 618; XXXVIII, 463 u. XIII, 510 SS.) Berlin, Grote. Lwd. M. 20.—, Hfz. M. 25.—.

Goethes ausgewählte Werke in 8 Bänden. 8°. (VIII, 439; VI, 384; III, 381; III, 479, 389; III, 428; III, 367 und 446 SS.) Berlin, Th. Knaur Nachf. 4 Lwdbde. M. 6.—.

Goethe, Pages choisies par Laserre et Paul. Paris. Frs. 3.50.

C. UNGEDRUCKTES.

BRIEFE. GESPRÄCHE.

Drei ungedruckte Briefe Goethes an den Grafen Karl Friedrich von Reinhard. In Druck gegeben von Alexander Meyer Cohn. Berlin. 13 unpag. SS. 4°. (Nicht im Buchhandel.)

Enthält die Briefe: Weimar, 13. Juli 1809, Teplitz, 1. Juli 1813, Heidelberg, 8. Okt. 1814.

Drei ungedruckte Briefe Goethes. Mitgeth. v. L(udwig) G(eiger). (Frkf. Ztg. 299, Abl.)

Carl Schüddekopf: Ein unbekannter Aufsatz —s. (Programm zur Oper Agnese, 30. Jan. 1813.) Weim. Ztg., 22. Dez. auch Sep.-Dr. 8 SS.

Zwei Goethe-Briefe. (Mittheilungen d. nordböhmischen Gewerbe-Museums, 17. Jahrg.) An Hofmaler Jos. Raabe in Breslau, 11. Febr. 1817.

Cohn = Autographen. 219. Catalog von Albert Cohn. Berlin. 48 SS.

Verz. außer 3 ungedruckten Briefen Goethes s. u. 6 Briefe Riemers an G. 1806—16 u. viele Briefe aus dem Goethekreis.

Burkhardt = Freundesgaben für Carl Aug. Hugo Burkhardt zum siebenzigsten Geburtstag. 6. Juli 1900 von (folgen 12 Namen). Weimar, H. Böhlau, IV, 212 SS.

[Die einzelnen Beiträge, soweit sie sich auf — beziehen, sind besonders verzeichnet.]

Ertheilung des Weimarer Bürgerrechts an —. Weimar, 26. April 1776. Burkhardt, S. 116.

An Voigt. 3. März 1810. Sehr heftig gegen Oken. Ueber die Ordnung der Jenaischen Bibliothek. Burkhardt, S. 5, 6.

Catal. Baer, Frankfurt a. M. Sammlung Jules Janin in Stuttgart. Briefe L. s. an das Bergbauamt in Ilmenau. Weimar, 17. Okt. 1796. 1 p. folio. — L. s. compl. an Kanzler Müller. Weimar, 20. Dez. 1828. 1 p. 8°. — P. a. s. Randbemerkung von 4 Zeilen m. U. am Fuße eines Briefes von J. J. Mounier. 18. Februar 1798. 1 p. 4°. Handzeichnungen v. Goethe. 1. Zwei Felsenstudien. Auf der Rückseite eine Porträtstudie. — 2. Ausblick auf eine goth. Kirche von einem gothischen Altar aus. Auf der Rückseite eine Landschaftsskizze. — 3. Die Auffindung Mosis. Sämmtlich in Federzeichnung auf blauem Papier.

An Knebel. Dez. 1811. »Indem ich hier, mein theurer Freund, den Laubthaler für Diezeln übersende, weil vielleicht Morgen in irgend einer Schenke [?] guter Gebrauch davon zu machen wäre, theile ich zugleich das neueste Verzeichniß meiner Autographa mit. Solltest du nicht bei dieser Ansicht geneigt werden einige Beyträge zu ertheilen. Matthison und Jean Paul fehlen, diese findest du gewiß in deinem chaotischen Schatz...« Cohn, S. 14.

An Krug v. Nidda. Jena, 24. Juni 1820. »Jedwedem wünsch ich Glück, den die Muse begünstigt: denn ich weis, was mir eine solche Geneigtheit zeit lebens war und bleibt. Auch Ihnen ... gönne ich von Herzen diesen aus eigener Thätigkeit hervorquillenden Trost, den Ersatz für soviel was hinter uns blieb«, etc. Cohn, S. 15.

An Vulpius. 14. Jan. 1821. »Auf ihre heutige Anzeige, mein werthester Herr Rath, erwiedere sogleich, daß wir das Geschäft wegen des großen Wörterbuchs ganz müssen fallen lassen . . .« Cohn, S. 15.

An den Stadtrath zu Weimar. 26. Dez. 1825. Dank für das

seinem Sohn und seinen Enkeln ertheilte Bürgerrecht. Burkhardt, S. 118/119.

G. Scheidel: Aus Weimars Glanzperiode. Drei ungedruckte Briefe an Leo von Seckendorff. (Zeitschr. f. Culturgesch. VII. Jahrg., H. 3/4.)

Heinrich Funck: Zu Goethes Briefwechsel mit Lavater und dess. Gattin. (Euphorion VI, 4. S. 762. 764.)

J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Ausgew. u. systemat. geordnet m. Einleit. u. Anmerk. v. J. Ohquist. Helsingfors, Otawa. 106 SS. M. 1.50.

Albert Haas: Benjamin Constants Gespräche mit Goethe 1804. (Euphorion VII, 521—526.)

A. Sauer: Kleine Beiträge zu —s Gesprächen. Burkhardt, S. 63—72.

1901.

Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronolog. Folge m. Anmerk. hrsg. v. E. von der Hellen. Erster Band (1764—1779) Stuttgart, Cotta. M. 1.—.

Goethes Briefe. Mit Einleit. u. erklär. Anmerk. Herausgeg. v. Adolf Voigt. Bd. I. Leipzig. Karl Fr. Pfau.

Goethe-Briefe m. Einleit. u. Erläut. Herausgeg. v. Philipp Stein. Bd. I. M. G.'s Jugendbildniß u. Handschr. Berlin, Otto Elsner. M. 3.—.

Th. Klaiber u. O. Lyon: Die Meister des deutschen Briefes. In einer Auswahl herausgeg. u. bearb. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. VIII, 529 S. M. 5.—.

Briefwechsel zwisch. Schiller u. Goethe in d. Jahren 1794—1805. Mit Einleit. u. Erläut., herausgeg. von Philipp Stein. 3 Bände. 350, 304, 308 SS. Leipzig. Reclam. Geb. à M. 1.—.

Erinnerungen einer Urgroßmutter (Katharina Freifrau v. Bechtolsheim, gb. Gräfin Bueil) 1787—1825. Mit Orig.-Briefen von Goethe, Wieland, Herder, Carl August etc. Herausg. v. C. Graf Oberndorff. Mit 12 Illustr. und 6 Facsm.-Beilagen. Berlin, F. Fontane. XIX, 474 SS. M. 12.—.

(7 Briefe Goethes an Julie v. Bechtolsheim, 1776 ff.)

Heinrich Buck: — und Königin Friederike von Hannover. (Festgabe S. 16—25.)

[Abdruck, z. Th. Facsimile der schon bekannten Briefe; bisher ungedruckt »Altschottisch« (vergl. Werke, W. A. IV, 335.). Urtext und Uebersetzung mit manchen merkwürd. Varianten.]

Jakob Caro: Zwei Briefe Alexander von Humboldts und Goethes. (Stud. z. vergleich. Literaturgesch. I. Bd. 4 Heft. Berlin, A. Duncker.)

Goethe an Metternich. 11. Januar 1825. (Prächtiges Facsimile in der »Festgabe« zu S. 38.)

Goethe u. das Weimarische Lesemuseum. (Frankf. Zeitg. 1. Febr.) Brief an den Vorstand des Lesemuseums 19. Juni 1831.

Hans Vollmer: Ein Brief —s. (Grenzboten, 22. Aug. 1901.)

Wilhelm Bode: Ein neuer Band Goethe-Briefe. (Frkf. Ztg. 238. 1. Mgbl.)

J. Guglia: Oesterreichisches aus Goethe-Briefen, 1812/13. (Wiener Ztg. Nr. 150.)

L. G.: Neue Goethe-Briefe. (National-Ztg. v. 3. Nov.)

E. Mentzel: Handschriftliches von Goethe in der Nationalbibliothek zu Neapel. (Frkf. Ztg. 161, 1. Mgbl.)

S. Ca(hn). Die Hamerani. (Betr. den Mentzel'schen Artikel: Handschriftliches.) (Frkf. Ztg. 161. Abdbl.)

A. Hammeran: Goethe und die Hamerani. (Frkf. Ztg. 162. Abendbl.)

R. Exter: Handschriftliches von Goethe. (Frkf. Ztg. 164. 2. Mgbl.)

J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Hrsg. von A. Bartels, 2 Bde. Leipzig, E. Diederichs. XXIV, 490 u. IV, 568 SS. M. 6.—.

Ein Brief der Frau Rath (an Unzelmann). Mitgeth. v. Marie Heller. (Frkf. Ztg. 225. Abdbl.)

D. EINZELSCHRIFTEN.

1. ALLGEMEINES, CRITISCHES, BIBLIOGRAPHISCHES, SPRACHLICHES, CATALOGE, VARIA.

Aufsätze üb. Goethe von W. Scherer. 2. Aufl. Berlin, Weidmann. VII, 353 SS. M. 7.—.

Gedanken über Goethe von Victor Hehn. 5. Aufl. Berlin, Gebr. Borntraeger. M. 9.—.

Kleinere Schriften von Reinhold Köhler. Hrsg. v. J. Bolte. 3. Band. Berlin, Felber. M. 16.—.

Enthält: Goetheana. — Harlekins Hochzeit und — Hanswursts Hochzeit. — Kilian Brustfleck. — Ein Brief —s an Alessandro Poerio und Aufzeichnungen des Letzteren über seinen persönlichen Verkehr mit —. — und der italienische Dichter Domenico Batacchi.

Charakteristiken von Erich Schmidt. Zweite Reihe. Berlin, Weidmann. VII, 326 SS. M. 6.—.

Enthält: Clavigo, Beaumarchais —. — und Frankfurt. Prometheus. Proserpina. — Das Mädchen von Oberkirch. Kleine Blumen, kleine Blätter. — 6 Balladen.

Allerlei Zierliches von der alten Excellenz. Paul Heyse zum 70. Geburtstag von Bernhard Suphan. Mit dem Facsimile einer Goethischen Handschrift. Berlin, Weidmann. 51 SS.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 14. Jahrg. Im Auftr. d. Aussch. d. Wiener Goethe-Vereins redig. v. Rudolf Payer von Thurn. Wien, Wiener Goethe-Verein. 12 Nummern. 45 SS. in 4°.

[Die selbständigen Aufsätze und Mittheilungen sind einzeln erwähnt. Unerwähnt bleiben geschäftliche Notizen, Kassenbericht, Bemerkungen üb. Goethe-Abende, Bibliothek, Denkmal, Recensionen.]

Beilage zum XIV. Bande der Chronik des Wiener Goethe-Verein. C. A. H. Burkhardt: Zur Kenntniß der Goethe-Handschriften II. Chronologisches Verzeichniß der Dictat-Arbeiten und Reinschriften. Wien, 1899. 26 SS. 4°.

(Forts. zu G.-J. XXI, 297.)

»Die Jugend« Nr. 32 Goethe-Bund-Nummer. Enth. z. B. G. Hirth: Was wäre Er heute? Rich. Weltrich: Das Contem-

plative und Majestätische in Goethes Wesen.

Jahresbericht über die Thätigkeit des Goethe-Vereins zu Zwickau im Vereins-Jahre Michaelis 1899 bis Michaelis 1900, erst. von H. C. Kellner. (Zwickauer Zeitung.)

† Jean Diémy, Le 150e anniversaire de Goethe. (Nouvelle Revue. Oct.)

† T. de Wyzewa: Le 150e anniversaire de Goethe. (Revue des deux mondes 15. Sept.)

† T. de Wyzewa: L'oeuvre de Goethe et la critique allemande. (Revue des deux mondes 15. Nov. 1899.)

† Eggert: Goethe. A. Reply to Prof. Dowden's The case against Goethe. (Americana Germanica. 3. Bd. 1899. S. 27—45.)

J. Goebel: Zu Goethes 150. Geburtstag. (ModernLanguage Notes XIV, Nr. 8.)

† —vor hundert Jahren. Von F. Sintenis. Zur Feier des 28./16. August 1899. Riga, J. Deubner.

Greiner: Ansprache zu —s 150. Geburtstg. Progr. Weimar.

Blase: Eigenart u. Bedeutung der Dichtung und der Persönlichkeit —s. Progr. Worms.

H. Düntzer: Zu —s und Simrocks Gebürtstag. (Bonner Zeitung Nr. 201.)

Ultramontane Goethe-Betrachtung. (Frkf. Ztg. Nr. 45, 2. Mgbl.)

Cronache letterarie. VonLu. Capuana. Catania. L. 2.50.
Ein Artikel über Goethe.

R. Schwemer: Zu Goethes Gedächtniß. (Das humanistische Gymnasium 1. 2.)

† F. Michel: Goethe u. das Ausland. Vortrag, gehalt. bei der Goethe-Feier d. Ausländerheims am 9. September 1899. (Bericht über die Thätigkeit des Vereins Ausländerheim in Frankfurt a. M. im Vereinsjahr 1899. S. 13—22.)

Ludwig Geiger: Literarische Nachlese zumGoethetage. Eine kritische Uebersicht. (Zeitschr. f. d. Philol. Bd. XXXII, S. 404—413.)

Aus dem Goethejahr. Leipzig, B. G. Teubner. M. 2.40.
Enthält einen Abdruck der Abhandlungen von P. Meyer, Fr. Braß, P. Lorentz.

Heimatpolitik und Weltpolitik. Reden zur Flottenvorlage von Adolph v. Wenckstern. Leipzig, Duncker u. Humblot. IV, 130 SS. M. 2.—.
S. 1—7 Goethe.

C. Roese: Zu Goethes Gedächtniß. Progr. Stralsund. 8 SS. 4°.

Wetzstein: Goethes geistige Bedeutung. Progr. Neustrelitz. 11 SS. 4°.

R. W.: Unser Verhältniß zu Goethe. (Hist.pol.Blätter, Nr. 3.)

J. Herzfelder: UeberGoethe. Vortrag in der Versammlung 8. Okt. (Halbmonatsblätter des Goethebunds in Augsburg, 2. und 3. Probenummmer, 12. Nov.) 12 SS.

Grazie und Grazien in der deutschen Literatur d. 18. Jahrhunderts von Franz Pomezny. Hrsg. von B. Seuffert. Hamburg, L. Voß. M. 7.—.

Deutsche Aufsätze und Dispositionen, deren Stoff Lessing, Schiller, Goethe entnommen ist. Für die obersten Klassen

höherer Lehranstalten von P. Klaucke. 2. Aufl. v. R. Lehmann. Berlin, W. Weber. XII, 342 SS. M. 5.—.

Erich Schmidt: Deutsche Reimstudien I. (Sitzungsber. d. k. preuß. Ak. d. Wiss. 3. Mai, S. 430—472, auch sep. 43 SS.) S. 13 ff.

F. Rahlwes: —s sprachliche Entwicklung. (Westermanns Monatshefte, Heft 530, Nov. S. 295—303.)

Richard M. Meyer: Ueber den Begriff d. »Weltliteratur.« (Deutsche Rundschau, August.)

Louis P. Betz: Weltliteratur, Goethe u. Rich. M. Meyer. (Beil. z. Allg. Ztg. 258/259.)

Goethe über seine Dichtungen. Versuch einer Sammlung aller Aeußerungen des Dichters über seine poetischen Werke von Hans Gerhard Gräf. 1. Theil. Die epischen Dichtungen. 1. Band. Frkft. a. M., Lit. Anstalt, Rütten & Loening. XXIII, 492 SS. M. 7.—.

Artur Frederking: Eigenart u. Bedeutung der Dichtung u. der Persönlichkeit Goethes. (Jahresbericht d. großh. Gymnas. u. d. großh. Realschule. Worms.)

Jordan: — der Begründer d. literarischen Einheit Deutschlands. Progr. d. Gymn. Münstereifel. 12 SS.

Goethe-Jahrbuch. Hrsg. von Ludw. Geiger. Gesammtregister zu den Bänden XI—XX. Nach den Einzelregistern dieser Bände zusammengestellt v. Ludolph St. Goar. Frkft. a. M., Lit. Anstalt, Rütten & Loening. IV, 116 SS. geb. M. 3.—.

Max Koch: Neuere Goethe- und Schiller-Literatur XVIII. XIX. XX. (Berichte des Fr. D. Hochstifts zu Frankf. a. M. N. F. Bd. 15, Heft 3, 4, Seite 245—316, Bd. 16, Heft 2, Seite 169 ff.. Heft 3, 4, Seite 390—504.)

Richard M. Meyer: Goethe-Schriften. IV. V. VI. (Lit. Echo, Seite 459—465. 1041—45. 1619—23.)

F. Sandvoß: Goethe-Literat. (Besprechung des Jahrb., Vogel, Meyer.) (Preuß. Jahrb. Bd. 97, Sept.)

Richard M. Werner: Neue Goethe-Schriften. (Der Türmer II, 11.)

Kurt Holm: Zwei Goethe-Ehrungen. (Jacobowski u. Rud. Huch. Internat.-Literat.-Ber. VII 2.)

E. Oswald: Goethe in England and Amerika. Bibliography II. (Die neueren Sprachen Bd. VII.)

F. Sandvoß: Einige Anmerkungen zu —s Sprachbehandlung. (Burkhard, S. 49—62.)

Eduard Grisebach: Weltlit.-Catalog. Ergänzungsbd. Berlin, Ernst Hofmann u. Co. IV, 141 SS. M. 3.20.

(78—80 Nr. 1988—1997 Goethe.)

Cat. Otto, Leipzig: Nr. 536. (Deutsche Lit. bis zum Ausg. d. class. Periode, Goethe 134 Nummern.)

Cat.: Friedrich Meyer, Leipzig, Nr. 24.

(Nr. 2526—3057: Bibliographie, Gesammelte Werke u. Einzelausgaben, Briefwechsel, Biographien zur — Literatur, Faustlit. Auf dem Titel: Bild der Ulrike v. Levezow. Einige Bücher aus ihrem Besitze.)

Cat.: Ferd. Schoeningh, Osnabrück. Nr. 25 (mit der Silhouette Goethes von 1784.)

1901.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Wie oben. 15. Jahrg. 52 SS.

Nr. 9 separat: Festgabe = Festgabe zur Enthüllung des Wien. Goethe-Denkmals. Mitstrebenden u. Freunden dargebracht vom Wiener Goethe-Verein. Wien, Alfred Hölder. 56 SS. in 4°. M. 1.80.

[Enthält: Chronik des Vereins. Rechnungsablegung. Mitgliederliste. Gedicht von Ferd. v. Saar. Prosa-Inschrift von Marie v. Ebner-Eschenbach. E. Hellmers Bemerkungen über das Denkmal, prächt. Facsimiles u. einzelne Aufsätze, die unten verzeichnet sind.]

Gedanken aus Goethes Werken von Herman Levi. München, F. Bruckmann. VIII, 144 SS. M. 2.50.

Fragmente, 2. u. letzter Theil von Herman Grimm. Hrsg. v. R. Steig. Berlin, W. Spemann. 275 SS. mit Bildn. M. 5.—.

Wort und Bedeutung in Goethes Sprache. Von E. A. Boucke. (Literarhist. Forschungen, XX.) Berlin, Emil Felber. 338 SS. M. 6.—.

Allitterirende Wortverbindungen bei Goethe von Wilhelm Ebrard. 2. Th. Beilage zum Jahresbericht des alten Gymnasiums. Nürnberg.

Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte, unter Mitwirk. von (folgen 43 Namen) mit besond. Unterstütz. von Erich Schmidt, hrsg. v. Julius Elias, Max Osborn, Wilhelm Fabian, C. Alt. Achter Band. (Jahr 1897.) Berlin, B. Behrs Verlag. M. 22.—.

Goethe: Allgemeines 1895/96, O. Harnack, Leben, A. Strack, Lyrik 1895/6, O. Pniower, Epos, O. Harnack, Drama, R. Weißenfels, 60, 90, 30, 15, 135 Nummern.

Max Koch: Neuere — und Schiller-Litteratur XXI, XXII. (Berichte des Fr. D. Hochst., N. F., 17. Band. Hft. 2. S. 140 ff. Hft. 3. S. 381—455.)

Max Hoffmann: Auf der Plagiatjagd. (Gegenwart, 36.)

R. M. Meyer: Goethe-Schriften. (Das liter. Echo, Jahrg. III, Nr. 8, S. 525—530.)

A. Salzer: Zur Goethe-Literatur. (Allgem. Literaturbl., Jahrg. 10, Nr. 6.)

Festartikel zum 28. August. (N. Fr. Presse 13296, Bresl. Ztg. 601.)

Siegm. Schultze: Joh. Falk u. die Goetheforschung. (Die Gegenwart, 60. Jahrg., Nr. 47.)

Die folgenden Cataloge mögen hier nur zur Probe stehn. Der Unvollständigkeit bin ich mir selbst am besten bewußt. Die nicht erwähnten sollen damit nicht als weniger werthvoll oder reichhaltig bezeichnet werden.

Joseph Baer & Co., Frankfurt a. M.: Lager-Catalog 433. Autographen I. (Goethe Nr. 379—388.)

Leo Liepmannssohn in Berlin: Catalog einer schönen Autographen-Sammlung aus bekanntem Privatbesitz. Versteigerung 4. März u. ff.

Goethe: Nr. 458—466.

Ferd. Schoeningh in Osnabrück: Lager-Catalog Nr. 30. Goethe-Originalausgaben.

Faust. Werther. Erläuterungen und musikalische Compositionen zu seinen Schriften. Goethebildnisse. Briefwechsel und persönliche Beziehungen. Allgemeines zur Goethe-Literatur.

J. A. Stargardt in Berlin: Autographen-Versteigerung v. 29. April bis 1. Mai.

Goethe: Nr. 279—289.

G. Priewe's Antiquariat in Heringsdorf. Catalog 76: Goethe-Literatur. 324 Nrn.

2. DRAMEN.

Elpenor. Trauerspiel-Fragment von Goethe. Fortsetzung. 3. bis 5. Aufzug, von Woldemar Frhrn. von Biedermann. Mit 2 Zeichnungen v. Lina Burger. Leipzig, F. W. v. Biedermann. IV, 106 SS. m. Titelbild M. 1.60.

Egmont. Hrsg. v. F. Strehlke. 62 SS. Hempels Klass.-Ausg. Nr. 67. M. —.25.

Goethe, Faust. Première partie. Texte allemand, publié avec un avant-propos et des notes en français par A. Büchner. Nouvelle édition. Paris, Hachette et Co. XV—195 p. 2 Fr.

Goethes Faust 1. Theil. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Ulr. Buurman. Leipzig, Renger. M. 1.—.

Goethes Faust. Zweit. Theil. Für den Schulgebrauch hrsg. von H. Steuding. Leipzig, G. Freytag. geb. 285 SS. M. 1.40.

Faust - Tragödie. Für die Bühne in 3 »Abenden« eingerichtet von A. Wilbrandt. 2. (Titel-) Aufl. Leipzig, E. Avenarius. X, 344 SS. M. 4.—.

Goethes Faust. Erster Theil. Entstehungsgeschichte und Erklärung von J. Minor. 2 Bände. Stuttgart, Cotta Nachf. M. 8.—.

Goethes Faust. Zweiter Thl. 5. neubearb. Aufl. v. Heinrich Düntzer. Erläuterg. zu den deutschen Klassikern. Erste Abth. Heft XIII, XIV. Leipzig, Wartig. VIII, 347 SS. M. 2.—.

Erläuterg. zu Goethes Faust von M. Pospischil. 2 Theile. Hamburg, C. Kloss. M. —.60.

Goethes Faust 1. Theil. Hrsg. von G. v. Loeper. LXIV, 174 SS. Hempels Klass.-Ausg. Nr. 99—101. à Nr. M. —.75.

V. Valentin: Schriften über und Ausgaben von Goethes Faust für die Schule. (Zeitschr. für Gymnasialwesen, 54. Jahrg.)

Isaja von Arendal: Ueber die Kosenamen auf —eles. (S.-A. aus Beil. 86 der Allg. Zeitg.) Spdr. 8 SS.

Mephistopheles = μή (Anti) stopheles = Christopheles.

W. H. Roscher: Ephialtes. (Ueber den Namen Mephistopheles.) 20. Bd. der Abh. der phil.-hist. Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Nr. II.

Schopenhauer. Hamlet. Mephistopheles. 3 Aufsätze zur Naturgeschichte des Pessimismus von F. Paulsen. Berlin, Besser. XI, 259 SS. M. 2.40.

J. Minor: Die Dämonologie in —s Faust. (Beil. z. Allg. Zeitung Nr. 248/9.)

Zur deutsch - christlichen Bildung. Populär-theologische Vorträge v. Willib. Beyschlag.

2. Aufl. in überwiegend neuer Auswahl. Halle, Strien. VII, 308 SS. M. 5.—.

Enthält: Goethes Faust in seinem Verhältniß z. Christenthum. Protestantisches in Goethe.

Betrachtungen über die Mystik in Goethes Faust. Von Franz Hartmann. Leipzig, W. Friedrich. M. 3.—.

Hermann Türck: Zwei der grössten Menschenfeinde und ihre Rolle in —s Faust. (Bühne und Welt III, H. 1—2.)

Veit Valentin: Faust als Tragelaph. (Deutsch. Wochenblatt XIII, Nr. 3.)

Hermann Türck: Spinoza und Faust. (Tägl. Rundschau, Unterh.-Bl. 46, 47, 48.)

Robert Hering: Ueber —s Urfaust. (Frkf. Nachr. Nr. 309.)

H. P(feilschmitt): Der Urfaust im Anschluss an die Frankfurter Recitation. (Frkf. Kleine Presse No. 276.)

Arthur Eloesser: Zur Entstehungsgeschichte von —s Faust. (Voss. Zeitg. Nr. 302, Sonntagsbeilage Nr. 26.)

J. Minor: Der Herr und Mephistopheles im »Prolog im Himmel«. (Bühne und Welt. III. Jahrg. S. 189/90.)

Der Prolog im Himmel von Goethes Faust im Lichte des Evangeliums. (Allg. evang.-luther. Kirchenzeitung Nr. 42.)

Max Morris: Zur Datirung des Disputationsplanes im Faust. (Euphorion VII, 587 fg.)

Eugen Reichel: Gottsched-Nachklänge im Faust. Eine Goethe-Betrachtung. (Gegenwart. Bd. 59, 20. Apr. S. 245/49.)

Otto Schütte: Anklänge an Günther in —s Faust I. (Ztschr. f. d. d. Unterr. 14. Jhrg. 12. H. S. 785 fg.)

Max Morris: Die Walpurgisnacht. (Euphorion VI, 4, 683—716.)

Der zweite Theil von Goethes »Faust« für den deutschen Unterricht im Zusammenhange dargestellt von C. Nohle. Berlin, Gaertner. M. 1.—.

L. Mis: L'épisode d'Hélène dans le second Faust de Goethe. (Revue des lettres françaises et étrangères. Juli—Septemb.)

M. Treymann: Das Ewig-Weibliche bei Goethe. (Die Gegenwart LIX, Nr. 16.)

Eduard v. Mayer: Das Ewig-Männliche im Faust. (Deutsche Welt, Berlin. III, 23.)

H. Morsch: Goethes Faust und die neuesten deutschen Märchen-Dramen. (Voss. Ztg., Sonntagsbeil. 18—21.)

Alex. Tille: Goethes Faust in der modernen deutschen Kunst. (Westermanns Monatshefte. Septbr. S. 762—77.)

Johannes Bolte: Zeugnisse zur Faustsage. 1. Ein Meisterlied von Friedr. Beer. 2. Victor Perillus, 1592. 3. Andreas Ketterlin, 1613. (Euphorion VI, 4. S. 679—682.)

Die Faustsplitter in der Litteratur des 16. bis 18. Jahrh. nach den ältest. Quellen. Von Alexander Tille. Faustbücherei. Neudrucke z. Gesch. d. Faustsage. Weimar, E. Felber. (Berlin.) XXXXVIII, 1152 SS. M. 35.—.

Wolfg. Madjera: Puppenspiel Faust u. Mephistopheles, Tragödie in 3 Akten, von dem Puppenspieler M. Wieland in Hadersdorf bei Wien auf-

geführt. (Deutsche Zeitung, Nr. 10324.)

Das Puppenspiel vom Erzzauberer Doctor Johann Faust. Tragödie in 4 Akten und 8 Bildern. Nach alten Mustern bearbeitet und mit einem Vor-, Zwischen- u. Nachspiel sowie einer Einleitung versehen von E. Mentzel. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt, Rütten & Loening. 117 SS. M. 2.40.

Goethe: Faust. Der Tragödie 3. Theil. Treu im Geiste des 2. Theils des Goetheschen Faust gedichtet v. Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinsky. Fünfte Auflage. Neudr. der 2. umgearb. und verm. Aufl. Tübingen, Laupp. 224 SS. geb. M. 4.—.

Faustiana: Splitter aus Goethes Faust in neuer Fassung. Von J. Engell-Günther. Bamberg, Handelsdruckerei. 54 SS. M. —.60.

Faust fin de siècle: Eine Um- und Umdichtung. Von Alfred Halm. Berlin, Steinitz. 20 SS. M. 1.—.

Etudes de littérature allemande par Arthur Chuquet. Première série: Götz de Berlichingen. Herrmann et Dorothée. Le camp de Wallenstein, Paris, Plon-Nourrit. 323 SS. Frs. 3.50.

H. Düntzer: Erläuter. zu Goethes Götz v. Berlichingen. 6. Aufl. Leipzig, E. Wartig. 182 SS. M. 1.—.

H. Heinze: Aufgaben aus Götz von Berlichingen und Egmont. 2. Aufl. Leipzig, W. Engelmann. VI, 107 SS. M. —.80.

K. Sigel: Ein auf Götz von Berlichingen bezügliches Schriftstück im Egerer Stadtarchiv. (Mittheil. des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XXXIX. S. 210—212.)

Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Entstehungs- und Bühnengeschichte. Von Max Herrmann. Nebst krit. Ausgabe des Spiels und ungedr. Versen Goethes sowie Bildern u. Notenbeil. Berlin, Weidmann. VIII, 293 SS. u. 10 Taf. M. 8.—.

A. Hekmayr: Jery u. Bätely. Singspiel. Nach Goethe bearbeitet u. in Musik gesetzt. Kempten, J. Kösel. 45 SS. M. —.45.

† Siegfried Anger: Iphigenie in Delphi. Graudenz 1898. M. 1.—.

Goethe: Iphigenie auf Tauris. Herausgeg. von F. Strehlke. Hempels Klass.-Ausg. Nr. 68. S. 93—180. M. —.25.

Goethe: Iphigenie auf Tauris. Schulausg., bearb. v. L. Sevin. Mit e. Anh.: »Iphigenie bei den Tauriern« von Euripides. 3. Aufl. Berlin, Reuther & Reichard. 74 SS. M. —.40.

H. Heinze: Aufgaben aus »Iphigenie auf Tauris«. 2. Aufl. Leipzig, W. Engelmann. VII, 87 SS. M. —.80.

Iphigenie im Drama der Griechen und bei —. Eine dramaturg. Studie von Adolf Vogeler. Progr. des Andreas Real-Gymnasiums Hildesheim. 116 SS.

Ueber den Versbau in —s Iphigenie. Von Albert Koch. Progr. d. Friedr. Wilh. Real-Gymn. in Stettin. 20 SS.

Herman Grimm: Iphigenie in Amerika. (Deutsche Rundschau XXVI, S. 466/67.)

Siegfried Anger: Nausikaa. Neisse, Graveur. 76 SS. M. 1.—.

† Goethes Prometheus. In hebräischen Lettern u. Judendeutsch. New-York 1899.

Wilhelm Bolin: Goethes Lustspiele. (»Die Nation« 29.)

Vorträge v. Fr. Th. Vischer: Für das deutsche Volk hrsg. von Robert Vischer. Zweite Reihe. Shakespeare-Vorträge, I. Bd.: Einleitung, Hamlet, II.: Macbeth, Romeo u. Julia. Stuttgart, Cotta.

Bes. gegen —s Bearbeitung von R. u. J.

Goethes Tasso von Kuno Fischer. 3. unveränd. Aufl. Heidelberg, C. Winter. 353 SS. Lwd. M. 6.—.

A. Biese: Goethes »Tasso« ein Dichterbild, —s »Faust« ein Menschheitsbild. (Lehrproben und Lehrgänge 63.)

Goethes Fortsetzung der Mozartschen Zauberflöte von Vikt. Junk. Berlin, A. Duncker, VIII, 80 SS. M. 2.—.

1901.

Dramaturgie des Schauspiels von Heinrich Bulthaupt. 1. Bd. Lessing, Goethe, Schiller, Kleist. 8. Aufl. Oldenburg, Schulze. XXIV, 557 SS. M. 6.—.

Max Kalbeck: Aus Goethes Theater-Archiv. (Neues Wiener Tgbl. 234.)

C.: Goethe und die drehbare Bühne. (Frkf. Zeitung, 232. Abl.)

Goethes Werke. N. d. vorzüglichsten Quellen rev. Ausg. 11. Thl. 2. Abth. 1. Gestalt von: Götz v. Berlichingen. Erwin u. Elmire (Prosa). Klaudine v. Villa Bella (Prosa). Iphigenie auf Tauris (Prosa). Nebst den Veränderungen des Götz von Berlichingen in der Bühnenbearbeitung. Hrsg. u. m. Anmerkg. begleitet v. F. Strehlke, 255 SS., Nr. 94—96. Leipzig, Hempel, à Nr. M. —.25.

Goethe, J. W. v.: Clavigo. Ein Trauerspiel. N. d. vorzüglichsten Quellen rev. Ausg. Hrsg. u. m. Anmerkg. begleitet von F. Strehlke. S. 113—216, Nr. 66. Leipzig, Hempel. M. —.25.

Schimmelbusch: Was uns Goethe ist. Clavigo-Nachspiel nebst dem »Epilog« von Immermann. Hochdahl, O. Reutert. 14 SS.

Goethe: Egmont. M. ausführl. Erläut. f. d. Schulgebr. u. d. Privatstud. von L. Zürn. 5. Aufl. Paderborn, F. Schoeningh. Lwd. M. 1.20.

Karl Gneiße: Eine metrische Skizze zu Goethes Egmont. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 15. Jahrg., 12. H.)

S. Lublinski: Das dramatische Problem Egmont bei Goethe u. Schiller. (Bühne u. Wlt. III, 16.)

Goethe, J. W. v.: Des Epimenides Erwachen. Ein Festspiel. Hrsg. v. G. v. Loeper, S. 101—203. Nr. 90. Leipzig, Hempel. M. —.25.

Goethes patriotisches Festspiel (Epimenides). (Monatshefte d. Comenius-Gesellschaft. 10. Bd., S. 258.)

Goethe, J. W. v.: Erwin und Elmire. Klaudine von Villa Bella. Hrsg. v. F. Strehlke, 98 S. Leipzig, Hempel. M. —.25.

Goethe, J. W. v.: Die Fischerin. Scherz, List und Rache. Die ungleichen Hausgenossen. Der Zauberflöte 2. Theil. Die Wette. S. 167—322, Nr. 80 u. 81. Leipzig, Hempel, à Nr. M. —.25.

Goethe: Faust. Eine Tragödie. 1. Th. (Pantheon-Ausg. von O. Pniower). Berlin, S. Fischer. XIV, 214 SS. mit Bild. Lwd. m. Gldschn. M. 2.—.

Goethes Faust. Eine Tragödie. Nach d. vorzüglichsten Quellen rev. Ausg. Hrsg, u. mit Anmerkungen begl. von G. v. Loeper. 2. Th. (Neue [Umschlag]-Ausgabe. LXXX, 272 SS.) Nr. 102—105. Leipzig, Hempel. à Nr. M. —.25.

Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt, nach der Göchhausenschen Abschrift herg. v. E. Schmidt. 5. Abdr. Weimar, Böhlaus Nachf., LXXVIII, 89 SS. M. 2.—.

Goethes Faust. Im Auszug herg. v. C. Nohle. 2 Thle. Bielefeld, Velhagen & Klassing. XI, 124, X, 156 SS. M. 1.50.

Erläuter. u. Aufsätze zur Einführung in Goethes Faust für Lehrer und d. Gebildeten von Ulrich Buurman. Leipzig, Renger. XI, 115 SS. cart. M. 1.50.

Georg Witkowski: Histor. Uebersicht über Goethes Faust. (Bühne und Welt. VI, 1, 2.)

Die religiösen Probleme in Goethes Faust. Ernste Antworten auf erneute Fragen von A. Kalthoff. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. 137 SS. M. 2.—.

Eine neue Fausterklärung von Hermann Türck. Berlin, O. Elsner. 82 SS. M. 1.—.

Hermann Türck: Zur Erklärung von Goethes »Faust«. Eine Entgegnung. (Bühne und Welt, III. Jahrg., No. 21, S. 904—908.)

Carl Alt: Hermann Türcks neue Fausterklärung. (Nordd. Allg. Ztg., Beil. 281.)

J. Minor: Erlebtes u. Erlerntes im Faust. (Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. Band XV, Nr. 1—2.)

W. Freiherr von Biedermann: Leid? Lied? Zur Textkritik d. Goetheschen Faust. (Wissenschaftliche Beilage der Leipz. Ztg., 25. April, Nr. 49.)

Max Morris: Faustquellen. (Euphorion. Bd. 8, H. 2.)

Schopenhauer, Hamlet, Mephistopheles. 3 Aufsätze zur Naturgesch. d. Pessimismus von Fr. Paulsen. 2. Aufl. Stuttgart, Cotta. XI, 261 SS. M. 2.40.

Christus und Faust von Hans Marbach: Gedanken üb. Religion u. Sittlichkeit. Dresden u. Leipzig, Karl Reissner. VII, 105. M. 2.—.

Victor Michels: Neue Faustschriften. (Witkowski. Pniower. Geist. Wohlauer. Minor.) (Euphorion. Bd. VIII, S. 397 ff.)

Karl Frenzel: Faust-Studien. (J. Minor, H. Türck.) (Nat. Zeit. 303, 308.)

Otto Harnack: Zur Prosascene des Faust. (Euphorion VIII, 681—685.)

Rich. M. Meyer: »Breite Bettelsuppen«, Faust I. V. 2390—94. (Euphor. VIII, 701—706.)

J. Minor: Zum 2. Theil des Goetheschen Faust. Festgabe S. 32—35.

Hamiltons »Dr. Faust« als Quelle zu Fausts Vorstellung. vor d. Kaiser.

Goethes Faust am Hofe des Kaisers. In 3 Akten für die Bühne eingerichtet v. J. P. Eckermann. Aus seinem Nachlass, hrsg. v. F. Tewes. Berlin, G. Reimer. Origin.-Pappbd. M. 2.40.

Martin Zickel: Faust. Bearbeitung des 2. Theils. (Zeitgeist 35.)

Gespräche mit Goethe über den 2. Theil des Faust. (Frkf. Ztg. 107, 1. Mgbl.)

Die klassische Walpurgisnacht. Eine literar.-historisch-ästhetische Untersuchung von Veit Valentin. Mit Einleit v. J. Ziehen. Leipzig, Dürr. XXXII, 172 SS. M. 5.40.

Maria Pospischil: Gewinnt oder verliert Faust seine Wette? (Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 15. Jahrg., 7. Heft, S. 409—417.)

Roman Woerner: Fausts Ende. Antrittsrede. Freiburg, Troemer. M. —.80.

Georg Witkowski: Goethes »Faust auf dem deutschen Theater« mit 16 Illustrat. (Bühne und Welt, IV, Heft 1.)

Alexander Tille: Goethes Faust auf der deutschen Bühne. (Zeitschr. f. Bücherfreunde. V, 1.)

Alexander Tille: Faust II in der Kunst. (Die Zukunft IX, 29.)

Alexander Tille: Goethes Faust in der modernen französischen Kunst. (Der Lotse, Hamburg, I, 47.)

R. Kemmer: Der Faustgedanke im Alterthum. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht, 15. Jahrg., 8. Heft, S. 500—517.)

Adolf Müller: Fausts Kampf und Sieg. Tragödie in fünf Akten. 3. Bearbeit. Dresden, R. Zinke. 171 SS. M. 2.—.

B. Otto: Die Sage vom Doktor Heinrich Faust. Der Jugend u. dem Volk erzählt. Leipzig, Scheffer. XIII, 259 SS. M. 4.—.

Goethe, J. W. v.: Götz v. Berlichingen mit d. eisernen Hand. Hrsg. v. F. Strehlke. 112 SS. Nr. 65. Leipzig, Hempel. M. —.25.

Goethe, J. W. v.: Götz v. Berlichingen, Bühnenbearbeit. Hrsg. v. F. Strehlke, S. 257—384. Nr. 97 u. 98. Leipzig, Hempel. à Nr. 25 Pfg.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Schauspiel in fünf Akten v. Goethe. Nach der Orig.-Ausg. v. 1773 f. d. Aufführ. eingericht. v. Eugen Kilian. Bühnen-Ausgabe mit der vollständigen Inscenirung. Oldenburg, Schulze. 163 SS. M. 2.—.

Goethe: Götz von Berlichingen. Für d. Schulgebrauch v. J. Heuwes. 4. Aufl. Paderborn, F. Schoeningh. 193 SS. M. 1.35.

Goethe: Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Für den Schulgebrauch von August Sauer. 2. Abdr. der 1. Aufl. Mit 1 Kärtchen. Leipzig, G. Freytag. Geb. M. —.90.

Eugen Kilian: Der zweitheilige Goethische Theater-Götz. (Beil. z. Allg. Ztg. 239.)

Max Hodermann: Socialpolitische Randbemerkungen zu —s Götz v. Berlichingen. (Ztschr. für d. d. Unterricht, Bd. 15, S. 96—115.)

Carl Scherer: Wer hat im Wandsbecker Boten auf die

Kästner'sche Recension des Götz von Berlichingen geantwortet? (Euphorion, Bd. 8, Heft 2.)

Goethe, J. W. v.: Götter, Helden u. Wieland. Prometheus. Proserpina. Hrsg. von F. Strehlke. S. 253—318. Nr. 75. Leipzig, Hempel. M. —.25.

Goethe, J. W. v.: Der Großkophta. Der Bürgergeneral. Die Aufgeregten. Herausg. v. F. Strehlke. Nr. 83 und 84. Leipzig, Hempel. à Nr. M. —.25.

Max Morris: Zu Hanswursts Hochzeit. (Euphor. VIII, S. 360.)

Goethe: Iphigenie auf Tauris. Für d. Schulgebrauch. Hrsg. von K. Jeuker. 2. Abdr. der 1. Aufl. Leipzig, G. Freytag. 96 SS. Geb. M. —.60.

Goethe: Iphigenie auf Tauris. Für die Zwecke der Schule erl. v. H. Vockeradt. 8. Aufl. Paderborn, Schoeningh. 172 SS. Lwd. M. 1.35.

— Die Laune des Verliebten. Die Mitschuldigen. Hrsg. v. F. Strehlke. 78 SS., Nr. 71. Leipzig, Hempel. M. —.25.

— Lila, Jery und Bätely. Hrsg. v. F. Strehlke. S. 99—165, Nr. 79. Leipzig, Hempel. M. —.25.

— Mahomet. Tankred. Hrsg. v. F. Strehlke. S. 385—509, Nr. 86 u. 87. Leipzig, Hempel, à Nr. M. —.25.

— Die natürliche Tochter. Ein Trauerspiel. Hrsg. von F. Strehlke. Nr. 82. Leipzig, Hempel. 116 SS. M. —.25.

Ueber Goethes Nausikaa v. Ernst Farnik. Wadowice, im Verlag des Autors.

Goethe: Paläophron und Neoterpe. Was wir bringen, 1802. Vorspiel 1807. Hrsg. von G. v. Loeper. Nr. 89. Leipzig, Hempel. 100 SS. M. —.25.

Petak, Arthur: »Ueber —s Paläophron und Neoterpe«. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins, Bd. XV., Nr. 5 und 6.)

Paul Holzhausen: Der Urgroßväter Jahrhundertfeier. Leipzig, Avenarius. (Paläophr.) VII, 160 SS. M. 2.80.

Goethe: Pandora. Ein Festspiel. Hrsg. von F. Strehlke. S. 291—384. Nr. 85. Leipzig, Hempel. M. —.25.

— Moralisch - politisches Puppenspiel. Künstlers Apotheose. Das Neueste v. Plundersweilern. Satyros. Hanswursts Hochzeit. S. 133—252. Nr. 73, 74. Leipzig, Hempel. à Nr. M. —.25.

— Stella. Ein Trauerspiel. Hrsg. v. F. Strehlke. Nr. 72. Leipzig, Hempel. M. —.25.

— Scene aus Corneilles »Lügner«. Nausikaa. Trauerspiel in der Christenheit. Chor zu Romeo und Julie. Hrsg. von F. Strehlke. S. 511—599, Nr. 88. Leipz., Hempel. M. —.25.

— Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Nach den vorzüglichsten Quellen rev. Ausg. Hrsg. u. m. Anmerk. begleitet v. F. Strehlke. S. 181—304. No. 69 u. 70. Leipzig, Hempel. à Nr. M. —.25.

— Torquato Tasso. Schulausg. mit Anmerkungen von J. M. Schaefer. N. Ausg. Stuttgart, Cotta. X, 132 SS. Lwd. M. —.60.

— Torquato Tasso. Für die Zwecke der Schule erläut. von W. Wittich. 4. Aufl. Pader-

born, F. Schoeningh. 193 SS. M. 1.35.

Robert Kohlrausch: Der Hof von Ferrara u. Torquato Tasso. (Nat.-Ztg 268, 289.)

Karl Löschhorn: Alfred Biese: Goethes Tasso ein Dichterbild, Goethes Faust ein Menschheitsbild. (Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 15. Jhrg. 12. Hft.)

Goethe: Theaterscenen und Theaterreden. Maskenzüge. Was wir bringen, 1814. Nachspiel zu den »Hagestolzen«. Hrsg. v. G. v. Loeper. S. 205—452. Nr. 91—93. Leipzig, Hempel. à Nr. M. —.25.

— Der Triumph der Empfindsamkeit. Die Vögel. Elpenor. Hrsg. v. F. Strehlke. S. 319—434, Nr. 76 und 77. Leipz., Hempel. à Nr. M. —.25.

3. GEDICHTE.

Goethe et Schiller. Poésies lyriques de Goethe et de Schiller. Extraits publiés avec notices, sommaires et notes par Eugène Hallberg. Paris, Libr. Lecoffre. 208 p.

Choix de ballades de Goethe. Schiller, Bürger, Uhland, Lenau, H. Heine. (Brevet supérieur, 1900—1902.) Avec une introduction, des notices et des notes par E. H. Bloch. Paris, Libr. Garnier frères. XII—203 p.

Goethe, Gedichte. 1. Thl. Leipzig, Amelang. VI, 344 SS. Lwd. m. Goldschn. M. 6.—.

— Gedichte. Auswahl. (Bücherei der österr. Leo-Gesellschaft Nr. 28.) Wien, Braumüller. 175 SS. M. —.20.

Wolfgang Kirchbach: Zur Psychologie der Lyrik Goethes und Schillers. (Monatsbl. für deutsche Literatur. IV, 11.)

Die Vampyrsagen und ihre Verwerthung in der deutschen Literatur. Von Stefan Hock. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte XVII.) Berlin, A. Duncker. XII, 133 SS. M. 3.40. (Subscr.-Pr. M. 2.85.)

S. 66—72: Die »Braut v. Corinth«, S. 79—89: Goethe u. die Romantik.

O. Lehmann: Goethesche Balladen. (Rhein. Blätter f. Erziehung u. Unterricht. LXXIV, 2, 3.)

Elegie, September 1823. Goethes Reinschrift mit Ulrikens von Levetzows Brief an Goethe und ihrem Jugendbildniß. Hrsg. von Bernhard Suphan. (Schriften der Goethe-Gesellschaft. Im Auftrag des Vorstandes hrsg. von Erich Schmidt und B. S. Bd. 15.) Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft. 11 SS. Facsim. 19 SS. Text in 4°.

Theodor Distel: Zur Napoleon-Ode Manzonis. (Ztschr. f. vergl. Literaturgsch. N.F. XIV.)

Mignon. Goethes Herz. Ein Seelenaufschluß in drei Theilen. Herzensaufschluß. Dichtungsaufschluß und Lebensaufschluß von A. Matthes. M. Titelb. in Heliogr. u. 6 Textillustr. Leipzig, W. Schäfer. 140 SS. M. 4.50 (geb. M. 5.50).

Otto Pniower: Ueber —s Sonette. Vortragsber. (Voss. Ztg. Anf. April.)

† Adolf Hauffen: Besprech. von Murko: Deutsche Einflüsse

(vgl. G.-J. XX). (Gött. gel. Anz. 1899, Nr. 8, S. 639—659.)
S. 645 ff.: Goethe bes. »Das Sträußchen«.

Hermann Henkel: Ueber Goethes Antheil an d. Xenien des Schillerschen Musenalmanachs für 1792. (Ztschr. f. d. deutschen Unterr. XIV, 625—639.)

A. S(auer): Zu den Xenien. (Euphorion VI, 4, S. 767.)

Goethe: Hermann et Dorothée; Texte allemand, publié avec un avantpropos, des sommaires et des notes explicatives par B. Lévy. Nouvelle édition. Paris, Hachette et Co. IV-113 p. Fr. 1.—.

— Hermann et Dorothée. Traduction française par B. Levy, avec le texte en allemand et des notes. Paris, Hachette et Co. IV-187 p. Fr. 1.50.

— Hermann und Dorothea. Hrsg. v. F. Strehlke. Hempels Klass.-Ausg. Nr. 64. S. 57—126. M. —.25.

H. Heinze: Aufgaben aus »Hermann u. Dorothea«. 2. Aufl. Leipzig, W. Engelmann. VIII, 105 SS. M. —.80.

† W. Th. Hewett: A study of Goethes printed text: Hermann and Dorothea. (Baltimore, modern language association of America 1899, 29 SS. mit 5 Tabellen.)

1901.

Goethes sämmtl. Gedichte. Nach den vorzügl. Quellen rev. Ausg. Lyrische Gedichte. 1. Theil. Hrsg. u. mit Anmerkgn. begl. v. F. Strehlke. X, 304 SS. m. 1 eingedr. Facs. Nr. 41—43. — Goethes lyrische Gedichte. Nach den vorzügl. Quellen rev. Ausg. 2. Th. u. mit Anmerkgn. be[illegible] F. Strehlke. XII, 496 SS 44—48. — Dasselbe. 3 Hrsg. u. mit Anmerkgn. v. G. v. Loeper u. F. Str[illegible] XX, 460 SS. Nr. 49 Leipzig, Hempel. à Nr. M.-

Goethes ausgewählte dichte. In chronolog. m. Anmerkgn. Hrsg. v. Harnack. Braunschweig Vieweg & Sohn. XIII, 3[illegible] Geb. in Lwd. M. 3.—.

Goethe-Brevier. Hrsg E. O. Hartleben. 2. rei[illegible] vermehrte u. verbess. München, A. Ackerm Nachf. XXI, 472 u. 1 Geb. M. 5.—.

Hans Gerhard Gräf: G üb. seine Dichtungen. Ve einer Sammlung aller A[illegible] rungen des Dichters üb. poetischen Werke. 1. Th epischen Dichtungen. 2 Frankfurt a. M., Lit. A[illegible] Rütten & Loening. IV, 6[illegible] M. 9.—.

Grundzüge d. Lyrik Go[illegible] Von Th. Achelis. Biel Velhagen & Klasing. IV, 1[illegible] M. 1.20.

Th. von Scheffer: Die arbeitung der Goethe Gedichte für die erste sammtausgabe von Go Werken vom Jahre 1787 (Bd. 8. Wien u. Leipzi[illegible] J. Stahel u. G. J. Gös 1789.) Diss. Freiburg. 1[illegible]

A. Dreyer: Die bil[illegible] Ausdrucksweise in der Goethes. (Lit. Warte 3, H

Goethes, J. W. v., östlicher Divan. Nach vorzüglichst. Quellen rev.

Hrsg. u. m. Anmerkgn. begl. von G. v. Loeper. XLVIII, 397 SS. Nr. 56—60. Leipzig, Hempel. à Nr. M. —.25.

Karl Voßler: Zu Goethes Generalbeichte. (Stud. zur vgl. Litgesch. I, 1.) Anklang an Lorenzos v. Medici »Gesellschaftslieder.« (Vgl. Frkf. Ztg., 16. Febr.)

Herrmann Rollett: Liegt dir Gestern klar u. offen. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins, XV. Bd., Nr. 9—10.)

Margarethe Plath: Der Goethe-Schellingsche Plan ein. philosophischen Naturgedichts. Eine Studie zu Goethes »Gott u. Welt.« (Preuß. Jahrbücher, Bd. 160, Heft 1, S. 44—74.)

Der Sänger, der König in Thule. Zwei Balladen Goethes in ihrer ursprünglichen und ihrer späteren Fassung, zum Gebrauch in Vorlesungen als Manuscript gedruckt. Von K. Breul, Cambridge.

Th. Zachariae: Zu Goethes Parialegende. (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., 11. Jahrg., 2. Hft.)

Rich. M. Meyer: Göttinger Würste. (Lichtenberg als Quelle für einz. Xenien.) (Euphorion VIII, 706—8.)

Goethe, J. W. v.: Achilleis. Nachlese der Gedichte. Fragment »Der Hausball«. S. 181—288. Nr. 63. Leipzig, Hempel. M. —.25.

Albert Fries: Goethes Achilleis. Dissertat. nebst Anhang. Berlin, E. Ebering. (Zusammen erschienen in Beitr. z. germ. u. rom. Phil. XXII.)

Albert Fries: Goethes Achilleis. (Beilage zur Allgem. Zeitung, Nr. 244.)

A. Fries: Goethes Achilleis. (Wochenschr. für class. Philologie, Nr. 17.)

Max Morris: Goethes Achilleis. (Chron. d. Wiener Goethe-Vereins, Nr. 7—10.)

Goethe: Hermann u. Dorothea. Mit ausführl. Erläut. für den Schulgebr. v. A. Funke. 11. Aufl. Paderborn, Schoeningh. 146 SS. M. 1.—.

Goethe: Hermann u. Dorothea. Für Schule und Haus. Hrsg. von A. Hentschel und K. Linke. 5. Aufl. Leipzig, E. Peter. 71 SS. M. —.30.

Goethe: Hermann u. Dorothea. Für d. Schulgebrauch. Herausgeg. v. H. Leppermann. Münster, Aschendorff. 128 SS. m. 6 Abbild. Lwd. M. —.85.

Goethe: Hermann u. Dorothea. Hrsg. v. J. Wychgram. Bielefeld, Velhagen & Klasing. XVI, 72 SS. M. —.50.

Ernst Gnad: Literarische Essays. 3. Folge (I. Goethes Deutschthum in »Hermann u. Dorothea«). Graz, Leuschner & Lubensky. III, 200 SS. M. 2.50.

Goethes, J. W. v., Reinecke Fuchs. In 12 Gesängen. Nach den vorzüglichst. Quellen rev. Ausg. Hrsg. u. m. Anmerkgn. begl. v. F. Strehlke. 180 SS. Nr. 61 u. 62. Leipzig, Hempel. à Nr. M. —.25.

Goethe: Reinecke Fuchs. Dichtung. Illustr. v. H. Schüssler. 4°. Leipzig, H. Seemann Nchf. 132 SS. Lwd. M. 4.—.

Erläuterungen zu Meisterwerken der deutsch. Literatur v. Albert Zipper. 11. Band: Goethes Reinecke Fuchs. Leipzig, Reclam. M. —.20.

4. PROSASCHRIFTEN.

Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. Ausgw. v.G.Hofmeister. 3.Aufl. Leipz., B. G. Teubner. 201 SS. M. 1.—.

— Gesamm. Erzählungen u. Märchen. Hrsg. v. H. Levi. Stuttgart, Cotta. VIII, 374 SS. M. 3.—.

Das Märchen u. die Novelle. Von Goethe. Berlin, Schuster & Löffler. 111 SS. M. 2.50.

K. Voßler: Goethes Cellini-Uebersetzung. (Beilage zur Allg. Ztg. Nr. 253/4.)

Gustav Roethe: Zur Feier von Goethes Geburtstag. Dichtung und Wahrheit. (Ber. d. Fr. D. Hochst., N. F., Bd. 17, S. 1*—25*.)

Heinrich Funck: Zum 14. Buch von Goethes »Dichtung und Wahrheit«. (Z. f. d. d. Unterr. 14. Jhrg., 11. H., S. 732.)
Merck-Lavater 1782, nicht 1774.

W. Küchler: Die schöne Seele. (Sus. v. Klettenberg u. A.) (Die Zukunft Nr. 19.)

Ludwig Geiger: Briefe von Heinrich Laube an Varnhagen v. Ense. (N.fr.Pr., 21. Oct., Litbl.)
(Besonders üb die Wanderjahre.)

Goethe: Einleitung in die Propyläen. 1798. (Die Insel. Bd. I, 291 ff.)

Rameaus Neffe. Studien u. Untersuchungen zur Einführ. in Goethes Uebersetzung des Diderotschen Dialogs. Von R. Schlösser. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Bd. XV.) XI, 292 SS. M. 7.20.

Heinrich Düntzer: Monsieur Nicola in Goethes Tagebebuch Juni und Juli 1798 und Nic. Edme Rétif de la Bretonne. (Euphorion, VII, 514—521.)

Ferd. Jansen: Minchen Herzlieb. Das Urbild der Ottilie. (Hamb.Nchr.Sonntgsbl.Nr.20.)

Alfred Biese: Goethes Bedeutung für die Gegenwart. Die Naturpoesie im »Werther« und in der Lyrik Goethes. 2 Vorträge geh. z. Feier des 150. Geburtst. in d. Aula des Gymnas. zu Neuwied. 39 SS. Neuwied, Heuser.

W. Bode: Goethes Werther und der Selbstmord. (Frkft. Ztg. Nr. 151, 5. Mgbl., vgl. auch Nr. 149.)

W. Arnsperger: Die Entstehg. von »Werthers Leiden«. (N. Heidelberger Jahrbücher. Jahrgang X, Heft 2.)

Guido Marpillero: Werther, Ortis e il Léopardi. (Giorn. storico della lett. ital. XXXVI, S. 350—378.)

1901.

Goethe: Tag- und Jahres-Hefte. — Biograph. Einzelheit. Hrsg. u. m. Anmerk. begleitet v. W. Frh. v. Biedermann. (Neue [Umschl.-]Ausg.) XVI, 655 SS. Leipzig, Hempel, Nr. 181—188. à Nr. M. —.25.

Goethe: Amtliche u. gesellschaftliche Vorträge. — Geistliche Briefe. Hrsg. u. m. Anmerk. begleit. v. W. Frh. v. Biedermann. 112 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 189, 190. à Nr. M. —.25.

Goethes Schriften und Aufsätze zur Kunst. Nach den vorzüglichsten Quellen rev. Ausg. Hrsg. u. m. Anmerkung. begl. v. F. Strehlke. (Neue [Umschlag-] Ausg.) XVI, 944 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 191—201. à Nr. M. —.25.

Goethe: Aufsätze zur Literatur. Hrsg. u. m. Anmerkg. begl. v. W. Frh. v. Biedermann. (Neue[Umschl.-]Ausg.)XXXII, 896 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 202—212. à Nr. M. —.25.

Goethe: Campagne inFrankreich 1792. — Belagerung von Mainz. Hrsg. u. m. Anmerk. begleitet v. F. Strehlke. (Neue [Umschlag-] Ausg.) 304 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 172—175. à Nr. M. —.25.

Goethes Benvenuto Cellini. Nach den vorzügl. Quellen rev. Ausg. Hrsg. u. m. Anmerkg. begl. v. F. Strehlke. (Neue [Umschl.-]Ausg.) XVI, 512 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 213—219. à Nr. M. —.25.

Goethes Dichtung u. Wahrheit. Nach den vorzüglichsten Quellen rev. Ausg. Mit Einleit. u. Anmerkungen v. G. v. Loeper. Neue [Umschlag]-Ausg. 1. Thl. 368 SS. Nr. 132—135. — Dasselbe. 2. Thl. 412 SS. Nr. 136—140. — Dasselbe. 3. Thl. 468 SS. Nr. 141—145. — Dasselbe. 4. Thl. 360 SS. Nr. 146—149. — Dasselbe. (Textausg.) 200, 215, 204 u. 112 SS. Nr. 150—159. Leipzig, Hempel. à Nr. M. —.25.

Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Schulausg. von J. Dahmen. 3. Aufl. Mit 8 Abbildg., Paderborn, Schoeningh. IX, 178 SS. M. 1.—.

Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit Hrsg. von W. Nöldeke. 1. Bändchen. Bielefeld, Velhagen & Klasing. VI, 151 SS., m. 1 Bildn. M. —.75.

Goethe: Geschichte der Farbenlehre. — Die entoptischen Farben. — Nachträge zur Farbenlehre. — Register etc. Mit Einleitung u. Anmerkungen hrsg. v. S. Kalischer. (Neue [Umschlag-]Ausg.) XIX, 670 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 248—256. à Nr. M. —.25.

Goethe: Philipp Hackert. Nach den vorzüglichst. Quellen rev. Ausg. Hrsg. u. m. Anmerkungen begl. v. F. Strehlke. (Neue[Umschl.-]Ausg.) 208 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 222—224. à Nr. M. —.25.

Goethes italiänische Reise. Nach d. vorzüglichsten Quellen rev. Ausg. Hrsg. u. m. Anmerk. begl. v. H. Düntzer. (Neue[Umschlag-]Ausg) XXXII, 574 SS. Nr. 160—165. — Düntzer, H.: Anmerkungen zu Goethes »Italiänische Reise«. S. 577—1032. Nr. 166—171. Leipzig, Hempel. à Nr. M. —.25.

Goethe: Beiträge zur Optik. — Versuch, die Elemente der Farbenlehre zu entdecken. — Zur Farbenlehre: Didaktischer u. polem. Thl. Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von S. Kalischer. (Neue [Umschl.-] Ausg.) LXIV, 616 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 239—247. à Nr. M. —.25.

Goethes Wilhelm Meister. Nach den vorzüglichst. Quellen rev. Ausg. 1. Th.: Lehrjahre. Hrsg. u. m. Anmerk. begl. v. H. Düntzer. (Neue [Umschl.-] Ausg.) 600 SS. Nr. 115—121. — Dasselbe. 2. Thl.: Wanderjahre. Hrsg. u. m. Anmerkg. begleitet v. H. Düntzer. (Neue [Umschlag-]Ausg.) 452 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 122—127. à Nr. M. —.25.

Goethe: Zur Meteorologie. — Zur Naturwissenschaft im

Allgemeinen. — Naturwissenschaftliche Einzelheiten. Mit Einleitung u. Anmerkung. hrsg. von S. Kalischer. (Neue [Umschlag-]Ausg.) XVI, 296 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 235—238. à Nr. M. —.25.

Goethe: Zur Morphologie. — Zur Mineralogie u. Geologie. Hrsg. u. eingel. v. S. Kalischer. (Neue [Umschlag-]Ausgabe.) CLXXXIV, 567 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 225—234. à Nr. M. —.25.

Goethe: Rameaus Neffe. Ein Dialog v. Diderot. Nach den vorzüglichst. Quellen rev. Ausg. Hrsg. u. m. Anmerkgn. begleitet v. F. Strehlke. (Neue [Umschlag-]Ausgabe.) 168 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 220—221. à Nr. M. —.25.

Goethe: Reise in die Schweiz 1797. — Reise am Rhein 1814 u. 1815. Hrsg. u. mit Anmerkgn. begl. v. F. Strehlke. 415 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 176—180. à Nr. M. —.25.

Goethes Sprüche in Prosa. Nach d. vorzüglichst. Quellen rev. Ausg. Hrsg. u. m. Anmerkgn. begl. v. G. v. Loeper. (Neue [Umschl.-]Ausg.) 259 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 128—131. à Nr. M. —.25.

Goethe: Unterhalt. deutsch. Ausgewanderten. Novelle. — Die guten Weiber. — Die Reise der Söhne Megaprazons. — Briefe a. d. Schweiz. — Das röm. Karneval. Hrsg. u. mit Anmerkgn. begleit. v. F. Strehlke. (Neue [Umschlag-] Ausg.) 351 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 111—114. à Nr. M. —.25.

Goethe: Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman. Nach den vorzüglichst. Quellen rev. Ausg. Hrsg. u. m. Anmerkgn. begl. v. F. Strehlke. 254 SS. Leipzig, Hempel. Nr. 108—110. à Nr. M. —.25.

Goethe, J. W. v.: Leiden des jung. Werthers. Hrsg. v. F. Strehlke. 134 SS. Leipz., Hempel. Nr. 106. 107. à Nr. M. —.25.

Karl Müller: Goethes Dichtung und Wahrheit in der Schule. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht. 15. Jhrg. 7. Heft. S. 417—441.)

Zwischen zwei Kriegen. Erinnerungen von Wm. Bernhardi. Bd. VII. (Ueber Goethes italiänische Reise.) Leipzig, Hirzel. M. 8.—.

Goethes Romantechnik von Robert Riemann. Leipzig, H. Seemann Nachfolg. VIII, 416 SS. M. 6.—.

Traub: Aus Goethes Sprüchen in Reimen u. Prosa. (Christl. Welt, Marburg, Nr. 40 u. 41.)

K. Gneiße: Der Begriff des Kunstwerks in Goethes Aufsatz: Von deutscher Baukunst (1772) u. in Schillers Aesthetik. Vortrag. Straßburg, J. H. E. Heitz. 30 SS. M. 1.—.

Reinhold Steig: Joseph von Görres, Briefe an Achim von Arnim. (Neue Heidelberger Jahrbücher, X. S. 115—176.) (Notizen über Wahlverwandtschaften in Dichtung u. Wahrheit.)

Georg Witkowski: Chodowieckis Werther-Bilder. Mit Portr. u. 13 Abbild. (Zeitschr. f. Bücherfreunde. 27. Jahrg., Heft 4. S. 153—162.)

F. Baldensperger: La résistance à Werther dans la littérature française. (Revue d'hist. lit. de la France VIII, 377—394.)

E. ÜBERSETZUNGEN.

Гёте, В. Фаустъ. Драматич. поэма. Ч. I. Пер. Н. Холодковскаго. Изд. 4-е. Суворина. Petersburg. 250 SS. 25 Kop. In „Русская классная библіотека, изд. подъ ред. А. Н. Чудинова". 2. Ser., Bd. XIX.

Гёте. Фаустъ. Трагедія. Пер. Н. Голованова. Изд. 4-е. Moskau, Buchdr. der „Театр. извѣстія". 188 SS. 25 Kop.

Goethe, Faust. Гёте. Фаустъ. Трагедія. Ч. 2-я. Пер. Н. Голованова. Moskau. 282 SS. mit Abbildgn. 40 Kop.

Goethe, Faust. A tragédia masodik része. Budapest, Franklin-Verein. 571 SS. K. 2.40. In »Olcsó könyvtár«, 1171—82.

Goethe, Faust. Tragédia. Magyarra ford. Doczi L. Budapest, R. Lampel. VIII, 254 SS. K. 2.—. — Dasselbe. Ebd. XII, 205 SS. K. 3.—.

Faust-Uebersetzung v. Ludwig Dóczi. Neue Ausgabe. (Budapester Tageblatt 341.) Einiges aus der Vorrede.

Goethe, Faust. Гёте, I. В. Фаустъ. Драматич, поэма ву 2-хъ част. Пер. М. П. Вронченки. Изд Глазунова. 8°. Petersburg. 201 SS. 55 Kop.

Goethe, W., Faust: tragedia. Versione metrica di Giuseppe Biagi, con prefazione di Augusto Franchetti. Firenze, G. C. Sansoni edit. p. XXXII, 559. L. 4.—.

Le Faust de Goethe. Avec un appendice, la nuit de Walpurgis et une courte étude de la 2. partie de Faust par Marc Monnier. Paris, Fischbacher. Fr. 3.50.

Goethe: Ifigenia na Taurydzie. Drama w 9 aktach. Wierszem miarowym przełożył Parylak Piotr. Wyd. II. Teschen, Druck. A. Baron. 50 SS.

E. Holzner: Gedichte —s ins Lateinische übertragen. Von E. F. Haupt. (Beil. zur Allg. Ztg., Nr. 78.)

† Abschied (Laß mein Aug..) An die Erwählte (Hand in Hand..) Mit einem gemahlten Band (Kleine Blumen...) übersetzt von Karl Szasz (Saass) Willkommen und Abschied (Es schlug mein Herz) übersetzt von Johann Dömötör in Vasarnágil Ujság (Budapest).

Mignon (Kennst du das Land) übersetzt von Alexius Schamtitsch in Brankovo Kolo. (Karlowitz.)

Der Goethische Maurer-Hymnus in der engl. Uebersetzung Carlyles. (Monatsh. d. Comenius-Gesellschaft IX, S. 126.)

Goethe: Hermán és Dorottya. Az eredeti versmétékben ford. Lehr A. 8. Budapest, Franklin-Verein. XV. 120 SS. K. 3.—.

† Goethe: Hermann et Dorothée. Traduction de Léonard Belney (Marguerite Brédel). Paris, Lecène et Oudin. 1899.

Goethes Aufsätze über Serbische Volkspoesie: 1. Serbische Lieder 1824. 2. Volkslieder der Serben, übersetzt v. Fräul. von Jakob 1826. 3. Serbische Gedichte 1827. 4. Das Neueste serbischer Literatur 1827. 5. Rationelle Dichtkunst 1828.

6. Servian popular poetry transl. by John Bowring, London 1827, übersetzt in »Brankowo Kolo«, Karlowitz.

1901.

Goethe, Faust. Première partie. Traduction de J. Porchat. Revue par A. Büchner. Nouvelle édition. Paris, Hachette et Co. 162 SS. Fr. 2.—.

Goethe, Faust. Гёте. Фаустъ. Трагедія. Ч. 1-я. Пер. кн. Д. Н. Цертелева. Moskau, Buchdr. Tschitscherin. 203 SS. R. 1.—.

Faust. Goethe tragediája. Ford. Dóczi L. 3. Aufl. Budapest, R. Lampel. XXII, 300 SS. In »Dóczi L. munkái«, 2. Bd. K. 6.—.

Ludwig Hevesi: Ludwig Doczi ungarische Faust-Uebersetzung. (Wien. Fremdenblatt. 242.)

Goethe: Iphigénie en Tauride. Drame de Goethe, traduit en vers français par Eugène d'Eichthal. Paris, Lemerre. Fr. 1.50.

Goethe: Ifigenia na Taurydzie, drama w 5 aktach, wierszem miarowym przełożył P. Piotr. 2. Aufl. Teschen, Buchdr. A. Baron. 50 SS. 60 h.

Goethe, J. W.: Prometeusz, fragment dramatyczny, przełożył A. G. (Ateneum, Juniheft. S. 507—521.)

Goethes Ballader, öfversatta af C. Snoilsky. Oefversedd och tillökad upplaga. 8vo, 77 sid. Stockholm, Hugo Geber. 1 kr. 50 öre.

Goethe: Herman och Dorotea. Oefvers. av F. W. Nyman (F. Iveson). 8vo, VII och 122 sid. Göteborg, A. Lindgren & Söner. 1 kr. 50 öre.

Goethe: Hermán és Dorottya. Az eredeti versmértékben ford. Lehr A. Kiadja a Kisfaludy Társaság. Budapest, Franklin-Verein. XV, 120 SS. K. 5.—.

Goethe: Hermann und Dorothea. Гёте. Германъ и Доротея. Пер. А. А. Фета. Изд. Маркса. Petersburg. 85 SS. 50 Kop.

II. BIOGRAPHISCHES.

A. ALLGEMEINES.

Wilhelm Bölsche: Goethe im 20. Jahrhundert. Berlin, Akadem. Verlag. 57 SS. M. 1.—.

Goethe. Von Dr. S. M. Prem. 3. Aufl. Mit 116 Abbild. und 4 Kunstblättern. Leipzig, Ed. Wartigs Verlag. 547 SS. M. 5.—.

Das deutsche Jahrhundert in Einzeldarstellungen. Hrsg. v. George Stockhausen. Berlin, Fr. Schneider & Comp.

1./2. Heft, C. Busse: Literatur. 5. Cap. Goethe im 19. Jahrh., S. 57ff.

Deutsche Dichterbilder aus alter und neuer Zeit. Hrsg. von Carl Maria Klob. Nr. 1, J. W. v. G. Wien, Selbstverlag. 16 SS.

† Guido Menasci: Goethe. Pantheon. Vite d'illustri Italiani e Stranieri. Firenze 1899.

1901.

Förster, F.: Goethes Leben und seine Werke (CLXXXI S.). Leipzig, Hempel. Nr. 39 u. 40. à Nr. M. —.25.

Ludwig Geiger: Goethes Leben und Werke. Leipzig, Hesse. 200 SS.

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

E. Pauls: Zur politischen Lage in Düsseldorf während des Besuches Goethes im Spätherbst 1792. (Beitr. z. Gesch. d. Niederrheins. Bd. 14.)

H. Hofmann: Goethes Mummereien. Frankfurt. (Frkf. Ztg. Nr. 45.)

Goethes Zeichnung des gesprengten Schloßthurms in Heidelberg v. Max Freiherrn v. Waldberg. (Sonderabdr. a. d. Mittheil. d. Heidelb. Schloßvereins Bd. VI. S. 89—95.)

L. Geiger: Jena die Judenstadt? (Allg.Ztg. d.Jud. 28.Dez. Nr. 52. S. 621 ff.)

Sch. an G. 26. Mai 1797.

Franz Ilwof: In Italien auf Goethes Spuren. Graz.

E. von Schrenk: Wie hat Italien auf Goethe gewirkt? (Preuß. Jahrb. März.)

Woldemar Schwarze: An Goethes Hand unter südlich. Himmel. (Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. Febr. S. 89—109, März S. 161—188.)

K. Sachs: Auf —s Spuren. (Voss. Ztg. Nr. 336, 338.)

E.Müller-Waldeck: Siciliana. Auf Goethes Pfaden u. a. Essays. Zürich, C. Schmidt. 79 SS. mit 2 Abb.

M. Urban: Goethe i. Marienbad. (Erzgebirgs-Ztg. 20. Jhrg.)

Goethe in Neapel. (Frkf. Ztg. Nr. 350, 2. Mgbl.)

Y. Y.: Goethe in Pyrmont. (Frkf. Ztg. Nr. 360, 2. Mgbl.)

† Goethe am Rhein. Von H. Hofmann. Progr. Wetzlar 1899. 11 SS.

Goethe und die lustige Zeit in Weimar. Von A. Diezmann. Neu bearbeitete Aufl. Weimar, H. Lüstenöder. 216 SS. M. 1.50.

Goethes Beziehungen zu Wien. (Neue Fr. Presse, 13043 Leitartikel; Neues Wiener Journ., 2566 Leitartikel; Hugo Schoeppl. Oesterr. Volkszeitung 339.)

L. G(eiger): Eine Stimme über Goethes Tod. (Frkf. Ztg. 358, Abl.)

1901.

Goethe in der Epoche seiner Vollendung 1805—1832. Von Otto Harnack. 2. Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs. XII, 316 SS. M. 5.—.

Ed. Langer: —im Braunauer Ländchen und im Riesengebirge. (Deutsche Volkskunde in dem östlichen Böhmen. Bd. 1, Heft 1/2.)

Ludwig Geiger: Goethe bei der Begründung der Breslauer Universität. (Breslauer Zeitung. 29. Sept.)

Otto Heuer: Goethe als Frankfurter Bürger. (Frkf. Ztg. 305, 3. Mgbl.)

Goethe und Frankfurt a. M. (Grenzboten, Leipzig. LX, 36.)

Ludwig Geiger: Goethe in Marienbad. (N. Fr. Presse 13304.)

E. Mensch: Im Jugendland Goethes. (Südwestdeutsche Rundschau. Heft 1, S. 12—15.)

H. Thurow: Auf den Pfaden Goethes. Reisebriefe aus der Schweiz I. (Frkf. Ztg. 179, I. Mgbl.)

r Das Forsthaus von Waldeck. (Frkf. Ztg. 259, Abl.)

Goethe und das Weimarische Lesemuseum (Brief v. 19. Juni 1831). (Frkf. Ztg. 1. Februar. Abl.)

M. Wehe: Der höhere Ruf. Zum Capitel »Goethe in Wetzlar.« (Sonntagsbeil. der Voss. Ztg. Nr. 29.)

Hermann Rollett: Goethe im Jahre seines Todes in einer Wiener Zeitschrift. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Bd. XV, 1—2, 3—4, 5—6.)

Aus Weimars nachklass. Zeit. Von H. Gerstenberg. Hamburg, O. Meißner. III, 62 SS. M. 2.—.

C. GOETHES VERWANDTE.

Goethes Mutter. Ein Lebensbild nach den Quellen. Von K. Heinemann. 6. Aufl. m. viel. Abbildgn. Leipzig, E. A. Seemann. XII, 358 SS. M. 6.50, geb. in Lwd. M. 8.—.

Albert Matthäi: Goethes Mutter. Ein Scherflein zu ihrem Denkmal. (Jugend, August.)

J. Wolter: Frau Rath Goethe und ihre Beziehungen zu dem Frankfurter Schauspieldirector Großmann. (Frkf. Ztg. Nr. 235.)

Die Religiosität der »Frau Rat« u. das Verhältniß Goethes zum Christenglauben. Von Luthardt, Vogel u. Schmidt. Döbeln, Jacobi & Zieher. M. —.75.

Adolf Stern: 9 Briefe Augusts von Goethe an Frau Christiane Gille. (Grenzbot. LXX, Nr. 4.)

Goethes Vorfahren in Berka, Sangerhausen und Artern und des Dichters Beziehungen zu Artern, Altstedt, Tilleda und dem Kyffhäuser. Von Frdr. Schmidt. Sangerhausen, Selbstverlag. 32 SS. M. —.60.

Doris Schnittger: Die Familie Goethe in Schleswig. (Niedersachsen VI, S. 3—6.)

1901.

Heinrich Düntzer: Die neun ersten Jahre von Goethes Ehe. 1788—1797. (Euphor. 8. Bd. 1. u. 2. Heft.)

L. G. Ricek-Gerolding: War Goethes Ehe glücklich? (Ostdeutsche Rundschau, 264.)

Ottilie v. Goethe und ihre Söhne Walther und Wolfgang in Briefen und persönl. Erinnerungen v. Jenny v. Gerstenbergk. Stuttgart, Cotta. VIII, 123 SS. M. 2.—.

W.: Ottilie v. Goethe. (Neue Freie Presse, Nr. 13125.)

P. v. Bojanowski: Goethes »liebe Tochter«. (Ottilie v. G.) (Frkf. Ztg., 13 Jan.)

Franz Ilwof: Ottilie v. Goethe u. Ernst Freiherr v. Feuchtersleben. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins, 15. Bd. Nr. 11—12.)

A. Schlossar: Ottilie von Goethe und ihre Kinder. (Deutsche Revue, 26. Jahrg., 4. Heft.)

D. Hinneschiedt: August von Goethe u. Johann Eckermann. (Die Grenzboten. Jahrg. 59, Nr. 10.)

D. GOETHES VERHÄLTNISS ZU VORGÄNGERN, ZEITGENOSSEN, NACHFOLGERN, SOWIE ZU FRAUEN.

Alexis bei Goethe. (Der Thürmer, Jahrg. II.)

Erich Schmidt: Zwei Briefe Bettinas. (Burkhardt S. 73/88.)

Arvède Barine: Goethe et Bettina. (Journal des Débats, 7. März.)

Adelheid v. Schorn: Briefe u. Aufzeichnungen v. Bettina v. Arnim u. A. (Neue deutsche Rundschau XI, 11.)
Ueber ihr Verhältniß zu —. (1842 ff.)

Goethe u. Bismarck. Parallele oder Contrast. Von Waldemar von Bock. (Frkf. ztgem. Broch. N. F. 19. Bd. 8. u. 9. H.) Frankfurt a. M., Ph. Kreuer. M. —.50.

Gustav C. Laube: Goethes Beziehung. zu Deutsch-Böhm. Berichte der Lese- u. Redehalle deutscher Studenten in Prag. (Lese- u. Redehalle d. deutsch. Studenten.)

W. Rimpan: Frau v. Branconi. (Zeitschr. d. Harzver. für Geschichte u. Alterthumskunde. 33. Jahrg. 1. Hälfte.)

Wilhelm Bode: Zur Friederiken-Frage. (Die Gegenwart XXX, 9.)

R. Reuss: Aus dem Stammbuch einer jung. Straßburgerin vor 100 Jahr. (Jahrb. f. Gesch. u. Sprache Els.-Lothr. Bd. 15.)
(Eintrag der Fried. Brion 1802.)

Gottfr. Aug. Bürger. Sein Leben und seine Werke. Von Wolfg. v. Würzbach. Mit 42 Abbildg. Leipzig, Dietrich. VIII, 382 SS. M. 10.—.
Goethe siehe Register.

Veit Valentin: Goethes Verhältniß zu Byron. (Ber. des Fr. D. H., N. F. XVI. B., 2. Heft. S. 239—244.)

† R. Semerau: Calderon und Goethe. (Leipz Zeitg. 1899, Beil. Nr. 7.)

Oberlehrer Müller: Carlyles persönl. Beziehung. z. Goethe. (Ber. d. Fr. D. H., N. F. XVI, S. 262—304.)

Karl Ruland: Goethe und Castelli. (Festgabe S. 26—29.)

Gärtner Demmler, Goethe und Chamisso. (Frkf. Ztg. Nr. 58, Abl.)

† Dante e Goethe. Conferenza tenuta alla Società Dantesca da A. Farinelli di Milano il 16 apr. 1899. (Bibl. crit. della lett. ital. 34.) Firenze, Sansoni.

Veit Valentin: Goethes Beziehungen zu Wilh. v. Diede. (Berichte d. Fr. D. H., N. F. XVI. Bd., 2. Hft., S. 244—249.)

Goethe u. Alexander Dumas. (Vossische Ztg., 27. Oct., Mgbl.)

L. Martens: Goethe u. England. (Tägl. Rundschau, Nr. 66.)

Falk und Goethe. Ihre Beziehungen zu einander nach neuen handschriftlich. Quellen. Von Siegmar Schulze. Halle, Kämmerer & Cie. 83 SS. M. 1.50.

Das Modell der Faustina. (Frkf. Ztg. Nr. 115 Abl.)

Goethes Frauengestalten von Louis Lewes. 2. Aufl. Stuttgart, Krabbe. XIII u. 472 SS. M. 5.—.

Heinrich Buck: Goethe und Königin Friederike von Hannover. (Festgabe S. 16—25.)

Erich Schmidt: Auch ein Beitrag zur Goethe-Literatur. (Wiederabdruck eines Feuilletons der N. Fr. Presse, 15. Dez. 1882 über die Berichte der Köchin Henriette Hunger bei Frommanns über Goethe.)

Herzog Karl August von Weimar und Karoline Jagemann. (Zeitschr. f. Kulturgesch. 7. Bd., 3. u. 4. Heft.)

G. Simmel: Ueber das Verhältniß von Kant und Goethe. (Kantstudien Bd. 4, H. 4.)

Großherzog Karl Alexander und seine Erinnerungen an Goethe. (Frkf. Ztg. Nr. 150, Abl.)

Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach von Wilhelm Ernst. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins, Nr. 10—12.)

Heinrich Funck: J. C. Lavaters Aufzeichnungen über seinen zweimaligen Aufenthalt in Frankfurt a. M. (1774). (Frkf. Ztg., 18. Spt., 1. Mgbl.)

Burkhardt: Lavater u. Merck in Frankfurt. (Berichte d. Fr. D. H., N. F. XVI. Bd., 2. H. S. 249—253.)

Von Levetzowsche Familienblätter. Heft 1. Hrsg. im Auftrag des Familien-Ve von Joachim von Le 24 SS. m. 1 Lichtdruc Berlin, J. A. Stargardt. M

Nur in 100 Exempl. ge

Catalog von Friedr. I Leipzig. Bücher mit Namenszuge Ulrike vo vetzows, auf dem Tit Bild mit Handschrift.

J. Burghold: Goethes Liebe Ulrike von Lev (Frkf. Zeit. 207, 1. M 210, 1. Mgbl.)

Ludwig Stettenheim: neue Goethelegende. liner Neueste Nachrcht. N abgedruckt in »Boh Nr. 220 Beilage.)

A. Ettlinger: —u. Micki (Beil. z. Allg. Ztg. Nr.

Payer v. Thurn: Goe Metternich. (Festgabe S

E. Bröse: —s Unterhalt mit dem Kanzler Müller. kirchliche Zeitschrift,]

Goethe u. Napoleon. Studie von Andreas F 2. erweiterte Aufl. m. Frauenfeld, J. Huber. 220 SS. M. 4.—.

Reinhold Steig: Beme zu dem Probleme Goe Napoleon. (Euphorion 716—721.)

Maurice Muret: Na et Goethe. (Journal des 3. Juli.)

M. Wolff: Goethe, Na et Talma. (Revue bleue, 1

Novalis der Romantik Ernst Heilborn. Berli Reimer. V, 228 SS. M.

Novalis Schriften. Kr Neuausgabe auf Grun handschriftlichen Nac von Ernst Heilborn. 2

in 3 Bdn. Berlin, G. Reimer. XVI 484 u. VI, 702 SS. M. 10.—.

b.: Goethe und Platen. (Frkf. Ztg. Nr. 29, Abl.)

A. Mirus: Goethe u. Ramberg. (Velhagen & Klasing, Monatshefte, Jahrg. 14, Heft 9.)

Elisa von der Recke. Von Paul Rachel. Leipzig, Dietrich. XLVI, 487 SS. M. 8.—.

2. Febr. 1775 über »Werther«.

†Gustave Larroumet: Shakespeare et Goethe. (Le Temps, Chron. théâtrale 1. Juli 1899.)

Rudolf Payer von Thurn: Josef Schreyvogels Beziehung zu Goethe. (Grillparzer-Jahrbuch X, S. 96—128.)

Emil Neubürger: Goethe und Walter Scott. (E. N. Nachklänge, Frankf. a. M., Mahlau & Waldschmidt VI, 342 SS.) S. 115—119.

Eduard von Simson. Erinnerungen aus seinem Leben. Zusammengestellt von B. von Simson. Mit 1 Porträt in Heliogravüre u. 4 Facsimiles. Leipzig, Hirzel. IV, 440 SS. M. 8.—.

S. 25 ff.: Tagebuch über den Besuch bei Goethe. S. 415 ff.: Präsidium der Goethe-Gesellschaft. S. 432: Notiz aus Goethes Tagebuch.

Heinrich Funck: Ein unechtes Bild von Goethes Freundin Charlotte v. Stein. (Allg. Ztg., Beil. 141, 23. Juni.)

Heinrich Funck: Ein neuer Fund über die Persönlichkeit der Frau von Stein. (Zimmermann an Lavater, Nov./Dez. 1794.) (Westermann, Monatsh. Mai S. 182—187.)

C. Segré: Goethe e Carlotta di Stein. (Nuova Antologia.)

Anton Schlossar: Adalbert Stifters Aeusserungen über Goethe. (Wiener Zeitg. Nr. 23.)

Rahel Varnhagen. E. Lebens- u. Zeitbild. Von Otto Berdrow. Mit 12 Bildnissen. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. X, 465 SS. M. 7.—.

S. 21—47. 2. Cap.: Im Zeichen Goethes. Goethes Bild nach dem Gemälde von H. Kolbe.

F(rancke, O.?): Goethe an Rath Völkel. (Frkf. Ztg. Abl. 122.)

† Voltaire und Goethe. III. (— 1770) von G. Carel. Progr. Berlin 1899. 25 SS.

Voltaire u. Goethe. IV. von G. Carel. Berlin, Gaertner. 23 SS.

K. Poll: Goethe en J. Winkler Prins. (Taal en Letteren IX, Nr. 12.)

M. Urban: P. Stanisl. Zauper, ein gelehrt. Prämonstratenser. (Erzgeb.-Ztg., 21. Jhrg. Nr. 87.)

Wilhelm Bode: Goethe als Frauenlehrer. (Ill. Frauen-Ztg. Bd. XXVII, H. 19.)

1901.

Eugen Guglia: Die römisch. Elegien d. Gabr. d'Annunzio u. ihr Verhältniß zu Goethe. Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Ver. am 13. Nov. 1901. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 15. Bd. Nr. 11—12.)

P. von Bojanowski: Auf d. Kirchhofe zu Bocklet. Auguste Böhmer. (Westermann Monatshefte. Heft 532. S. 515—521.)

J. Froitzheim: Friederike Brion und das Straßburger Goethe-Denkm. — Bode: Zur Friederikenfrage. (Die Gegenwart, Jahrg. 30. Nr. 5/6.)

Georges Groppe: Uebersetz. von Carlyles Essay üb. d. Tod Goethes. (Der Thürmer, 1. Dez.)

Bernhard Suphan: Goethes Unterhaltung. mit Carl Friedr. Anton von Conta. (Deutsche Rundschau XXVIII, 2. Heft S. 227—243.)

Anton Schlossar: Goethe u. die deutsch-österr. Dichter. (Wiener Ztg. 197.)

Adolf Bartels: Goethe und Eckermann. (Deutsch. Monatsschrift I, 2, 3.)

L. Morel: Goethe et les Français de passage en Allemagne. Extrait du programme de la »Höhere Töchterschule der Stadt Zürich«. Zürich, Imprimerie Schulthess & Co.

Hermann Uhde-Bernays: Grabbe u. Goethe. (Das litt. Echo, 1. Dezemberheft 301 ff.)

Sebastian Grüner: Ueber die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer. 1825 für J. W. von Goethe niedergeschrieben. Hrsg. v. Alois John. Mit 8 farbigen Bildtafeln. (Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. IV. Bd., 1. Heft. Prag.)

Adolf Hauffen: Goethe u. d. Egerer Magistratsrath Grüner. (Deutsche Arbeit, Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. Hrsg. im Auftrage der Gesellsch. z. Förd. deutsch. Wissensch., Kunst u. Literatur in Böhmen. München, Prag. G. D. W. Callwey. 1. Jhrg. 1. Heft.)

Max Seiling: Goethe »und« Haeckel. (Die Gesellschaft. 17. Jahrg. 1. Juli-Heft.)

August Fournier: Karl August von Weimar in Karlsbad 1807. (Neue Fr. Pr. Nr. 13111.)

W(ilhelm) B(ode): Karl Alexanders Erinnerungen an Goethe. (Frkf. Ztg. 155, 2. Mgbl.)

Marie Helene von Kügelgen, geb. Zöge von Manteuffel. Ein Lebensbild in Briefen. Herausg. von A. und E. von Kügelgen. 1—3. Aufl. Mit 2 Bildnissen. Leipzig, Rich. Wöpke. V, 453 SS. M. 6.—.

Ludwig Geiger: Die Mutter des alten Mannes. (Sonntags-Beil. Nr. 43 zur National-Ztg. 27. Oct.)

(Helene v. Kügelgen üb. Goethe.)

Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher, herausgegeb. von Heinrich Funck. (Schriften der Goethe-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes hrsg. von Erich Schmidt u. Bernhard Suphan. 16. Bd. Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft X, 443 SS.)

Enth. den Briefwechsel zwischen Goethe und Goethes Eltern und Lavater, Auszüge aus L.'s Tagebüchern, sowie Briefen von ihm und an ihn.

Erich Schmidt: Lenziana. (Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Gesammtsitzung v. 24. Oct. XLI.)

L(udwig) G(eiger): Der Dichter Lenz. (Frkf. Ztg. 315, 2. Mgbl.)

J. N. v. H.: Goethe en Ulrike von Levetzow. (De Gids. Jan.)

Ernst Kraus: Goethes letzte Liebe. Věstnik českych professorů.

M.: Goethe und Lili. (Frkf. Ztg. 244. 2. Mgbl.)

Otto Heuer: Lise von Türkheim und Goethes Lili. (Frkf. Ztg. 241. 1. Mgbl.)

Goethe und Loewe. Studie v. M. Runze. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 21 SS. M. —.50.

O. Tommasini: Wolfgang — e Niccolò Machiavelli. (Rendiconti della R. Accad. dei Lincei. 5. Ser. X, Nr. 3—4.)

F. Kriegel: Marx über —. (Die Zukunft IX, 10.)

W. Bode: Der Kanzler über Goethes Charakter. (Frkf. Ztg. 307, 1. Mgbl.)

Goethes Persönlichkeit. 3 Reden des Kanzlers Friedrich v. Müller. Hrsg. u. eingel. von Wilhelm Bode. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. III, 91 SS. M. 1.25.

H. Bl.: Goethe üb. Napoleon I. (Pester Lloyd 232.)

Th. Stettner: Goethe und Eugen Neureuther. (Monatsberichte üb. Kunstwissenschaft und Kunsthandel. 1. Jahrg. Heft 7.)

Y. Y.: Goethe u. L. A. J. Quételet. (Frkf. Ztg. 183, Abl.)

Une femme de diplomate. Lettres de Madame [Christine] Reinhard [née Reimarus] à sa mère 1798—1815. Traduites de l'allemand et publiées pour la société d'histoire contemporaine par la baronne de Wimpffen née Reinhard, sa petite-fille. Av. 2 portraits en héliogravure. Paris, A. Picard. XXVII u. 429 SS.

Goethe im Urtheil einer Diplomatenfrau. (Die Grenzboten. LX, 35.)
Frau Reinhard.

Friedrich Schaarschmidt: Aus Kunst u. Leben. München, Bruckmann. VIII u. 226 SS. M. 4.—.
Enth.: Goethe in seinen Beziehungen zu einigen rheinischen Künstlern seiner Zeit.

Eugen Reichel: Goethe u. Schiller u. Schiller u. Goethe. (Die Gegenwart, Berlin 30, 38.)

G. W.: Ein neuentdecktes Bildniß Käthchen Schönkopfs. (1. Beilage zum Leipz. Tageblatt u. Anzeiger Nr. 523.)

Von Käthchen Schönkopf, der Leipziger Jugendliebe Goethes, von der bisher nur ein einziges Bild bekannt war, und zwar ein auf eine Elfenbeinplatte gemaltes Miniaturbild, ist jüngst noch ein zweites Bild zum Vorschein gekommen, das von Anton Graff stammt und Käthchen als junge Frau, etwa im Alter von 26 Jahren, darstellt. Es befindet sich im Besitze der Leipziger Stadtbibliothek. (Lit. Echo, Jahrg. IV, Nr. 3, Sp. 215.)

J. V.: Nochmals Käthchen Schönkopf. (Leipziger Zeitung Nr. 293, Abl.)

Fritz Mauthner: Corona Schröter. Zum 150. Geburtstag. (Berl. Tagebl. 15. Jan.) (Ueber dieselbe: Alex. Härlin, Prager Tagebl., 15. Jan.)

Rudolf Krauss: Schubart und Goethe. (Frkf. Ztg. 41, 1. Mgbl.)

August Sauer: Graf Kaspar Sternberg u. sein Einfluß auf das geistige Leben in Böhmen. (Bericht über die am 4. März 1901 von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, aus Anlaß ihres 10jähr. Bestehens abgehaltenen Festsitzung. Prag.)

Julius R. Haarhaus: Joh. Heinr. Wilh. Tischbein. Zu seinem 150. Geburtstage. (Frkf. Ztg., 15. Febr., 1. Mgbl.)

Goethe und Zelter unter Censur. (Bohemia, Nr. 161.)

Wilhelm Bode: Goethe als Freund und Gesellschafter. (Daheim, 44, 45.)

Alexander von Weilen, Goethe und seine Besucher. (Festgabe, S. 35—37.)

W. v. Biedermann: liegende Goethefunde. Beilage der Leipziger Z 134.)

GoethesLebenskunst Abendblatt, 23. Sept.)

E. STELLUNG ZU KUNST, LITERATUR, POLI RELIGION, WISSENSCHAFT.

Aus dem Goethejahre: Goethes Anschauung d. Natur von F. Braß. — Goethes Wirksamkeit im Sinne der Vertief. und Fortbildung deutscher Charakterzüge von P. Lorentz. — Goethe und das klassische Alterthum v. P. Meyer. Leipzig, B. G. Teubner. 40, 91 u. 11 SS. M. 2.40.

Wilhelm Bode: Goethe u. d. Alkoholfrage. (Die Gegenwart XXIX, Nr. 28.)

Goethes altdeutsche Lektüre von Ernst Jenny. (Dissertat.) Basel. 79 SS. M. 1.50.

† Goethes Vermächtniß an Amerika. Vortrag, gehalten im deutschen geselligen wissenschaftl. Verein am 12. Okt. 1899 von Prof. Dr. Kuno Francke. 16 SS.

Goethe u. das klass. Alterth. v. P. Meyer. (Progr. d. Andreas-Gymnas. Hildesheim.) 11 SS.

Alexander Riese: Goethe u. das klass. Alterthum. (Frkf. Ztg. 2. u. 4. Mai. 1. Mgbl.)

† O. Netoliczka: Goethe u. die Antike. Festrede, gehalt. b. d. Goethefeier d. Honterus-Gymnasiums am 22. Dez. 1899. Kronstadt in Siebenbürg. 1899. (Sonderabdruck aus d. Progr. des evangel. Gymnasiums.)

Emil Szanto: Zu G archäologischen Studie druck des früher erschi Aufsatzes. G.-J. XX, (Chr. d. W. G.-V. Nr.

Ad. Langguth: Goeth ästhet. Erziehung. (Die 18. Jahrg., Nr. 3, S. 4

† Goethes Ansichte Grundfragen der Kun Aesthetik mit besond. sicht auf die Zeit zwisch italienisch. Reise u. den Einflüssen der romant. Von Heinrich Prodnigg Neustadt 1899. (Sond d. Schulprog. der k. k deutsch. Staatsrealschu

Goethe u. die Bibel. Ztg. d. Jud. 65. Jahrg.,

W. Heinzelmann: G Stellung zu d. höchst. Bi fragen. (Deutsch-evang Blätter XXV, 2.)

Paul Carus: Goeth Buddhist. (Neue metaph Rundschau III, 1.)

G. Ellinger: Goethe Christenth. (Nat.-Ztg. N

Goethe u. d. Christe (Der Protestant III, N

Rudolf Steiner: — a. Grundideen. b. Mo Christenthum. (Mag. Jahrg. 60, Nr. 30—34.)

Goethes Lebensweisheit in ihrem Verhältniß zum Christenthum. Von Otto Kirn. Leipzig, Dörffling & Franke. 23 SS. M. —.40.

—s Wirksamkeit im Sinne der Vertiefung und Fortbildung deutscher Charakterzüge von Paul Lorentz. (Progr. des Gymn. Sorau N.-L.) 91 SS.

Oskar Linke: Ueber Goethes Ethik. (Pos. Ztg. Nr. 795.)

M. Ziegert: Goethe in seinen Beziehungen zum Frankfurter Buchhandel. (Börsenblatt f. d. deutsch. Buchhandel Nr. 14/15.)

W. Bode: Goethes Frömmigkeit. („Der Zeitgeist«, Beibl. z. Berl. Tagebl. Nr. 33.)

Die antiken Gemmen. Geschichte d. Steinschneidekunst im klassischen Alterthum von A. Furtwängler, Leipzig, Giesecke & Devrient. 3 Bände.

Bd. I, Tafel LXII, Bd. II, S. 280ff.: Goethes Gemmen.

M.: Goethes Gemmen-Sammlung. (Frkf. Ztg. 30. Mai, 2. Mgbl.)

Goethe als Genealog. Vortrag von St. Kekulé von Stradonitz. Berlin, Stargardt. 18 SS. mit 2 Tafeln. M. 1.—.

† Goethe und die physikalische Geographie von Reinhard Hederich. Dissertation. München, Theod. Ackermann. 1898. VI, 66 SS. M. 1.20.

S. Lublinski: Humanität. (Kunstwart XIII, 9.)

(Wie die Humanität Goethes in den Dienst einer neuen Kunst, Cultur und Lebensführung einzustellen sei.)

J. K(astan): —s Hygiene. (Berliner Tageblatt, 11. Aug., Abl.)

Der Jurist Goethe. (Academia. Monatsschr. d. Cartellverbandes der kath. Studentenverbindungen XIII, Nr. 1.)

Heinrich Driesmann: Goethe in der Kirche. (»Ernstes Wollen« II, 21.)

Albert Bielschowsky: Ueber Goethes Kunstanschauungen. (Centralbl. d. Bauverwaltung. XX. Jhg., Nr. 48. 9. 289.)

W. Bode: — als Landmann. (Das Land, VIII, Nr. 19.)

Goethes Lebenskunst von Wilhelm Bode. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. VII, 229 SS. M. 2.50.

E. Martin: Ueber Goethe, insbesondere als Lyriker. Vortrag. (Jahrb. f. Gesch. Sprache, Els.-Lothr., Bd. 15.)

R. Steiner: Goethe und die Mathematik. (Mag. f. Lit., Jahrg. 69, Nr. 9.)

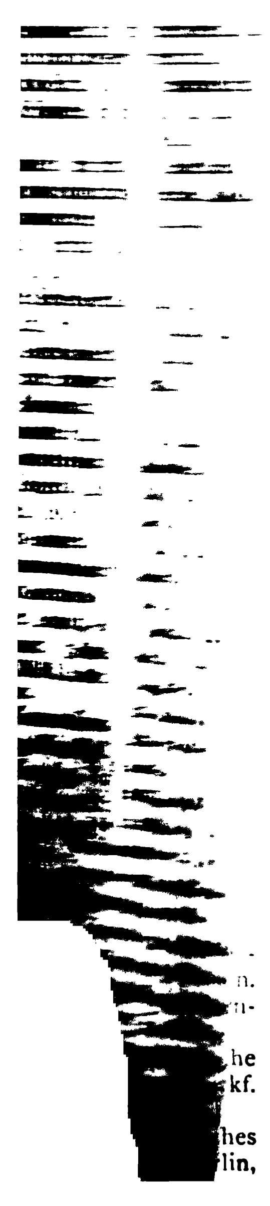
Goethes Beziehungen zur Medizin. Ein populärer Vortrag, erweitert, mit Literatur und Anmerkungen versehen, nebst —s Geburts- und Todesanzeige von J. H. Gerber, Berlin, S. Karger. 87 SS. M. 1.50.

Hans Molisch: Goethe als Naturforscher. (Bericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag.)

Goethes naturwissenschaftliche Forschungen und ihre Bedeutung für den naturwissenschaftlichen Unterricht von Jul. Schiff. Programm des Joh.-Gymn. Breslau. 32 SS. in 4°.

F. Braß: Goethes Anschauung der Natur, die Grundlage seiner sittlichen u. ästhetischen Anschauungen in Entwicklung und Wandlung. (Progr. Leipzig.) 40 SS.

Th. Stettner: — und das Passionsspiel zu Oberammer-



…ttler & Sohn. VII, 367 SS. …2.50, in Originalbd. M. 3.50.

Konrad Koch: Goethes …ebensmuth u. seine Vorliebe … Leibesübungen. (Welt…anorama, Spemann.)

… Goethe und die Mathe…atik. (Frkf. Ztg. 239, 2. Mgbl.)

Heinr. v. Schöler: Kant, …oethe und der Monismus. …ie Grenzboten, Jahrg. 60, …eft 9.)

Hans Schlieper: Emanuel …wedenborgs System d. Natur…hilosophie, besond. in seiner …eziehung zu Goethe-Herder…chen Anschauungen. Doctor…Dissertation. Berlin.

M. Seiling: Goethe u. der Okkultismus. Leipzig, Oswald Mutze. III, 56 SS. M. 1.20.

W. K.: Goethe als Politiker u. Patriot. (Deutsches Volksblatt, Wien, 4575.)

Ch. P.: Die heutige Schule im Lichte Goethischer Gedanken. (Blätter für deutsche Erziehung III, 11.)

Th. Vogel: Nüchterne Erwägungen üb. Goethes Spinozismus. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. Bd. 15. S. 73—79.)

Wilhelm Bode: Goethes Symbolik. (Die Zukunft X, 4, 6.)

W. Bode: Goethe und das Unsittliche in der Kunst. (Gegenwart, Jahrg. 60, Nr. 35.)

Goethe u. die Urpflanze von A. Bliedner. Mit 4 Abbildgn. Frankfurt a. M., Lit. Anstalt, Rütten&Loening. 82 SS. M. 2.25.

Julius Wiesner: Goethes Urpflanze. (Die Zeit, XXIX. Bd., Nr. 366, 367.)

gau. (Beilage z. Allgem. Ztg. Nr. 175.)

L. Jakobowski: Wollte Goethe populär werden? Ein Geleitwort zu einer Goethe-Ausgabe fürs Volk. (Die Gesellschaft, Bd. IX, Heft 2, 3, 5, 6.)

Chr. Rogge: Goethe und die Predigt. (Der Thürmer III, Nr. 1.)

Eduard Schröder: Goethe und die deutschen Professoren. Marburg, Elwert. 31 SS. M. —.80.

b: Goethe und die Prüderie. (Frkf. Ztg. Nr. 77, Abl.)

Lothholz: Goethe und die Religion. (Magdebg. Zeitung, Montagsbl. Nr. 22.)

Th. Kappstein: Goethe und die Religion. (Heimgarten. Jahrg. 24, Heft 2.)

W. Bode: Goethe als Lehrer des Reisens. (Frkf. Ztg. 233, 1. Mgbl.)

A. Nebe: Zu Goethes religiösem Werdegang. Ein Vortr. (Monatsh. der Comenius-Ges. 9. Bd., 7/8. H. S. 197—221.)

Goethe und seine Religion. Ein Vortrag, gehalten in der freien religiösen Gemeinde in Nürnberg. Von Ludwig Aub. (Volksschriften zur Umwälzung der Geister. 24. Heft. Bamberg, Handelsdruckerei.)

† S. Simchowitz: Goethe, der Rheinländer. Aus Goethes Ministerzeit. Mit zwei ungedruckten Briefen. (Die Gegenwart, Jahrg. 28, Nr. 34.)

H. Düntzer: Goethe und die Romantik. (Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 42.)

Alexander Meyer: Goethes social-politische Ansichten. Vortrag. (Voss. Ztg., 22. Dez.)

Ingwer: Goethe als Vorkämpfer der Socialdemokratie. (Arbeiter-Zeitg. 13.)

b.: Goethes Rath an junge Studenten. (Frkf. Ztg. Nr. 108, 2. Mgbl.)

Das Weimarer Hoftheater und die Arbeiter. (Mit Stellen Goethes.) (Frkf. Ztg. 11. Oct. Abl.)

O. Harnack: Goethe und das Theater. (Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 160 ff.)

Richard M. Meyer: Der Uebermensch. Eine wortgeschichtl. Skizze. (Zeitschr. für deutsche Wortforschung, hrsg. von Fr. Kluge. I. Bd., 1. Heft. S. 3—25.)
[Goethes »Uebermensch.« Nachgeschichte d. Goethischen Wortes.]

M. Herwig: Goethe u. die Verdächtig. seiner Vaterlandsliebe. (Z. f. d. d. Unterr., 14. Jg., 12. H., S. 753—779.)

Ludwig Martens: Die Bedeutungsfülle d. Wortes »Werden« bei Goethe. (Preußische Jahrbücher, Bd. 101, H. 3.)

R. Steiner: Weltanschauung. der Goethe-Zeit. (Mag. für Literat., Jahrg. 69, Nr. 4.)

1901.

Wilhelm Bode: Goethes Aesthetik. Mit 1 Bilde Goethes. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 341 SS. M. 3.50.

Karl Todt: Goethe und die Bibel. (Wissenschaftl. Beilage z. Jahresbericht des Gymnas. zu Steglitz. Progr. Nr. 93.)

H. Henkel: Goethe und die Bibel. (Studien zur vergleich. Litteraturgesch. I, 1.)

Rudolf Eucken: Goethe und d. groß. Denker. (Die Zukunft, IX. Jg., Nr. 17, S. 145—152.)

Leopold Ziegler: Goethe u. der Typus d. german. Genius. (Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 180.)

Houston Stewart Chamberlain: Goethe und der Typus des germanischen Geistes. (Beilage z. Allg. Ztg. Nr. 235.)

H. Meurer: Der Doktor-Ingenieur und Goethe. (Frkf. Ztg. Nr. 245, Abl.)

O. von Lippmann: Goethes Farbenlehre. Vortrag. Stuttgart, Schweizer. 27 SS. M.—.60.

C. Sachs: Goethes Beschäftigung mit französischer Sprache u. Literatur. (Zeitschr. f. franz. Sprache u. Lit. Bd. 23, H. 1 u. 3.)

H. Siebeck: Das Problem der Freiheit bei Goethe. (Zeitschrift f. Philosophie u. philosophische Kritik. 118. Bd.)

Friedrich Scholz: Goethes persönliche Beziehungen zur Freimaurerei. (Westermanns Monatshefte. 539, S. 632—644.)

Curt L. Walter: Goethes Idee des Göttlichen. (Deutsche Buchhandelsblätter. II. Jahrg., Heft 1. S. 3—6.)

Goethe als Heraldiker und Medailleur. (Münchener Neuest. Nachrichten, 352.)

War Goethe homosexuell? (Neue medicinische Presse, Nr. 17, 5. Sept.)

Ludwig Geiger: Nachträgliches zu Goethe u. die Juden. (Allgem. Zeitung des Judenthums. Jahrg. 65, Nr. 13.)

L(udwig) G(eiger): Goethe u. die deutsche Kunst. (Frkf. Ztg. 300, 2. Mgbl.)

Wilhelm Bode: Goethes Lebenskunst. 2. Aufl. Berlin, Mittler & Sohn. VII, 367 SS. M. 2.50, in Originalbd. M. 3.50.

Konrad Koch: Goethes Lebensmuth u. seine Vorliebe für Leibesübungen. (Weltpanorama, Spemann.)

f. Goethe und die Mathematik. (Frkf. Ztg. 239, 2. Mgbl.)

Heinr. v. Schöler: Kant, Goethe und der Monismus. (Die Grenzboten, Jahrg. 60, Heft 9.)

Hans Schlieper: Emanuel Swedenborgs System d. Naturphilosophie, besond. in seiner Beziehung zu Goethe-Herderschen Anschauungen. Doctor-Dissertation. Berlin.

M. Seiling: Goethe u. der Okkultismus. Leipzig, Oswald Mutze. III, 56 SS. M. 1.20.

W. K.: Goethe als Politiker u. Patriot. (Deutsches Volksblatt, Wien, 4575.)

Ch. P.: Die heutige Schule im Lichte Goethischer Gedanken. (Blätter für deutsche Erziehung III, 11.)

Th. Vogel: Nüchterne Erwägungen üb. Goethes Spinozismus. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. Bd. 15. S. 73—79.)

Wilhelm Bode: Goethes Symbolik. (Die Zukunft X, 4, 6.)

W. Bode: Goethe und das Unsittliche in der Kunst. (Gegenwart, Jahrg. 60, Nr. 35.)

Goethe u. die Urpflanze von A. Bliedner. Mit 4 Abbildgn. Frankfurt a. M., Lit. Anstalt, Rütten & Loening. 82 SS. M. 2.25.

Julius Wiesner: Goethes Urpflanze. (Die Zeit, XXIX. Bd., Nr. 366, 367.)

gau. (Beilage z. Allgem. Ztg. Nr. 175.)

L. Jakobowski: Wollte Goethe populär werden? Ein Geleitwort zu einer Goethe-Ausgabe fürs Volk. (Die Gesellschaft, Bd. IX, Heft 2, 3, 5, 6.)

Chr. Rogge: Goethe und die Predigt. (Der Thürmer III, Nr. 1.)

Eduard Schröder: Goethe und die deutschen Professoren. Marburg, Elwert. 31 SS. M. —.80.

b: Goethe und die Prüderie. (Frkf. Ztg. Nr. 77, Abl.)

Lothholz: Goethe und die Religion. (Magdebg. Zeitung, Montagsbl. Nr. 22.)

Th. Kappstein: Goethe und die Religion. (Heimgarten. Jahrg. 24, Heft 2.)

W. Bode: Goethe als Lehrer des Reisens. (Frkf. Ztg. 233, 1. Mgbl.)

A. Nebe: Zu Goethes religiösem Werdegang. Ein Vortr. (Monatsh. der Comenius-Ges. 9. Bd., 7/8. H. S. 197—221.)

Goethe und seine Religion. Ein Vortrag, gehalten in der freien religiösen Gemeinde in Nürnberg. Von Ludwig Aub. (Volksschriften zur Umwälzung der Geister. 24. Heft. Bamberg, Handelsdruckerei.)

† S. Simchowitz: Goethe, der Rheinländer. Aus Goethes Ministerzeit. Mit zwei ungedruckten Briefen. (Die Gegenwart, Jahrg. 28, Nr. 34.)

H. Düntzer: Goethe und die Romantik. (Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 42.)

Alexander Meyer: Goethes social-politische Ansichten. Vortrag. (Voss. Ztg., 22. Dez.)

Ingwer: Goethe als Vorkämpfer der Socialdemokratie. (Arbeiter-Zeitg. 13.)

b.: Goethes Rath an junge Studenten. (Frkf. Ztg. Nr. 108, 2. Mgbl.)

Das Weimarer Hoftheater und die Arbeiter. (Mit Stellen Goethes.) (Frkf. Ztg. 11. Oct. Abl.)

O. Harnack: Goethe und das Theater. (Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 160 ff.)

Richard M. Meyer: Der Uebermensch. Eine wortgeschichtl. Skizze. (Zeitschr. für deutsche Wortforschung, hrsg. von Fr. Kluge. I. Bd., 1. Heft. S. 3—25.)
[Goethes »Uebermensch.« Nachgeschichte d. Goethischen Wortes.]

M. Herwig: Goethe u. die Verdächtig. seiner Vaterlandsliebe. (Z. f. d. d. Unterr., 14. Jg., 12. H., S. 753—779.)

Ludwig Martens: Die Bedeutungsfülle d. Wortes »Werden« bei Goethe. (Preußische Jahrbücher, Bd. 101, H. 3.)

R. Steiner: Weltanschauung. der Goethe-Zeit. (Mag. für Literat., Jahrg. 69, Nr. 4.)

1901.

Wilhelm Bode: Goethes Aesthetik. Mit 1 Bilde Goethes. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 341 SS. M. 3.50.

Karl Todt: Goethe und die Bibel. (Wissenschaftl. Beilage z. Jahresbericht des Gymnas. zu Steglitz. Progr. Nr. 93.)

H. Henkel: Goethe und die Bibel. (Studien zur vergleich. Litteraturgesch. I, 1.)

Rudolf Eucken: Goethe und d. groß. Denker. (Die Zukunft, IX. Jg., Nr. 17, S. 145—152.)

Leopold Ziegler: Goethe u. der Typus d. german. Genius. (Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 180.)

Houston Stewart Chamberlain: Goethe und der Typus des germanischen Geistes. (Beilage z. Allg. Ztg. Nr. 235.)

H. Meurer: Der Doktor-Ingenieur und Goethe. (Frkf. Ztg. Nr. 245, Abl.)

O. von Lippmann: Goethes Farbenlehre. Vortrag. Stuttgart, Schweizer. 27 SS. M.—.60.

C. Sachs: Goethes Beschäftigung mit französischer Sprache u. Literatur. (Zeitschr. f. franz. Sprache u. Lit. Bd. 23, H. 1 u. 3.)

H. Siebeck: Das Problem der Freiheit bei Goethe. (Zeitschrift f. Philosophie u. philosophische Kritik. 118. Bd.)

Friedrich Scholz: Goethes persönliche Beziehungen zur Freimaurerei. (Westermanns Monatshefte. 539, S. 632—644.)

Curt L. Walter: Goethes Idee des Göttlichen. (Deutsche Buchhandelsblätter. II. Jahrg., Heft 1. S. 3—6.)

Goethe als Heraldiker und Medailleur. (Münchener Neuest. Nachrichten, 352.)

War Goethe homosexuell? (Neue medicinische Presse, Nr. 17, 5. Sept.)

Ludwig Geiger: Nachträgliches zu Goethe u. die Juden. (Allgem. Zeitung des Judenthums. Jahrg. 65, Nr. 13.)

L(udwig) G(eiger): Goethe u. die deutsche Kunst. (Frkf. Ztg. 300, 2. Mgbl.)

Wilhelm Bode: Goethes Lebenskunst. 2. Aufl. Berlin, Mittler & Sohn. VII, 367 SS. M. 2.50, in Originalbd. M. 3.50.

Konrad Koch: Goethes Lebensmuth u. seine Vorliebe für Leibesübungen. (Weltpanorama, Spemann.)

f. Goethe und die Mathematik. (Frkf. Ztg. 239, 2. Mgbl.)

Heinr. v. Schöler: Kant, Goethe und der Monismus. (Die Grenzboten, Jahrg. 60, Heft 9.)

Hans Schlieper: Emanuel Swedenborgs System d. Naturphilosophie, besond. in seiner Beziehung zu Goethe-Herderschen Anschauungen. Doctor-Dissertation. Berlin.

M. Seiling: Goethe u. der Okkultismus. Leipzig, Oswald Mutze. III, 56 SS. M. 1.20.

W. K.: Goethe als Politiker u. Patriot. (Deutsches Volksblatt, Wien, 4575.)

Ch. P.: Die heutige Schule im Lichte Goethischer Gedanken. (Blätter für deutsche Erziehung III, 11.)

Th. Vogel: Nüchterne Erwägungen üb. Goethes Spinozismus. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. Bd. 15. S. 73—79.)

Wilhelm Bode: Goethes Symbolik. (Die Zukunft X, 4, 6.)

W. Bode: Goethe und das Unsittliche in der Kunst. (Gegenwart, Jahrg. 60, Nr. 35.)

Goethe u. die Urpflanze von A. Bliedner. Mit 4 Abbildgn. Frankfurt a. M., Lit. Anstalt, Rütten & Loening. 82 SS. M. 2.25.

Julius Wiesner: Goethes Urpflanze. (Die Zeit, XXIX. Bd., Nr. 366, 367.)

gau. (Beilage z. Allgem. Ztg. Nr. 175.)

L. Jakobowski: Wollte Goethe populär werden? Ein Geleitwort zu einer Goethe-Ausgabe fürs Volk. (Die Gesellschaft, Bd. IX, Heft 2, 3, 5, 6.)

Chr. Rogge: Goethe und die Predigt. (Der Thürmer III, Nr. 1.)

Eduard Schröder: Goethe und die deutschen Professoren. Marburg, Elwert. 31 SS. M. —.80.

b: Goethe und die Prüderie. (Frkf. Ztg. Nr. 77, Abl.)

Lothholz: Goethe und die Religion. (Magdebg. Zeitung, Montagsbl. Nr. 22.)

Th. Kappstein: Goethe und die Religion. (Heimgarten. Jahrg. 24, Heft 2.)

W. Bode: Goethe als Lehrer des Reisens. (Frkf. Ztg. 233, 1. Mgbl.)

A. Nebe: Zu Goethes religiösem Werdegang. Ein Vortr. (Monatsh. der Comenius-Ges. 9. Bd., 7/8. H. S. 197—221.)

Goethe und seine Religion. Ein Vortrag, gehalten in der freien religiösen Gemeinde in Nürnberg. Von Ludwig Aub. (Volksschriften zur Umwälzung der Geister. 24. Heft. Bamberg, Handelsdruckerei.)

† S. Simchowitz: Goethe, der Rheinländer. Aus Goethes Ministerzeit. Mit zwei ungedruckten Briefen. (Die Gegenwart, Jahrg. 28, Nr. 34.)

H. Düntzer: Goethe und die Romantik. (Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 42.)

Alexander Meyer: Goethes social-politische Ansichten. Vortrag. (Voss. Ztg., 22. Dez.)

Ingwer: Goethe als Vorkämpfer der Socialdemokratie. (Arbeiter-Zeitg. 13.)

b.: Goethes Rath an junge Studenten. (Frkf. Ztg. Nr. 108, 2. Mgbl.)

Das Weimarer Hoftheater und die Arbeiter. (Mit Stellen Goethes.) (Frkf. Ztg. 11. Oct. Abl.)

O. Harnack: Goethe und das Theater. (Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 160 ff.)

Richard M. Meyer: Der Uebermensch. Eine wortgeschichtl. Skizze. (Zeitschr. für deutsche Wortforschung, hrsg. von Fr. Kluge. I. Bd., 1. Heft. S. 3—25.)

[Goethes »Uebermensch.« Nachgeschichte d. Goethischen Wortes.]

M. Herwig: Goethe u. die Verdächtig. seiner Vaterlandsliebe. (Z. f. d. d. Unterr., 14. Jg., 12. H., S. 753—779.)

Ludwig Martens: Die Bedeutungsfülle d. Wortes »Werden« bei Goethe. (Preußische Jahrbücher, Bd. 101, H. 3.)

R. Steiner: Weltanschauung. der Goethe-Zeit. (Mag. für Literat., Jahrg. 69, Nr. 4.)

1901.

Wilhelm Bode: Goethes Aesthetik. Mit 1 Bilde Goethes. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 341 SS. M. 3.50.

Karl Todt: Goethe und die Bibel. (Wissenschaftl. Beilage z. Jahresbericht des Gymnas. zu Steglitz. Progr. Nr. 93.)

H. Henkel: Goethe und die Bibel. (Studien zur vergleich. Litteraturgesch. I, 1.)

Rudolf Eucken: Goethe und d. groß. Denker. (Die Zukunft, IX. Jg., Nr. 17, S. 145—152.)

Leopold Ziegler: Goethe u. der Typus d. german. Genius. (Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 180.)

Houston Stewart Chamberlain: Goethe und der Typus des germanischen Geistes. (Beilage z. Allg. Ztg. Nr. 235.)

H. Meurer: Der Doktor-Ingenieur und Goethe. (Frkf. Ztg. Nr. 245, Abl.)

O. von Lippmann: Goethes Farbenlehre. Vortrag. Stuttgart, Schweizer. 27 SS. M.—.60.

C. Sachs: Goethes Beschäftigung mit französischer Sprache u. Literatur. (Zeitschr. f. franz. Sprache u. Lit. Bd. 23, H. 1 u. 3.)

H. Siebeck: Das Problem der Freiheit bei Goethe. (Zeitschrift f. Philosophie u. philosophische Kritik. 118. Bd.)

Friedrich Scholz: Goethes persönliche Beziehungen zur Freimaurerei. (Westermanns Monatshefte. 539, S. 632—644.)

Curt L. Walter: Goethes Idee des Göttlichen. (Deutsche Buchhandelsblätter. II. Jahrg., Heft 1. S. 3—6.)

Goethe als Heraldiker und Medailleur. (Münchener Neuest. Nachrichten, 352.)

War Goethe homosexuell? (Neue medicinische Presse, Nr. 17, 5. Sept.)

Ludwig Geiger: Nachträgliches zu Goethe u. die Juden. (Allgem. Zeitung des Judenthums. Jahrg. 65, Nr. 13.)

L(udwig) G(eiger): Goethe u. die deutsche Kunst. (Frkf. Ztg. 300, 2. Mgbl.)

Wilhelm Bode: Goethes Lebenskunst. 2. Aufl. Berlin, Mittler & Sohn. VII, 367 SS. M. 2.50, in Originalbd. M. 3.50.

Konrad Koch: Goethes Lebensmuth u. seine Vorliebe für Leibesübungen. (Weltpanorama, Spemann.)

f. Goethe und die Mathematik. (Frkf. Ztg. 239, 2. Mgbl.)

Heinr. v. Schöler: Kant, Goethe und der Monismus. (Die Grenzboten, Jahrg. 60, Heft 9.)

Hans Schlieper: Emanuel Swedenborgs System d. Naturphilosophie, besond. in seiner Beziehung zu Goethe-Herderschen Anschauungen. Doctor-Dissertation. Berlin.

M. Seiling: Goethe u. der Okkultismus. Leipzig, Oswald Mutze. III, 56 SS. M. 1.20.

W. K.: Goethe als Politiker u. Patriot. (Deutsches Volksblatt, Wien, 4575.)

Ch. P.: Die heutige Schule im Lichte Goethischer Gedanken. (Blätter für deutsche Erziehung III, 11.)

Th. Vogel: Nüchterne Erwägungen üb. Goethes Spinozismus. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. Bd. 15. S. 73—79.)

Wilhelm Bode: Goethes Symbolik. (Die Zukunft X, 4, 6.)

W. Bode: Goethe und das Unsittliche in der Kunst. (Gegenwart, Jahrg. 60, Nr. 35.)

Goethe u. die Urpflanze von A. Bliedner. Mit 4 Abbildgn. Frankfurt a. M., Lit. Anstalt, Rütten & Loening. 82 SS. M. 2.25.

Julius Wiesner: Goethes Urpflanze. (Die Zeit, XXIX. Bd., Nr. 366, 367.)

gau. (Beilage z. Allgem. Ztg. Nr. 175.)

L. Jakobowski: Wollte Goethe populär werden? Ein Geleitwort zu einer Goethe-Ausgabe fürs Volk. (Die Gesellschaft, Bd. IX, Heft 2, 3, 5, 6.)

Chr. Rogge: Goethe und die Predigt. (Der Thürmer III, Nr. 1.)

Eduard Schröder: Goethe und die deutschen Professoren. Marburg, Elwert. 31 SS. M. —.80.

b: Goethe und die Prüderie. (Frkf. Ztg. Nr. 77, Abl.)

Lothholz: Goethe und die Religion. (Magdebg. Zeitung, Montagsbl. Nr. 22.)

Th. Kappstein: Goethe und die Religion. (Heimgarten. Jahrg. 24, Heft 2.)

W. Bode: Goethe als Lehrer des Reisens. (Frkf. Ztg. 233, 1. Mgbl.)

A. Nebe: Zu Goethes religiösem Werdegang. Ein Vortr. (Monatsh. der Comenius-Ges. 9. Bd., 7/8. H. S. 197—221.)

Goethe und seine Religion. Ein Vortrag, gehalten in der freien religiösen Gemeinde in Nürnberg. Von Ludwig Aub. (Volksschriften zur Umwälzung der Geister. 24. Heft. Bamberg, Handelsdruckerei.)

† S. Simchowitz: Goethe, der Rheinländer. Aus Goethes Ministerzeit. Mit zwei ungedruckten Briefen. (Die Gegenwart, Jahrg. 28, Nr. 34.)

H. Düntzer: Goethe und die Romantik. (Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 42.)

Alexander Meyer: Goethes social-politische Ansichten. Vortrag. (Voss. Ztg., 22. Dez.)

Ingwer: Goethe als Vorkämpfer der Socialdemokratie. (Arbeiter-Zeitg. 13.)

b.: Goethes Rath an junge Studenten. (Frkf. Ztg. Nr. 108, 2. Mgbl.)

Das Weimarer Hoftheater und die Arbeiter. (Mit Stellen Goethes.) (Frkf. Ztg. 11. Oct. Abl.)

O. Harnack: Goethe und das Theater. (Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 160 ff.)

Richard M. Meyer: Der Uebermensch. Eine wortgeschichtl. Skizze. (Zeitschr. für deutsche Wortforschung, hrsg. von Fr. Kluge. I. Bd., 1. Heft. S. 3—25.)

[Goethes »Uebermensch.« Nachgeschichte d. Goethischen Wortes.]

M. Herwig: Goethe u. die Verdächtig. seiner Vaterlandsliebe. (Z. f. d. d. Unterr., 14. Jg., 12. H., S. 753—779.)

Ludwig Martens: Die Bedeutungsfülle d. Wortes »Werden« bei Goethe. (Preußische Jahrbücher, Bd. 101, H. 3.)

R. Steiner: Weltanschauung. der Goethe-Zeit. (Mag. für Literat., Jahrg. 69, Nr. 4.)

1901.

Wilhelm Bode: Goethes Aesthetik. Mit 1 Bilde Goethes. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 341 SS. M. 3.50.

Karl Todt: Goethe und die Bibel. (Wissenschaftl. Beilage z. Jahresbericht des Gymnas. zu Steglitz. Progr. Nr. 93.)

H. Henkel: Goethe und die Bibel. (Studien zur vergleich. Litteraturgesch. I, 1.)

Rudolf Eucken: Goethe und d. groß. Denker. (Die Zukunft, IX. Jg., Nr. 17, S. 145—152.)

Leopold Ziegler: Goethe u. der Typus d. german. Genius. (Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 180.)

Houston Stewart Chamberlain: Goethe und der Typus des germanischen Geistes. (Beilage z. Allg. Ztg. Nr. 235.)

H. Meurer: Der Doktor-Ingenieur und Goethe. (Frkf. Ztg. Nr. 245, Abl.)

O. von Lippmann: Goethes Farbenlehre. Vortrag. Stuttgart, Schweizer. 27 SS. M.—.60.

C. Sachs: Goethes Beschäftigung mit französischer Sprache u. Literatur. (Zeitschr. f. franz. Sprache u. Lit. Bd. 23, H. 1 u. 3.)

H. Siebeck: Das Problem der Freiheit bei Goethe. (Zeitschrift f. Philosophie u. philosophische Kritik. 118. Bd.)

Friedrich Scholz: Goethes persönliche Beziehungen zur Freimaurerei. (Westermanns Monatshefte. 539, S. 632—644.)

Curt L. Walter: Goethes Idee des Göttlichen. (Deutsche Buchhandelsblätter. II. Jahrg., Heft 1. S. 3—6.)

Goethe als Heraldiker und Medailleur. (Münchener Neuest. Nachrichten, 352.)

War Goethe homosexuell? (Neue medicinische Presse, Nr. 17, 5. Sept.)

Ludwig Geiger: Nachträgliches zu Goethe u. die Juden. (Allgem. Zeitung des Judenthums. Jahrg. 65, Nr. 13.)

L(udwig) G(eiger): Goethe u. die deutsche Kunst. (Frkf. Ztg. 300, 2. Mgbl.)

Wilhelm Bode: Goethes Lebenskunst. 2. Aufl. Berlin, Mittler & Sohn. VII, 367 SS. M. 2.50, in Originalbd. M. 3.50.

Konrad Koch: Goethes Lebensmuth u. seine Vorliebe für Leibesübungen. (Weltpanorama, Spemann.)

f. Goethe und die Mathematik. (Frkf. Ztg. 239, 2. Mgbl.)

Heinr. v. Schöler: Kant, Goethe und der Monismus. (Die Grenzboten, Jahrg. 60, Heft 9.)

Hans Schlieper: Emanuel Swedenborgs System d. Naturphilosophie, besond. in seiner Beziehung zu Goethe-Herderschen Anschauungen. Doctor-Dissertation. Berlin.

M. Seiling: Goethe u. der Okkultismus. Leipzig, Oswald Mutze. III, 56 SS. M. 1.20.

W. K.: Goethe als Politiker u. Patriot. (Deutsches Volksblatt, Wien, 4575.)

Ch. P.: Die heutige Schule im Lichte Goethischer Gedanken. (Blätter für deutsche Erziehung III, 11.)

Th. Vogel: Nüchterne Erwägungen üb. Goethes Spinozismus. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. Bd. 15. S. 73—79.)

Wilhelm Bode: Goethes Symbolik. (Die Zukunft X, 4, 6.)

W. Bode: Goethe und das Unsittliche in der Kunst. (Gegenwart, Jahrg. 60, Nr. 35.)

Goethe u. die Urpflanze von A. Bliedner. Mit 4 Abbildgn. Frankfurt a. M., Lit. Anstalt, Rütten & Loening. 82 SS. M. 2.25.

Julius Wiesner: Goethes Urpflanze. (Die Zeit, XXIX. Bd., Nr. 366, 367.)

F. NOTIZEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

H. Funck: Ein noch ungedruckter Brief Lavaters an Herder. (Allg.Ztg.Beil.,7.Aug., Nr. 179.)

Brief 31. Aug./2. Septemb. 1773: [gegen die Theologie des Semmler etc.] »wäre nicht vielleicht Goethe der Mann — denn er sieht doch erstaunlich tief in die Tiefen der Schrift und Natur des Menschen — der die Geisel nehmen sollte etc.«

Georg Friedländer: Ein kurländisches Urtheil über Goethe aus dem Jahre 1781. (Voss. Ztg., Sonntagsbeil. 7.)

J. C. Lavaters Aufzeichnungen üb. seinen zweimaligen Aufenthalt in Frankfurt 1774. Mitgeth. von Heinrich Funck. (Frkf. Ztg. 258, Abl.)

Ein Besuch bei Goethe im Jahre 1808. (Briefe von Frau Sartorius über Weimar 1808, auch ein Brief Goethes an Frau S.) (Deutsche Rundschau, 26. Jahrgang, Oct.)

H. Holstein: Eine Goethe-Erinnerung. Besuch des Herrn u. der Frau v. Both, 24. Aug. 1820. (Voss.Ztg. Sonntagsbeil. 17, 29. April.)

Die Tagebücher des Grafen August von Platen. Aus der Handschrift des Dichters hrsg. von G. von Laubmann und L. v. Scheffel, Bd. II. Stuttgart, Cotta. X, 1024 SS. M. 18.—.

[Besuch bei Goethe 1821.]

O. Harnack: Wandlungen des Urtheils über Goethe. Zur Feier von Goethes Geburtstag. (Berichte d. Fr. D. H., N. F., 17. Band. S. 47*—63*.)

III. VERSCHIEDENES.

A. AUSSTELLUNGEN, BILDER, BÜSTEN, STATUEN, FEIERN, GEDENKPLÄTZE, -TAFELN, -STÄTTEN, SAMMLUNGEN.

Ramberg: Goethe und die Römerin. (Zeichnung, entworf. 1791.) (Velhagen & Klasings Monatshefte XIV, 9.)

Mehr Licht! (Goethe im Lehnstuhl von einer Dame betrauert.) Nach dem Gemälde von Fritz Fleischer in phot. Kohledr. auf chines. Papier. 41×51 cm. München, Bruckmann. M. 15.—.

Eine neue Goethe-Medaille. (Frkf. Ztg. Nr. 16, 2. Mgbl.)

J. Schnorrenberg: Heinrich Lempertz sen. u. seine Goethesammlung. Mit 11 Facsimiles. (Zeitschr. für Bücherfreunde, Bd. III, Heft 9.)

Werthvolle alte Gemälde, Kupferwerke, Kupferstiche etc. Nachlaß der Ulrike v. Levezow. Auction 20. 22. Nov. Lepkes Kunst-Auctions-Haus, Berlin.

Mit einer Würdigung der U. v. L.

Die Goethe-Grüner Tafel in Eger. (Chr. d. W. G.-V. XIV, S. 16.)

W. Holzamer: In —s Geburtshause. (Die Rheinlande, Monatsschr. f. deutsche Kunst, I, Nr. 2.)

Henri Paris: Schilderung

des Frankfurter Goethehauses. (Plume, 1. Dez.)

W.: Ein Denkmal der Frau Rath. (Neue Freie Presse, Nr. 13885.)

Frau Rath-Denkmal in Frankfurt a. M. (Frkf. Ztg., Nr. 32, 2. Mgbl.)

Goethe-Erinnerungen in Hessen. Zugleich ein Bericht über die Goethe-Feier des Jahres 1899. Mit einer in den Text gedruckten Abbildung. Von G. Stick. Darmstadt, Wittich. 30 SS.

(S.-A. aus den Quartalbl. des Hist. Ver. f. d. Großh. Hessen.)

Ernst Martin: Ein Straßburger Standbild des jungen Goethe. (Jahrb. f. Sprache u. Gesch. Els.-Lothr., Bd. 15 u. 16.)

N.: Vom Straßburg. Goethe-Denkmal. (Frkf. Ztg. 250, Abl.)

Nochmals Goethe-Reliquien. Zuschriften von C. Ruland u. E. Martin. (Chr. d. W. G.-V., XIV, Nr. 1/2, S. 8.)

C. Ruland: Aus dem Goethe-National-Museum. (Chr. d. W. G.-V. XIV, S. 15 fg.)

*** Das Goethe-Denkmal. (N. Fr. Pr., Nr. 13044.)

† Nachtr. zu Festfeiern. Erfurt, 27. Aug. (Akad. gemeinnützig. Wissensch.) Vortrag v. Heinzelmann: Stellung zu den höchsten Bildungsfragen (gedruckt: ev. Bl., H. II, Febr.)

Die Goethefeier im Winter. Zur Enthüllung des Goethe-Denkmals in Wien. (Neue Fr. Presse, 11. Nov. Nr. 13011.)

Dazu M. H.: In aller Stille, das. 9. Nov. und »Zur Enthüllung des Goethe-Denkmals« das. 10. Nov.

Der Wiener Goethe-Verein u. seine Denkmalsgeschichte von 1878—1894. Wien, Georg Szelinski.

Goethe u. der Goethebund. (Grenzboten LIX, 40.)

August Göllrich: Ueber Franz Lifzt' Schrift (1850) »Zur Goethe-Stiftung.« (Der Kyffhäuser II, 1.)

1901.

Emil Rechert: Wie Goethe aussah. (Die Umschau, Frankfurt a. M. V, 35.)

Gerhard von Kügelgen als Porträt- und Historienmaler. Hrsg. von Ernst v. Kügelgen. Mit 103 Abbildungen. Leipzig, R. Wöpke. V, 123 SS. geb. M. 6.—.

D.: Eine neue Goethe-Medaille. (Fkft. Ztg. 46. Abl.)

h.: Ein ex libris von Goethe. (Frkf. Ztg. 314, 2. Mgbl.)

Bernhard Suphan: Ein Nachwort zum 25. August. (Weim. Ztg. 200, 201, 203.)

Robert Kohlrausch: Eine Goethe-Straße. (Hann. Cour. 23347.)

Willy Levy: Eine Goethe-Universität in Frankfurt? Ja! »Aber noch ein. Schritt weiter!« (Südwestdeutsche Rundschau I, 14.)

Arthur Seidl: Goethe-Bund und kein Ende. (Die Gesellschaft, 17. Jahrg., 1. Juli-Heft.)

Theodor Poppe: Die Goethe-Universität. (Die Gesellschaft, 17. Jahrg., 1. Juli-Heft,)

W. C.: Goethe-Denkmal in Darmstadt. (Frkf. Ztg., 19. Abl.)

Eine Goethe-Feier in Elbogen. (Prager Tagbl. XXV. Jahrgang, Nr. 319.)

O. Heuer: Goethemuseum in Frankfurt. (Frankf. Gen.-Anz. 286.)

Marie Netter: Ein Besuch auf Stift Neuburg. (Die Goethe-Sammlung von Freiherrn von Bernus.) (Frkf. Ztg. 158, 2. Mgbl.)

A: Das Goethe-Fest in Nürnberg. (Frkf. Ztg. 36, Abl.)

Die Enthüllung des Goethe-Schillerdenkmals. Ehrentag d. Deutschthums in San Francisco. (California Democrat, 49. Jhrg., Nr. 192.)

H. v. K.: Das Goethe-Schillerdenkmal am Gestade des Stillen Ozeans. (Frkf. Ztg. 241, 2. Mgbl.)

Fr. Reibel: Die Goethe-Scheune in Sesenheim. (Frkf. Ztg. 308, Abl.)

H. K. Lecher: Die erste Goethe-Säkularfeier in Weimar 1849. (Heimgarten, Jhrg. 24, Heft 1.)

W. Bode: Die Wiese vor Goethes Gartenhaus. (Frkf. Ztg. 133, 2. Mgbl.)

Arthur Bötschlinski: Die Wiese vor Goethes Gartenhaus. (Frkf. Ztg. 134, Abl.)

Carl Ruland: Das Goethe-Nationalmuseum zu Weimar. 3. Aufl. Erfurt, Villaret. 32 SS. M. —.50.

Carl Ruland: Eine Schenkung Herman Grimms an das Goethe-National-Museum. (Weimarische Ztg., Nr. 256.)

R. Weltrich: Weimarische Festtage. (Beilage zur Allg. Ztg. Nr. 150 u. 151.)

B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, COMPOSITIONEN, ILLUSTRATIONEN, PARODIEEN, NACHDICHTUNGEN GOETHISCHER WERKE.

Otto Jul. Bierbaum: Rosen, Goethe, Mozart (Gedicht) (Der Simplicissimus Jahrg. 5 Nr. 17 S. 114.)

† H. H. Fick — Festgedicht. (Päd. Monatsh., Zeitschr. f. d. dtsch-amerik. Schulwesen. Jahrg. 1, H. 1.)

Rud. A. Schröder: Goethe (Gedicht). (Die Insel, Jahrg. 1.)

Hieronymus Lorm: Goethe (Gedicht). (Neue Fr. Presse Nr. 13043.)

(In ders. Nummer Leitartikel zur Enthüllung d. Denkmals; Briefe s.o.)

M. Möller: Epilog zur Goethe-Feier. (Bühne u. Welt.)

Wilh. Freudenberg: Kennst Du das Land. F. 1 Singstimme mit Pianof.-Begleit. Bayreuth, C. Giessel jun., M. 1.—.

J. Schwartz: Sah ein Knab' ein Röslein steh'n. Für 4stimm. Männerchöre. Part. u. St. Köln, P. J. Tonger. M. 1.—.

F. Liszt: Es war ein König in Thule. Lied f. 1 Singstimme m. Orchest. Bearb. v. H. G. Fiedler. Leipzig, Kahnt Nachf. M. 3.—.

Carl Zöllner: Soldatenlied aus Goethes Faust, nachgel. Werk, eingerichtet und herausgegeben von Heinrich Zöllner. Leipzig, Leuckart.

A. Für Männerchor mit Blasorchester. Clavierauszug M. 1.80. Tenor I, Tenor II, Bass I, Bass II, à M. —.30. — B. Für Männerchor a capella. Partitur und Stimmen (à M. —.30) M. 2.20.

C. v. Bruyk: Drei Lieder Gretchens aus Goethes Faust.

ngst. m. Pianof. Leipzig, opf u. Härtel. M. 1.—.
Iendelssohn: Drei Lieder Singst. mit Klavierbegl. , Goethe, der getreue :. Berlin, A. Fürstner.
Kirchl: Op. 54. Der Goethe, f. 4 Männerst. inof. Klavierausg. u. St. g, O. Forberg. M. 3.—.
Schumann: Faust. Scènes ime. Partition de chants s françaises. Paris, Co- & Cie. M. 8.—.
Wagner: Eine Faust- türe. Part. in Abschrift hester. Leipzig, Breit- & Härtel.
/. v. Gluck: Iphigenie auf . Arie: O du, die mir Hilfe gab. f. S., Leipzig, opf & Härtel. M. 1.80.
Gounod: Potpourri a. d. Margaretha f. Cavallerie- , arr. v. E. Ruth. Stimmen. , Bote & Bock. M. 4.—.
Gaenschals: Op. 315. a. Salonstück f. Pianof. g, O. Forberg. M. 1.—.
Gaenschals: Op. 310. n. Salonstück f. Pianof. g, O. Forberg. M. 1.—.
rnführer: Textliche und alische Erläuterungen. g, H. Semann Nachf. —.50.
15: M. Choz: Nausikaa . Bungert. 44 SS. No. 17: e: Margarethe von Gounod. No. 18: P. Raabe: Mignon . Thomas. 32 SS. No. 31: olien: Benvenuto Cellini v. lioz. 54 SS.

J. Randegger: Werthers en. Oper in 1 Akt. Text- Leipzig, Bosworth & Co. .50.
k Kaufmann: Leiden des modernen Werther. Zürich, Cäsar Schmidt. M. 2.—
»Das Goethefest«, eine Himmelskomödie in zwei Vorgängen; und »Die neuen Schildbürger«, eine Komödie in zwei Akten. Von J. Wiegand. Goslar, F. A. Lattmann.
Ad. Kirchl: Das Feilchen. Parodie f. 1 Singst. m. Pianof. Leipzig, O. Forberg. M. 1.—.

1901.

H. Berlioz: Es war ein König in Thule. Lied f. Sopran aus »Fausts Verdammung«. (Th. Hauptner.) Leipzig, Forberg. M. —.60.
R. Tschaikowsky: Op. 6, No. 6. Nur wer die Sehnsucht kennt. F. 1 Singst. (od. Pos. od. Tromp.) m. Pianof. Hannover, L. Oertel. M. —50.
Deutsche Eiche. Lieblingsgesänge d. Deutschen Männergesangvereine. No. 311. F. Mendelssohn: Nachtgesang. Leipz., E. Eulenburg. M. —.40.
Karl Kühn: Männer-Chöre. Partitur u. St. Op. 38 No. 1: Wanderers Nachtlied. Frankfurt a. O., G. Bratfisch. M.—.90.
M. Trümpelmann: Lieder f. 1 Singst. mit Pianof. Op. 15, No. 2: Wanderers Nachtlied. Hanau, J. D. Bauer. M. —.80.
August Ludwig: Bühnen-Lieder. Berlin, Ludwig. à M. 1.—.
Op. 35, No. 14: Goethe, die Spröder. — Op. 45, No. 12: Goethe, die Bekehrte.

Friedrich Weigemann: Faust 1. Theil. Partitur. Berlin, B. Scheithauer.
Werther. Lyrické drama v 3 dějstvích. Dle Goetheho od

E. Blaua, G. Millieta a G. Hartmanna. České verše od V. J. Novotného. Hudbu složil T. Massenet. 8°. Prag, Alois Wiesner. 56 SS. 60 h.
In »Wiesnerova Sbírka libret«, 11.

Nouvelles Conversations de Goethe avec Eckermann 1897—1900. Paris. (Verf. Léon Blum.)

Helene Bettelheim-Gabillon. Aus dem Commentartarus. (Die Nation XVIII, 28.)

M. Kaufmann: Leiden des modernen Werther. Roman. 2. Aufl. Zürich, C. Schmidt. VIII, 123 SS. M. 2.—.

S. Heinzel: Goethe u. Schiller vor dem Amtsvorsteher Wehrhahn. Parodist. Scene. Karlsruhe, J. Linck. 11 SS. M. —.50.

Der Faustschüler der Gegenwart. (Voss. Ztg., 31. Octbr.)

Adolf Müller: Fausts Kampf und Sieg. Tragödie in 5 Akten. 3. vollst. neu bearbeit. Aufl. Dresden, R. Zinke. 170 SS. M. 2.—.

ANHANG.

ENGLISCH-AMERIKANISCHE BIBLIOGRAPHIE.

ZUSAMMENGESTELLT

VON

DR. RUDOLF TOMBO, TR., COLUMBIA UNIVERSITY.

1900—1901.

I. NEUE AUSGABEN, ÜBERSETZUNGEN etc. VON GOETHE.

The Study of Faust. Mitchell. Hall & Mc Chesney, Siracuse, N.-Y. 1900.

Egmont. Translated by A. Swanwick; introduction by Edw. Brooks, Tr. (Pocket literal translations of the classics.) 95 pp. Mc Kay, David, Philadelphia, Pa. 1901.

Faust. Richelieu Edition. Pott, James & Co., New-York 1901.

Faust. Savoy Edition. Ill. Pott, James & Co., New-York, 1901.

Songs and Scenes from Faust, translated by Bayard Taylor. (Paragon Series, Nr. 17.) 48 pp. Ill. H. M. Caldwell Co., Boston, Mass. 1901.

Hermann und Dorothea. Edited with notes by C. A. Buchheim and Emma S. Buchheim, with an introduction by Edward Dowden. 192 pp. Clarendon Press 1901.

Hermann und Dorothea; with introd., footnotes and vocabulary by W. A. Hervey. New-York, Hinds & Noble. c. 33+150 p. por. S. cl., 50 c.

Reineke Fuchs: First five cantos. Etited with notes by Edna B. Holman. With illustrations from designs by Wilhelm von Kaulbach. Henry Holt & Co., New-York. (Announced.)

Poems. Selected and ed., with introd. and notes, by C. Harris. Boston, D. C. Heath & Co. c. 17+286 p. por. D. cl., 90 c.

Poems. Selected and edited with introduction and notes by Julius Goebel. 19—224 pp. Henry Holt & Co., New-York 1901.

Poems. Edited by M. D. Learned. (German classics for college and school use.) The Macmillan. (Announced.)

Gleams from Goethe. New-York, F. A. Stokes Co. por 32°. cl. 75 c.

II. RECENSIONEN.

Hermann und Dorothea, ed. Hatfield. Macmillan. Dial, Chicago, XXVIII, 288. — Modern Language Notes XV, 311. — Jour. Germanic Philology, III (1901), 380.

Poems, ed. Harris: Modern Lang. Notes XV, 120. Jour. Germ. Phil., III (1901), 518.

Max Winkler: Goethes Egmont, together with Schillers essays: Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod, and Ueber Egmont, Trauerspiel von Goethe: Mod. Lang. Notes, XV, 237.

Rod, Essai sur Goethe: Jour. Germ. Phil. III (1900), 100.

StraßburgerGoethevorträge: Jour. Germ. Phil., III (1900), 120.

Gräf: Goethe üb. seine Dichtungen: Nation, N.-Y., LXXIII, 35. — Mod. Lang. Notes, XVI, 364.

Werke, ed. K. Heinemann: Athenaeum, London, 1901, II, 153.

III. ZEITSCHRIFTEN.

A. ARTIKEL.

Goethe and the 19th century. Quarterly Review, London. CXCI, 56.

Goethe and Victor Hugo: a comparison. NationalReview, London. XXXIV, 901.

Byron's influence upon Goethe. (A. M. Bowen.) Dial, Chicago. XXVIII, 144.

Swedenborg's influence upon Goethe. (C. R. Nugent.) New Church Review, Boston. VII, 541.

The two sides of Goethe. Spectator, London. LXXXIV, 201. Reprinted in The Living Age, Boston. CCXXIV, 844.

Youth of Goethe. (J. A. Harrison.) Conservat. Review, Washington. III, 299.

Goethe: Man and Poet. (G. B. Rose.) Sewanee Review, New-York. Octob. 1901.

Weimar and Goethe. (H. W. Mabie.) Outlook, New-York. LXIII, 803. (Dec. 2, 1899.)

Study of Johann Wolfgang von Goethe. Werner's Magazine. New-York. Octob. 1900.

Goethe and Kant. (F. Joal.) The Monist, Chicago. January 1901.

Goethe in England and America. Mod. Lang. Notes. XVI, 254.

O. Heller: Goethe and the philosophy of Schopenhauer. The Journal of Germanic Philosophy. S. 348—360.

Goethe and Thackeray. The Bookman, New-York, X, 18.

The origin of the word »Räzel« in Dichtung u. Wahrheit. (J. A. Walz.) Mod. Lang. Notes XV, 409.

Faust as given in New-York. (N. Hapgood.) The Bookman, New-York. XIII, 214.

A romantic element in the prelude to Goethes Faust. (Kuno Francke.) Jour. Germ. Phil. III, 493.

Faust interpretations. (H. Senger.) Mod. Language Notes, XV, 162.

Some notes on Pniowers Goethes Faust. (A. Gerber.) Mod. Lang. Notes, XV, 257.

The oldest scenes in Goethes Faust. (J. G. Robertson.) Mod. Lang. Notes, XV, 270.

Gretchens conscience. (C. B. Wilson.) Mod. Lang. Notes, XV, 380.

The Böse Geist in the Cathedral Scene, Faust, I. (C. B. Wilson.) Mod. Lang. Notes, XV, 12.

The »Evil Spirit« in Goethes Faust, I. (C. A. Eggert). Mod. Lang. Notes, XV, 216.

Hatfield, James Taft. A note on the prison-scene in Goethes Faust. Publications of the modern language association of America. Vol. XVI, Nr. 1.

A »Faust Problem«: What was the Homunculus? (M. Earll.) Poet-Lore, Boston. XIII, 269.

Helena and Homunculus. (A. Gerber.) Mod. Lang. Notes. XVI, 193, 285.

Die Antezedentien der Helena in Goethes Faust. (Veit Valentin.) Mod. Lang. Notes. XV, 387, 467.

Johann Rautenstrauch and Goethes Götz. (A. R. Hohlfeld.) Mod. Lang. Notes, XV, 142.

Art of Evangeline superior to that of Hermann and Dorothea. (D. Courson.) Education, Boston, XX, 362.

Iphigenie at Harvard. (Kuno Francke.) Nation, New-York, LXX, 239.

B. ÜBERSETZUNGEN.

Sea-Stillneß. (Tiefe Stille herrscht im Wasser) and First Loß (Ach, wer bringt die schönen Tage). Translated by W. Sichel. The Saturday Review, London, LXXXIX, 71. First Loss reprinted in The Living Age, Boston. CCXXV, 40.

Der reiche Mann. By Johann Wolfgang Goethe. (From an unpublished manuscript.) A man of means. Translation by George Seibel. Critic, New-York. XXXVII, 219.

Wizards apprentice. Poem translated by A. M. Richardt. St. Nicholas, New-York. XXVIII, 405.

C. BILDER.

Outlook, New-York. LXVI, 803. From a painting by C. Jäger.

The Bookman, New-York. X, 20: The Author of »The Sorrows of Werther«; X, 21: Goethe at Eighty; X, 22: The Author of »Faust«. From »The Maclise Portrait-Gallery«.

IV. HINWEISE IN BÜCHERN.

Goethe as a war correspondent. S. Wilkinson, War and Policy, 71.

† Goethes Italian Journey. (C. H. Herford.) Taylorian Lectures 1889—1899.

The life and Works of Friedrich Schiller. Calvin Thomas. Henry Hold & Co., New York, 1901. Goethe: 27, 110. 124, 153, 201, 202, 206, 209, 224, 250, 261, 322, 338, 381, 443 etc. etc.

Ossian in Germany. Rudolf Tombo, Tr. Columbia University Press, 1901. Goethe: 11, 12, 15, 17, 21, 56, 57, 60, 64, 65, 67, 73, 74, 99, 102, 128, 130.

The Mills of God. A Romance. By E. M. Lane. D. Appleton & Co., New York, 1901. George IV., Napoleon, Goethe, Tom. Moore and Sheridan are interwoven in the romance.

A Wonderful Duchess. By Miss Frances Gerard. Hutchinson, London, 1901. (The life of Anna Amalia.)

V. STATUEN.

Reproduction of Ritschl's Goethe-Schiller monument, San Francisco, Cal.

Berichtigung zu Seite 231.[1]

Mit »Medeminnaer« hat mich mein Gedächtniß irre geführt. Nicht Herder in den Blättern Von Deutscher Art und Kunst ist es, der das Wort eingeführt hat, sondern Justus *Möser* im Schlußsatz seiner Schrift Über die Deutsche Sprache und Litteratur, 1781. »Alle Nationen können in der Art ihrer Litteratur groß werden, ohne daß sie ihre *Mitminner* zu verachten brauchen«. Dazu die Anmerkung: »Medeminnaers sagt der Holländer für Rivaux«. Mösers Aufsatz »Deutsche Geschichte«, der den Schluß des Büchleins Von Deutscher Art und Kunst bildet, war mir zur Unzeit in den Sinn gekommen, so ist das unrichtige Gedächtnißcitat entstanden. Seite 231[1] ist »medeminnaer« (ohne e am Ende) zu lesen.

B. Suphan.



REGISTER ZU BAND XXIII.

I. Personen-Register.

Die hinter den cursiv gedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mittheilungen des Betreffenden gedruckt sind.

II. Register über Goethes Werke und Leben.

1. Biographische Schriften.

2. Briefe an:

3. Briefe an Goethe von:

4. Dramen und dramatische Pläne und Entwürfe.

5. Episches.

6. Erzählendes.

7. Gedichte.

8. Kunst.

'aturwissenschaftliches.

Sonstige prosaische Schriften.

11. Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen, Verhältnisse (persönliche und litterarische) zu:

12. Verschiedenes.





GOETHES ETHISCHE ANSCHAUUNGEN.

VON

FRIEDRICH PAULSEN.

FESTVORTRAG

GEHALTEN IN DER 17. GENERALVERSAMMLUNG DER GOETHE-GESELLSCHAFT IN WEIMAR AM 24. MAI 1902.







Goethes ethische Anschauungen.

Es kann meine Absicht nicht sein, das Meer von Betrachtungen, das mit den Worten der Ueberschrift bezeichnet ist, in dem engen Raum dieser Stunde auszuschöpfen. Ebensowenig kann es auch meine Meinung sein, diesem Kreise Neues und Unerhörtes über den Gegenstand vorzubringen. Ich darf das Recht der Festbetrachtung für mich in Anspruch nehmen, deren Aufgabe mehr darin bestehen wird, durch Erinnerung an einen großen Gemeinbesitz zu erfreuen und zu erbauen, als durch neue Entdeckungen und Auslegungen zu überraschen oder zu verwirren. »Man muß ein Glaubensbekenntniß von Zeit zu Zeit wiederholen, aussprechen was man billigt, was man verdammt, der Gegentheil läßts ja auch nicht daran fehlen.« Unter den Schutz dieses Ausspruchs des Dichters möchte ich die nachfolgenden Betrachtungen stellen. Erwecken sie in Ihnen gewohnte Gedankenreihen, erkennen Sie darin Ihnen vertraute Züge, so darf ich hoffen, daß etwas von der Freude des Wiedererkennens, nach Aristoteles der Urform zugleich der ästhetischen Freude, dieser Stunde nicht fehlen werde.

1. Eine unmuthige Aeußerung Goethes über Kant mag als Ausgangspunkt dienen; sie findet sich in einem am 7. Juni 1793 aus dem Feldlager am Rhein an Herder geschriebenen Brief. Nach einer Invektive gegen Lavater, der schon lange der herrschenden Philosophie hofire, folgt ein Ausfall auf Kant und seine Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft: er habe darin »seinen Philosophenmantel, nachdem er ein langes Menschenalter gebraucht habe, ihn von mancherlei sudelhaften Vorurtheilen

zu reinigen, frevelhaft mit dem Schandfleck des radikalen Bösen beschlabbert, damit doch auch Christen herbeigelockt würden den Saum zu küssen.«

So ungerechtfertigt das »damit« des Schlußsatzes ist, und so wenig in dieser Aeußerung das Gesammturtheil Goethes über Kant zum Ausdruck kommt, so ist es gleichwohl der tiefste Unterschied der Lebensanschauung, ja der tiefste Wesensunterschied der beiden Männer, der in dem zornmüthigen Ausbruch zu Tage kommt: Goethe glaubt an die menschliche Natur, Kant nicht; das ist es, was sie trennt. Es ist der Gegensatz des Realisten und des Idealisten, oder wenn man will des ethischen Naturalisten und Supranaturalisten.

Kant, der Idealist, hat von dem Menschen, wie er sein soll, eine hohe Vorstellung, von dem Menschen wie er ist, hat er keine günstige Meinung. Die Forderung der Idee ist Heiligkeit, ausschließliche Bestimmung des Willens durch die Achtung vor dem Sittengesetz, aber hinter dieser Forderung bleibt der empirisch gegebene Mensch unendlich weit zurück; die Moral des Idealisten wird zur Unterlage eines harten Urtheils über die Wirklichkeit. Vor allem findet Kant auf dem Grunde der menschlichen Natur einen Hang zur »Unlauterkeit«: »daß er nicht, wie es sein sollte, das Gesetz allein zur hinreichenden Triebfeder in sich aufgenommen hat, sondern mehrentheils (vielleicht jederzeit) noch andere Triebfedern bedarf, um dadurch die Willkür zu dem, was Pflicht fordert, zu bestimmen«, z. B. der Ehrbegierde, der Selbstliebe, oder auch gutherziger Naturtriebe, wie des Mitleids. Und so bleibt auch der von Natur gutartige Mensch weit hinter dem Ideal des sittlich guten Menschen zurück. Er kann auch nicht durch natürliche Entwickelung ein sittlich guter Mensch werden; nur durch eine Revolution in seiner Gesinnung kann er ein neuer Mensch werden, durch eine Art Wiedergeburt, worin er die Maxime der Heiligkeit in seinen Willen aufnimmt: allein durch die Vorstellung des Gesetzes seine Willkür zu bestimmen. — Das ist der Supranaturalismus des transcendentalen Idealismus, der die Natur, wie er sie theoretisch zur bloßen Erscheinung herabsetzt, so auch praktisch zur Nichtigkeit herabdrückt. Und der praktische Idealismus ist der frühere. Kant gehört mit Plato zu den großen Unzufriedenen; eine starke Empfindung der Unzulänglichkeit der Wirklichkeit ist ihm ursprünglich eigen, sein Urtheil über die Menschen war lange vor der Kritik der praktischen Vernunft auf einen pessimistischen Ton gestimmt, wie er denn auch die satirischen Schriftsteller liebte. Und ebenso stand er dem geschichtlichen Leben, wie es in Staat, Kirche

und Gesellschaft seiner Zeit ihn umgab, mit herbem Verwerfungsurtheil gegenüber.

Völlig anders ist Goethes Art und Denkweise. Sein Glaube an die Natur, seine Freude an der Wirklichkeit, sein »angeborener und ausgebildeter Realismus«, von dem er einmal spricht, bildet den entschiedensten Gegensatz gegen den Idealismus der kritischen Philosophie, wie er sich ihm zuerst in Schiller persönlich darstellte. Predigte dieser, »undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmütterlich behandelte«, das Kantische Evangelium der Freiheit, so vertrat Goethe dagegen die Rechte der Natur. Ein geborener Naturalist, schaute er sie mit den Augen der Liebe an, sie beglückte ihn mit der lebendigsten Empfindung ihrer unendlichen Fülle und Schönheit. Vor allem blickt er auf die menschliche Natur mit Glaube und Liebe; so viel der Mensch fehlen und irren mag, mit seinem tiefsten Wesen ist er doch auf das Rechte und Gute gerichtet, ist er dem Göttlichen zugewendet, aus dem er stammt.

In dieser Verschiedenheit der Empfindung hat die verschiedene Denkweise ihren Ursprung. Kant baut seine Philosophie auf den Gegensatz der erscheinenden und der wirklichen Wirklichkeit, der Natur, wozu er auch das Seelenleben, wie es gegeben ist, rechnet, und des An-sich, der sinnlichen und der intelligiblen Welt. Für Goethe gibts kein Innen und Außen, »Natur hat weder Kern noch Schale, alles ist sie mit einem male«. Kant stellt seine praktische Philosophie auf den Gegensatz zwischen Natur und Freiheit, Sinnlichkeit und Vernunft. Goethe kennt auch hier keinen schroffen Gegensatz; die sinnliche und die vernünftige Natur bilden im Menschen die innigste Einheit. Besteht für Kant aller echte moralische Werth in der Unterwerfung des eigenen Willens unter die starre Allgemeinheit des Vernunftgesetzes, so liegt für Goethe der Werth des Menschen in der Emporbildung seiner Natur zu eigenthümlicher geistiger und sittlicher Bildung, ihm ist »unter allen Besitzungen auf Erden ein eigen Herz die kostbarste«. So ist ihm auch der Kantische Begriff der Freiheit fremd und unfaßbar, mitsamt dem Begriff des »intelligiblen Charakters« und der moralischen Wiedergeburt durch eine innere Revolution. Für ihn sind Freiheit und Nothwendigkeit, Selbstbestimmung und Bestimmtwerden durch die Umwelt nicht sich ausschließende Gegensätze; eine ursprüngliche Naturbestimmtheit, ein Wille, der das tiefste Wesen des Menschen ausmacht, sein Dämon, bethätigt sich gegen die Umgebung und bildet so sich selbst zu bewußter und gewollter Form. In den »Urworten« ist dieser Gedanke ausgeprägt: Dämon und Tyche bilden zusammenwirkend in Erhaltung und

Wandlung das Wesen. Aber an keinem Punkt ein Bruch, eine Revolution, eine Neuschöpfung durch Freiheit. Wollen und Sollen verschlingen sich unlösbar:

»Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz; und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren,
Nur reger dran, als wir am Anfang waren.«[1]

Jede echte Lebens- und Weltanschauung hat ihren Ursprung in der eigenen Lebensempfindung. So Goethes Lebensanschauung; sie hat ihre Wurzel in dem Gefühl der Gesundheit, der Kraft und Eigenthümlichkeit des eigenen Wesens. Während Kant seinen sittlichen Charakter strenger Selbstzucht verdankte, war Goethe mit einer auch in sittlicher Hinsicht glücklichen Naturanlage begnadet. Als Fr. H. Jacobi den jungen Goethe kennen gelernt hatte, schrieb er über ihn an eine gemeinschaftliche Freundin: »Goethe ist, nach Heinse's Ausdruck, Genie vom Scheitel bis zur Fußsohle; ein Besessener, füge ich hinzu, dem fast in keinem Fall gestattet ist, willkürlich zu handeln. Man braucht nur eine Stunde bei ihm zu sein, um es in höchstem Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln solle, als er wirklich denkt und handelt. Hiermit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schöneren und Besseren in ihm möglich sei; aber nicht anders ist sie ihm möglich, als so wie die

[1] *K. Vorländer* hat in einer sorgfältigen Untersuchung das Verhältniß Goethes zu Kant quellenmäßig dargelegt (in Vaihingers Kantstudien, Bd. I und II; die Summe auch im Goethe-Jahrbuch 1898). Die vielfältige Beschäftigung mit Kantischen Gedanken, da und dort auch ihre freie Aneignung tritt darin sichtbar hervor. Der Einfluß auf Goethes Denkweise ist doch nicht groß; im ganzen bleibt sie der Kantischen in den Hauptpunkten entgegengesetzt, vor allem in der praktischen Philosophie. Goethe war längst zu einer in den großen Zügen geschlossenen Lebens- und Weltanschauung gekommen, als er, ein Vierziger, Kant kennen zu lernen begann. Weder konnte er davon lassen »Gott in der Natur und die Natur in Gott zu sehen«, während Kant alle Naturtheologie aufheben wollte, um sie durch die Moraltheologie zu ersetzen, noch davon, das Gute und Sittliche im wirklichen Menschenleben aufzusuchen und anzuerkennen, während Kant es grundsätzlich in die intelligible Welt verwies. Und was das Verhältniß zu Schiller anlangt, so scheint mir, daß dadurch nicht so sehr Goethe zu Kant hingeführt, als vielmehr Schiller von Kant abgezogen worden ist, vor allem in der Moral. In der Kritik der Urtheilskraft aber fand Goethe im wesentlichen eigene Gedanken wieder, oder also die Leibnizische Unterströmung der Kantischen Gedankenwelt nähert sich hier der Goethischen Denkweise am meisten.

Blume sich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächst und sich krönt«.[1]

Der Eindruck, den Goethe auf Andere machte, entsprach seiner eignen Lebensstimmung. So sehr er von leidenschaftlichen Erregungen und Impulsen bestimmt werden mochte, verlor er doch niemals die Empfindung der inneren Nothwendigkeit seines Wesens, noch die Gewißheit des innern Werths. Daß er etwas sei und schaffe, das Werth habe, war die Grundstimmung seiner Jugend, sie ist ihm durch das ganze Leben treu geblieben; daß er erst etwas aus sich machen müsse, etwas anderes als er war, blieb ihm stets eine fremdartige Zumuthung.

Hätte Gott mich anders gewollt,
So hätt' er mich anders gebaut.
Da er mir aber Talent gezollt,
Hat er mir viel vertraut.
Ich brauch es zur Rechten und Linken,
Weiß nicht, was daraus kommt;
Wenns nicht mehr frommt,
Wird er schon winken.

Die Verse drücken die fröhliche Selbstgewißheit aus, worin der Dichter lebt: nicht Umschaffung, nach einer Idee, sondern Selbsterhaltung und Bethätigung nach dem Maß der eigenen Natur, das ist der ihm gewordene Auftrag. Wollen und Sollen, Neigung und Pflicht, sie stimmen bei ihm im großen zusammen, wie es im »ewigen Juden« heißt:

Denn es ist Drang, und so ist's Pflicht.

Die Kantische Moralphilosophie mit ihrem auf die Spitze getriebenen Gegensatz von Pflicht und Neigung, mit ihrem wegwerfenden Urtheil über diejenigen, die blos dem guten Herzen folgend Gutes thun, die als Volontairs des Guten über Gesetz und Schuldigkeit sich hinwegsetzen, alles das muß Goethe als leere und tote, ja als vermessene und frevelhafte Rede geklungen haben, als Blasphemie gegen Gott und die Natur, die so viel tüchtige Kräfte und so edle Triebe dem Menschen ins Herz gelegt haben. Konnte denn Werthers Lotte anders sein als sie war? und was wußte sie von Pflicht und Sittengesetz? Bethätigung ihres Wesens war ihr Lust und Pflicht zugleich. Jene Forderung, nicht der Beherrschung der sinnlichen Triebe durch den vernünftigen Willen, sondern der Unterwerfung des eigenen Wesens unter das allgemeine Gesetz mußte ihm nach verhaßtem Pfaffenthum klingen, das nichts als gut gelten lassen

[1] Bei Hettner, Geschichte der deutschen Literatur II 1, 114.

will, was nicht mit seinem Stempel versehen ist, das auch dem Spinoza so verhaßte Pfaffenthum der *superstitiosi*, die den Menschen sich selbst verächtlich zu machen suchen, um ihn Gott oder also ihnen selber durch Demuth und Gebrochenheit des Wesens wohlgefällig zu machen. Und mit Spinoza setzte er diesem Pfaffenthum entgegen das stolze: *conatus sese conservandi primum et unicum virtutis fundamentum.*

Eckermann erzählt von einem Sonntagnachmittag bei dem alten Goethe (4. Jan. 1824). Das Gespräch kam von Rafael, mit dem er sich sehr oft beschäftigte »um sich immerfort im Verkehr mit dem Besten zu erhalten«, auf den Divan, auf das Buch des Unmuths, worin manches ausgeschüttet sei, was er gegen seine Feinde auf dem Herzen hatte. Und Goethe sagte: »Man war im Grunde nie mit mir zufrieden und wollte mich immer anders als es Gott gefallen hatte mich zu machen. Wenn ich mich Jahr und Tag mit ganzer Seele abgemüht hatte, der Welt mit einem neuen Werke etwas zu Liebe zu thun, so verlangte sie, daß ich mich obendrein bei ihr bedanken sollte, daß sie es nur erträglich fand. Lobte man mich, so sollte ich das nicht in freudigem Selbstgefühl als einen schuldigen Tribut hinnehmen, sondern man erwartete von mir irgend eine ablehnende bescheidene Phrase, worin ich demüthig den völligen Unwerth meiner Person und meines Werks an den Tag lege. Das aber widerstrebte meiner Natur, und ich hätte müssen ein elender Lump sein, wenn ich so hätte heucheln und lügen wollen. Da ich nun aber stark genug war, mich in ganzer Wahrheit so zu zeigen, wie ich fühlte, so galt ich für stolz, und gelte so bis auf den heutigen Tag«. Und nun geht er durch, wie er in religiösen, in wissenschaftlichen, in politischen Dingen überall seinen eigenen Weg gegangen sei und dadurch den Widerspruch erregt habe, wodurch er aber keineswegs sich von sich selber habe abwendig machen lassen. So zuerst in religiösen Dingen: »Ich glaubte an Gott und die Natur und an den Sieg des Edlen über das Schlechte; aber das war den frommen Seelen nicht genug«; ich sollte nun auch ihre Dogmatik mit Dreieinigkeit, Erbsünde u. s. w. glauben.« Und wie hier, so sei sein ganzes Leben überall ein Kampf um Selbstbehauptung gewesen, um die Erhaltung *in suo esse.*

Das ist Goethes Glaube, der freudige, helle Glaube an die Natur, die Natur in ihm und die Natur außer ihm; es ist der herrschende Zug in seiner Lebens- und Weltanschauung. Als der rothe Faden zieht er sich durch alle seine Productionen, von den Tagen des stürmischen Naturalismus seiner Jugendzeit bis ins Greisenalter, wo er

in jene stille Ehrfurcht vor dem Wirklichen übergeht, die Ehrfurcht vor dem Göttlichen, das in allen Bildungen der Natur und der Geschichte dem weltkundigen Auge des Allbetrachters durchscheint.

2. Ehe ich dies weiter ausführe, möchte ich hier eine Bemerkung über Goethes Verhältniß zu den drei geistigen Mächten einlegen, die durch Gegensatz und Bestimmung für seine Lebens- und Weltanschauung von entscheidender Bedeutung gewesen sind: das Christenthum, die Spinozistische Philosophie und das Griechenthum. In dem ein wenig trocknen und polizeimäßigen, doch aber von Blick und Wahrheitssinn zeugenden Bericht, den Kestner über den jungen Goethe, der eben als neuer Stern am Wetzlarer Himmel aufgegangen war, abstattet, heißt es über sein Verhältniß zum Christenthum: »Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellen«.[1] Es trifft ganz die Sache. Der christlichen Lehre, wie sie ihm durch Unterricht und Kirche zugeführt worden war, stand er mit Abneigung, ja bald mit innerem Widerwillen gegenüber. Dagegen die Religion Jesu, wie er sie verstand, das Evangelium von der freien Liebe und Gnade Gottes, die auch dem Irrenden sich nicht versagt, und ebenso die Sittenlehre Jesu: freudige, werkthätige Liebe, statt dürftiger Beobachtung des Gesetzes, die eignet er sich gerne an; und der Person Jesu ist er mit inniger Ehrfurcht zugethan.

Der entscheidende Punkt, wo sich sein Christenthum von dem kirchlichen trennt, ist die Lehre von der Erbsünde, dem heillosen Verderben der menschlichen Natur und der ewigen Verdammniß Aller, die nicht kirchlich gläubig sind. Wie stark diese Fragen den jugendlichen Goethe beschäftigt haben, wissen wir nicht nur aus seinem eigenen rückblickenden Bericht in Dichtung und Wahrheit, wo sein »Pelagianismus«, sein Glaube an einen Keim des Guten in der menschlichen Natur, »welcher, durch göttliche Gnade belebt, zu einem frohen Baum geistiger Glückseligkeit emporwachsen könne«, als der Stein des Anstoßes für seine christlichen Freunde bezeichnet wird (15. Buch); wir wissen es auch aus kleinen gleichzeitigen Veröffentlichungen, vor allem dem Brief eines alten Pastors an seinen jungen Amtsbruder: er ist mit seinem Herzen geschrieben.[2] Was er haßt an dem geltenden Christenthum, das ist vor allem das Richten und Verdammen, das alle Kirchen üben, das Verdammen aller, die nicht korrekt im Glauben oder in

[1] W. v. Biedermann: Goethes Gespräche S. 23.
[2] Der junge Goethe, II, 215.

den Sitten sind: »Ich sollte mehr Menschen verdammen, als ich nicht thäte, es wäre keine Freude ein Christ zu sein, wenn nicht alle Heiden ewig gebraten würden«; so bezeichnet der alte Pastor seinen Gegensatz gegen das Christenthum der Kirchenmänner; er dagegen glaube an die freie und ewige Liebe Gottes, die selig mache auch ohne Werke; und darum glaube er auch an die Wiederbringung Aller durch Gottes Barmherzigkeit: »denn für die Erbsünde können wir nichts und für die wirkliche auch nichts, das ist so natürlich, als daß einer geht, der Füße hat.« »Und so lieb ich Jesum Christum und so glaub ich an ihn und danke Gott, daß ich an ihn glaube, denn wahrhaftig es ist meine Schuld nicht, daß ich an ihn glaube.«

Das ist das Christenthum des jungen Goethe, der Glaube an Gottes freie, ewige Liebe, »die vor so viel hundert Jahren unter dem Namen Jesus Christus, auf einem kleinen Stückchen Welt, eine kleine Zeit als Mensch umhergezogen ist«; und bei diesem undogmatischen und unkirchlichen Christenthum ist er sein Lebenlang geblieben. Zur Kirche hat er nie ein Verhältniß gewinnen können, zur Kirche wie sie ist: eine Anstalt mit hierarchischem Seelenregiment, mit Glaubens- und Sitten-Gebot und -Gericht. Da bleibt es bei dem Wort des alten Pastors: »ein für allemal, eine Hierarchie ist ganz wider den Begriff einer ächten Kirche.« Sie ist schuld, daß die Menschen Jesum nicht lieben, sie stellt ihnen denselben nicht als Freund und Heiland, sondern als »mürrischen Tyrannen dar, der immer bereit ist mit dem Donner zuzuschlagen, wo nicht höchste Vollkommenheit ist.«[1] So ist Kirchenthum und Pfaffenthum ganz und gar wider das Evangelium; es ist in erneuter Gestalt das alte Pharisäerthum, von dem Jesus gehaßt und getötet worden ist. Wie dieser über das Richten und Verdammen der Irrenden und Fehlenden und auf der andern Seite über die Gerechtigkeit der Gesetzlichen und Korrekten dachte, das hat er oft genug ausgesprochen; man denke an das Wort von der Freude, die im Himmel sein wird über einen Sünder der umkehrt, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, oder an das »höchst christliche Wort«, das er angesichts der Ehebrecherin sprach, die von den Pharisäern vor ihn gebracht wurde: wer sich ohne Sünde fühlt, der hebe den ersten Stein auf. (Dichtung und Wahrheit, Buch 7.)

Zu diesem Jesus und seinem Evangelium, der frohen Botschaft von der freien Liebe des ewigen Vaters, der auch

[1] In der Anzeige der Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee (Der junge Goethe II, 445).

sein irrendes Kind nicht haßt, hat sich Goethe allezeit, wenn auch nicht allezeit mit gleicher Gefühlsnähe bekannt, selbst in den mittleren Jahren, in der Zeit seines »dezidirten Nichtchristenthums«, seines »entschiedenen Heidenthums«; genugsames Zeugniß dafür das Fragment »die Geheimnisse.« Inniger und stärker war das Gefühl in den Jahren der Jugend, da er mit Frl. v. Klettenberg und Lavater in lebendigstem Austausch stand, und wieder im Greisenalter, wie es die letzten Gespräche mit Eckermann zeigen. Den letzten poetischen Ausdruck hat seine Auffassung des Evangeliums in den Schlußscenen des Faust gefunden: durch freie Liebe von oben wird Faust, ohne kirchlichen Glauben, ohne Reue und Buße emporgezogen und dem Reich der ewigen Liebe gewonnen; das kraftvolle Streben nach hohen menschlichen Zielen, das seine tiefste Natur ausmacht, des Gottes Kraft in ihm, hebt ihn empor der ewigen Liebe entgegen. Auch hier erscheint der charakteristische Zug in Goethes Werthung sittlicher Dinge, seine Richtung auf das Positive: ist nach der von der Kirche begünstigten Anschauung das Sündethun das eigentlich Schlimme und das sich vor der Sünde hüten die eigentliche Forderung, eine Ansicht, der sich denn auch Kants rigoristischer Moralismus zu nähern scheint, so stellt Goethe diesem Negativen in seinem Faust einen Typus gegenüber, dem vor dem Sündigen nicht eben sehr angst ist, der Handelnde wird immer in Sünde verstrickt, dem dagegen ein Leben in kraftloser Unthätigkeit und trägem, blos genießendem Dahindämmern als das eigentlich Gemeine und Menschenunwürdige erscheint. Das nichts Gutes thun ist das eigentlich Schlimme, viel schlimmer als das gelegentlich Böses thun bei kräftigem Wirken. Alle Sünden vergiebt Gott, Faust hat ihrer ein gerüttelt Maß, nur eine nicht: das nichts Gutes wollen und thun. So liest Goethe das Evangelium: wer Gott liebt und kräftig wirkt, der gehört zum Reich Gottes, nicht, wie die Pharisäer lehren, wer mit Angst und Bangen Uebertretungen des Gesetzes meidet. Hätte er Luthers: *pecca fortiter!* gelesen, so würde er auch darin etwas von seinem Evangelium haben anklingen hören.

3. Zu der Bibel, die er von klein auf kannte und der er seine sittliche Bildung zu verdanken bekennt, tritt dann die Philosophie Spinozas; er ist früh von ihr berührt. Sein eigener Bericht über ihre Wirkung auf ihn ist bekannt: die Ethik jenes ausserordentlichen Mannes habe auf ihn als ein Beruhigungsmittel seiner Leidenschaften gewirkt; »die alles ausgleichende Ruhe kontrastirte mit meinem alles aufregenden Streben, seine mathematische Methode war das Widerspiel meiner poetischen Sinnes- und Darstellungs-

weise«. Die Voraussetzung für die tiefe Wirkung ist doch die Gleichartigkeit der letzten, tiefsten Anschauungen über Welt und Leben. Mit Spinoza verbindet ihn die Gleichheit der allgemeinen Grundanschauung, der Gedanke der substantiellen Einheit der Wirklickeit: *Deus sive Natura,* der All-Eine den unendlichen Reichthum seines Wesens in der unendlichen Fülle der natürlichen und geistigen Bildungen entfaltend; jedes Wirkliche in ihm gesetzt als ein Bedingtes oder Bewirktes und zugleich als ein lebendig Wirkendes. Ebenso ist ihnen gemeinsam die Gleichheit der Empfindung gegen die Wirklichkeit, die Lust an ihrer Vollkommenheit und die darin wurzelnde Liebe zu Gott und Natur: *amor intellectualis Dei.* Die Art ihres intellectuellen Verhaltens ist verschieden; bei Spinoza ist es das abstrakte Denken, das System nothwendiger Wahrheiten, woraus ihm Ruhe und Freude quillt, bei Goethe die anschauliche Betrachtung, die Hingebung an die unendliche Fülle der Gesichte, woraus ihm Lust und Leben strömt; aber die Grundstimmung ist dieselbe: dankbare Liebe und Verehrung des Urquells alles Lichts und Lebens ist die Grundform ihrer Religion.

Mit Spinoza verbindet ihn sodann die Gleichheit der sittlichen Grundanschauungen; ich berühre ein paar Punkte. Zuerst: die erste Voraussetzung aller Tüchtigkeit und Thätigkeit ist der jedem Wesen eingeborene Selbsterhaltungstrieb. So auch beim Menschen. Was von Positivem, was von Kraft und Trieb in seiner Natur ist, es stammt von Gott, und Gott ist es, der sich in ihm erhält. Daher ist Ausbildung und Bethätigung aller Kräfte, zumeist der höchsten, die große Aufgabe des Lebens, nicht die Unterdrückung der Natur, sei es durch naturscheue Askese oder durch einen starren, schematisirenden, leeren Moralismus. Ihre Ethik ist auf einen freudigen, lebenbejahenden Ton gestimmt: Pflicht nicht um der Pflicht, sondern um des Lebens willen, der wirksame Antrieb zum Guten, nicht die Furcht vor einem jenseitigen Gesetzgeber und Richter, ebensowenig auch die bloße Achtung vor einem reinen Vernunftgesetz, sondern Lust und Liebe zum Leben und zur Vollkommenheit. Es klingt wie eine Uebersetzung von Spinozas Wahlspruch: *bene agere et laetari,* jenes Goethische:

> Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
> Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

Ganz und gar sind sie einig in der Geringschätzung der negativen Antriebe zum pflichtmäßigen Verhalten, der Furcht, der Reue, wie sie denn überhaupt die negativen Gefühlsbestimmungen in gleicher Weise ablehnen: Schmerz, Niedergeschlagenheit, Demuth, Mitleid, Neid, Haß, Miß-

achtung; den Tüchtig-Thätigen, der an dem Werk seiner Hände Freude hat, wandeln sie nicht an.

Mit Spinoza verbindet ihn endlich die Ueberzeugung, daß das Böse nicht als etwas Positives, als eine dem Guten koordinirte zweite Art des Wirklichen anzusehen sei, sondern nur als eine durch unseren beschränkten Blick bedingte Kehrseite desselben; für Gott giebt es nur Wirkliches und Vollkommenes: vor dem allumfassenden Blick verschwindet mit der unadäquaten Erkenntniß auch das Schlechte und Böse (Ethica IV, 64, 68). Darum liebt Gott, indem er seiner absoluten Vollkommenheit inne wird, sich selbst mit ewiger unendlicher Liebe, liebt er sich selbst in jedem Wesen; und so ist die Liebe des Weisen zu Gott nichts als die Liebe, womit Gott in ihm sich selber liebt (V, 35, 36). Aehnlichen Gedanken begegnen wir bei dem jungen Goethe; so wirft er in einer Recension der »Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung« die Frage auf: »ob es dem höchsten Wesen anständig sei, jede Vorstellungsart von ihm, dem Menschen und dessen Verhältniß zu ihm zur Sache Gottes zu machen und darum mit Verfolgungsgeiste zu behaupten, daß das, was Gott von uns als gut und böse angesehen haben will, auch vor ihm gut und böse sei, oder ob das, was in zwei Farben vor unser Auge gebrochen wird, nicht in *einen* Lichtstrahl vor ihn zurückfließen könne«. Und in einer früheren Betrachtung (zum Shakespeare-Tag) in anderer Wendung: »Das was edle Philosophen von der Welt gesagt haben, gilt auch von Shakespeare, das was wir bös nennen, ist nur die andere Seite vom Guten, die so nothwendig zu seiner Existenz gehört, als Zona torrida brennen und Lappland einfrieren muß, daß es einen gemäßigten Himmelsstrich gebe«. Es sind Gedanken, die dem Optimismus des 18. Jahrhunderts von Leibniz und Shaftesbury zugeführt worden sind: Goethe wird sich gefreut haben, bei seinem Spinoza ihnen wieder zu begegnen. Sie berühren sich nicht minder auch mit seinem Evangelium von der alles vergebenden und alles wiederbringenden ewigen Liebe.

4. Endlich sein Verhältniß zum Griechenthum. Goethe ist von den Tagen an, da er zu Wetzlar Pindarische Oden nachbildete, durch sein ganzes Leben ein bewundernder Verehrer der Griechen geblieben. Sie stellen ihm die Menschheit in ihrer höchsten bisher erreichten Bildung dar. Griechisches Wesen bedeutet: Vollendung der Natur in vollendeter Kultur. Was die Natur mit dem Menschen intendirte, das ist hier in vollendeter Gestalt wirklich geworden. In Griechenland war der Mensch nicht gebrochen durch das Gefühl der Schuld, der Sündhaftigkeit,

das auf dem Judenthum lastete, das vom Judenthum aus sich mit dem kirchlichen Christenthum auf die Jahrhunderte des Mittelalters legte, das durch das Lutherthum zur Lehre von dem absoluten Verderben der menschlichen Natur verschärft wurde. Mit freudiger Zuversicht blickte der antike Mensch auf sich selbst, blickte er auf zu den Göttern über sich, als erhöhten mächtigen Bruderwesen, die ihn emporzögen. In dem Mythus vom Ganymed ist diese Empfindung ausgedrückt. Und ein anderes fehlte den Griechen, was auf uns lastet: der ungeheure Druck der geschichtlichen Ueberlieferung. Ursprünglich und frei konnten sie nach dem Maß ihres eigenen Wesens sich entwickeln. Daher die innere Wahrheit, die Naturnothwendigkeit alles von ihnen Geschaffenen, sichtbar in ihrer Kunst und Dichtung. Sie sahen nicht nach fremden Mustern, sie sahen auf die Natur und indem sie durch eigene Empfindung sie deuteten, schufen sie Werke von unvergänglicher und ewiger Schönheit, eine zweite erhöhte Natur über der wirklichen. So sind die Griechen der Gipfel der Hervorbringungen der schaffenden Natur, in ihnen hat sie alle höchsten menschlichen Eigenschaften und Kräfte vereinigt. Ihnen gilt daher der Preis (im Winckelmann): »Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem schönen, würdigen und weiten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.« Und darum: »Wenn wir uns dem Alterthum gegenüberstellen und es ernstlich in der Absicht anschauen uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden.«

5. Versuchen wir nun diese Anschauungen und ihre Wandlungen durch die drei großen Lebensstufen Goethes hindurch zu verfolgen.

Zuerst die Jugendzeit, von den Straßburger Tagen bis in die Weimarische Frühzeit hinein, man könnte sie als das Zeitalter des Rousseauismus in Goethes Leben bezeichnen: Natur und Freiheit die beiden herrschenden Tendenzen. Die Begegnung mit Herder, dem Schüler Kants, dem Jünger Hamanns, dem Verehrer Rousseaus ist das erregende Moment. Ein leidenschaftlicher Enthusiasmus für alles Ursprüngliche, Kraftvolle, Große, Eigenthümliche, Natur- und Volksmäßige, gegenüber dem Gemachten, Geregelten, Geglätteten, Gekünstelten, Gebildeten ist die Grundstimmung dieser Zeit; sie erscheint in der Abwendung von dem französisch-

höfischen Klassizismus, in der Hinwendung zu den Griechen, zu Shakespeare, zum Altdeutschen, zur Gothik, zu Dürer und Hans Sachs. Ein leidenschaftlich gesteigertes Selbstgefühl erhebt sich gegen alles, was in anerkannter Geltung steht, vor allem gegen die jüngste Zeitbildung, gegen die Auf klärung, die alles, was einmal mächtig und groß war, zu ihrer eigenen Armseligkeit und Plattheit, ihrer zimperlichen Wohlgezogenheit und Tugendhaftigkeit herabzieht. Die Abstrafung Bahrdts und die Verhöhnung Wielands sind aus dieser Stimmung hervorgegangen, es ist der Abscheu vor dem in seiner eigenen Vortrefflichkeit und Zeitgemäßheit sich sonnenden »Bildungsphilisterthum«, um einen Ausdruck Nietzsches, des »Unzeitgemäßen«, zu brauchen. Eine neue Welt im Busen, empört sich das Genie gegen alles, was Geist und Leben einengt und fesselt, gegen das Elend der Regel in Kunst und Dichtung, gegen den neumodischen, alles regulirenden und ausgleichenden Polizeistaat, der nichts Eigenthümliches und Kräftiges duldet, nicht minder gegen die Kirche und Orthodoxie, die jede Regung ächter ursprünglicher Religion alsbald erstickt oder aus ihrer Mitte ausstößt und zum Separatismus treibt. Ich brauche nur die Namen Werther und Götz, Faust und Prometheus zu nennen, um an diese Tendenzen zu erinnern. Die großen Empörer, die Fesseln sprengenden Himmelsstürmer, ziehen den jugendlichen Goethe unwiderstehlich an: in ihnen ist des Gottes Kraft, und Gott liebt sie, er liebt in ihnen sein eigenes schöpferisches Wesen. Für den Schaffenden gilt kein Gesetz als das Gesetz seiner eigenen Natur. Das Unselbständige und Kleine sucht Schutz unter dem Gesetz und der Regel, es kommt zur Gewißheit seiner selbst durch die Zusammenstimmung mit dem geltenden Allgemeinen, Correctheit ist ihm die Legitimation seines Werths. Das Mächtige durchbricht alle Schranken, der Uebermensch vernichtet durch neue Werthe, die er schafft, die alten Werthmaßstäbe.

Das gilt auch von der Moral und ihren Maßstäben. Man darf wieder an den »Immoralismus« Nietzsches erinnern; etwas Aehnliches gährt in der Seele des jugendlichen Goethe. Das Moralische, das Zahme, das Polizirte, das zur bürgerlichen Tugendhaftigkeit und zur polizeilich-kirchlichen Correctheit Abgerichtete ist ihm verhaßt, noch mehr verhaßt das Moralisiren, das Richten über das Große, nach den dürftigen Regeln spießbürgerlicher Moral. Kraft und Schwäche, darin liegt der wesentliche Unterschied des Werths, nicht Tugend und Laster: »Tugend, ich hab das Wort erst hier unten von ein paar albernen Kerls gehört«, so läßt er in der Wielandfarce den Hercules bramarbasiren;

»ein Unding ist sie, wie alle Phantasie, die mit dem Gang der Welt nicht bestehen kann«; bei uns, bei den Griechen hieß Kraft, sich mittheilende und schaffende Kraft, Tugend. »Und Laster? Das ist wieder ein schönes Wort. Dadurch wird eben alles so halb bei euch, daß ihr euch Tugend und Laster als zwei Extrema vorstellt, zwischen denen ihr schwankt, statt einen Mittelzustand als den positiven anzusehen und den besten, wie's eure Bauern und Knechte und Mägde noch thun.« Und den Wieland fährt er an: »Hättest du nicht zu lang unter der Knechtschaft deiner Sittenlehre geseufzt, es hätte noch was aus dir werden können.« Und ein andermal spricht Goethe von »eklen Moralisten, die nichts als gute und böse Gespenster sehen.[1]«

Ein wenig von diesem »Immoralismus« ist Goethe sein Leben lang eigen geblieben; das Moralisiren, die Unterordnung aller Dinge unter den Moralcodex ist ihm unerträglich. Vor allem gilt das von der Kunst und Dichtung; über ihre Productionen nach dem Schema geltender Moral aburtheilen, erschien ihm jederzeit als Plattheit und Barbarei. Innere Wahrheit und Nothwendigkeit ist ihr Gesetz; wer moralische Absicht und Tendenz von ihnen fordert, würdigt sie zum Bilderbuch für artige Kinder herab. Es ist nicht zuletzt dieses Moment, das zu der tiefen Entzweiung mit Herder führte. Ueber Jacobi, der vom Wilhelm Meister ungünstig gesprochen hatte, äußerte Goethe einmal unmuthig: »Jacobi ist einer von denen, die in den Darstellungen des Dichters nur ihre Ideen suchen, und das was sein soll höher achten, als das was ist.« Es ist der alte Sauerteig der Pfaffheit, des kirchlich-conventionellen Moralismus, gegen den sich die Empörung der künstlerischen Seele richtet. Aber eben dasselbe gilt auch vom wirklichen Leben; ein pedantisches Aburtheilen nach einem conventionellen Moralschema thut dem Leben unrecht; das Unmoralische kann das im höheren Sinn Sittliche sein; das Leben läßt sich nicht durch die Regeln einer allgemeinen Moral erschöpfen und darum nicht durch sie richten.

Ich brauche in diesem Kreise nicht dem Mißverständniß zu wehren, als sei die hier betonte Geringschätzung der Moral gleichbedeutend mit Gleichgültigkeit gegen das Sittliche. Eine feinere, individuellere Sittlichkeit geht leicht mit einiger Abneigung gegen die Moral und die Forderungen der gemeinen Moralität zusammen, sie jenen überlassend, denen es an Tiefe und Sicherheit des sittlichen Empfindens fehlt, nach jenem Wort:

---

[1] Der junge Goethe II 402 f. 456.

Gern erlassen wir dir die moralische Delicatesse,
Wenn du die zehen Gebot' nur nothdürftig erfüllst.

Vor dem Niedrigen, Gemeinen, Rohen war Goethe durch sichere Naturinstinkte geschützt; seine natürliche Güte, sein herzliches Wohlwollen, sein hilfreiches und aufrichtiges Wesen preisen Alle, die ihm jemals nahe getreten sind; endlich, die ihm vom Gott gestellte Lebensaufgabe, schöpferische poetische Production, war zugleich der innerste Drang seiner Natur. Was sollte ihm die Moral?

»Wenn ich aussprechen soll«, so läßt sich der Greis vernehmen (Noch ein Wort für junge Dichter, Deutsche Literatur 1831), »was ich den Deutschen überhaupt, besonders den jungen Dichtern geworden bin, so darf ich mich wohl ihren Befreier nennen: denn sie sind an mir gewahr geworden, daß wie der Mensch von innen heraus leben, der Künstler von innen heraus wirken müsse.« Und in den Wanderjahren (III, 9): »Schließlich halten wir's für Pflicht, die Sittlichkeit ohne Pedanterie und Strenge zu üben und zu fördern, wie es die Ehrfurcht vor uns selbst verlangt, welche aus den drei Ehrfurchten entsprießt, zu denen wir uns sämmtlich bekennen, auch alle in diese höhere allgemeine Weisheit eingeweiht zu sein das Glück und die Freude haben.«

6. Wir treten in die zweite Lebensperiode ein, ich erinnere an Haupterlebnisse: der Herzog, Hof und Amt, Frau von Stein, Italien, Gründung einer Familie, die französische Revolution, die Naturwissenschaften, Schiller.

War die Frühzeit ganz von dem glücklichen Glauben an die Natur und die Freiheit getragen: ein freies Leben, wenn auch nicht jenseits von gut und böse, so doch jenseits der üblichen conventionell-moralischen Bindungen, so nimmt sein Leben, wie es den Dreissigern sich nähert, mehr und mehr auch äußerlich gehaltene Fassung an; die Bedeutung bindender Formen wird, wie in der Dichtung so im Leben, mehr und mehr anerkannt. Es tritt eine starke Reaction gegen das genialische Treiben ein. Das Verhältniß zu den beiden ihm nächst verbundenen Personen, zum Herzog und zur Frau von Stein, wird dazu, wenn auch in verschiedenem Sinne gewirkt haben. In dem jugendlichen Herzog trat ihm ein Bild des eigenen Wesens in derberer Gestalt entgegen; der Eindruck mag nicht ganz unähnlich dem gewesen sein, den er später von Schillers ersten Productionen erhielt. Die Gefahren des ungebundenen Lebens nach Willkür und Belieben, die in der Sphäre des Litteratenlebens weniger sichtbar geworden waren, mußten sich hier, in der Sphäre des öffentlichen und höfischen Lebens mit unwiderstehlicher Gewalt aufdrängen, und mit ihnen die Nothwendigkeit des Maßes und der Schranken.

Es ging ihm die Erkenntniß auf: »Niemand, als wer sich ganz verleugnet, ist werth zu herrschen und kann herrschen.« Die Selbstbeherrschung ist Bedingung der Selbstbehauptung und der Herrschaft über Andere. Die Freundin aber wurde ihm Lehrerin und Vorbild in dieser Kunst.

In seiner poetischen Production spiegelt sich die Wandlung, die sich in seinem Wesen vollzog. Der Ueberschwang poetischer Freiheit und Formlosigkeit weicht der strengen Form, die Prosa dem Vers. Der Faust bleibt liegen; Iphigenie und Tasso treten hervor, statt der Himmelsstürmer gefaßte Menschen mit gehaltenem Wesen. In der Iphigenie ist es die reine, durch die Sitte gebildete, die Sitte selbst durch reinste Menschlichkeit erhöhende Weiblichkeit, die ein durch furchtbare, die Schranken menschlichen Gefühls überschreitende That verstörtes Gemüth heilt und wiederbringt. Im Tasso dagegen wird uns der Schiffbruch einer genialen Natur vor Augen gestellt, welche die nothwendigen Schranken nicht zu erkennen und darum zu ihrer Umgebung nicht das rechte Verhalten zu finden vermag.

Die Dichtungen Goethes sind, wie er selbst sagt, überall Confessionen seiner Erlebnisse. So hier: die neue Lebensanschauung, das wachsende Bewußtsein von der Nothwendigkeit, feste Ordnungen und Schranken in allen Lebensverhältnissen anzuerkennen, spiegelt sich in den Dichtungen. Die fröhliche Ungebundenheit, der sich der geniale Jüngling im Verkehr mit Menschen aller Stände überlassen hatte, beginnt allmählich einer gewisssen Förmlichkeit zu weichen; sie erweist sich überall, im Verkehr mit dem Herzog, bei Hof, in der Gesellschaft, im Amt, mit Clienten und Bittstellern als die nothwendige Schutzwehr um Lästiges, Drückendes, Widriges fernzuhalten. Er lernt sein Dasein mit Fortificationslinien umgeben. Schranken sind nothwendig für das sittliche, das gesellschaftliche und politische Leben. »Alles was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich«, dies Wort, das in den Sprüchen in Prosa sich findet, wird nun zur herrschenden Maxime. Es gilt in jeder Richtung, für das Gesammtleben und das Einzelleben. Die bloße Aufklärung des Verstandes, durch historische Erkenntniß, die das, was als ewige Wahrheit der Jugend eingeprägt worden, als ein Gewordenes und Wandelbares zeigt, durch Naturerkenntniß, die das, was als ein durch höhere Macht Gewirktes und Gewolltes angesehen wurde, in ein Naturnothwendiges oder Zufälliges umwandelt, sie wird gefährlich, indem sie die Schranken der Autorität niederreißt, wodurch die Menge als durch eine Collectiv-

vernunft zum Richtigen angehalten wird; denn die subjective Einsicht in die Nothwendigkeit wird nie Gemeingut der Masse: ἀδύνατον τὸ πλῆθος φιλόσοφον εἶναι.

Diese Lehre, die dem Dichter längst zur Gewißheit geworden, erfuhr dann durch das ungeheure Zeitereigniß, die *französische Revolution*, ihre Bestätigung; in größter, lesbarster Schrift schien hier die Geschichte selbst die Unmöglichkeit einer schrankenlosen Freiheit des Individuums, die Nothwendigkeit fester Ordnungen zu lehren. Als die Bewegung mit ihren grundstürzenden Erschütterungen auch über die deutschen Grenzen hereinbrach, fand sie Goethe, im Gegensatz zu manchem enthusiastischen Idealisten und Phantasten unter den Zeitgenossen, entschieden auf Seiten der bestehenden Ordnungen: »ich aber«, so spricht er sich rückblickend aus, »die gräulichen, unaufhaltsamen Folgen solcher gewaltthätig aufgelösten Zustände mit Augen schauend, und zugleich ein ähnliches Geheimtreiben im Vaterland durch und durch blickend, hielt ein- für allemal am Bestehenden fest, an dessen Verbesserung, Belebung und Richtung zum Sinnigen, Verständigen ich mein Leben lang bewußt oder unbewußt gewirkt hatte, und konnte und wollte diese Gesinnung nicht verhehlen« (Annalen 1795).

Auch an diesem Punkt tritt der Gegensatz gegen den Moralismus Kants zu Tage. Dieser war mit seinen Sympathien auf Seiten der Revolution, sofern sie auf die Verwirklichung des Naturrechts gerichtet schien; die ständische Rechtsungleichheit, die Willkür in der Handhabung des Rechts, die Unterdrückung der Denkfreiheit, sie sind gegen das Naturrecht, und darin liegt das Recht einer Bewegung, die auf ihre Beseitigung gerichtet ist; Fichte, der Erbe Kants, hat auch seinen politischen Moralismus übernommen. Goethe lehnte es ab, politische Dinge blos aus dem Gesichtspunkt der Moral zu beurtheilen. Er hatte lange genug in der großen Welt gelebt, um dem Glauben an die vollkommene Moralisirung des Staats, an seine neue Geburt nach den Prinzipien des Naturrechts mit einigem Skeptizismus gegenüber zu stehen; der Reineke Fuchs, der nach der Rückkehr aus der Campagne im Herbst 1792 entstand, erzählt manches von Goethes politischem Glauben und Unglauben. Vor allem steht ihm fest: in der Welt, wie sie ist, herrscht die Macht, und alle Macht geht zuerst auf Selbsterhaltung; eine Macht, die nichts als die Verwirklichung des Rechts will, hat es nie gegeben und wird es nie geben. Hieran wird durch keine Revolution etwas geändert; Macht wird nur durch Macht verdrängt, die neue Macht aber folgt wie die alte dem Naturgesetz der Macht.

Ja, die alte und befestigte Macht kann der Freiheit der Einzelnen und dem Recht mehr einräumen, als die neue, die um ihre Existenz ringt. Daher sind Revolutionen immer Störungen der ruhigen Fortbildung zum Besseren. Und gar sie künstlich machen wollen, wo sie nicht wie ein Naturereigniß von selbst ausbrechen, ist verbrecherisch und thöricht: »denn sie sind ohne Gott, der sich von solchen Pfuschereien zurückhält.[1]«

Ich erinnere noch an einen Punkt, wo ihm die Bedeutung fester Ordnungen, die das Leben mit sichernden Schranken gegen Willkür und Belieben umgaben, aufgehen mußte: Haus und Familie. Rückkehrend aus Italien, wo er noch einmal die Freiheit in vollen Zügen genossen, hatte der Ehescheue ein freies Verhältniß eingegangen, das er doch bald als ein unlösbares empfand. Im Jahre 1789 wurde ihm ein Sohn geboren; er war Familienvater, thatsächlich, wenn auch nicht in der üblichen sittlich-kirchlichen und rechtlichen Form. Dem Familienvater zeigt das Leben ein neues, ein ernsteres Gesicht; die Gedanken an Erhaltung und Zukunft drängen die Gegenwart und den Augenblick zurück. Und nun kam hier das Besondere des Verhältnisses dazu. Goethe hatte in der Wahl seiner »Freundin« der Eingebung des Augenblicks, wohl auch seiner Liebe zur Natur, zum Volksthümlichen, Unverbildeten, Unbewußten nachgegeben. Er hatte, indem er das Verhältniß einging, noch viel mehr, indem er es als ein unauflösliches festhielt, der Gesellschaft schweren Anstoß gegeben. Er hätte es lösen mögen, ohne der conventionellen Moral der höfisch-bürgerlichen Gesellschaft ein allzu großes Aergerniß zu geben; hätte er dann eine regelrechte Ehe mit einer Dame seines Standes geschlossen, so wäre man über seinen »Fehltritt« ohne viel Aufhebens zur Tagesordnung übergegangen. Daß er das nicht wollte, daß er zu viel Herz und zu viel Achtung vor menschlich-sittlichen Verpflichtungen empfand,

[1] Mit Eckermann, 4. Januar 1824. Bemerkenswerth scheint auch eine Unterredung mit Kanzler Müller (1. Januar 1832). Das Gespräch kam auf ein in Preußen ergangenes Verbot eines Buchs von Raumer über den Untergang Polens. Müller tadelte das Verbot, Goethe aber vertheidigte es lebhaft: Preußens frühere Handlungsweise gegen Polen jetzt wieder aufzudecken und in übles Licht zu stellen, könne nur schaden, nur aufreizen. »Ich stelle mich höher als die gewöhnlichen platten *moralischen* Politiker; ich spreche es gradezu aus: kein König hält Wort, kann es nicht halten, muß stets den gebieterischen Umständen nachgeben; die Polen wären doch untergegangen, mußten nach ihrer verwirrten Sinnesweise untergehen. Sollte Preußen mit leeren Händen ausgehen, während Rußland und Oesterreich zugriffen? Für uns arme Philister ist die entgegengesetzte Handlungsweise Pflicht, nicht für die Mächtigen der Erde.«

um seine Freundin und sein Kind von sich zu stoßen, der Convention zu opfern, das wurde ihm nicht verziehen und wird ihm von Vielen noch heute nicht verziehen. So blieb sein Leben in einem Zwiespalt: das Beharren in sittlichen Verbindlichkeiten, die er als persönlich verpflichtende anerkannte, wurde von der Umgebung als ein Verharren in einem sittenwidrigen Verhältniß mit liebloser Härte verurtheilt oder besten Falls mit Schonung geduldet und ignorirt. Daß von hieraus viel Bitterkeit und Widerwärtigkeit in sein Leben geflossen ist, dürfen wir als gewiß voraussetzen, wenn er auch alles streng in der eigenen Brust verschlossen hat, nach der Maxime

Trage dein Uebel, wie du magst,
Klage Niemand dein Mißgeschick.

War die Folge dieser Erfahrungen nun auch nicht erhöhte Achtung vor dem sittlichen Urtheil der Gesellschaft oder vermehrte Zuneigung zur kirchlich-bürgerlichen Moral — die bittersten Urtheile über das kirchliche Christenthum stammen aus dieser Zeit — so wird doch Eines nicht ausgeblieben sein: gesteigerte Empfindung der Wichtigkeit der sozialen und rechtlichen Lebensordnungen, sie macht sich dem, der mit ihnen in Widerspruch lebt, tausendfach fühlbar. Wenn er später die Heiligkeit und Verbindlichkeit der Ehe, auch in ihrer äußerlich rechtlichen Gestalt, gegenüber der Neigung der Einzelnen stark betont, so werden hieran auch seine persönlichen Erlebnisse ihren Antheil gehabt haben.[1]

7. Versuche ich nun die sittlichen Anschauungen Goethes, wie sie sich unter diesen Einflüssen neuer Lebenserfahrungen und zunehmenden Alters gestaltet haben, mit ein paar Linien zu umreißen, so stellen sie sich so dar. Geblieben ist die Grundanschauung: der Selbsterhaltungstrieb die Pfahlwurzel des sittlichen Daseins, oder, mit Spinoza: *primum et unicum virtutis fundamentum;* wohlverstanden: der Selbsterhaltungstrieb, der auf die Ausbildung und Bethätigung der von der Natur in dieses Individuum gelegten Kräfte gerichtet ist. Aber, die Selbst-

[1] Kanzler von Müller berichtet von einer Unterhaltung (7. April 1830): Goethe habe sich entschieden gegen die leichte Ehescheidung ausgesprochen: »was liegt daran ob einige Paare sich prügeln, wenn nur der allgemeine Begriff der Heiligkeit der Ehe aufrecht erhalten bleibt. Jene würden doch auch andere Leiden zu empfinden haben, wenn sie diese los wären.« Eine ähnliche Aeußerung über das Duell mag hier angereiht sein (ebendort 9. August 1827): »Was kommt auf ein Menschenleben an, eine einzige Schlacht rafft tausende hinweg. Es ist wichtiger, daß das Prinzip des Ehrenpunktes, eine gewisse Garantie gegen rohe Thätlichkeiten, lebendig erhalten wird.«

erhaltung in diesem höheren Sinne fordert zwei weitere Dinge: Selbstbeschränkung und Selbsthingebung. Selbstbeschränkung, das bedeutet zunächst die Kraft, die sinnlichen Neigungen einzuschränken, die Fähigkeit der Entsagung, eine nothwendige Sache in jedem Leben. Aber dieses Negative ist nicht das Ganze; das Wesentliche ist die positive Kraft der Disziplinirung des ganzen Wesens durch den herrschenden, zielstrebigen Willen. Ohne diesen ist Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung unmöglich. Alle bedeutende Wirksamkeit hängt davon ab, daß man sich nicht der flatternden Willkür überläßt, sondern seine Thätigkeit regelt und fest auf einen Zweck richtet. Nur die künstlerische Production bleibt hiervon in gewissem Maße ausgenommen; sie läßt sich nicht erzwingen und nicht reguliren; das Schöne ist ein Geschenk der Götter. Aber alle andere Thätigkeit fordert die Gesetzmäßigkeit eines gegen die Augenblicksneigung strengen Willens. Von hieraus gewinnt Goethe für Kants kategorischen Imperativ Verständniß; er nimmt ihn, nicht in dem Sinne des Systems, sondern im Sinne der praktischen Moral: sich selbst in der Gewalt haben. In unzähligen Wendungen wird die große Wahrheit ausgesprochen: der Weg zur Selbsterhaltung geht durch die Selbstbeherrschung in diesem Sinne:

> Wer mit dem Leben spielt,
> Kommt nie zurecht,
> Wer sich nicht selbst befiehlt,
> Bleibt immer Knecht.

Oder in den »Geheimnissen«, die der Mitte der 80er Jahre angehören:

> Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
> Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
> Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
> Der schwachen Thon zu solchen Ehren bringt.
> Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
> Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
> Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen,
> Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen.

Und gleich darauf:

> Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
> Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Wie Selbstbeschränkung, so ist Selbsthingebung Bedingung der Selbsterhaltung, Hingebung an große, überpersönliche Zwecke des Ganzen; man muß sich verlieren, um sich wahrhaft zu erhalten. Bedeutet Arbeit die Hin-

gebung an objective Zwecke, so kann man sagen: Arbeit allein erhält gesund. Es ist die praktische Lebensweisheit, von der das Mannesalter Goethes sich ganz beherrscht zeigt. Mit rastloser Thätigkeit erfüllt er im Amt die »Pflicht des Tags«. Mit nicht minder rastloser Arbeit dient er der Wissenschaft; nicht flatternde Jagd auf Einfälle und Intuitionen, sondern ernsthafteste, beharrlichste Bemühung, mit Versuchen und Sammlungen, widmet er den Naturwissenschaften. So setzt er an alles, was er ergreift, Theater, Kunstkritik, entschiedene zusammenhängende, systematische Arbeit. Es hat wohl kein arbeitsreicheres Leben gegeben, als das Leben des großen Dichters; strichen wir ganz daraus die Poesie, so bliebe in amtlicher und wissenschaftlicher Thätigkeit noch immer ein überreicher Inhalt eines Manneslebens. Und dabei blieb ihm für persönlichen Verkehr, für geistige Mittheilung, für lebendig-thätige Förderung Anderer, man denke nur an den unermeßlichen Briefwechsel mit bedeutenden und unbedeutenden Menschenkindern, Raum und Kraft zu einer Wirksamkeit, die wieder allein ausreichend wäre, ein Leben auszufüllen. Fürwahr, ein Leben von einer fast unbegreiflichen Fülle und Vielseitigkeit der Thätigkeit. Nur strenger Selbstdisciplin und äußerster Auskaufung der Zeit war es möglich, solchen Umfang der Wirksamkeit zu erfüllen. Darum war Goethe allezeit ein Feind der Bequemlichkeit. »Sie sehen in meinem Zimmer«, äußert der 82jährige einmal gegen Eckermann, »kein Sofa, ich sitze immer in meinem alten hölzernen Stuhl und habe erst vor einigen Wochen eine Art von Lehne für den Kopf anfügen lassen. Eine Umgebung von bequemen geschmackvollen Möbeln hebt mein Denken auf und versetzt mich in einen behaglichen passiven Zustand.«

Man hat Goethe getadelt, daß er durch zersplitternde Thätigkeit auf vielen Gebieten der großen Aufgabe seines Lebens, der Dichtung, zu viel entzogen habe. Goethe selbst kannte sich und die Bedingungen seiner Natur besser: »Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie sei, macht zuletzt bankerott.« Es gilt vor allem von eigentlich produktiver Thätigkeit; sie kann nicht, wie die Arbeit für objective Zwecke, forcirt werden, sie glückt nur im unbewußten Momente. Das war es, was er an Schiller mißbilligte, wie uns Eckermann berichtet. Diese forcirte poetische Arbeit habe seine Kraft vor der Zeit erschöpft und sei auch an den Productionen selbst da und dort zu spüren. Solcher Selbstverzehrung zu wehren, sah Goethe in der außer sich auf das Object gerichteten Arbeit das allein taugliche Mittel. Sich selbst vergessen über dem Zweck, das ist der Segen der Arbeit.

Wie das Gestirn
Ohne Hast,
Aber ohne Rast,
Drehe sich jeder
Um die eigene Last.

Unter den Dichtungen Goethes giebt es keine, die seine sittlichen Grundanschauungen durchsichtiger zeigte, als die Wahlverwandtschaften. Man könnte sie geradezu eine moralische Erzählung nennen; Goethe selbst bezeichnet sie einmal als »das einzige Product von größerem Umfang, wo er sich bewußt sei, nach Darstellung einer durchgreifenden Idee gearbeitet zu haben«, wodurch denn der Roman zwar für den Verstand faßlich geworden sei, freilich aber nicht an poetischem Werth gewonnen habe: je inkommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Production, desto besser (Eckermann, 6. Mai 1827). Die Moral aber der Geschichte, die freilich nicht breit und aufdringlich vorgetragen wird, sondern nur in den Schicksalen der Personen sich darstellt, kann man mit der Formel aussprechen: ein Leben, das blos auf den Selbstgenuß des Daseins gestellt ist, ein Leben ohne Arbeit und objective Zwecke, geht an der Maßlosigkeit des Begehrens, an der inneren Haltlosigkeit, trotz hoher intellektueller und ästhetischer Kultur zu Grunde. Die Gesellschaft, in die wir zu Anfang eingeführt werden, besteht aus zwei liebenswürdigen und gebildeten Ehegatten, die, einander wohlgesinnt, ohne Leidenschaft, in bequemstem Behagen miteinander leben, ja aus dem Behagen ein Studium machen. Die große Angelegenheit, die ihrem geschäftigen Müßiggang einigen Inhalt giebt, ist die Anlage eines Parks, sie geht durch den ganzen Roman hindurch. In freundlicher Theilnahme für Andere, zugleich um einige Abwechslung in das eigene Leben zu bringen, ziehen sie zwei neue Elemente in ihren Kreis, den Hauptmann und Ottilie. Damit ist das Verhängniß über die Schwelle getreten. Die unbehüteten Herzen beginnen bald mit der Flamme neuer Liebesgefühle zu spielen; sie wächst bei Eduard schnell zu verzehrender Leidenschaft. Nie gewöhnt, seinem verzärtelten Herzen etwas zu versagen, reißt er Ottilie, das liebenswürdige unschuldige Kind, an sich. Aber die verletzte sittliche Ordnung fordert die Rache des Schicksals heraus. Ottilie stirbt. Aus ihrer Bahn geschritten, ihr Wesen ist ganz auf Dienen und Entsagen gestellt, kann sie nicht mehr leben; noch im Tode thut sie als Heilige Wunder der Barmherzigkeit. Eduard folgt ihr im Tode, nicht als Heiliger; was ihr Seligkeit gewesen, sagt er selbst, werde ihm Pein. Doch der Dichter breitet alsbald

den Schleier darüber, fast möchte man sagen, mit allzu schonender Hand, der Ernst der Erzählung wird dadurch verwischt, das Verständniß der Wahrheit, die er zeigen will, ist manchen dadurch erschwert worden.

Ich weise noch auf Eins hin: Eduard und Charlotten ist ein anderes Paar zur Folie gegeben, der Graf und die Baronesse; das vagirende Paar stellt das Leben der vornehmen Welt, ihren geselligen Müßiggang, ihre gleichgiltige Hinwegsetzung über die sozialen Lebensordnungen des Volkes in vergröberter, schon dem Gemeinen sich nähernder Gestalt dar. An den Besuch dieses Paares im Schloß knüpft sich das Verhängniß, die Geburt des Kindes, dessen Tod nachher die Katastrophe herbeiführt. Es ist die Atmosphäre der Lüsternheit, die jene umgiebt, der das arme Wesen, das Zeugniß der inneren Untreue der Gatten, sein Dasein verdankt.

Dem Bild aus dem Leben der vornehmen Welt steht Hermann und Dorothea gegenüber, ein Bild aus dem Volksleben: es zeigt, wie Kraft und fester Wille, sittliche Gesundheit und Glück in rüstiger Arbeit und ernstem Kampf mit der Noth des Lebens gedeihen und sich in den sittlich-gesellschaftlichen Lebensordnungen Sicherheit gegen Willkür und Belieben schaffen und erhalten.

Auch die beiden Dichtungen, die fast durch Goethes ganzes Leben hindurchgehen, der Faust und der Meister, endigen damit, daß sie ihren Helden nach einem bewegten, der Selbstbildung und dem Selbstgenuß gewidmeten Leben in der Arbeit, der schaffenden und erhaltenden Thätigkeit für das Gemeinschaftsleben sein Ziel erreichen lassen.

Das wären die sittlichen Anschauungen wie sie die zweite Lebensperiode gezeitigt hat: Kraft und Schranke, die beiden Leitworte. Der Dichter hat den Gewinn seiner Lebenserkenntniß mit dem seiner Naturbetrachtung in einigen Versen aus der Metamorphose der Thiere zur Einheit verknüpft:

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranke, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch: die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlest dich fähig
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken.

Der Darlegung der ethischen Anschauungen von Goethes Mannesalter füge ich noch dies hinzu. Auch die beiden neuen Züge, die hier hervortreten, die Selbstbeherrschung und die Selbsthingebung, waren in seiner Naturausstattung vorgebildet. Kestner bemerkt über den Jüngling, daß er zwar in allen seinen Affekten heftig sei, jedoch oft viel Gewalt über sich habe. So spricht er selbst in Dichtung und Wahrheit wiederholt von seiner frühen Hineigung zu stoischen Grundsätzen und erwähnt selbstgewählte Uebungen in stoischem Ertragen von Ungemach schon aus der Knabenzeit. Und nicht minder spricht aus manchem Gedicht der Frühzeit die stolze Zuversicht, daß das Steuer seines Lebensschiffs, die Zügel des Gefährts, so brausend es dahin zu fahren scheine, in fester Hand lägen. Nicht minder als die Kraft der Selbstbeherrschung gehört aber zu seinem ursprünglichen Wesen die Freiheit von Selbstsucht, vor allem von selbstsüchtiger und neidischer Begehrlichkeit. Er vergißt nicht der Darstellung des Eindrucks, die Spinozas grenzenlose Uneigennützigkeit, bis zum Verzicht auf die Gegenliebe Gottes, auf ihn gemacht habe, hinzuzufügen: »uneigennützig zu sein in allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung.« Und so rühmt er sich ein andermal der Neidlosigkeit:

Ich Egoist? Wenn ichs nicht besser wüßte!
Der Neid, das ist der Egoiste.
Und was ich auch für Wege geloffen,
Auf dem Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

In der That, nie ist ein Selbstlob unanfechtbarer gewesen, nie ist ein Mann zu freudiger Anerkennung fremden Verdienstes und fremder Erfolge mehr bereit gewesen als Goethe. Es war die Gewißheit des eigenen reichen Besitzes, die ihn dazu befähigte; die dürftige, ängstliche, unsichere, unzufriedene Natur wird leicht neidisch und übelwollend: »Wer könnte Anderen wohlwollen, dem selbst nicht wohl ist in seiner Haut?« —

8. Du hast getollt zu deiner Zeit mit wilden
Dämonisch genialen jungen Schaaren;
Dann sachte schlossest du von Jahr zu Jahr
Dich an den Weisen, göttlich Milden.

Dies Wort aus dem Buch des Unmuths mag man als Ueberschrift über die dritte und letzte Lebensperiode des Dichters setzen, jene Jahre etwa, die durch die rückblickende Darstellung der eigenen Jugend eingeleitet werden, denen der Divan etwas wie einen nochmaligen Frühling ankündigt,

die »Epoche der Vollendung,« wie sie genannt worden ist. Will man sie mit einem Wort charakterisiren, so kann man sagen: die milde Weisheit des thätigen Mannes, die das vorangegangene Leben gereift hat, geht mehr und mehr über in die stille Andacht des Betrachtenden, der mit Ehrfurcht die Wirklichkeit als die Offenbarung des Göttlichen anschaut und deutet.

Während sonst das Greisenalter zu engherziger, verdrießlich-pessimistischer Beurtheilung der Dinge neigt, vor allem der gegenwärtigen, hat Goethe sich bis ins höchste Alter die Fähigkeit bewahrt, mit hoher und freier Seele in die Welt und das Leben zu schauen. Die Welt zu kennen und nicht zu verachten, bezeichnet er in einem bekannten Spruch als das »wonach man am Ende zu trachten habe.« Das »nicht verachten« ist in der Redefigur der Litotes eben das, was wir als Ehrfurcht vor dem Wirklichen bezeichnen. Was immer Goethe in den Kreis seiner Betrachtung zieht, Großes und Kleines, Hohes und Geringes, Bedeutendes und Unbedeutendes, Altes und Neues, er sieht es mit einem Gemüth, das des großen Geheimnisses der Wirklichkeit voll ist: es giebt nichts Unbedeutendes in der Welt, auch im Geringsten und Kleinsten manifestirt sich das Eine, das Ewige, das Göttliche. In der Einheit des Wirklichen gesetzt, durch ewige Nothwendigkeit bestimmt, ist es zugleich ein Hinweis auf die Idee, die sich in der Welt verwirklicht. Der Stein am Weg, dem Kräfte der Urzeit vor Jahrtausenden Gestalt und Art bestimmt haben, die Pflanze, die mit tausend Geschwistern die ewige Form wiederholt und erhält, das Thier, in dem es die Natur zur Verinnerlichung in der Empfindung bringt, der Mensch, in dem die Schöpfung ihren großen Gedanken noch einmal denkt: in Allem regt sich das Ewig-Eine. Und darum ist alles der Beachtung und Betrachtung werth. Wie dem Jacob Böhme in dem von einem Zinnkrug zurückgeworfenen Lichtstrahl das große Geheimniß der Wirklichkeit aufging, so wird für Goethe jedes Wirkliche zum Gefäß der Betrachtung: Alles Vergängliche wird ihm zum Gleichniß.

Auch hierin begegnet er sich mit seinem Weisen, mit Spinoza: vollkommen und unvollkommen sind blos *modi imaginandi,* unvollkommene Betrachtungsweisen. Dem tiefsten Blick giebt es nur Wirkliches, freilich von verschiedenem Maße des Realität oder des Wirklichkeitsgehalts, aber alles mit derselben ewigen Nothwendigkeit aus der Einheit der Wirklichkeit fließend. Diese tiefe Ruhe der Betrachtung, die über Goethes Alter ausgegossen ist, umgiebt all sein Thun und Reden mit einer gewissen Feierlichkeit und Würdigkeit. Wenn man Eckermanns Buch

aufschlägt, fühlt man sich alsbald von einer feierlichen Stille umgeben; es wird immer mit Bedeutung, lehrhaft und ernsthaft von den Dingen geredet, ob es sich nun um Bibel und Rafael handelt, oder um den Kuckuck, der seine Eier in fremde Nester legt, und das Holz, das man zu Bogen »schlachtet.« Scherz und Gelächter, Spott und Lästerung sind aus diesen Räumen verbannt, eine ehrfürchtige Stimmung, wie in der Kirche, ist herrschend.

Mit Wissen und Willen hat der Alte sein Leben so geordnet. Alles Lärmende, Häßliche, Störende, Feindselige, wird mit Bedacht ferngehalten. Mit Trefflichem und Würdigem sich umgeben, das ist die herrschende Maxime seiner Diätetik, die er auch Andern ans Herz legt: »der Mensch mache sich nur irgend eine würdige Gewohnheit zu eigen, an der er sich die Lust in heiteren Tagen erhöhen und in trüben Tagen aufrichten kann. Er gewöhne sich z. B. täglich in der Bibel oder im Homer zu lesen oder Medaillen oder schöne Bilder zu schauen, oder gute Musik zu hören. Aber es muß etwas Treffliches, Würdiges sein, woran er sich gewöhnt, damit ihm stets und in jeder Lage der Respect dafür bleibe.«[1] Eckermanns Aufzeichnungen lassen uns einen Blick in die Art thun, wie Goethe für sich und seinen Kreis diese Forderung erfüllt: das Schöne und Große, das Gute und Reine, das Liebenswürdige und Schlichte ist das Lebenselement, worin er sich bewegt. Dagegen wird das Widrige und Häßliche abgestoßen; er mag keine Karikaturen sehen. Hogarth wird abgelehnt; zur Betrachtung und Bewunderung seiner Werke brauche man »weder Kunstkenntniß, noch hohen Sinn, sondern allein bösen Willen und Verachtung der Menschheit mitzubringen.« Sein Arzt in seinen letzten Jahren, C. Vogel, berichtet: »Goethes Phantasie blieb bis zum letzten Moment empfänglich und wirksam. Das Schöne und Heitere machte sein, das ganze Leben hindurch, mit unablässigem Streben entwickeltes eigenstes Element aus; ihn verstimmte alles Häßliche und Düstere: ‚Es verdirbt mir die Phantasie auf lange Zeit', pflegte er bei Ablehnung solcher Gegenstände entschuldigend zu äußern. — Durch sein Naturell gezwungen, sich in die ihm bekannt werdenden Zustände Anderer lebhaft und oft zu großem eigenem Nachtheil zu versetzen, strebte er vorsichtig und fortwährend unerfreuliche Nachrichten von sich abzuhalten.«[2]

Darum blieb er auch dem Lärm des politischen Zeitgetriebes fern. Er haßt das Zeitungswesen, das die Zeit

---

[1] Unterhaltungen mit dem Kanzler v. Müller, 30. Mai 1814.
[2] C. Vogel, Goethes letzte Krankheit (1833) S. 25.

frißt, und dem Leben nichts Erhebendes, sondern nur Nahrung für politisches Gezänk und Medisance, niedrige Neugier und Sensationsbedürfniß zuführt. Deßwegen, läßt er in den Wanderjahren Wilhelm Meister sagen, »deßwegen liegt die Welt wohl so im Argen, weil sie sich nur im Element des Mißwollens und Mißredens behagt; wer sich diesem überliefert, verhält sich gar bald gegen Gott gleichgültig, verachtend gegen die Welt, gegen seines Gleichen gehässig: das wahre, ächte, unentbehrliche Selbstgefühl aber zerstört sich in Dünkel und Anmaßung.« Wie würde er erst über die Gegenwart geurtheilt haben, wo jeder Tag jedem Deutschen nicht blos Abends und Morgens ein Tageblatt voll Mißredens auf den Tisch legt, sondern dazu auf jeden Tag der Woche ein Witzblatt, das die Verhöhnung alles dessen, was eben am Tag hervorragt, vor allem die Verhöhnung der regierenden Männer durch Wort und Bild zu seinem eigentlichen Geschäft macht.

Es ist die positive Richtung des Goethischen Wesens, die Abneigung gegen alles blos Negirende und Negative, die in diesen Zügen seines Alters noch einmal aufs stärkste hervortritt. Das Negative ist das Nichtige, das Negiren das Geschäft des Teufels, der nichts schaffen kann, sondern nur höhnen, lästern und zerstören. Im Mephistopheles ist diese negative Richtung rein dargestellt. Die schmähliche Niederlage, die dieser am letzten Ende durch die Rettung Fausts erleidet, ist Goethes letztes poetisches Werk: eine Verherrlichung Gottes und seiner alles wiederbringenden ewigen Liebe. So gute Rechtstitel Mephistopheles vorzuweisen hat, nicht er gewinnt Fausts Seele, sondern Gott, dessen Blick nicht auf den Mängeln und Irrungen, sondern auf dem Positiven ruht, das Fausts Wesen ausmacht, seinem rastlosen Trieb zur Selbsterhaltung, zur Selbstvollendung in großer Wirksamkeit.

Durch diese Gesinnung ist Goethes Alter mit seiner Jugend verknüpft: das Richten und Verdammen ist nicht Gottes Geschäft, sondern des Satans. »An den Fehlern«, heißt es in den Sprüchen, »erkennt man den Menschen, an den Vorzügen den Einzelnen. Mängel und Schicksale haben wir alle gemein, die Tugenden gehören jedem besonders.« Und darum: richtet nicht! »Wir leiden alle am Leben; wer will uns, außer Gott, zur Rechenschaft ziehen?« Und Gott will es nicht thun; das ist die große und frohe Botschaft des Evangeliums: der Mensch mag allerlei labyrinthische Wege gehen; sein letztes Ziel ist doch: zu Gott! Erreicht er es nicht in diesem Leben, nun, der Tod ist kein letztes Ende; Gottes barmherzige Liebe reicht auch über das Grab hinaus. —

9. Eine Bemerkung über Goethes Anschauung von der Erziehung und ihrer Aufgabe mag zum Schluß seine ethischen Anschauungen uns nochmals, von einem andern Punkt gesehen, zeigen. Zwei Momente treten darin als die entscheidenden, hervor: Erziehung zur Ehrfurcht und Anleitung zu tüchtiger schaffender Thätigkeit.

Die Ehrfurcht, mit Carlyles Ausdruck »die Krone des moralischen Menschenthums und kostbar wie gediegenes Gold«, ist das Erste, das Fundamentale. Eine Neigung zur Ehrfurcht will Goethe als Erbtugend der menschlichen Natur zuschreiben, als ein Gegenstück zur Erbsünde; Ehrfurcht, Pietät sei der Quellpunkt alles Guten, *fundamentum omnium virtutum,* wie ein edler Alter sie genannt habe; sie umfasse alle tiefsten menschlichen Verhältnisse und wende ihr Letztes, Bestes dem Himmel zu; »sie allein hält der Egoisterei das Gegengewicht, und würde, wenn sie durch ein Wunder augenblicklich in allen Menschen hervorträte, die Erde von allen den Uebeln heilen, an denen sie gegenwärtig und vielleicht unheilbar krank liegt.«[1]

Dem entsprechend ist die Erziehung in der idealen Gesellschaft der Wanderjahre ganz auf dieses Ziel gerichtet: Ehrfurcht in dreifacher Gestalt, vor dem, was über uns, um uns und unter uns ist, der Kern des werdenden sittlichen und religiösen Lebens; sie wird durch symbolische Handlungen, mit Zuhilfenahme der Kunst und ihrer Auslegung, der Jugend eingepflanzt. Wer ihrer als unfähig sich erweist, wird entfernt. »Aus jenen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so daß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, daß er auf dieser Höhe verweilen darf, ohne durch Selbstheit und Dünkel wieder ins Gemeine gezogen zu werden.«

Das andere Stück der Erziehung ist: Anleitung zu lebendiger Thätigkeit. »Welche Erziehungsart ich für die beste halte? Antwort: die der Hydrioten. Als Insulaner und Seefahrer nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiffe und lassen sie im Dienste herankrabbeln.« Es ist dieselbe Erziehung, durch die Götz von Berlichingen zum Mann geworden ist, die Erziehung des Mittelalters; ihr wird in dem kleinen Karl die neumodische Erziehung, die Erziehung der Neuzeit durch Wort und Buch gegenübergestellt. Es sind Rousseausche Ideen aber ohne Rousseausche Künstelei; das Leben erzieht den Mann, durch die Theilnahme am

[1] Auswärtige Literatur, Don Alonzo, par N. A. de Salvandy.

Leben und seinen realen Aufgaben wird die Jugend für das Leben gebildet. Auch hier geben die Wanderjahre ein Bild der Ausführung der Ideen. In der »pädagogischen Provinz« gehen thätige Theilnahme an der gesellschaftlichen Arbeit und belehrender Unterricht zusammen; Felix wird den Roßhirten zugetheilt, die zugleich allerlei Sprachstudien in praktisch-lebendiger Art treiben, ihr Geschäft führt sie in mannichfachste Beziehungen zu andersredenden Menschen. »Lebensthätigkeit und Tüchtigkeit ist mit auslangendem Unterricht weit verträglicher, als man denkt.« »Denken und Thun, Thun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit; beides muß wie Ausathmen und Einathmen sich im Leben ewig fort hin und wieder bewegen; wie Frage und Antwort sollte eins ohne das andere nicht stattfinden. Wer sich zum Gesetz macht, was einem jeden Neugebornen der Genius des Menschenverstandes heimlich ins Ohr flüstert, das Thun am Denken, das Denken am Thun zu prüfen, der kann nicht irren, und irrt er, so wird er sich bald auf den rechten Weg zurückfinden.« Damit ist gegeben: ein bloßes Wissen ohne ein Thun, gar ein bloßes Wortwissen ohne Anschauung, ist werthlos, ja von negativem Werth: was man nicht benutzt, ist niederziehende Last. Das ist die Anschauung, die Goethe nicht müde geworden ist zu wiederholen; freilich ohne damit durchzudringen: des bloßen Wissens und auch des bloßen Wortwissens ist im abgelaufenen Jahrhundert immer mehr geworden, mit den Prüfungen, denn ein Examen ist immer, wenn nicht auf Wortwissen gerichtet, so doch mit bloßem Wortwissen zufrieden. Wie Goethe dieses Unheil ansah, ist bei Eckermann an manchen Stellen zu lesen.

10. Das wären einige Andeutungen aus dem unendlichen Kapitel: Goethes ethische Anschauungen. Wäre noch der Versuch zu wagen, sie mit einer terminologischen Bezeichnung zu versehen, so wüßte ich keine schicklichere als die, welche ich anderweitig versucht habe: es ist ein teleologischer Energismus mit perfectibilistischer Tendenz. Sittlicher Werth besteht in tüchtiger, hohen Zielen menschlicher Bildung und Kultur zustrebender Thätigkeit; das Sittengesetz ist das Naturgesetz der menschlich-gesellschaftlichen Welt; Moralität nicht Selbstzweck, sondern, ähnlich wie Goethe es einmal von der Frömmigkeit sagt, ein Mittel, zur höchsten Kultur zu gelangen. Es ist die Anschauung des Griechenthums, wie sie in der aristotelischen Ethik systematisirt ist. Goethe begegnete ihr bei Spinoza, Shaftesbury; es war die herrschende Moralphilosophie des 18. Jahrhunderts, bis ihr der antieudämonistisch-formalistische Moralismus Kants entgegentrat. Wußte Goethe den er-

ziehlichen Werth des kategorischen Imperativs wohl zu schätzen, so ist ihm die Kantische Moraltheorie immer fremd geblieben; sie hat ihn vor allem durch ihre negative, prohibitive Form abgestoßen, durch ihre innere Verwandtschaft mit der Gesetzesmoral der zehn Gebote. Goethes ganzes Wesen, seine positiv gerichtete Natur empörte sich gegen eine Gesetzes-, gegen eine Verbot-Moral: du sollst nicht lügen, nicht stehlen, nicht töten u. s. w. Mittler in den Wahlverwandtschaften ereifert sich dagegen: als ob der Mensch von Natur nur den einen Trieb hätte, das zu thun, was er nicht soll; eine blasphemische Auffassung. Woher käme denn das Gute, wenn nicht die Liebe zu ihm in der Natur des Menschen läge, wenn sie nicht durch das Ewig-Gute, durch den, »der den Glauben schafft, Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft«, in seine Natur gelegt wäre?

> Wär nicht das Auge sonnenhaft,
> Die Sonne könnt' es nie erblicken.
> Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
> Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Eckermann berichtet von einem Gespräch mit Goethe (1. April 1827) über die Frage: wie das Sittliche in die Welt gekommen sei? Durch Gott selber, sagte Goethe, wie alles andere Gute. Es ist kein Product menschlicher Reflexion, sondern es ist angeschaffene und angeborene schöne Natur. Es ist mehr oder weniger den Menschen im allgemeinen angeschaffen, im hohen Grade aber einzelnen vorzüglichen Gemüthern. Diese haben durch große Thaten oder Lehren ihr göttliches Innere offenbart, welches sodann durch die Schönheit seiner Erscheinung die Liebe der Menschen ergriff und zur Verehrung und Nacheiferung gewaltig fortzog. — Der Werth des Sittlich-Schönen und Guten aber konnte durch Erfahrung und Weisheit zum Bewußtsein gelangen, indem das Schlechte sich in seinen Folgen als ein solches erwies, welches das Glück des Einzelnen wie des Ganzen zerstörte, dagegen das Edle und Rechte als ein solches, welches das besondere und allgemeine Glück herbeiführte und befestigte.

Die Weltanschauung aber, worin diese ethische Anschauung wurzelt, ist ein teleologischer Energismus: die Wirklichkeit, die Offenbarung von Gottes Kraft, die Manifestation der zielstrebigen Wirksamkeit der *natura naturans*, die ihr Wesen in der Fülle der Wesen entfaltet, so daß sie zwar überall durchscheint, selbst aber für menschliche Anschauung unerreichbar bleibt.

Siebzehnter Jahresbericht

der

Goethe-Gesellschaft.





Der Gepflogenheit entsprechend war für die 16. Jahresversammlung der Goethe-Gesellschaft auch im vorigen Jahre der Sonnabend nach Pfingsten, der 1. Juni, bestimmt worden. Aber sicher erschien jedem Mitglied wie dem Vorstand unvereinbar mit seinem Empfinden, das alte Geschäftsjahr zu enden, das neue zu beginnen, ohne vorher in feierlicher Weise das Andenken des erhabenen Protectors geehrt zu haben, der am 5. Januar 1901 aus einem langen und bedeutenden Leben abgerufen worden war. Als die Kunde von dem Hinscheiden *Carl Alexanders* in die deutschen Lande gedrungen war, hatte die schmerzliche Spannung eine wohlthuende Lösung gefunden in ungezählten Kundgebungen der Trauer. Ueberall im Vaterlande und weit über die Grenzen Deutschlands hinaus war Klage erhoben worden um den hochherzigen Förderer deutscher Wissenschaft und Kunst, um den pietätvollen überzeugungstreuen Erhalter und Beschützer der großen Ueberlieferungen einer großen Zeit. Nun aber galt es, die einzelnen Stimmen zu vereinen und in einer gemeinsamen Huldigung dem Großherzog Carl Alexander den Dank den wir alle ihm schulden, zu bezeugen, laut zu bekennen: Deutschland ehrt sich selbst, indem es Ihn ehrt. In diesem Sinne hatten die Vorstände unserer Gesellschaft, der Schillerstiftung, der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft die Einladung zu einer Gedächtnißfeier erlassen; in diesem Sinne war sie nicht nur von den Mitgliedern dieser Vereinigungen, sondern von allen Organisationen auf den Gebieten deutscher Wissenschaft und Kunst, deren Schutz

und Pflege das Leben Carl Alexanders erfüllt hatten, angenommen worden.

Die Feier fand in dem Großh. Hoftheater in Gegenwart Ihrer Königl. Hoheiten, des Großherzogs Wilhelm Ernst, der Frau Großherzogin von Baden und der Frau Erbgroßherzogin Wittwe von Sachsen statt. Die Räume des Hauses waren von den Spitzen der Behörden und den geladenen Gästen gefüllt, Namen von bestem Klang im literarischen und künstlerischen Leben unseres Volkes.

Der Trauermarsch aus Beethovens »Eroica« leitete die Feier ein: Geh. Rath Prof. Dr. K. Fischer, Excellenz, seit Jahrzehnten in vertrauten persönlichen Beziehungen zum Weimarischen Fürstenhause stehend, hielt die Rede zum Andenken unseres verewigten Protektors. In tiefer Bewegung folgte die Versammlung dem geistvollen Vortrag in dem Herr Geh. Rath Dr. Fischer ein nach allen Seiten hin wirksam ausstrahlendes Lebens- und Charakterbild Carl Alexanders gab. In dem Trauermarsch aus der »Götterdämmerung« klang dieser Theil der Gedächtnißfeier aus, während am Abend eine musikalische Aufführung von Tonwerken solcher Komponisten, die zu dem Großherzoge und Weimar in besonderen Beziehungen gestanden hatten, unter Mitwirkung von Künstlern, die aus Weimar hervorgegangen sind, den würdigen Schluß des Gedenktages bildete. Namens der Goethe-Gesellschaft sei auch heute allen, die an seiner Feier unmittelbaren Antheil genommen haben, Dank dafür gesagt.

* * *

Die vorjährige Jahresversammlung in dem festlich geschmückten Saale der »Erholung« war ausgezeichnet durch die Gegenwart des hohen Protectors, Sr. Kön. Hoh. den Großherzog Wilhelm Ernst und Ihr. Königl. Hoh. der Frau Erbgroßherzogin-Wittwe. Eine überaus große Zahl von Mitgliedern füllte den Raum. Der Präsident der Gesellschaft, Herr Geh. Hofrath Dr. Ruland, eröffnete die Versammlung mit einer Ansprache, in der er Sr. Kön. Hoh. dem Großherzog den Dank für die Uebernahme des Protectorats aussprach und die Anwesenden begrüßte. Nach Erstattung

des Jahresberichts durch Herrn Geh. Hofrath von Bojanowski hielt Herr Profess. Dr. Richard M. Meyer-Berlin den Festvortrag, indem er eine aus dem vollen geschöpfte fesselnde Darstellung Goethes als Psychologe gab. Die Zuhörer folgten dem Redner mit gespanntester Aufmerksamkeit und spendeten ihm am Schluß reichen wohlverdienten Beifall.

Nach einer Pause erstatteten die Herren Suphan, Ruland, Nebe die ebenso wie der Festvortrag alsbald im Jahrbuch Bd. XXII. zur Kenntniß der Mitglieder gebrachten Jahresberichte über das Goethe-Schiller-Archiv, Goethe-National-Museum und über die financiellen Verhältnisse der Gesellschaft. Die Versammlung wurde alsdann, da die Tagesordnung erschöpft war, geschlossen.

Das gemeinschaftliche Festmahl, das in angeregtester Weise verlief, vereinigte am Nachmittag die Theilnehmer an der Versammlung in der »Erholung«, während sie Abends als Gäste des Großherzogs einer Einladung des Herrn General-Intendanten v. Vignau zur Aufführung von Goethes »Iphigenie« im Großh. Hoftheater folgten.

* * *

Die Geschäfte der Gesellschaft sind im verflossenen Jahre in der üblichen Weise erledigt worden: der geschäftsführende Ausschuß war zu diesem Zwecke in einigen Sitzungen versammelt; auf dem Wege des Umlaufs wurde die Entschließung des Vorstandes eingeholt. Den Hauptgegenstand der Berathung bot, einem Beschluß des Vorstandes in seiner Sitzung vom 31. Mai v. J. entsprechend, die Bildung eines Dispositionsfonds aus einem Theile der gesammten Jahreseinnahmen. Diese bisher gesondert behandelten Einnahmen sind zweifacher Art: sie bestehen 1. aus den Mitgliederbeiträgen, 2. aus den Zinsen des Reservefonds. Die Anlegung eines solchen ist s. Zt. auf Grund der sehr berechtigten Erwägung beschlossen worden, daß in wenig günstigen Jahren sich eine Aufwendung von Geldmitteln über die Mitgliederbeiträge hinaus zur Fortführung der Schriften und zur kostenfreien Ueberweisung des Jahrbuchs an die Mitglieder nöthig machen könnte. Dieser

Reservefond hat indessen heute eine solche Höhe erreicht, daß eine Minderung der bisherigen Ueberweisungen an ihn durchaus gerechtfertigt erscheint. Auf Grund einer von Herrn Finanzrath Dr. Nebe ausgearbeiteten Vorlage hat der Vorstand daher beschlossen, alle Mitgliederbeiträge und Zinsen-Abwürfe in einer Kasse zu vereinigen und einen Dispositionsfond zu schaffen, in Höhe von nicht über 3000 Mk. der jährlich durch den Vorstand für nachstehende Zwecke verwendet werden kann: 1. zu besonderen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Goethe- und Schiller-Literatur (neben Jahrbuch und Schriften), 2. zur Förderung von Arbeiten auf den für Zwecke der Goethe-Gesellschaft in Betracht kommenden Gebieten der Wissenschaft, Literatur und Kunst. Der Etat für das neue Geschäftsjahr 1902 ist unter Berücksichtigung dieser Neu-Einrichtung aufgestellt worden. Obgleich in demselben neben den regelmäßigen Aufwänden für Jahrbuch und Schriften schon jetzt einige größere einmalige Ausgaben in Rechnung gestellt worden sind, schließt derselbe gleichwohl mit einem Ueberschuß von etwa 4—5000 M. ab.

Die Erweiterung der Thätigkeit der Gesellschaft, wie sie jetzt sich darstellt, bedingt daher nicht im Mindesten eine Schwächung der wirthschaftlichen Lage der Gesellschaft, sondern sichert ihr eine gewiß willkommene Ausdehnung ihrer Wirksamkeit. Vorstand und geschäftsführender Ausschuß durften zu der Ausführung dieser Einrichtung sich ermuthigt fühlen durch die sehr erfreuliche Thatsache, daß auch im verflossenen Jahre die Zahl der Mitglieder eine Steigerung erfahren hat.

Gemäß den in der letzten Sitzung des Vorstandes und in der Jahresversammlung gefaßten Beschlüssen ist die Herstellung der Marmorbüste des Großherzogs Carl Alexander für das Goethe-Schiller-Archiv erfolgt.

Des Weitern ist noch folgendes mitzutheilen:

Herr Baron Frh. von Bernus, dessen Wahl zum Mitgliede des Vorstandes in der letzten Generalversammlung bestätigt wurde, ist in den Vorstand eingetreten.

Die für Erhaltung von Baulichkeiten auf dem Pfarrhof in Sesenheim aus der Zeit, da Goethe dort weilte, ver-

willigten Geldmittel sind ausgezahlt worden, und ist mit Sicherheit anzunehmen, daß diese Fürsorge für pietätvolle Erhaltung der mit jener Stätte verbundenen Erinnerungen grade in den Reichslanden wohl gewürdigt wird.

Gerne haben Vorstand und Ausschuß im Namen der Gesellschaft Veranlassung genommen, durch Betheiligung an einer Ehrengabe, die dem verdienten langjährigen Schriftführer der englischen Goethe-Gesellschaft, Herrn Prof. Dr. Oswald in London zu seinem 70. Geburtstag von Freunden und Schülern dargebracht worden ist, den Dank zu bezeugen, den unsere Gesellschaft dem trefflichen Manne für mannichfache Mühewaltungen schuldet, deren er sich in unserem Interesse unterzogen hat.

Das Jahrbuch (Band XXII) ist im Juni, Band XVI der Schriften im Dezember zur Vertheilung gekommen. Beide Veröffentlichungen haben bei unseren Mitgliedern, aber auch in weitesten Kreisen wohlverdienten Beifall gefunden. Auch an dieser Stelle sei dem Herausgeber der inhaltsreichen und anziehenden Schrift: Goethe und Lavater, Herrn Prof. H. Funck, sowie den Redaktoren, den Herren Prof. Dr. E. Schmidt und Prof. Dr. Suphan Dank für die werthvolle Gabe gesagt, mit der wir unsere Mitglieder erfreuten.

Wir lassen nun die Berichte des Herrn Finanzrath Dr. *Nebe* über die Finanzverhältnisse der Gesellschaft (A), des Herrn Geh. Hofrath Dr. *Suphan* über die Bibliothek unserer Gesellschaft und das Goethe-Schiller-Archiv (B), des Herrn Geh. Hofraths Dr. *Ruland* über das Goethe-National-Museum (C) folgen:

A.

Dem an dieser Stelle zu erstattenden Berichte über die finanziellen Ergebnisse des verflossenen 17. Geschäftsjahres der Goethe-Gesellschaft ist vorauszuschicken, daß der Vorstand der Goethe-Gesellschaft in seiner Sitzung am 31. Mai 1901 den Beschluß gefasst hat, die bisher vom Reservefonds getrennt gehaltenen, aus den einmaligen Beiträgen der Mitglieder auf Lebenszeit aufgesammelten Kapitalbestände (annähernd 10,000 M.) dem Reservefonds

zuzuführen. Diese Vereinigung der bisherigen Konten II und III der Jahresrechnung zu einem Reservefondskonto ist im verflossenen Geschäftsjahre durchgeführt worden.

Die laufende Rechnung schloß abermals mit einem erheblichen Ueberschusse ab, der in Höhe von rund M. 3900 dem Reservefonds zugeführt wurde. Das nunmehr ausschließlich im Reservefonds sich darstellende Gesellschaftsvermögen belief sich am Schlusse des Geschäftsjahres auf M. 86,354.57. Es ist durchweg in sicheren Werthpapieren angelegt, deren Kurswerth sich auf M. 84,130.72 stellt.

Die Mitgliederzahl stieg von 2780 auf 2815, — darunter 32 Mitglieder auf Lebenszeit. Die Jahresbeiträge der Mitglieder belaufen sich darnach auf rund M. 28,000. In Ausgabe ist die Rechnung der Gesellschaft im verflossenen Geschäftsjahre abgeschlossen mit M. 28,280.19, der Ausgabe-Etat der Gesellschaft wird also nahezu völlig von ihren Einnahmen aus den Jahresbeiträgen der Mitglieder gedeckt. Dieser Abschluß ist um so günstiger, als unter den Ausgaben des verflossenen Geschäftsjahres nicht nur die Kosten für die Drucklegung der XVI. Schrift und für die photolithographische Herstellung des Schillerschen Säkulargedichtes, sondern auch die Kosten der Gedächtnißfeier, die die Goethe-Gesellschaft in Gemeinschaft mit der Schiller-Gesellschaft und der Shakespeare-Gesellschaft am 31. Mai 1901 zu Ehren des Hochseligen Großherzogs Carl Alexander veranstaltet hat, und weitere nicht unbedeutende ausserordentliche Ausgaben inbegriffen sind. Im Voranschlag für 1902 sind die Ausgaben der Gesellschaft mit M. 26,000 eingestellt.

Die jährliche Zinseinnahmen der Gesellschaft aus ihrem Kapitalvermögen, die sich auf rund M. 3300 belaufen, werden künftig ebensowenig wie bisher zur Deckung der Gesellschaftsausgaben in Anspruch genommen. Sie werden somit auch fernerhin alljährlich dem Kapital zuwachsen, falls nicht eine anderweite Bestimmung über ihre Verwendung getroffen wird.

Bei Einziehung der Beiträge und Vertheilung der Jahrbücher und Schriften unterstützten uns die Herren:

Hofbuchhändler Th. Ackermann, München,
Buchhändler Dr. G. Fischer, Jena,
Buchhändler Lucas Gräfe, Hamburg,
Commerzienrath Paul Kurtz, Stuttgart,
Buchhändler Ernst Lemcke, New-York,
Hofbuchhändler G. Liebermann, Karlsruhe,
Rentier Ferdinand Meyer, Berlin,
Buchhändler Dr. Max Niemeyer, Halle a. S.,
Bankier Bernhard Rosenthal, Wien,
A. Strauss-Collin, London,
Buchhändler von Zahn & Jaensch, Dresden, sowie
die Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft,
Leipzig und
die Literarische Anstalt, Rütten & Loening,
Frankfurt a. M.

Wir sprechen ihnen für ihre freundliche Mühewaltung unsern verbindlichen Dank aus. Die Mitglieder der Gesellschaft aber in den oben aufgeführten Städten ersuchen wir, ihre Beiträge bis zum 1. März zur Einziehung durch die genannten Stellen bereit zu halten.

Gleichzeitig bemerken wir, daß alle Zahlungen der Mitglieder (Jahresbeiträge u. s. w.), soweit sie nicht durch obengenannte Herren, bezw. Firmen eingezogen werden, zu leisten sind an die:

Privatbank zu Gotha, Filiale Weimar, in Weimar.

B.

Die von dem unterzeichneten Director des Goethe- und Schiller-Archivs verwaltete *Bibliothek der Goethe-Gesellschaft* beläuft sich gegenwärtig auf 4800 Bände (oder Hefte), hat also im letzten Jahre sich um 114 Bände (oder Hefte) vermehrt. Bei den Ankäufen sind wie bisher die Zeitgenossen Goethes sowie nahestehende Schriftsteller der folgenden Generation in Betracht gezogen worden. Auch für lexicalische und realistische Hülfswerke zur Förderung der Arbeiten an der Weimarer Goethe-Ausgabe waren reichlich Mittel vorhanden. Gönner und Freunde, hauptsächlich Mitglieder der Goethe-Gesellschaft, haben auch im

vergangenen Jahre zur Vermehrung des Bücherschatzes beigetragen. Den freundlichen Spendern wird auch an dieser Stelle namens des Vorstandes Dank gesagt:

Dr. C. Alt (Weimar), Amtsrichter a. D. Beck (Ravensburg), Redaction des Berliner Tageblatts, Redaction des Dresdner Journals, M. Du Mont-Schauberg (Straßburg i. E.), Prof. Dr. Wilh. Ebrard (Nürnberg), Verlagshandlung M. Ernst (München), Prof. Dr. L. Geiger (Berlin), Dr. M. Hecker (Weimar), Dr. F. Heitmüller (Berlin), Dr. E. v. d. Hellen (Stuttgart), Dr. E. Heyfelder (Berlin), Frau Emilie Koberwein (Wien), Fräulein Charlotte Krakow (Weimar), Literarische Anstalt Rütten & Loening (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. H. Meurer (Weimar), L. Morel (Zürich), Thassilo v. Scheffer (Stargardt), R. Schelle (Bieberach), Dr. C. Scherer (Fulda), Prof. Dr. E. Schmidt (Berlin), Redaction der Schwäbischen Chronik (Stuttgart), Velt Freiherr von Steyern (Koggenholm bei Stockholm), Prof. Calvin Thomas (New-York), Frau Caroline Valentin (Frankfurt a. M.)

Die Handschriften-Sammlungen des *Goethe- und Schiller-Archivs* haben auch im vergangenen Jahre sowohl durch Ankäufe wie durch Schenkungen ansehnliche Bereicherung erfahren. Der bedeutendste Zuwachs durch Ankauf erfolgte durch die von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzoge Wilhelm Ernst befohlene Erwerbung werthvollster Handschriften aus der Autographen-Sammlung von Carl Christian Redlich (vgl. S. 231). Das köstlichste Stück dieser Sammlung war Goethes Epistel an Merck, 4. Dezember 1774, in der Form, wie sie von K. Wagner, Briefe an J. H. Merck von Goethe, Herder, Wieland und anderen Zeitgenossen, Darmstadt 1835 S. 55, und darnach in der Weimarischen Ausgabe 4. Abth. 2, 327 f. gedruckt ist. Sie ist mit Voransetzung des Anfangs einer anderen Epistel an Merck (5. Dezember 1774) später von Goethe in die Gedichte aufgenommen worden unter der Ueberschrift »Sendschreiben.« Ferner gehörte zu Redlichs Sammlung ein Brief Goethes an C. G. Voigt (8. Januar 1800), ein Stück eines eigenhändigen Entwurfes eines Briefes von Schiller an Fichte (24. Juni 1795), die vollständige Handschrift von Immermanns Merlin (das Archiv besaß bisher nur einen eigen-

händigen Entwurf) und einiges andere, Herder betreffend. Angekauft wurden ferner durch Vermittelung des Wiener Freundes Rudolf Payer von Thurn einige Blätter von Grabbes »Hermannsschlacht.«

Reichlich, wie in früheren Jahren, hat sich die Gunst und Neigung alter und neuer Freunde und Gönner in Stiftungen und einzelnen Schenkungen bethätigt. Das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt a. M. schenkte seinen Facsimile-Druck der Original-Handschrift von »Ergo bibamus;« der Wiener Goetheverein die photographische Reproduction eines Briefes von Goethe an Fürst Metternich vom 30. Juli 1817; der Vorstand der Goethe-Gesellschaft eine von Paul Maria Lacroma (Frau von Egger-Schmitzhausen) in Görz der Gesellschaft überwiesene Photographie von Goethes Niederschrift der Verse: »Liegt dir Gestern klar und offen;« Herr Nicolaus Busch in Riga die photographische Nachbildung eines Stammbuchblattes von Goethe vom 16. April 1781. Herr Th. Commichau in Berlin überwies einen Brief Gleims an Klopstock; Frau Director Redlich in Hamburg Herders »Fragment zweener dunkeln Abendgespräche« in der Handschrift von J. G. Hamann und einen Brief des Buchhändlers Voß an Herder; die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands in Riga Herders »Kurzgefaßte Grundsätze der deutschen Sprachlehre« und »Anfangsgründe der Sternkunde«, zwei nach Herders Dictat, Riga 1765, niedergeschriebene Hefte (in Abschrift); Herr Professor von Bamberg in Leipzig einen Brief Zelters an Goethe; Frau Oberst Rudolph geb. Batsch in Weimar 13 Briefe des Jenaer Botanikers Prof. August Batsch an seine Braut aus den Jahren 1784. Die Direction des Goethe-Nationalmuseums deponirte mit Genehmigung S. K. H. des Großherzogs vier Reisepässe Goethes in die böhmischen Bäder aus den Jahren 1815, 1821, 1822, 1823, und einen Brief Egyd von Kobells an Carl August (2. Nov. 1817) mit Vorbehalt des Eigenthumsrechts. Herr Alexander Meyer Cohn in Berlin spendete Rückerts »Minnelieder nach dem Alt-Italiänischen« und Gedichte von Grillparzer (Fortschritt-Männer, Chor der Wiener Musiker beim Berlioz-Feste, Einem Regimentsinhaber); Frau Justine Rodenberg

Briefe Gutzkows an Julius Rodenberg; Herr Geh. Oberfinanzrath Dr. F. Lewald in Berlin ein Stück aus dem ältesten Manuscript von Grabbes »Hermannsschlacht«; Herr J. R. Haarhaus in Leipzig die Handschrift des vieractigen Schauspiels von Heinr. Laube »Advokat Hamlet.« Frau Director Deecke in Greifswald schenkte 13 Briefe Geibels an sie (1864—1880) nebst einer Anzahl auf Geibel bezüglicher Schriftstücke und Drucksachen, ferner ihre Aufzeichnungen aus den Jahren ihres Verkehrs mit Geibel (1863—1865) mit Nachträgen sowie verschiedene Bilder von Geibel, außerdem ein Stammbuchblatt von Wilh. Hauff an Overbeck (1823), eine Unterschrift von Carl Maria von Weber, Photographien von Herm. Kestner und Frau, von der Linde in Garbenheim und dem Lotten-Zimmer im deutschen Hause zu Wetzlar, endlich ein Stück Correcturbogen von J. H. Voß: »Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier« mit Correcturen von Voß. Frau Christine Hebbel in Wien ergänzte die früheren reichen Schenkungen aus dem Nachlaß ihres Mannes durch kostbare Briefspenden: 105 Briefe Hebbels aus den Jahren 1850—1863 an Christine nebst dem Gedicht »Ein griechischer Kaiser«; drei Briefe Hebbels an Elise Lensing (1838 und 1844); ferner überwies sie ein Couvert Hebbels mit einem Briefe A. Vogels, den Theaterzettel der 1. Aufführung der »Agnes Bernauer« in München, eine Abschrift des Fragments »Die beiden Vagabonden« mit Hebbels Correcturen. Diesem Schatze Hebbelscher Handschriften fügte Herr Prof. Dr. Richard M. Werner in Lemberg, der Herausgeber der neuen kritischen Hebbel-Ausgabe, noch hinzu: ein Octavblatt eigenhändiger Correcturen zu »Maria Magdalena«, die eigenhändige Abschrift Hebbels der 6. Scene des »Trauerspiels in Sicilien«, 36 Briefe Hebbels an Engländer, Hettner, Rötscher, Gutzkow und andere und endlich zwei Visitenkarten von Hebbel. Herr Prof. Dr. Julius Rodenberg in Berlin schenkte die Handschrift nebst Correcturbogen der Erzählung »Der Erstgeborene« von Marie von Ebner-Eschenbach; Frau Dahn-Hausmann in München Gedichte König Ludwigs I. und Briefe König Ludwigs II. an sie; Frau Anna von Doß in München-Partenkirchen ein Gedicht und eine Widmung von

Felix Dahn an Frau Dahn-Hausmann; Ernst von Wildenbruch ein Distichon zum Tode Herman Grimms.

Um namhafte neue Stücke wurde die Gustav Freytag-Sammlung des Archivs erweitert. Was das Archiv bisher von ihm besaß — die mit zahlreichen wichtigen Correcturen versehenen Niederschriften der verlorenen Handschrift, der Ahnen, der Bilder aus der deutschen Vergangenheit und anderes — hat eine wesentliche Bereicherung durch Stiftungen, die uns von zwei Seiten zugeflossen sind, erfahren. Herr Geh. Justizrath Strützki in Charlottenburg überwies im Einverständniß mit Herrn Dr. Dreyer in Wiesbaden in 26 Foliobänden Acten und Briefe, die er als Rechtsbeistand des Dichters gesammelt hatte, darunter ein Faszikel Briefe Freytags an den Geschenkgeber selbst und an Graf Arthur v. Dyhrn. Diese für Freytags Leben höchst bedeutsamen auf Anordnung des Stifters zunächst noch zu sekretirenden Schriftstücke fanden eine weitere Ergänzung durch 30 Briefe von Freytag an seinen Breslauer Jugendfreund Theodor Molinari, welche Frau Geh. Commerzienrath Clementine Molinari, geb. Freiin von Gebsattel, unter Beifügung eines Freytagschen Privatdruckes, stiftete. Da weitere Schenkungen in Aussicht stehen, so runden sich allmählich die Freytag-Papiere des Archivs zu einer geschlossenen Sammlung ab.

Frau Elsbeth Teichmann, geb. Keil in Dresden, schenkte Briefe und Gedichte von Carl Holtei, einen Brief von Wilhelm Jordan, sowie Briefe von Gutzkow und Freiligrath an Ernst Keil, den Begründer der Gartenlaube; Herr Professor Dr. R. Weltrich in München überwies die Handschrift einer Erzählung von Isolde Kurz »Unsre Carlotta.« Die von der verewigten Gründerin des Archivs, Frau Großherzogin Sophie, angeregte Sammlung von Handschriften hervorragender Goetheforscher hat eine Bereicherung erfahren durch Fräulein Anna und Helene Stahr in Weimar, die das Manuscript eines Aufsatzes von Adolf Stahr »Dorothea und die Auswanderer« schenkten, und durch Herrn Director Guhrauer in Wittenberg, der das Manuscript der von seinem Vater bei der Goethefeier am 28. August 1849 in der Aula Leopoldina gehaltenen Festrede überwies.

Am Schlusse dieser Aufzählung bedeutender und erfreulicher Gaben kann noch von einem nahe bevorstehenden Zuwachs der Herder-Abtheilung berichtet werden. Ihre Excellenz Frau Staatsminister Stichling zu Weimar hat den Entschluß kundgegeben, einige Stücke aus Herders Nachlaß, welche bisher die Familie sich vorbehalten hatte, dem Archiv zu überweisen und so die Stiftung ihres verstorbenen Gemahls Dr. Theodor Stichling, des Enkels Herders, (vom 21. Februar 1889) zu vervollständigen. Es sind dies die Briefe der Kinder Herders an ihren Vater nach Italien (1788—89), deren Niederschrift Goethe bisweilen beaufsichtigt hat, und eine Sammlung »Eigene Poesien« Herders, das sogenannte rothe Büchlein. Ein Nachlaßstück und zugleich eine Erinnerungsgabe Herderischer Provenienz war schon zuvor aus der Hand der Frau Erbgroßherzogin Pauline von Sachsen gespendet: aus Rom übersandte Höchstdieselbe das Manuscript von Herders »Herbstlied« (Sämmtliche Werke Suphan-Redlich 25, 595). Das Blatt hatte sich unter den Papieren des Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar († 31. August 1901) gefunden, des Vaters der hohen Frau, welcher der Anstalt stets ein herzliches Wohlwollen bewiesen und bei Lebzeiten selbst mehrfach durch werthvolle Zuwendungen bethätigt hatte.

Ausser diesen handschriftlichen Schenkungen gingen dem Archiv noch zu: ein Medaillonbild Bettinas von Arnim, von hohem künstlerischen und persönlichen Werthe, das Professor Reinhold Steig als ein Vermächtniß aus Herman Grimms Nachlaß stiftete; vom Wiener Goetheverein eine Plaquette zur Erinnerung an das Wiener Goethedenkmal; vom Schwäbischen Schillerverein zu Marbach die Zeichnungen des Grund- und Aufrisses des neuen Schillermuseums in Marbach; endlich als Vermächtniß von unbekannter Hand aus Aschersleben zwei kostbare Tassen aus der Zeit Carl Augusts.

Auch die Büchersammlung des Goethe- und Schiller-Archivs hat sich in dem vergangenen Jahre vergrößert, sowohl durch Ankauf literarischer Hülfsmittel für die Arbeiten an der Goethe-Ausgabe wie auch durch freundliche Schenkungen. Sämmtlichen gütigen Spendern wird

an diesem Orte der Dank der Anstalt ausgesprochen, unter Nennung ihrer Namen:

Ihre Königl. Hoheit die Frau Erbgroßherzogin-Wittwe von Sachsen, B. Behrs' Verlag (Berlin), das Bibliographische Institut (Leipzig), Geh. Hofrath P. v. Bojanowski (Weimar), die Verlagshandlung Cottas Nachfolger (Stuttgart), Prof. Dr. L. Geiger (Berlin), Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen (Prag), Director Guhrauer (Wittenberg), Prof. Dr. K. Heinemann (Leipzig), Prof. Dr. E. F. Kossmann ('s Gravenhage), Fräulein Charlotte Krakow (Weimar), Prof. Dr. Linsenbarth (Creuznach), Literarische Anstalt, Rütten & Loening (Frankfurt a. M.), Dr. Harry Maync (Berlin), Dr. A. Mirus (Weimar), Dr. A. Pick (Meseritz), Oberstlieutenant a. D. P. Pochhammer (Berlin), Frau Sophie Schubart-Czermak (München), F. Schweikhardt (Lahr i. B.), Seemanns Verlagsanstalt (Leipzig), Prof. Dr. R. Steig (Friedenau b. Berlin), Frau Caroline Valentin (Frankfurt a. M.), Geh. Hofrath Dr. Weniger (Weimar), Dr. J. Wolter (Odenkirchen).

Der Verkehr mit verwandten wissenschaftlichen Anstalten sowie mit einzelnen Gelehrten ist in erfreulicher Zunahme begriffen. So haben durch Darleihung von Handschriften, durch Nachweisungen, Collationen oder sonstige Mittheilungen dem Archiv dankenswerthe Beihülfe geleistet: die Berliner Nationalgalerie, die Berliner Königl. Bibliothek, die Leipziger Universitätsbibliothek, das Rostocker Landesarchiv, das Freie Deutsche Hochstift (Frankfurt a. M.), das Cultusdepartement zu Weimar, das Geheime Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar, Director Jean Andreae (Frankfurt a. M.), Freiherr v. Bernus (Stift Neuburg), Wasserbau-Inspector Iken (Nakel), Dr. J. Wolter (Odenkirchen), Dr. Merian-Genast (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. Stengel (Greifswald), Dr. M. Friedländer (Berlin), Prof. Dr. K. Burdach (Halle a. S.), Oberbibliothekar Dr. K. Th. Gaedertz (Berlin), Schulrath Dr. F. Jonas (Berlin), R. Payer v. Thurn (Wien), Geh. Hofrath Prof. Dr. K. Woermann (Dresden), Prof. Dr. B. Litzmann (Bonn), Gymnasialdirector Dr. Fischer (Wiesbaden), Prof. Dr. G. Witkowski (Leipzig), Prof. Dr. O. Harnack (Darmstadt), Geh. Hofrath Dr. C. Ruland (Weimar),

Geh. Justizrath Prof. Dr. E. Zitelmann (Bonn), Th. Heyse (St. Petersburg), Licentiat Jüngst (St. Johannisberg). Andrerseits sind auch wir oft in der Lage gewesen, Anfragende durch Ertheilung von Bescheid zu befriedigen und wissenschaftliche Arbeiten zu unterstützen.

C.

Der Bericht über das *Goethe-National-Museum*, den die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft an dieser Stelle zu finden erwarten, kann sich diesmal ziemlich kurz fassen. Das vergangene Geschäftsjahr hat dem Museum keine hervortretenden Ereignisse gebracht: im Hause ging die ruhige Arbeit des Sichtens und Ordnens weiter, — nach außen hatten wir zahlreiche Anfragen zu beantworten und Forscher in ihren Studien zu unterstützen. Hoffentlich dauert es nicht mehr allzulange bis der systematische Catalog von Goethes Bibliothek vollständig und, wenn möglich im Druck, vorliegt; nach den häufigen Anfragen, ob, und in welcher Ausgabe, Goethe dies oder jenes Buch besessen habe, kann man auf ein ziemlich verbreitetes Bedürfniß eines solchen Cataloges schließen.

Auch eine Anzahl von zum Theil sehr werthvollen Geschenken sind dem Museum im verflossenen Jahre zugegangen; indem wir die wichtigsten hier verzeichnen, sprechen wir nochmals den freundlichen Gebern herzlichsten Dank aus.

Durch das am 16. Juni 1901 erfolgte Ableben *Herman Grimms* kam das Goethe-National-Museum in den Besitz dreier Oelgemälde, welche der Verewigte im Juli 1889 bald nach dem Ableben seiner Gattin Gisela geb. v. Arnim, ihm geschenkt hatte, die aber, mit Genehmigung des hochseligen Großherzogs, solange Grimm lebte, in seinem Besitz geblieben waren. Ende Oktober trafen die drei Oelgemälde durch die dankenswerthe Vermittlung des Testaments-Vollstreckers, Herrn Prof. Dr. Reinhold Steig, im Goethehause ein und fanden ihre dauernde Ruhestätte in dem Juno-Zimmer, wie es Herman Grimm selbst zwölf Jahre früher gewünscht hatte. Für die Besucher hat das von J. C. Seekatz 1762 gemalte Bild der Familie Goethe im

Schäferkostüm das größte Interesse; von Portraitähnlichkeit ist ja leider nichts zu spüren, aber es ist das einzige, heute noch mit aller Sicherheit nachweisbare Bild aus der Sammlung des Herrn Rath. Bei der, wie es scheint, etwas tumultuarischen Auflösung des Haushaltes der Frau Rath kam das Gemälde in die treuen Hände Bettinas, um über neunzig Jahre erst in ihrer Verwahrung, dann seit 1859 in der ihrer Tochter Gisela und endlich in der ihres Schwiegersohnes, Herman Grimms, zu bleiben. — Das zweite Gemälde, eine sehr gute Copie von Dürers Selbstportrait in der Münchener Pinakothek, ist schon von 1809—1811 im Goethehause gewesen, da Bettina dem Dichter mit der leihweisen Ueberlassung eine große Freude bereitet hatte. — Das dritte Bild ist ein entzückendes Portrait von Bettinas Mutter, Maximiliane Brentano, sie in ihrer blühenden Jugendfrische zeigend, so wie Goethe sie im XIII. Buche von »Dichtung und Wahrheit« schildert. In einem Berichte über die Schenkung bemerkt Reinhold Steig sehr zutreffend: »Goethes in Weimar fortlebende Persönlichkeit zieht das ihr einst Zugehörige allmählich wieder an;« Herman Grimm hat dies empfunden, und die Tausende, die die drei Gemälde fortan in der würdigsten Umgebung sehen, richten an ihn ihren Dank, aber gedenken zugleich mit erhöhtem Interesse der beiden Frauen, Maximiliane und Bettina, deren Namen für alle Zeiten mit dem Goethes aufs engste verbunden bleiben. Eine wichtigere Bereicherung hat das Goethe-National-Museum noch nicht zu verzeichnen gehabt.

S. K. H. der Grossherzog überwies dem Museum ein silbernes Exemplar der Plakette, die Rudolf Marschall im Auftrag des Wiener Goethe-Vereins zur Erinnerung an die Enthüllung des Hellmerschen Goethe-Denkmals angefertigt hatte; gleichzeitig stiftete der *Wiener Goethe-Verein* ein bronzenes Exemplar derselben. — Die unter dem Schriftstellernamen *Paul Maria Lacroma* bekannte Frau von Egger-Schmitzhausen, schenkte ein eisernes Goethebüstchen, das der Dichter 1827 ihrem Vater Franz Victor Schmitzhausen verehrt hatte.

Für die Portraitsammlung stifteten der Maler *Karl Bauer* in München ein Exemplar seines auf Stein gezeich-

neten wirkungsvollen Goethebildnisses; — *H. Reifferscheid* in München das von ihm nach einer sprechend ähnlichen Zeichnung Herman Grimms radirte Bildniß des Dichters und Germanisten Karl Simrock; — Frau *Emilie Koberwein* in Wien ein Portrait ihres als Darsteller Goethescher Heldenfiguren berühmten Großvaters Heinrich Anschütz; — *Dr. Julius Vogel* in Leipzig, eine Photographie eines von ihm aufgefundenen Oelgemäldes von Käthchen Schönkopf, verehlichten Kanné.

Für die Bibliothek schenkten *Assessor Dr. Boschheidgen* in Niep bei Crefeld das von Goethes Großvater, dem Stadtschultheiß Johann Wolfgang Textor gebrauchte und durch eigenhändige Niederschriften bereicherte Handexemplar des Corpus Juris; — *Dr. H. Gräf* in Freiburg die zwei ersten Bände seines grossen Werkes »Goethe über seine Dichtungen«; — *Schulinspector Dr. Bliedner* in Eisenach seine Monographie »Goethe und die Urpflanze«; — die *Literarische Anstalt* (Rütten und Loening) in Frankfurt den XXII. Band des Goethe-Jahrbuchs.

* * *

Die obigen Berichte zeigen, einen wie erfreulichen Aufschwung die Goethe-Gesellschaft und die mit ihr in Verbindung stehenden Anstalten auch im vorigen Jahre genommen haben, wie anregend und lebensvoll die Bestrebungen sind, deren Organ die Goethe-Gesellschaft in ihrer fördernden Antheilnahme an dem deutschen Geistesleben ist. Wir schreiten fort — dies Bewußtsein darf uns ermuthigen nicht nur im Hinblick auf die Zukunft, sondern auch wenn wir rückblickend auf die Vergangenheit der Gönner und Genossen gedenken, die vor uns hinweggeschwunden. Auch in diesem Jahre hat unser Weg uns über Gräber geführt; aus der Zahl der heimgegangenen Mitglieder seien vor allem fünf genannt: Ihre Maj. die *Kaiserin Friedrich*, die, wie ihr hoher Gemahl, unvergeßlichen Andenkens, unsern Bestrebungen stets warme und einsichtsvolle Theilnahme zugewendet hat; Geheimrath Professor *Dr. Weinhold*, der ausgezeichnete Germanist der Berliner

Universität, *Heinrich Düntzer* in Köln, der Pionier und rastlose hochverdiente Förderer der Goethe-Forschung, *Herman Grimm*, in dem wir den feinsinnigen Interpreten Goethescher Dichtkunst und einen der eifrigsten Gründer der Gesellschaft verehren; unser Ehrenmitglied und Mitglied des Vorstandes, *Ludwig Freiherr von Gleichen—Russwurm.* Seine im Vereine mit dem Freiherrn Alexander von Gleichen vollzogene Ueberweisung des literarischen Nachlasses seines grossen Ahnherrn an das Goethe- und Schiller-Archiv sichert ihm für alle Zeiten das dankbare Andenken der Freunde deutscher Literatur, aber uns, die wir uns lange Jahre hindurch seiner Theilnahme an der den beiden Großen von Weimar gewidmeten Arbeit im Besondern erfreuen durften, uns wird das Andenken auch an den edlen Menschen in seiner vornehmen Gesinnung ein theurer Besitz bleiben.

Noch ist eines Vorkommnisses zu gedenken, das zwar nicht unmittelbar die Goethe-Gesellschaft betrifft, aber sicher bei unsern Mitgliedern die lebhafteste Zustimmung gefunden hat: Die Stiftung eines Goethe-Standbildes für die Stadt Rom durch S. Maj. den Deutschen Kaiser. Goethes Name ist so unlöslich mit Rom verbunden, alles was von seinem Weilen dort Zeugniß ablegt, ist Gegenstand so sorgfältiger Pflege und weihevoller Betrachtung der deutschen wie der italienischen Gebildeten, daß man sagen darf, Goethe ist wie kein zweiter der Vertreter der innigen Freundschaft der beiden Völker cis et ultra montes; in seinem Standbild dort werden sie ein Symbol dieses geistigen Bündnisses ehren. Sicher in Uebereinstimmung mit den Mitgliedern hat der Vorsitzende unmittelbar nachdem die hochherzige Spende bekannt geworden, dem Kaiser den Dank der Goethe-Gesellschaft ausgesprochen. Ein Schreiben aus dem Kabinet gab der Freude Sr. Majestät über diese Kundgebung Ausdruck.

So ist auch das XVI. Jahr des Bestehens der Gesellschaft in mannigfacher Weise angeregt und anregend gewesen. Möge es auch ferner so bleiben!

Weimar, April 1902.

Im Auftrage des Geschäftsführenden Ausschusses:
P. von Bojanowski.

MITGLIEDER-VERZEICHNISS
DER
GOETHE-GESELLSCHAFT.

(Abgeschlossen Mai 1902.)

Protector:

Seine Königl. Hoheit der Grossherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Vorstand:

Präsident:

Geh. Hofrath Dr. *C. Ruland,* Director des Großh. Museums und des Goethe-National-Museums in Weimar.

Vice-Präsidenten:

Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin.
Geh. Rath Dr. Freiherr *W. v. Biedermann* in Dresden.

Vorstands-Mitglieder:

Freiherr *Alexander von Bernus* auf Stift Neuburg b. Heidelberg.
Geh. Staatsrath Dr. *Eggeling,* Curator der Universität in Jena.
Wirkl. Geh. Rath Professor Dr. *Kuno Fischer,* Excellenz, in Heidelberg.
Dr. *Paul Heyse* in München.
Professor Dr. *Ernst Martin* in Straßburg i. E.
Wirkl. Geh. Rath Dr. *Carl von Stremayr,* Präsident des K. K. obersten Gerichtshofes a. D., Excellenz, in Wien.
Geh. Hofrath Professor Dr. *B. Suphan,* Director des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar.

Geschäftsführender Ausschuss in Weimar:

Vorsitzender: Geh. Hofrath, Oberbibliothekar *P. von Bojanowski.*
Stellvertreter: Geh. Hofrath, Archivdirector Dr. *H. Burkhardt.*
Schriftführer: Finanzrath Dr. *K. Nebe.*
Stellvertreter: Bürgermeister Dr. *M. Donndorf.*

Kammerherr, Cabinetssecretär Dr. *H. Reichsfreiherr von und zu Egloffstein.*
Geh. Staatsrath Dr. *K. Kuhn.*
Commerzienrath Dr. *R. Moritz.*
Geh. Hofrath Professor Dr. *B. Suphan.*
Kammerherr, General-Intendant *H. v. Vignau,* Major z. D.
Ober-Schloßhauptmann Wirkl. Geh. Rath Graf *O. v. Wedel,* Excellenz.



Mitglieder:

Seine K. u. K. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preussen.

Ihre K. u. K. Majestät Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preussen.

Seine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine Majestät der König von Schweden und Norwegen.

Ihre Majestät die Königin Wittwe Margherita von Italien.

Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel.

Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Rumänien.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Maurikiewna von Russland.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Baden.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Erbgrossherzogin-Wittwe von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Amalie von Urach.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern.

Seine Königliche Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Gräfin von Flandern.

Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg.

Ihre Kaiserlich Königliche Hoheit die Frau Herzogin Wittwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Grossfürstin von Russland.

Seine Grossherzogliche Hoheit Prinz Max von Baden.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin Wittwe Alexandrine von Sachsen-Coburg und Gotha.
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XIV. Reuss j. L.
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Koestritz.
Ihre Durchlaucht Fürstin Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Koestritz.
Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Seine Durchlaucht der Prinz Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit Frau Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg.
Ihre Hoheit Frau Prinzessin Helene von Sachsen-Altenburg, Herzogin von Mecklenburg-Strelitz.
Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen.
Seine Durchlaucht Erbprinz Heinrich XXVII. v. Reuss j. L.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Carl von Hessen.
Ihre Hoheit die Frau Fürstin zu Schaumburg-Lippe.
Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin Leopold von Anhalt.
Seine Hoheit der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein.
Ihre Durchlaucht Frau Prinzessin Heinrich XIII. Reuss.



Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. Apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Ihre K. K. Hoheit die Frau Herzogin Wittwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Großfürstin von Rußland.

Seine K. Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Berlin: *von Dirksen, W.*, Geh. Legationsrath.
Friedländer, Frau Professor.
Liebermann, Dr. *Felix,* Professor.
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Manheimer, Ferdinand, Commerzienrath.
Raschdau, Geh. Legationsrath.
von Rheinbaben, Geh. Ober-Regierungsrath.

Budapest: Frau *Anna Jägermayer.*
Kornfeld, Sigmund, Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.

Bukarest: *Sturdza, Demetrius,* Kgl. rumän. Staatsminister a. D., Excellenz.

Coblenz: Frau Geh. Commerzienrath *E. Spaeter.*

Dallau (Baden): Frau Kreisrichter *M. Führling.*

Dorpat: *Masing,* Dr. *Woldemar,* Docent a. d. Universität.

Frankfurt a. M.: *Keyl, Georg Albert.*

Godesberg bei Bonn: Frau *Lucy Hoesch.*

Göttingen: *Manheimer,* Stud. phil. *Victor.*

Hamburg: *von Dehn, Adolf Axel,* Dr. jur.

Hildburghausen: *Paia von Petrovics,* Redacteur.

Klein-Eichholz: *Meyer, Lothar,* Rittergutsbesitzer.

München: Fräulein *Marie von Ritter.*

Nieder-Ingelheim: Frau Baronin *von Erlanger-Bernus.*

Nikolajew:	*Reyher, Rudolf Wolfgang.*
Rathenow:	Frau *Clara Rhein.*
Schlitz:	*Görtz von Schlitz,* Graf, Erlaucht.
Weimar:	Frau *Marie von Goeben.*
	Vulpius, Dr. *Walther,* Arzt.
Wien:	Ihre Durchlaucht Frau Fürstin *M. zu Hohenlohe-Schillingsfürst, geb. Prinzessin Wittgenstein.*
	Frau *Rosa von Gerold,* geb. Henneberg.
Zehlendorf:	*Laehr,* Dr. *Hans,* Arzt.



☞ **Die Namen der Mitglieder auf Lebenszeit sind in der nachstehenden Liste nochmals cursiv abgedruckt.**

DEUTSCHES REICH.

Aachen.

Brockhoff-Hoesch, Frau Paula.
Messow, Franz G.
Stadtbibliothek.
v. Wagner, Frau Geh. Rath Marie.

Achern i/Baden.

Wagner, Gustav, Privatier.

Allenstein i/Ostpr.

Grass, Franz, Rechtsanwalt.
Schey, S., Rechtsanwalt.
Szostakowski, Amtsgerichts-Rath.

Altenburg (Sachsen-Altenburg).

Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
Höfer, Dr. Arno, Rechtsanwalt.
Landesbibliothek, Herzogliche.
Mehnert, Karl, Rechtsanwalt.

Altona.

Kähler, C., Pastor.
Lehmann, O., Museums-Director.
Rauchfuß, Frau Wally, gb. Rauchfuß.
Sieveking, Carl, Rechtsanwalt und Notar, Justizrath.

Amtitz i/Lausitz (Kr. Guben).

Heinrich, Prinz zu Carolath-Schönaich, Durchlaucht, Freier Standesherr und Majoratsherr.

Anklam (Vorpommern).

Brodrück, Oberstleutnant.

Annettenhöh b/Schleswig.

v. Brockdorff, Frau Baronin.

Apolda.

Kürsten, Dr. phil. Otto.
Miltsch, Frau Commerzienrath Anna.
Opel, Louis, Fabrikant, Commerzienrath.

Arnsberg (Westf.).

Baltz, Fräulein Johanna, Schriftstellerin.

Schloss **Arnshaugk** b/Neustadt a/Orla.

v. Mohl, Ottmar, Kgl. Kammerherr, Geh. Leg.-Rath, derz. in Cairo (Egypten).

Arnstadt.

Maempel, Major a. D.

Ars a/Mosel (Lothringen).

Carlebach, Dr. Ed., Notar.

Aschaffenburg.

Fränkel, Dr. Ludwig, Kgl. Reallehrer.

Augsburg.

Bauer, Ludwig, Justizrath.
Enderlein, Friedrich, Landgerichtspräsident.
Flesch, Gustav, Bankier.
Herzfelder, J., Justizrath.
Stadtbibliothek.

Baden-Baden.

Jordan, Kais. Wirkl. Geh. Rath, Exc.
Roeder, Emil, Commerzienrath.
v. Ysselstein, Paul, Reg.-Rath z. D.

Bamberg.

Marschalk v. Ostheim, Freiherr Emil.
Reber, Dr. Jos., Kgl. Seminar-Director.

Barby a/Elbe.

Thierbach, Otto.

Barmen.

Hinsberg, Dr. jur. A., Rechtsanwalt.
Liedtke, Dr. Heinrich, Oberlehrer.
Nordhaus, Hermann, Kaufmann.
Stadtbibliothek.

Frankfurt a/M.

Detloff, Adolf, Buchhändler.
Dondorf, Bernhard, Rentier.
Donner-v. Richter, Otto, Historienmaler.
Dotter, Fräulein Doris.
Dreyfus, Stud. phil. Albert.
Dreyfus, Georges.
Ebler, Frau Rosa.
Eckhard, Frau Dr., Oberlandesgerichtsrath-Wwe.
Ehlers, Dr. R., Consistorialrath.
Ellissen, August.
Emden, Heinrich.
Flersheim, Robert.
Frankfurter Zeitung (Redaction).
Friedländer, Dr. Adolph, Gerichts-Assessor.
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Geiger, Dr. Berthold, Rechtsanwalt, Justizrath.
Goldschmidt, Dr. jur. Hermann.
Goldschmidt, Marcus Moritz, Bankier.
Günther, Ferdinand, Kunsthändler.
Hammeran, Dr. phil. A.
Hanau, Heinrich A.
Hartmann-Kempf, Eugen, Professor.
Hellfeld, Frau Lina.
Hering, Dr. Robert Eugen.
Herxheimer, Dr. med. S., prakt. Arzt, Sanitätsrath.
Heuer, Dr. Otto, Professor, Generalsecretär des Freien Deutschen Hochstifts.
Hoffmann, Frau Dr. Therese, Geh. Sanitätsraths-Wwe.
Jensen, Paul, Intendant.
Jung, Dr. phil. Rudolf, Stadtarchivar.
Jungmann, Eduard.
Kahn, Bernhard, Bankier.
Kahn, Julius.
Keyl, Georg Albert.
Koch, Frau Anna Louise, geb. v. St. George.
Küchler, Eduard.
Küchler-Genth, Frau.
Küchler, Fräulein Sofie.
Kullmann, Frau Rosa, geb. Salin.
Levy, Felix, Director.
Liebmann, Dr., Rechtsanwalt.
Lucius, Dr. Eugen.
Marsson, Dr. jur. Rich., Oberlandesgerichtsrath.
May, Eduard Gustav.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.

Frankfurt a/M.

Meister, Frau C. F. Wilhelm.
Melber, Walter Wolfgang.
Merian-Genast, Dr. Hans, Oberlehrer am Goethe-Gymnasium.
Merton, W., Kaufmann.
Meyer, Ferdinand, Rentier.
v. Mumm, P. Hermann.
Neher, Ludwig, Architect.
Neumann, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Ochs, Richard, Kaufmann.
Osterrieth, Alexander, Kaufmann.
Osterrieth-Laurin, August.
Oswalt, Frau Wwe. Brandine, Verlagsbuchhändlerin.
Oswalt, Dr. jur. H., Rechtsanwalt, Justizrath.
Peschel, Frau Prof. Dr., geb. Kamp.
Pfeiffer, C. W.
Phillippi, Fräulein Helene.
Pinner, Dr. Oscar, Arzt.
Posen, Sidney.
Quincke, Wolfgang, Schauspielregisseur der verein. Stadttheater.
vom Rath, Walter.
Rebner, Adolf, Violinist.
Reinhardt, Dr. phil. Carl, Director des Goethe-Gymnasiums.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig.
Rumpf, Karl, Bildhauer.
Sanct-Goar, Ludolph.
Schacko, Frau Hedwig, Opernsängerin.
Scharff-Fellner, Julius, Kaufmann.
Schmidt-Metzler, Dr. Moritz, Geh. Sanitätsrath.
Scholderer, Dr. Emil, Director.
Scholz, Dr. Bernhard, Professor.
Schott, Sigmund.
Schulz-Euler, Frau Sophie.
Siebert, Dr. jur. Jacob, Justizrath.
Sommer, Frau Landgerichtsrath Dr. S.
Sondheim, Moritz, Buchhändler.
Speyer, Georg, Bankier.
Stern, Dr. jur. Hans, Referendar.
Stern, Frau Theodor.
Stiebel, Dr. med. Fritz.
Stiebel, Heinrich, Kaufmann.
Stockhausen, Frau Prof. Clara.
Strasburger, Paul, Bankier.
Textor, C. W.
Trommershausen, Dr. E., Oberlehrer am Gymnasium.

Elberfeld.

Blank, Frau Alexander.
Böttinger, Dr. Henry P., Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Grafe, Frau Hermann.
Martens, Dr. Ludwig, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Simons, Walter, Commerzienrath.
Springmann, Ed., Fabrikant.
Weychardt, Conrad.
Zurhellen, Frau Justizrath.

Ellwangen.

Frik, G., Rechtsanwalt.

Emden.

Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Freytag, Dr. Hans, Oberlehrer am Königl. Wilhelms-Gymnasium.

Emmendingen.

Feldbausch, Dr. Otto, Medicinalrath.

Erdeborn (Rittergut) b/Oberröblingen a/See.

Marckwald, Fräulein Marie.

Erfurt.

Barth, M., Regierungsrath.
v. Dewitz, Kurt, Regierungspräsident.
v. Dewitz, Frau Regierungspräsident Lina.
Grunwald, Max, Chefredacteur.
Gymnasium, Königl.
Haupt, Hans, Schriftsteller und Redacteur.
Heinzelmann, Dr. Wilhelm, Prof. am Kgl. Gymnasium.
Lorenz, Dr. phil. Theodor.
Lucius, Ferd., Geh. Commerzienrath.
Realgymnasium, Königl.
Realschule, städt.
Stürcke, Hermann, Geh. Commerzienrath.
Wilson, Karl, Landgerichtsrath.

Erlangen.

Rosenthal, Dr. J., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vogel, Frau Professor Dr. W.

Essen a/Ruhr.

Becher, Frau Präsident.
Krupp, Fried. (Krupp'sche Bücherhalle).

Falkenhof b/Bensheim.

v. Marx, Heinrich.

Finsterwalde i/Neumark.

Rhode, Fräulein Anna.

Flensburg.

Crespel A., Rechtsanwalt.
Graef, Dr. phil. Fritz, Oberlehrer.
Pindter, Dr. jur. Ludwig, Kriegsgerichtsrath.

Flonheim (Rheinhessen).

Knell, Dr. Karl, prakt. Arzt.

Frankenthal (Rheinpfalz).

Baum, W., Landgerichts-Präsident.
Mündler, Albert, Landgerichtsrath.

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a/M.
Abendroth, Moritz, Buch- und Kunsthändler.
Albert, Frau Elisabeth.
Auerbach, Fritz.
Baer, Simon Leopold, Buchhändler.
Baerwald, Dr. Hermann, Realschul-Director.
de Bary, Dr. med. Joh. Jacob, Sanitätsrath.
Beil, Dr. med. W.
Beit, Frau Eduard.
Benkard, Dr. jur. E., Justizrath.
Berghoeffer, Dr., Bibliothekar der Freiherrl. Carl von Rothschildschen öffentlichen Bibliothek.
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz.
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts.
Bibliothek der Polytechnischen Gesellschaft.
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschildsche öffentliche.
Binswanger, Rudolf, Kaufmann.
Braunfels, Otto.
v. Brüning, Frau Dr. Clara.
Bürgerverein.
Burghold, Dr. Julius, Rechtsanwalt.
Cahn-Blumenthal, Hch., Kaufmann.

Frankfurt a/M.

Detloff, Adolf, Buchhändler.
Dondorf, Bernhard, Rentier.
Donner-v. Richter, Otto, Historienmaler.
Dotter, Fräulein Doris.
Dreyfus, Stud. phil. Albert.
Dreyfus, Georges.
Ebler, Frau Rosa.
Eckhard, Frau Dr., Oberlandesgerichtsrath-Wwe.
Ehlers, Dr. R., Consistorialrath.
Ellissen, August.
Emden, Heinrich.
Flersheim, Robert.
Frankfurter Zeitung (Redaction).
Friedländer, Dr. Adolph, Gerichts-Assessor.
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Geiger, Dr. Berthold, Rechtsanwalt, Justizrath.
Goldschmidt, Dr. jur. Hermann.
Goldschmidt, Marcus Moritz, Bankier.
Günther, Ferdinand, Kunsthändler.
Hammeran, Dr. phil. A.
Hanau, Heinrich A.
Hartmann-Kempf, Eugen, Professor.
Hellfeld, Frau Lina.
Hering, Dr. Robert Eugen.
Herxheimer, Dr. med. S., prakt. Arzt, Sanitätsrath.
Heuer, Dr. Otto, Professor, Generalsecretär des Freien Deutschen Hochstifts.
Hoffmann, Frau Dr. Therese, Geh. Sanitätsraths-Wwe.
Jensen, Paul, Intendant.
Jung, Dr. phil. Rudolf, Stadtarchivar.
Jungmann, Eduard.
Kahn, Bernhard, Bankier.
Kahn, Julius.
Keyl, Georg Albert.
Koch, Frau Anna Louise, geb. v. St. George.
Küchler, Eduard.
Küchler-Genth, Frau.
Küchler, Fräulein Sofie.
Kullmann, Frau Rosa, geb. Salin.
Levy, Felix, Director.
Liebmann, Dr., Rechtsanwalt.
Lucius, Dr. Eugen.
Marsson, Dr. jur. Rich., Oberlandesgerichtsrath.
May, Eduard Gustav.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.

Frankfurt a/M.

Meister, Frau C. F. Wilhelm.
Melber, Walter Wolfgang.
Merian-Genast, Dr. Hans, Oberlehrer am Goethe-Gymnasium.
Merton, W., Kaufmann.
Meyer, Ferdinand, Rentier.
v. Mumm, P. Hermann.
Neher, Ludwig, Architect.
Neumann, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Ochs, Richard, Kaufmann.
Osterrieth, Alexander, Kaufmann.
Osterrieth-Laurin, August.
Oswalt, Frau Wwe. Brandine, Verlagsbuchhändlerin.
Oswalt, Dr. jur. H., Rechtsanwalt, Justizrath.
Peschel, Frau Prof. Dr., geb. Kamp.
Pfeiffer, C. W.
Phillippi, Fräulein Helene.
Pinner, Dr. Oscar, Arzt.
Posen, Sidney.
Quincke, Wolfgang, Schauspielregisseur der verein. Stadttheater.
vom Rath, Walter.
Rebner, Adolf, Violinist.
Reinhardt, Dr. phil. Carl, Director des Goethe-Gymnasiums.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig.
Rumpf, Karl, Bildhauer.
Sanct-Goar, Ludolph.
Schacko, Frau Hedwig, Opernsängerin.
Scharff-Fellner, Julius, Kaufmann.
Schmidt-Metzler, Dr. Moritz, Geh. Sanitätsrath.
Scholderer, Dr. Emil, Director.
Scholz, Dr. Bernhard, Professor.
Schott, Sigmund.
Schulz-Euler, Frau Sophie.
Siebert, Dr. jur. Jacob, Justizrath.
Sommer, Frau Landgerichtsrath Dr. S.
Sondheim, Moritz, Buchhändler.
Speyer, Georg, Bankier.
Stern, Dr. jur. Hans, Referendar.
Stern, Frau Theodor.
Stiebel, Dr. med. Fritz.
Stiebel, Heinrich, Kaufmann.
Stockhausen, Frau Prof. Clara.
Strasburger, Paul, Bankier.
Textor, C. W.
Trommershausen, Dr. E., Oberlehrer am Gymnasium.

Berlin.

Lesser, Paul Ph.
Lessing, Frau Alma, geb. Marschall v. Biberstein.
Lessing, C. R., Geh. Justizrath.
Lessing, Dr. phil. Oscar.
Levin, Dr. Moritz, Prediger.
Levinstein, Dr. phil. Kurt.
Levy, Martin.
Levy, Norbert, Kaufmann.
Levy, Richard, Bankier.
Levysohn, Frau Dr. Auguste.
Lewald, Dr. Felix, Geheim. Ober-Finanzrath.
Lewald, Theodor, Regierungsrath.
Lewin, Frau Alice.
Lewy, Julius, Kaufmann.
v. Leyden, Frau Geh. Rath.
v. der Leyen, Dr., Wirklich. Geh. Ober-Regierungsrath.
Liebermann, Dr. Felix, Professor.
Liepmannssohn, Leo, Buchhändler.
Lindau, Dr. Paul.
Lipman-Wulf, Dr. jur. Franz, Rechtsanwalt.
v. Lipperheide, Freiherr Franz.
Lippstreu, Dr. Otto, Privatdocent a. d. Königl. Techn. Hochschule.
Lisco, Dr. Hermann, Geh. Justizrath.
Lisco, Walter, Rechtsanwalt.
Lobe, Frau Magda.
Lochner, M., Geh. Baurath.
v. Lucius, Frh., Oberleutnant.
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Maass, Dr. Felix, Rechtsanwalt.
Magnus, Frau Geh. Reg.-Rath Bertha.
Magnus, Frau Regierungsrath Nina.
Magnus-Levy, Dr. med. Adolf.
Malachowski, Frau Regier.-Baumeister Rose.
Manasse, Julius, Kaufmann.
Manasse-Waldeck.
Manheimer, Ferdinand, Commerzienrath.
Martius, Frau Margarethe, geb. Veit.
Marx, S.
Matthiae, Dr. Otto, Professor, Oberlehrer.
Mayer, Alfred, Privatier.
Mayer, Fräulein Ellen.
Mayer, Stud. jur. et cam. Karl.
Meder, Louis, Kunsthändler.
v. Meier, Dr. jur. Ernst, Geh. Ober-Reg.-Rath, Universitäts-Curator a. D.

Berlin.

Meirowsky, Frau Ernestine, geb. Soutowsky.
Mendelssohn-Bartholdy, Frau Marie.
Menzer, Dr. phil. Paul.
Meydam, Frau General Marie, Exc.
Meyer, Dr. jur. Alexander.
Meyer, Fräulein Alice.
Meyer, Carl, Fabrikant.
Meyer, Georg Heinrich, Verlagsbuchhändler.
Meyer, Frau Dr. Hedwig.
Meyer, Dr. Ludwig.
Meyer, Ludwig, Kaufmann.
Meyer, Paul, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. Richard M., Professor.
Meyerhof, Felix, Kaufmann.
Meyer-Michaelis, Frau Elise.
Michaelis, Dr. Carl Theodor, Director.
Michel, Stud. jur. et phil. Herm.
Mirauer, Frau Zerline.
Moebis, Fräulein Clara.
Möbius, Dr. Karl, Professor, Geh. Regierungsrath, Director der zool. Abth. des Museums für Naturkunde.
Möller, Dr. phil. Heinrich.
Möller, Dr. W., Professor am Königstädtischen Gymnasium.
Morsch, Dr. Hans, Professor.
Mosse, Dr. med. Max, Arzt.
Mosse, Max, Rechtsanwalt.
Müller, Conrad, Oberlehrer am Joachimthalschen Gymnasium.
Müller-Grote, Carl, Verlagsbuchhändler.
Munck, W., Landrichter.
Munk, Frau Professor Pauline.
Muth, J. F., Hauptmann.
Nathan, Dr. P.
Naumann, Dr., Geh. Ober-Reg.-Rath.
Nehring, K., Professor am Königstädtischen Gymnasium.
Nelke, Dr., Rechtsanwalt.
Nelke, Frau Emma.
Neubauer, Dr. Richard, Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster.
Neubner, Stud. rer. techn. Alfred.
Neumann, Dr. H., Rechtsanwalt.
v. Oettingen, Dr. Wolfgang, Prof.
Ohmstede, Adolf, Director einer höheren Knabenschule.
Oldenberg, C. M.
Orgler, Cand. phil. Adolf.

Berlin.

Osborn, Dr. phil. Max.
Paetel, Elwin, Verlagsbuchhändler, Commerzienrath.
Paetel, Dr. phil. Georg.
Pasch, Max, Hofbuchhändler.
Peters, Ministerialdirector, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rath.
Petersen, Stud. phil. Julius.
Pfaff, Albert, Commerzienrath.
Philipp, Fräulein Marie.
Pietsch, Ludwig, Professor.
Pietsch, Dr. P., Professor.
Pilger, Dr., Geh. Reg.- und Schulrath.
Pincus, Frau Johanna.
Pinn, Georg, Rechtsanwalt.
Pitsch, Fräulein Charlotte.
Plessner, Dr., Sanitätsrath.
Pniower, Dr. phil. Otto.
Posner, Dr. med. Karl, prakt. Arzt.
Preuss, Dr. R., Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek.
Prinz Heinrich-Gymnasium, Kgl.
Rading, F.
v. Radowitz, Frau Bertha, Generalleutnants-Wittwe, Exc.
Raehmel, Dr. jur. Wilhelm, Referendar.
Raschdau, Geh. Legationsrath.
Raschdau, Frau Geh. Legationsrath.
vom Rath, Fräulein Adi.
vom Rath, Adolf.
vom Rath, Frau Anna.
Rathenau, Stud. rer. techn. Kurt.
Ravoth, Max, Baumeister.
Regensburger, Dr. Arthur, Rechtsanwalt.
Reichau, Geh. Ober-Justizrath.
Reimann, Rud., Fabrikbesitzer.
Reissert, Dr. Arnold, Regierungsrath.
Reschke, Max, Schiffskapitän a. D.
Reschke, Oskar.
Reuleaux, Dr. Prof., Geh. Reg.-Rath.
Rewoldt, Dr., Justizrath, Rechtsanwalt am Kammergericht.
v. Rheinbaben, Geh. Ober-Regierungsrath.
Rhenius, Dr. jur., Kaiserl. Reg. Rath.
Richter, Frau Professor.
v. Richthofen, Freifrau, geb. Mendelssohn-Bartholdy.
v. Richthofen, Freifrau, geb. Freiin v. Richthofen.
Riesenfeld, Hugo, Kaufmann.

Berlin.

Riesser, Frau Justizrath Dr.
Rodenberg, Dr. Julius, Professor.
Roeber, Frau Prof. Ernst.
Rödiger, Dr. Max, Professor.
Roethe, Fräulein Elisabeth.
Rohde, John, Director.
Rosenthal, Alex, Kaufmann.
Rothstein, Dr. Max, Privatdocent.
Rubensohn, Hermann.
Sachs, Hugo, Rechtsanwalt.
Saegert, Fräulein Anna.
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer.
Schaum, Frau Professor Clara.
v. Schelling, Dr., Staatsminister, Exc.
Schelske, Dr. R., Privatdocent.
Schiff, Alfred, Privatgelehrter.
Schiff, Frau Anna.
Schiff, Georg, Assessor.
Schlenther, Amtsgerichtsrath.
Schlesinger, Frau Alice.
Schlesinger, Fräulein Martha Helmuthe, Schriftstellerin.
Schlesinger, P., Gymnasiallehrer.
Schlesinger-Trier, Frau C.
v. Schlippenbach, Frau Gräfin.
Schmidt, Dr. Erich, Professor.
Schmidt, Dr. Max C. P., Professor am Askanischen Gymnasium.
Schmidtlein, Dr. med. C., Arzt.
Schmieden, Kgl. Baurath.
Schmoller, Dr. Gustav, Professor.
Schneider, Dr. E.
Schocken, Fräulein Gertrud.
Schöll, Robert, Geh. Legationsrath.
Schöne, Dr., Wirkl. Geheimer Rath, Generaldirector der Kgl. Museen, Exc.
Schönlank, Frau General-Consul William.
Schröder, Dr. Otto, Professor am Joachimthalschen Gymnasium.
Schroeder, Dr.
Schulhoff, Fräulein Else.
Schultzen-v. Asten, Frau Professor.
Schwalm, Dr. phil. J.
Schweitzer, Eugen, Kaufmann.
Schwieger, Dr. Paul, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Seckt, Dr. Felix, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Sello, Dr. F., Rechtsanwalt.
Seminar, Kgl., für Germanistische Philologie.
Siemenroth, Franz, Verlagsbuchhändler.

Berlin.

v. Siemens, C. H.
v. Siemens, Wilhelm.
Silberstein, Dr. Max, Rechtsanwalt.
Simon, Dr. Hermann Veit, Rechtsanwalt.
v. Simson, Aug., Justizrath und Notar.
v. Simson, Fräulein Elisabeth.
v. Simson, Georg.
v. Simson, Fräulein Margarethe.
Sobernheim, Siegfried, Aeltester der Kaufmannschaft.
Spannagel-Karthaus, Frau Auguste.
Stechow, Dr., Generaloberarzt.
Stein, Philipp, Redacteur.
v. Steinau-Steinrück, Frau Dr. Martha.
Stengel, Dr. Paul, Professor am Joachimthalschen Gymnasium.
Stern, Dr. med. E.
Stern, Dr. med. Julius.
Stettenheim, Julius, Schriftsteller.
Stettiner, Frau Mathilde.
Strassmann, Dr. med. P., Privatdocent und Frauenarzt.
Strauss, Frau Hermine.
Studt, Dr., Staatsminister, Exc.
Stümcke, Chefredacteur.
van Tets van Goudriaan, Kgl. Niederl. Gesandter, Exc.
Thoms, Dr. Hermann, Professor.
Thost, Dr. Robert, i. Firma Gebr. Bornträger, Verlags-Buchhandlung.
Thür, Fräulein Anna.
Tiktin, Dr. Paul.
Tille, Dr. Alexander.
Tobias, Dr. Ernst, Arzt.
Tobler, Dr. A., Professor.
Toeche, Dr. Theodor, Königlicher Hofbuchhändler.
Türk, Hugo, Rechtsanwalt.
Ullrich, Dr. phil. Richard, Oberlehrer am Humboldt-Gymnasium.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Vahlen, Dr., Professor, Geh. Regierungsrath.
Victoria-Lyceum.
Violet, Dr. Franz, Gymnasial-Oberlehrer.
Vogeler, Julius, Schuldirector.
Vogeler, Richard, Director einer höheren Mädchenschule.
Vollert, Ernst, Verlags-Buchhändler.

Berlin.

Waetzoldt, Dr., Professor, Geh. Regierungsrath.
Wagner, Dr. A., Professor, Geh. Regierungsrath.
Wagner, Dr. B. A., Professor.
Weber, Otto, Landgerichtsrath.
v. Wedel, Frau, Exc.
v. Wedel, Graf E., Kaiserl. Oberstallmeister, Exc.
Wehrenpfennig, Frau Geheimrath Emilie, geb. Kopp.
Weigert, Dr. Max, Stadtrath.
Weinhagen, Ernst.
Weissenfels, Dr. phil. Rich., Prof.
Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller.
Wellmann, Dr. E., Professor, Director des Königstädtischen Gymnasiums.
Welti, Dr. Heinrich, Schriftsteller.
Werner, Dr. R., Oberlehrer.
Wertheim, Albert, Rechtsanwalt.
Wesendonck, Dr. Carl.
Wesendonck, Frau Mathilde.
Wesselhoeft, Walter, Arzt.
Wessely, Dr. Hermann.
Wetzel, Johannes, Gymnasiallehrer.
White, Andrew D., Amerik. Botschafter, Exc.
White, Mrs., Exc.
v. Wildenbruch, Dr. Ernst, Geh. Legationsrath.
Wilmanns, Dr. A., Geh. Ober-Reg.-Rath, Generaldirector der Kgl. Bibliothek.
Wilmersdörffer, Rechtsanwalt.
Winkler, Siegfried, Director.
v. Wittich, Frau Luise.
Wolff, Frau Adelheid.
Wolff, Frau Geh. Mediz.-Rath, Prof. Anna.
Wolff, Charles.
Wolff, Fräulein Ella.
Wolff, Hermann, Concertdirector.
Wolff, Dr., Oberstabsarzt.
Wolle, George, Fabrikbesitzer.
Wrede, Dr. jur. Richard, Leiter der Journalisten-Hochschule.
Zimmermann, Dr. Joachim.

Bernburg.

Lehrerbibliothek des Herzogl. Karls-Gymnasiums.
Karls-Realgymnasium, Herzogl.

Beuthen O/L.
Kreyssig, Fräulein Marie, Lehrerin.

Bielefeld.
Loebell'sche Bibliothek.
Ransohoff, Dr. phil. Georg.

Blankenburg a/Harz.
Wellmer, Arnold, Schriftsteller.

Blumenthal (Hannover).
Hünke, Fritz, Regier.-Assessor.

Bogenhausen b/München.
Weigand, Wilhelm, Schriftsteller.

Schloss Börln bei Dahlen. (Sachsen.)
v. Zech-Burkersroda, Frau Gräfin, geb. v. Lüttichau.

Bonn.
Drescher, Dr. phil. Carl, Professor.
Franck, Dr. Joh., Professor.
Frank, Max, Landgerichtsrath.
Grafe, Dr., Professor.
Hüffer, Dr. Hermann, Professor, Geh. Justizrath.
Kayser, Dr. H., Professor.
Leo, Fräulein Therese.
Litzmann, Dr. B., Professor.
Loeschke, Dr. G., Professor.
Prym, Dr. Eugen, Professor.
Rosenmund, Dr. phil. Richard, Privatgelehrter.
Schultze, Dr. Fr., Prof., Director der med. Klinik, Geh. Medicinalrath.
Seminar, Kgl. germanistisches der Universität.
Stier-Somlo, Dr. Fritz, Gerichtsass. u. Privatdocent a. d. Univers.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Usener, Dr. Hermann, Professor, Geh. Regierungsrath.
Walter, Oberpostdirector a. D., Geh. Ober-Postrath.
Wilmanns, Dr. W., Professor, Geh. Regierungsrath.
Zitelmann, Dr. Ernst, Professor.

Schloss Bothmer bei Klütz. (Mecklenburg-Schwerin.)
v. Bothmer, Frau Gräfin Bertha.

Brandenburg a/Havel.
Köpke, Fräulein Suse.
Ullrich, Dr. phil. Herm., Oberlehrer.

Braunschweig.
Aronheim, Dr. med. Felix.
Bergmann, Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
Bibliothek des Gymnasiums Martius-Katharineum.
Blasius, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Hofrath.
Flechsig, Dr. phil. Eduard.
Grundner, Dr. F., Kammerrath.
Helle, Carl.
Huch, Dr. jur. Richard, Rechtsanwalt und Notar.
Magnus, Carl, Bankier.
Magnus, Dr. Otto, Justizrath.
v. Pawel-Rammingen, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Stadtbibliothek.
Westermann, Friedrich, Verlagsbuchhändler.
Wolff, Hermann, Commerzienrath.

Breechen b/Jarmen. (Vorpommern.)
v. Heyden-Breechen, Ernst, Ritterguts-Pächter.

Bremen.
Frese, Fräulein Anna.
Hackfeld, Frau M., geb. Pflüger.
Hartlaub, Fräulein Franziska.
Krug, E., Director der Deutschen Bank.
Matthaei, Kgl. Eisenbahnbau- und Betriebs-Inspector.
Oppenheim, Fritz, Kaufmann.
Pauli, Dr. jur., Senator, Bürgermeister.
Rassow, Dr., Geh. Oberschulrath.
Rassow, Gustav.
Stadtbibliothek.
Stettenheim, Dr. phil. Ludwig.

Bremerhaven.
Scholtz, Fräul. H., Schulvorsteherin.

Breslau.
Aust, Dr. Rudolf, Oberlehrer.
Breslauer Dichterschule.
Cassirer, Ludwig.

Breslau.

Cohn, Dr. Hermann, Professor, Augenarzt.
Enslin, Dr. med. Fritz, Assistenzarzt.
Fielitz, Dr. W., Professor.
Franck, Fräulein A. H.
Friedenthal, Adolf, Kaufmann.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gesellschaft der Freunde.
Goldstein, Cand. med. Kurt.
Haertel, Fräulein Emmy.
Henry, Felix, Architect.
Hensel, Frau Stadtgerichtsrath Selma.
Heyne, Alfred, Eisenbahn-Secretär.
Hirt, Dr. med. Ludwig, Professor.
Jänicke, Karl, Stadtrath.
Immerwahr, Leopold, Kaufmann.
Koch, Dr. Max, Professor.
Ladenburg, Frau Geheimrath, Professor M.
Lucée, C., Buchhändler.
Milch, Dr. phil. Louis, Professor.
Molinari, Frau Geh. Rath.
Neisser, Dr. med., Professor, Geh. Medicinalrath.
Nösselt, Dr. jur. Hermann, Versicherungs-Inspector.
Partsch, Dr. med. Carl, Professor.
Pinder, Frau Caroline.
Ponfick, Emil, Professor, Medicinalrath.
Richter, Dr., Professor.
Roesler, Frau Marie, geb. Skohr.
Simonson, Frau Oberlandesgerichtsrath Gertrud, geb. Mende.
Stadtbibliothek.
Trewendt & Graniers Buchhandlung (Alfred Preuss).
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Vogt, Dr. F., Professor.
Wendriner, Dr. phil. R.
Wolf, Dr. Julius, Professor.
Zimpel, Frau Professor Helene.

Büdesheim (Oberhessen).

v. Oriola, Frau Gräfin M.

Burgsteinfurt (Westfalen).

Eschmann, Dr. Gustav.

Calw (Württemberg).

Weizsäcker, Dr. phil. Paul, Director des Reallyceums.

Cassel.

Förster, Fräul. Auguste, Lehrerin.
Landesbibliotheck, Ständische.
Stölting, G., Consistorialrath.

Celle.

Echte, Oberlandesgerichtsrath.

Charlottenburg.

Auerbach, Dr. Siegmund.
Belger, Dr. Chr., Professor.
Bergengrün, Frau Elisabeth, geb. v. Dieckhoff.
Brandis, Dr. phil. K.
v. Bremen, Geh. Oberregier.-Rath.
Cornicelius, Dr. phil. Max.
Daffis, Dr. E., Gerichtsassessor.
Erdmann, Dr. Hugo, Professor.
Fulda, Dr. L., Schriftsteller.
v. Gersdorff, Freiherr Wolf.
Goering, Dr. Robert, Chemiker.
Groebenschütz, Oberverwaltungsgerichtsrath.
Heinitz, Franz, Rechtsanwalt.
Hildebrandt, Frau Louise, geb. Gruson.
Hirschfeld, Dr. Otto, Professor.
Jablonski, Berthold.
Kehrbach, Dr. phil. Karl, Professor.
Knöfler, Dr. Oscar.
Krähe, Stud. phil. Ludwig.
Krause, Frau Marie.
Kühlstein, Frau Ernst.
Lehrerbibliothek des Kaiserin Augusta-Gymnasiums.
Lessmann, Otto, Herausgeber der Allg. Deutschen Musik-Zeitung.
Meyer, Dr. Alfred Gotthold, Professor.
Mommsen, Dr. Theodor, Professor.
Morris, Dr. Max, prakt. Arzt.
Neumann-Hofer, Otto, Director.
Plessner, Landgerichtsrath.
Poppenberg, Dr. phil. Felix, Schriftsteller.
Scherer, Frau Geh. Reg. Rath Marie.
Spielhagen, Friedrich, Schriftsteller.
Strehlke, Frau Director Marie.
Strützki, Ed., Kammergerichtsrath a. D., Geh. Justizrath.
Stücklen, Frau Margarete.
Weber, Dr. jur. M., Stadtrath von Berlin.
Wolff, Julius.
Zabel, Dr. Eugen, Redacteur der Nationalzeitung.

Charlottenburg.

Zickel, Dr. Martin, Oberregisseur.
Zimmermann, Frau Generalmajor Johanna.

Chemnitz.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Kirchner, Dr. Carl, Professor, Oberlehrer.
Kühn, Dr. Bernhard, Landgerichtsrath.
Morell, Georg.
Stadtbibliothek.
Wächter, Dr. med. R., Hofrath.

Coblenz.

Deiters, Dr. Hermann, Geh. Reg.-Rath.
Reinhard, Consistorial-Rath.
Spaeter, Frau Geh. Commerzienrath E.
Wahl, Gg., Professor.

Coburg.

Beck, Dr. Heinrich, Schulrath, Gymnasialdirector.

Colmar i/Elsass.

Weber, Dr. Wolf, Oberlandesgerichtsrath.

Cöln a/Rhein.

Bürgers-Stein, Frau Geh. Justizrath J.
Curtius, Dr. Rud., Reg.-Rath.
Deichmann, Carl Theodor.
Deichmann, Frau Otto.
Herstatt, Arthur, Landgerichtsrath a. D.
Herstatt, Eduard, Bankier.
Heuser, Frau Eugenie, geb. Nicolovius.
Heuser, F. Robert.
Heuser-Nicolovius, Frau Commerzienrath Robert.
Joest, Frau Geheimrath W.
Jungbluth, Dr. Rich., Gymnasial-Oberlehrer.
Meuser, Paul, Rechtsanwalt.
v. Mevissen, Fräulein Mathilde.
Peill, Wilh., Kaufmann.
Pfeifer-Schnitzler, Frau Paula.
vom Rath, Emil, Commerzienrath.
vom Rath, Frau Julius.
vom Rath, Frau Wilhelmine.
Schneider, Frau Professor Lina.
Schnitzler, Frau Geheimrath Clara.

Cöln a/Rhein.

Schnitzler, Dr. jur. Victor, Rechtsanwalt.
Schuch, Paul, Regierungsrath.
Schuch, Frau Paula, geb. Deichmann.
Stein, Frau Elise, geb. v. Mevissen.
Vorster, Julius, Fabrikbesitzer, Commerzienrath.
Wieruszowski, Alfred, Landgerichtsrath.
Wüllner, Dr. Franz, Professor, Kapellmeister.

Cöthen (Anhalt).

Friedrichs-Realschule, Herzogl.
Ludwigs-Gymnasium, Herzogl.
Schrader, Fräulein Else, Lehrerin.

Cottbus (Lausitz).

Reyersbach, Waldemar, Kaufmann.

Crefeld.

Peltzer, Dr. jur. Rudolf.

Cüstrin.

v. Wurmb, Frau E., geb. Gräfin v. Bothmer.

Daehre (Kreis Salzwedel).

Gieseler, Pastor.

Dallau (Baden).

Führling, Frau Kreisrichter M.

Danzig.

Bibliothek des städtischen Gymnasiums.
Bischoff, Landgerichtsrath.
Dassé, Dr., Kaufmann.
v. Gossler, Dr., Staatsminister, Oberpräsident, Excellenz.
Löschins Bibliothek des Realgymnasiums zu St. Johann.
Stadtbibliothek.
Thun, Rechtsanwalt.

Darmstadt.

Bibliothek der Grossherzoglichen Technischen Hochschule.
Edward, Hugo, Hofrath.
Harnack, Dr. Otto, Professor.
Hepp, C.
Hilsz, Karl, Kaufmann.

Darmstadt.

Hofbibliothek, Grossherzogliche.
Literarischer Verein.
Merck, Dr. phil. C. E.
Merck, Dr. Louis, Geheimer Commerzienrath.
Mülberger, Dr. F.
Rieger, Dr. Max.
Weber, Frau Geh. Justizrath Dr.
Wulckow, Dr., Director.

Dessau.

Antoinettenschule, Herzogliche.
Extor, Pastor z. D.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer.
Oechelhäuser, Dr., Geh. Commerzienrath.
v. Oechelhäuser, W., General-Director der Deutschen Continental-Gasgesellschaft.

Detmold.

Gymnasium Leopoldinum.
v. Meysenbug, Freiherr, Major a. D. und Kammerherr.

Deutsch-Wilmersdorf b/Berlin.

Bismarck-Gymnasium.
Coste, Dr. David, Professor, Gymnasialdirector.
Genthe, Dr. Theodor.
v. Pritzbuer, Fr., Redacteur.
Stöcker, Fräulein Dr. phil. Helene.

Döbern b/Forst.

Gülke, Frau Auguste, geb. Vulpius.

Dölitz b/Leipzig.

Dodel, Friedr. Wilh., Kaufmann.

Donaueschingen.

Hofbibliothek, Fürstlich Fürstenbergische.

Dortmund.

Gymnasial-Curatorium.
Nagel, Bernhard, Amtsgerichtsrath.

Dresden.

Amen, Frau Dr.
Arndt, Jul. Max, Grosskaufmann.
Aulhorn, Stud. med. Ernst Rud.

Dresden.

Aulhorn, Paul Rud., Commerzienrath, Fabrikbesitzer.
v. Biedermann, Freiherr Dr. W., Geh.-Rath.
Bondi, Dr. Felix.
v. Boxberg-Zschorna, Frau Oswine, geb. Keil.
Buff-Giessen, Hans, Kammersänger.
Diestel, Dr., Professor.
Droste, Carlos, Musik-Schriftsteller.
Ehlermann, Dr. phil. Erich, Verlagsbuchhändler.
Erdmann, Carl O., Oberlehrer.
Fleischhauer, Ernst, Rechtsanwalt.
Förster, Dr. med. Fritz.
Förster, Dr. med. Richard, Hofrath.
Franz, Richard, Hofschauspieler.
Gmeiner-Benndorf, Frau Commerzienrath Rosa.
Götze, Dr. Edmund, Professor beim Kadettencorps, Hofrath.
Hasper, Dr. Theodor, Professor.
Hassel, Dr. Paul, Geh. Reg.-Rath, Director des Hauptstaatsarchivs.
Henckel v. Donnersmarck, Frau Gräfin, Exc.
Heyl, Frau Anna, geb. Hübler.
Jaensch, Emil, Buchhändler (i. Fa. v. Zahn & Jaensch).
Kayser-Langerhanns, Frau Sanitätsrath Agnes.
Kettembeil, Dr. jur. Joh., Landrichter.
Knoop, Wilhelm, Consul.
v. Könneritz, Fräulein Marie, Staatsdame a. D.
Körner-Museum der Stadt Dresden.
Koetschau, Dr. K. K., Director des Königl. historischen Museums.
Krausse, Robert, Maler, Professor.
Lehrs, Dr. Max, Professor, Direct. d. Königl. Kupferstichcabinets.
Leopold, Dr., Professor, Geheimer Medicinalrath.
Lewinger, Ernst, Oberregisseur.
v. Lindenfels, G., Kgl. Oberförster.
Prinzhorn, Realschuldirector.
Lübbe, Frau Elly, geb. Eckert.
Lücke, Dr. Herm., Professor.
v. Malapert-Neufville, Freifrau M. C.
v. Mangoldt, Fräulein Helene.
Mannl, Johannes.
Meinert, Dr. med. E.
Meyer, Dr. Wolfgang Alexander, Hofrath, Kgl. Hofdramaturg.

Dresden.

Michaelsen, Heinrich, Rechtsanwalt.
Müller, Dr. Theodor, Landgerichtspräsident.
v. Nostitz-Drzewiecki, Hans Gottfried, Legationsrath im Königl. Ministerium.
v. Nostitz-Drzewiecki, Frau Legationsrath.
v. Overbeck, Fräulein Camilla.
Pechwell, Dr. jur. Alfred, Königl. Sächs. Ober-Kriegsgerichtsrath.
Posse, Dr. phil., Regierungsrath.
Pusinelli, Dr. med., prakt. Arzt, Hofrath.
Rachel, Dr. Paul, Professor.
Rhode, Fräulein Helene.
Richelsen, Christel, Regisseur am Kgl. Hoftheater.
Ritter, Dr. med.
Ritterstädt, Dr., Geh. Rath und Ministerial-Director.
Sauer, Frau Dr. Marie.
Schanze, Dr. jur. Oscar, Kaiserl. Reg.-Rath a. D.
Scheidemantel, K., Kammersänger.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. Franz, Professor, Kgl. Oberbibliothekar.
v. Scholten, Fräulein Grete.
v. Schultzendorff, Frau verwitwete Kammerherr.
Sendig, Rudolf, Hôtelbesitzer.
Steinbach, Frl. Margarethe.
Stern, Dr. A., Professor.
Stürenburg, Dr. H., Professor, Rector der Kreuzschule.
Vasmagides, Dr. jur. Kimon.
Vasmagides, Frau Sophie.
Villers, Dr. Alexander.
Vogel, Dr. Theodor, Professor, Geh. Schulrath.
Vollmöller, Dr. Karl, Professor.
Vorländer, H., Rentner.
v. Weber, Freifrau verwitwete Oberstleutnant.
Wiecke, Paul, Königl. Hofschauspieler.
Woermann, Dr. Karl, Prof., Director der Kgl. Gemäldegalerie.
Würzburger, Dr. Eugen, Director des städt. Statistischen Amtes.
v. Zahn, Robert, Buchhändler (i. Fa. v. Zahn & Jaensch).
Zschille, Frau Geh. Commerzienrath Therese, geb. v. Einsiedel.

Droyssig b/Zeitz.

Bibliothek d. Königl. Erziehungs- u. Bildungsanstalten.

Duisburg a/Rh.

Feller, W., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Mauritz, Dr. jur. Julius.
Vijgen, Dr. jur. Max, Landrichter.

Dulzen b/Preuss. Eylau.

Rosenow, Frau Johanna, geb. Fredenhagen, Rittergutsbesitzerin.

Dürkheim (Pfalz).

Chally, P., Kgl. Gymnasiallehrer.

Düsseldorf.

Böninger, Ferdinand, Fabrikbesitzer.
Cauer, Dr. Paul, Gymnasialdirector.
Clemen, Dr. Paul, Professor und Provinzialconservator.
Künstler-Verein »Malkasten«.
Menn, Fräulein Magdalena.

Eberswalde.

Klein, Dr. J., Gymnasialdirector.

Egern (Baiern).

zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Prinz Otto, Durchlaucht, Generalleutnant, General à la suite.

Eisenach.

Apelt, Dr. phil. O., Hofrath, Gymnasialdirector.
Hossfeld, Dr. Carl, Professor.
Kieser, Dr. theol. Hugo, Superintendent.
Koellner, Dr., Arzt.
Kürschner, Joseph, Prof., Geh. Hofrath.
Michels-Schnitzler, Anna, Frau Kaufmann Julius.
Nicolai, Dr. Wilhelm, Realgymnasiallehrer.
Prinzhorn, Realschuldirector a. D.
Reinhardt, Dr. med. Ch., Arzt.
Streck, Carl, Apotheker.

Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Gymnasial-Bibliothek.

Elberfeld.

Blank, Frau Alexander.
Böttinger, Dr. Henry P., Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Grafe, Frau Hermann.
Martens, Dr. Ludwig, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Simons, Walter, Commerzienrath.
Springmann, Ed., Fabrikant.
Weychardt, Conrad.
Zurhellen, Frau Justizrath.

Ellwangen.

Frik, G., Rechtsanwalt.

Emden.

Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Freytag, Dr. Hans, Oberlehrer am Königl. Wilhelms-Gymnasium.

Emmendingen.

Feldbausch, Dr. Otto, Medicinalrath.

Erdeborn (Rittergut) b/Ober-röblingen a/See.

Marckwald, Fräulein Marie.

Erfurt.

Barth, M., Regierungsrath.
v. Dewitz, Kurt, Regierungs-präsident.
v. Dewitz, Frau Regierungs-präsident Lina.
Grunwald, Max, Chefredacteur.
Gymnasium, Königl.
Haupt, Hans, Schriftsteller und Redacteur.
Heinzelmann, Dr. Wilhelm, Prof. am Kgl. Gymnasium.
Lorenz, Dr. phil. Theodor.
Lucius, Ferd., Geh. Commerzienrath.
Realgymnasium, Königl.
Realschule, städt.
Stürcke, Hermann, Geh. Commerzienrath.
Wilson, Karl, Landgerichtsrath.

Erlangen.

Rosenthal, Dr. J., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vogel, Frau Professor Dr. W.

Essen a/Ruhr.

Becher, Frau Präsident.
Krupp, Fried. (Krupp'sche Bücherhalle).

Falkenhof b/Bensheim.

v. Marx, Heinrich.

Finsterwalde i/Neumark.

Rhode, Fräulein Anna.

Flensburg.

Crespel A., Rechtsanwalt.
Graef, Dr. phil. Fritz, Oberlehrer.
Pindter, Dr. jur. Ludwig, Kriegsgerichtsrath.

Flonheim (Rheinhessen).

Knell, Dr. Karl, prakt. Arzt.

Frankenthal (Rheinpfalz).

Baum, W., Landgerichts-Präsident.
Mündler, Albert, Landgerichtsrath.

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a/M.
Abendroth, Moritz, Buch- und Kunsthändler.
Albert, Frau Elisabeth.
Auerbach, Fritz.
Baer, Simon Leopold, Buchhändler.
Baerwald, Dr. Hermann, Realschul-Director.
de Bary, Dr. med. Joh. Jacob, Sanitätsrath.
Beil, Dr. med. W.
Beit, Frau Eduard.
Benkard, Dr. jur. E., Justizrath.
Berghoeffer, Dr., Bibliothekar der Freiherrl. Carl von Rothschildschen öffentlichen Bibliothek.
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz.
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts.
Bibliothek der Polytechnischen Gesellschaft.
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschildsche öffentliche.
Binswanger, Rudolf, Kaufmann.
Braunfels, Otto.
v. Brüning, Frau Dr. Clara.
Bürgerverein.
Burghold, Dr. Julius, Rechtsanwalt.
Cahn-Blumenthal, Hch., Kaufmann.

Frankfurt a/M.

Detloff, Adolf, Buchhändler.
Dondorf, Bernhard, Rentier.
Donner-v. Richter, Otto, Historienmaler.
Dotter, Fräulein Doris.
Dreyfus, Stud. phil. Albert.
Dreyfus, Georges.
Ebler, Frau Rosa.
Eckhard, Frau Dr., Oberlandesgerichtsrath-Wwe.
Ehlers, Dr. R., Consistorialrath.
Ellissen, August.
Emden, Heinrich.
Flersheim, Robert.
Frankfurter Zeitung (Redaction).
Friedländer, Dr. Adolph, Gerichts-Assessor.
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Geiger, Dr. Berthold, Rechtsanwalt, Justizrath.
Goldschmidt, Dr. jur. Hermann.
Goldschmidt, Marcus Moritz, Bankier.
Günther, Ferdinand, Kunsthändler.
Hammeran, Dr. phil. A.
Hanau, Heinrich A.
Hartmann-Kempf, Eugen, Professor.
Hellfeld, Frau Lina.
Hering, Dr. Robert Eugen.
Herxheimer, Dr. med. S., prakt. Arzt, Sanitätsrath.
Heuer, Dr. Otto, Professor, Generalsecretär des Freien Deutschen Hochstifts.
Hoffmann, Frau Dr. Therese, Geh. Sanitätsraths-Wwe.
Jensen, Paul, Intendant.
Jung, Dr. phil. Rudolf, Stadtarchivar.
Jungmann, Eduard.
Kahn, Bernhard, Bankier.
Kahn, Julius.
Keyl, Georg Albert.
Koch, Frau Anna Louise, geb. v. St. George.
Küchler, Eduard.
Küchler-Genth, Frau.
Küchler, Fräulein Sofie.
Kullmann, Frau Rosa, geb. Salin.
Levy, Felix, Director.
Liebmann, Dr., Rechtsanwalt.
Lucius, Dr. Eugen.
Marsson, Dr. jur. Rich., Oberlandesgerichtsrath.
May, Eduard Gustav.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.

Frankfurt a/M.

Meister, Frau C. F. Wilhelm.
Melber, Walter Wolfgang.
Merian-Genast, Dr. Hans, Oberlehrer am Goethe-Gymnasium.
Merton, W., Kaufmann.
Meyer, Ferdinand, Rentier.
v. Mumm, P. Hermann.
Neher, Ludwig, Architect.
Neumann, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Ochs, Richard, Kaufmann.
Osterrieth, Alexander, Kaufmann.
Osterrieth-Laurin, August.
Oswalt, Frau Wwe. Brandine, Verlagsbuchhändlerin.
Oswalt, Dr. jur. H., Rechtsanwalt, Justizrath.
Peschel, Frau Prof. Dr., geb. Kamp.
Pfeiffer, C. W.
Phillippi, Fräulein Helene.
Pinner, Dr. Oscar, Arzt.
Posen, Sidney.
Quincke, Wolfgang, Schauspielregisseur der verein. Stadttheater.
vom Rath, Walter.
Rebner, Adolf, Violinist.
Reinhardt, Dr. phil. Carl, Director des Goethe-Gymnasiums.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig.
Rumpf, Karl, Bildhauer.
Sanct-Goar, Ludolph.
Schacko, Frau Hedwig, Opernsängerin.
Scharff-Fellner, Julius, Kaufmann.
Schmidt-Metzler, Dr. Moritz, Geh. Sanitätsrath.
Scholderer, Dr. Emil, Director.
Scholz, Dr. Bernhard, Professor.
Schott, Sigmund.
Schulz-Euler, Frau Sophie.
Siebert, Dr. jur. Jacob, Justizrath.
Sommer, Frau Landgerichtsrath Dr. S.
Sondheim, Moritz, Buchhändler.
Speyer, Georg, Bankier.
Stern, Dr. jur. Hans, Referendar.
Stern, Frau Theodor.
Stiebel, Dr. med. Fritz.
Stiebel, Heinrich, Kaufmann.
Stockhausen, Frau Prof. Clara.
Strasburger, Paul, Bankier.
Textor, C. W.
Trommershausen, Dr. E., Oberlehrer am Gymnasium.

Frankfurt a/M.

Valentin, Frau Professor.
Varrentrapp, Dr. A., Bürgermeister.
Vohsen, Dr. med. Carl.
Völcker, Georg, Buchhändler.
Welb-Ritter, Frau Architect.
Werner, Julius.
Wohl, Jacques.
Wurzmann, Dr. Leo, Rechtsanwalt.
Ziegler, Frau, geb. Pfaff.
Ziegler, Carl, Ingenieur.

Frankfurt a/O.

Bachmann, Dr. Prof., Oberlehrer am Königl. Friedrichs-Gymnas.
Hoffmann, Paul, Lehrer.
Klaerich, Rechtsanwalt.
Kühn-Schuhmann, Frau Antonie.
Scheller, Fräulein Emilie.

Freiberg i/S.

Heisterbergk, Ulrich, Justizrath.
Leber, Engelbert, Bergakademiker.

Freiburg i/Br.

Cohn, Dr. phil. Jonas, Privatdocent.
Cornelius, Dr. phil. Carl, Privatdocent.
Hettler, Eugen, Fabrikant u. Kaufmann.
Heyfelder, Dr. phil. Victor.
Höcker, Heinrich, Professor.
Jaenisch, C., Geh. Reg.-Rath.
Kluge, Dr. F., Professor, Hofrath.
Manz, Dr. med. Otto, Privatdocent.
Rümelin, Dr., Professor.
v. Simson, Dr. B., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzogliche.
Wetz, Dr. Wilhelm, Professor.
Woerner, Dr. Roman, Professor.

Freiburg i/Schlesien.

Realschule.

Freienwalde a/Oder.

Quedefeld, Dr. G., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.

Freistett b/Kehl. (Baden.)

Christlieb, Dr. phil. Max, Pfarrer.

Friedberg (Hessen).

Trapp, Carl, Commerzienrath.

Friedenau b/Berlin.

Düsel, Dr. Friedrich, Redacteur d. Westermannschen Monatshefte.
Fuchs, Dr. phil. Max, Oberlehrer.
Langmann, Frau Dr. Amalia.
Marwitz, Dr. Bruno, Rechtsanwalt.
Müller, Adolf, Referendar.
Paetow, Dr. phil. Walter, Redacteur der Deutschen Rundschau.
Raabe, Dr. phil. Richard.
Roenneberg, Frau Melida, Schulvorsteherin.
Steig, Dr. Reinhold, Gymnasial-Oberlehrer, Professor.
Trippel, Frau Marie, verw. Baumeister, geb. Gutike.

Friedrichstein b/Löwenhagen (O.-Pr.).

Doenhoff, Graf August, Wirkl. Geh.-Rath.

Fürstenau (Hannover).

Graef, Frau Dr.

Fulda.

Landesbibliothek, Ständische.

Fürth i/Bayern.

Besels, Heinrich, Kaufmann.

Georgengarten b/Dessau.

v. Ditfurth, Fräulein Else, Hofdame I. K. H. der Landgräfin v. Hessen.

Gera (Reuss j. L.).

Büttner, Dr. jur. Gustav, Rechtsanwalt.
Gymnasial- und Landesbibliothek, Fürstliche.
v. Meysenbug, Freiherr, Ober-Hofmarschall, Excellenz.
Müller, Rudolf, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Schlotter, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.
Schrader, Dr. med., Augenarzt.

Gernsbach i/B.

Funck, Heinrich, Professor.

Giehren (Schlesien).

Loeffler, Ludwig, Gutsbesitzer.

Giessen.

Behaghel, Dr. Otto, Professor.
Bock, Alfred, Schriftsteller.
Collin, Dr. J., Professor.
Gaffky, Dr., Professor, Geh. Med.-Rath.
Höhlbaum, Dr., Professor.
Jung, Dr. Erich, Professor.
Kinkel, Dr. Walter, Privatdocent.
Oncken, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Hofrath.
Schmidt, Dr. jur. Arthur, Professor, Geheimer Justizrath.
Siebeck, Dr. H., Professor.
Strack, Dr. Adolf, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
v. Wagner, Dr. F., Professor.

Bergisch-Gladbach.

Zanders, Frau Fabrikant Hans.
Zanders, Frau Maria.

M.-Gladbach.

May, Fräulein Julie, Rentnerin.
Quack, Wm., Commerzienrath.

Glogau i/Schl.

Diehl, Dr. phil. Ernst.

Glückstadt.

Gymnasium, Königliches.

Godesberg b/Bonn.

Hoesch, Frau Lucy.
Hoesch-Pfeifer, Frau G.
Rohlfs, Frau Gerhard.

Godesberg-Plittersdorf b/Bonn.

Dernen, Hermann, Director.

Göppingen.

Gutmann, Frau Fabrikant Bernhard.

Görlitz.

Drevin, Helmuth, Apotheker.
Rörig, A., Kgl. Eisenbahn-Verkehrs-Inspector a. D.

Gotha.

Bibliothek des Gymnasium Ernestinum.
Bibliothek, Herzogliche.
v. Ebart, Freiherr P., Kammerherr.

Gotha.

Hentig, Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister, Exc.
Liebenam, Dr. W., Professor.
Purgold, Dr. K., Geh. Reg.-Rath, Director des Herzogl. Museums.
Rohrbach, Dr. phil. Carl E. M., Realschuldirektor.

Göttingen.

Coehn, Dr. phil. Alfred, Privatdocent.
Dilthey, Dr. Karl, Professor.
Droysen, Dr. med. Felix, Professor und prakt. Arzt.
Ehlers, Dr., Professor.
Frensdorff, Dr. F., Professor, Geh. Justizrath.
Heinroth, Frau Präsident.
Hentze, Dr. Kr., Professor.
Lehmann, Max, Professor.
Leo, Dr. F., Professor.
Lexis, Dr., Professor.
Manheimer, Stud. phil. Victor.
Meyer, Dr. Leo, Professor, Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrath.
Röthe, Dr., Professor.
Schlote, Fräulein Helene, Lehrerin.
Schulze, Dr. W., Professor.
Seminar, Königliches, für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Greifenstein ob/Bonnland.

v. Gleichen-Russwurm, Freiherr Alexander, Kgl. bayr. Kammerherr.

Greifswald.

Berg, Dr. phil. Otto.
Bibliothek des germanistischen Seminars.
König, Walter, Professor.
Reifferscheid, Dr. A., Professor, Geh. Rath.
Siebs, Dr. Th., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Greiz.

Stier, Paul, Geh. Reg.-Rath.

Griesheim a/Main.

Lepsius, Dr. Bernhard, Professor.

Grimma b/Leipzig.

Fürsten- und Landesschule.
Schroeder, Max, Commerzienrath.

Gross-Cammin.

zu Stolberg-Wernigerode, Gräfin Udo, Exc.

Gross-Flottbeck b/Altona.

Kähler, Julius, Rentier.

Grosskarben (Hessen).

v. Leonhardi, Freiherr Moritz, Gutsbesitzer.

Gross-Kochberg (Thüringen).

v. Stein, Freifrau Anna, geb. von Holtzendorff.

Gross-Lichterfelde b/Berlin.

Booth, Fräulein Esther.
Delbrück, Heinr., Geh. Reg.-Rath.
v. Hopfen, Dr. Hans, Schriftsteller.
Jaffé, Rechtsanwalt und Notar.
Kekulé von Stradonitz, Dr. jur. utr. et phil. Stephan, Fürstl. Schaumburg-Lippescher Kammerherr.
Müller, Paul, Gymnasialoberlehrer.
Quincke, Walter, Kaufmann.
Rudorff, Ernst, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.
Sommerfeld, Otto, Fabrikbesitzer.

Grüngräbchen, Post Schwepnitz (Sachsen).

Seidel, Rudolf, Rittergutsbesitzer.

Grunewald b/Berlin.

Böckh, Dr. R., Professor, Geh. Rath.
Bondi, Dr. phil. Georg.
Danneel, Geh. Admiralitätsrath.
Danneel, Frau Margarethe.
Grandke, Frau Ministerialdirector Meta, geb. Hempel.
Mauthner, Fritz, Schriftsteller.
Schmid, Dr. jur. Aurelius.
Voss, Dr. Georg, Professor.

Guben.

Hoemann, Rechtsanwalt u. Notar, Justizrath.
Mende, Albert, Landrichter.

Gumbinnen (Ostpr.).

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Moldaenke, Gymnasiallehrer, Professor.

Haggn (Schloss) b/Bogen a/Donau.

v. Schrenck-Notzing, Freiherr Leopold, Kgl. bayr. Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer.

Halberstadt.

Zimmer, Frau Rittmeister.

Halensee b/Berlin.

Gottschalk, Gustav, Kaufmann.
Gräbner, Dr. phil. Walther.

Halle a/S.

Belling, Frau Oberlehrer Dr. Marie.
Berent, Fräulein Selma.
Bertram, Frau Constanze, Oberbürgermeisterswittwe.
Bethke, L., Bankier.
Bibliothek des Stadtgymnasiums.
Burchardi, Georg, Amtsrichter.
Burdach, Dr. Konrad, Professor.
Fränkel, Dr. Carl, Professor.
Friedberg, Dr. R., Professor.
Fries, Dr., Professor, Director der Franke'schen Stiftung.
v. Fritsch, Dr. K., Professor, Geh. Reg.-Rath.
Genzmer, Dr. A., Professor.
Goeschen, Assessor.
Gosche, Fräulein Agnes.
Grenacher, Dr. H., Professor.
Gründig, A., Administrator der Buchdruckerei d. Waisenhauses.
Harnack, Dr. Erich, Professor.
Hessler, Dr. H., Professor, Ohrenarzt.
Hiller, Frau Professor Dr. E.
Kohlschütter, Dr. E., Professor.
Kühn, Dr. J., Geh. Regierungsrath.
Lehmann, Heinrich, Bankier.
Leser, Dr. Edmund, Privatdocent.
v. Lippmann, Dr. Edmund, Director der Zuckerraffinerie.
Lothholz, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.
Mekus, Dr., Arzt.
Niemeyer, Fräulein Marianne.
Niemeyer, Dr. Max, Verlagsbuchhändler.
Pott, Dr. jur. R., Professor.
Rachfahl, Dr. Felix, Professor.
Radlauer, Amtsgerichtsrath.
Rausch, Dr. Alfred, Gymnasialdirector.
Robert, Dr. Karl, Professor.

Halle a/S.

Ross, Frau Professor Emma, geb. Schwetschke.
Saran, Dr. phil. Franz.
Schmeitzer, Geh. Ober-Finanzrath.
Schulze, August, Director der Zuckerraffinerie.
Schwarz, Dr. E., Professor.
Strauch, Dr. Philipp, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vaihinger, Dr. H., Universitäts-Professor.
v. Voss, Frau Geh.-Rath.
Wagner, Dr. Albrecht, Professor.

Hamburg.

Arndt, Oskar (i/Fa. Arndt & Cohn).
Barth, Richard, Professor.
Behn, Dr. jur. Hermann.
Behrmann, Dr. theol. G., Senior, Hauptpastor.
v. Berenberg-Gossler, John, Bankier.
Bertheau, Dr. theol. Carl, Pastor.
Brackenhoeft, Dr. jur. E., Rechtsanwalt.
Daffis, Alfred Th., Ingenieur.
v. Dehn, Dr. jur. Adolf Axel.
Duncker, Richard.
Ehlers, Frau Emilie, Oberin im St. Georg Schmilinski-Stift.
Elkan, Ed. Ferdinand.
Engel-Reimers, Frau Dr. A.
Erdmann, Dr. H., Privatgelehrter.
Fertsch, F. (i/F. Fertsch & Laeisz).
Gerstenberg, Dr. phil. Heinr., Oberlehrer.
Gloede, Dr. phil. Hermann.
Goldschmidt, Dr. phil. Adolf.
Gräfe, Lucas, Buchhändler.
Groothoff, H., Architect.
Groth, G. J. Th., Kreisgerichtsrath.
Gruner, Dr. Th. W.
Güssefeld, Dr.
Hahn, Emil.
Hartmann, Dr. jur. K., Rechtsanwalt.
Hertz, Dr. G., Senator.
Heylbut, Dr. phil. G.
Hinrichsen, Sigmund, Präsident der Bürgerschaft.
Hottenroth, Hans, General-Agent.
Iklé, Fräulein Elsa.
Johler, A. B. Gustav (i/Fa. Mühlmeister & Johler).
Kiehn, Heinrich.

Hamburg.

Koehne, Ernst, Kaufmann.
Köster, Paul, Kaufmann.
Kreusler, Fräulein L.
Lappenberg, Dr. Joh., Rechtsanwalt.
Lehmann, Frau Dr. Emil.
Levy, Dr. H. B.
Lewandowsky, A.
Lippert, Dr. jur. Ludwig J., Kaufm.
Lorenz, Dr. phil. Karl, Oberlehrer an der Oberrealschule.
Marcus, Frau Adele.
May, Anton.
Meissner, jun., Otto, Buchhändler.
v. Melle, Dr. Werner, Senator.
Metz, Adolf, Lic. theol., Professor am Johanneum.
Mönckeberg, Dr. Rudolf.
Newman, Fräulein Julie.
Oehrens, Dr. med. Wilhelm.
v. Oeynhausen, Frau Gräfin S.
Oppenheim, Emil.
Oppenheim, Frau Marie.
Paul, Albert, Schauspieler am Thalia-Theater.
Petersen, Rudolf, Director.
Pflüger, Dr. M.
Polack, Dr. phil. Alfred.
Rebattu, Dr. Albert, Pastor zu St. Gertrud.
Redlich, Frau Director.
Rosenhagen, Dr. phil. Gustav, Oberlehrer.
Rudolph, G. A., Buchhändler.
Ruperti, Joh., Kaufmann.
Sasse, Wilhelm.
Sauerlandt, Stud. phil. Max.
Scharlach, Dr. jur., Advokat.
Schemmann, K. U., Senator.
Schiff, Fräulein Jenny.
Schroeder, Dr., Senator.
Schwabach, Frau Reg.-Rath Henriette.
Sieveking, Dr. med. Wilhelm.
Söhle, Dr. jur. Martin.
Sokolowsky, Dr. phil. Rudolf.
Stadtbibliothek.
Stemann, Dr., Landgerichtsdirector.
Suse, Dr. Theodor.
Thöl, Dr., Oberlandesgerichtsrath.
Tietgens, Hermann, Kaufmann.
Warburg, Aby S.
Westphal, Dr. Ed., Rechtsanwalt.
Wohlwill, Dr. Adolf, Professor.
Wolffson, Dr. Albert.

Hamm i/Westf.

Hanow, Oberlandesgerichts-Senats-Präsident.
Litten, Dr., Oberlandesgerichtsrath.

Hanau.

Hosse, Georg.
Zimmermann, Frau Emma.

Hannover.

Berding, Stud. phil. Friedrich.
Breul, Dr. med. Ludolf, Arzt.
Ewert, Dr. Max, Oberlehrer.
v. Goldbeck, Hofkammer-Präsid.
Graetzel v. Graetz, Dr. P., Oberlehrer.
Heine, Paul.
Hüncke, Herm., Kaufmann.
Hüpeden, Fräulein Minna.
Juncken, Frau Johanna, geb. Maudt.
Schaefer, H., Professor, Gymnasial-Director.
Schläger, Dr. med. Hermann, Sanitätsrath.
Schmorl u. v. Seefeld Nachf., Buchhändler.
Seeligmann, S., Fabrikbesitzer.
Spiegelberg, Frau Elsbeth, geb. Frank.

Hattenheim i/Rheingau.

Wilhelmy, A., Obergerichts-Procurator.

Heidelberg.

Abbott, Frau Dr.
v. Bernus, Freiherr Alexander.
Braune, Dr. W., Professor.
Buhl, Dr. H., Professor.
Daeke, K. F., Fabrikant.
Erb, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Rath.
Erdmannsdörffer, Frau Geh. Hofrath.
Fischer, Dr. Kuno, Professor, Wirkl. Geh. Rath, Exc.
Fraenkel, Stud. phil. Fritz.
Fürbringer, Dr. M., Professor, Geh. Hofrath.
Fürst, Dr., Rechtsanwalt.
Gegenbauer, Dr. Karl, Professor, Geh. Rath.
Germanisch-Romanisches Seminar an der Universität.
Gernand, Dr. phil. Carl, Professor.
Groos, Karl, Buchhändler.

Heidelberg.

Hausrath, Dr. Adolf, Professor, Kirchenrath.
Hoffmeister, H., Lederfabrikant.
Jannasch, Dr. Paul, Professor.
Kahn, Dr. Franz, Amtsrichter a. D.
Knaps, Fräulein Anna.
Koehler, Dr. Karl, Professor.
v. Lilienthal, Dr. Carl, Professor.
Marcks, Dr. Erich, Professor, Geh. Hofrath.
Meyer, Frau Geh. Rath Georg.
Petters, Otto, Buchhändler.
Schmidt-Leda, Dr., Kaiserlicher Gesandter z. D.
Schöll, Dr. F., Professor, Geh. Hofrath.
Schwinger, Dr. phil. Richard.
Thode, Dr. Henry, Professor.
Thoma, Phil., Architect.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzoglich Badische.
v. Waldberg, Freiherr, Dr. Max, Professor.
Wunderlich, Dr. H., Professor.

Heidenheim.

Meebold, Frau Geheime Rath Natalie, geb. Guyet.

Heilbronn.

Harmonie-Gesellschaft.
Sigmund, Gottlob, Kaufmann.

Heinrichau b/Breslau.

Eberhardt, Julius, Generaldirector.

Heinrichsdorf b/Wilhelmsfelde (Reg.-Bez. Stettin).

Lenke, Fräulein Jenny.

Helmstedt.

Quasthoff, Ernst, Bergwerksdirect.

Hildburghausen.

Gymnasium Georgianum, Herzogliches.
v. Petrovics, Paia.

Hildesheim (Hannover).

Gymnasium Andreanum, Königl.
Ohrmann jr., Hermann.
v. Philipsborn, Ernst, Regierungs-Präsident.

Hochdahl bei Düsseldorf.
Sudhoff, Dr. Karl, Sanitätsrath.

Hoerde (Westf.).
Vohwinkel, Dr. med. Karl, prakt. Arzt.

Hofgeismar b/Cassel.
v. Ulrich, Frau Ilse.

Hohenfichte (Sachsen).
Hauschild, Max E., Geheimer Commerzienrath.

Hohen-Pähl, Schloss b/Wilzhofen (Oberbayern).
Czermak, Ernst, Gutsbesitzer.

Husum (Schleswig-Holstein).
Tönnies, Fräulein Elisabeth.

Jena.
Anding, Carl, Kaufmann.
Binswanger, Dr., Professor, Hofrath.
Boeckh, Oberstleutnant a. D.
v. Brüger, Dr., Oberlandesgerichts-Präs., Wirkl. Geh.-Rath, Exc.
Buchholz, Frau Malvina, geb. v. Knebel.
Delbrück, Dr. B., Professor.
Dinger, Dr. Hugo, Privatdocent.
Eggeling, Dr. H., Geh. Staatsrath, Curator der Universität.
Eichhorn, Dr. med. Gustav, prakt. Arzt.
Eucken, Dr. R., Professor, Geh. Hofrath.
Fischer, Dr. G., Verlagsbuchhändler.
Götz, Dr., Professor, Geh. Hofrath.
Haeckel, Dr. Ernst, Professor.
Jobst, Major a. D.
Kniep, Dr., Professor.
Knorr, Dr. L., Professor.
Leitzmann, Dr. Albert, Professor.
Liebmann, Dr. Otto, Professor, Geh. Hofrath.
Lorenz, Dr. O., Professor, Geh. Hofrath.
Ludewig, Fräulein Antonie, Vorsteherin der höheren Mädchenschule.
Michels, Dr. Victor, Professor.
Noack, Dr. Ferdinand, Professor.
Passow, Frau Professor.
Rein, Dr. Wilhelm, Professor.

Jena.
Richter, Dr. G., Gymnasialdirector, Geh. Hofrath.
Rosenthal, Dr. Eduard, Professor.
Scheer, Oberstleutnant a. D.
Scheler, Dr. Max, Privatdocent.
Schlösser, Dr. Rudolf, Professor.
Schulz, Dr. med. Friedr., Professor.
Siefert, Dr., Gymnasiallehrer.
Singer, Oberbürgermeister.
Stoy, Dr. Heinrich, Privatdcoent.
Stoy, Dr. Stephan, Privatdocent.
Türck, Dr. phil. Hermann.
Universitäts-Bibliothek.
Unrein, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Urban, Arno, Rittergutsbesitzer.
v. Vogel-Fromannshausen, Frau Anna, k. k. Regierungsraths- u. o. ö. Professors-Wittwe.
Vogt, Aug., Landkammerrath.
Wagenmann, Dr., Professor, Direct. der Augenklinik.
Walther, Dr. phil. Johannes, Professor.
Wilhelm, Dr. Eugen, Professor.

Illenau b/Achern.
Schüle, Dr. H., Geh. Hofrath.

Ilmenau.
»Gemeinde Gabelbach«, Gesellschaft.

Ilsenburg (Harz).
zu Stolberg-Wernigerode, Prinzessin Marie, Durchl.

Insterburg.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Kalau vom Hofe, Gymnasial-Oberlehrer.

Kappeln (Schleswig-Holstein).
Thomsen jun., Dr. med. Julius, prakt. Arzt.

Karlsruhe i/B.
Arnsperger, Dr. phil. Walther.
Bernays, Ulrich.
Bielefeld, Jos., Verlagsbuchhändler, K. K. öster.-ungar. Consul.
Boeckh, Stadtrath.
Bürklin, Dr. jur. Albert, General-Intendant d. Grossherzogl. Hoftheaters.

Karlsruhe i/B.

v. Chelius, Rich., Geh. Kabinetsrath, Kammerherr.
v. Edelsheim, Freiherr, Grossh. bad. Obersthofmeister, Exc.
v. Eisendecher, Frau, geb. Freiin v. Eickstedt, Exc.
Eller, Dr. Carl, Oberlandesgerichtsrath.
Ettlinger, Fräulein Anna.
Ettlinger, Dr. Emil.
von und zu Gemmingen, Freiherr, Oberstkammerherr, Exc.
Göller, L., Geh. Ober-Finanzrath.
Hauser, Joseph, Grossh. badischer Kammersänger.
Heinsheimer, Frau Oberlandesgerichtsrath.
Hof- und Landesbibliothek, Grossh.
Kilian, Dr. Eugen, Regisseur am Hoftheater.
Liebermann, Gustav (i/Fa. A. Bielefelds Hofbuchhandlung).
Mainzer, Fräulein Helene.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts.
Mottl, Felix, Generalmusikdirector.
v. Oechelhäuser, Dr. A., Hofrath, Professor am Polytechnikum.
Ordenstein, Heinrich, Director des Conservatoriums für Musik.
Roffhack, Dr. jur., Geh. Reg.-Rath.
Schnorr von Carolsfeld, Frau Malvina, königl. bayr. Kammersängerin.
Seubert, Emil, Geh. Rath, Ministerialdirector.
Weltzien, Alexander.
Wendt, Dr. Gustav, Geh. Hofrath.

Kaukehmen (Ostpreussen).

Meyerowitz, Max, Amtsrichter.

Kennenburg b/Esslingen a. Neckar.

Landerer, Dr. med. Paul, Hofrath, Director der Heilanstalt.

Kerpen b/Cöln.

Wenzel, Amtsgerichtsrath.

Kiel.

Berger, Dr. Arnold E., Professor.
Deussen, Dr. Paul, Professor.
Gering, Dr. H., Professor.
Kauffmann, Dr. Fr., Professor.

Kiel.

Kirchhoff, Frau Admiral.
Mühlau, Dr. F., Professor.
von Müller, Hans.
Niepa, Alexander, Chefredacteur.
Scheppig, Dr. phil. Richard, Professor, Oberlehrer.
Schlossmann, Dr., Professor.
Schöne, Dr. Alfred, Professor, Geh. Rath.
Siemerling, Dr. E., Professor.
Stange, H., Professor.
Toeche, Paul, Hofbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Wolff, Dr. Eugen, Professor.

Klein-Eichholz, Post Prieros (Mark).

Meyer, Lothar, Rittergutsbesitzer.

Kleinhänchen b/Uhyst (Sachsen).

Hanowski, O., Regier.-Rath a. D.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schlesien.

Yorck v. Wartenburg, Graf Hans.
Yorck v. Wartenburg, Graf Heinrich.

Koberwitz (Kr. Breslau).

vom Rath, Carl, Geh. Commerzienrath.

Kohlhöhe b/Gutschdorf (Schles.).

v. Richthofen-Damsdorf, Freiherr, Ober-Reg.-Rath.

Königsberg i/Neumark.

v. Keudell, Robert, Wirkl. Geh. Rath, Exc.

Königsberg i/Pr.

Alscher, Dr. Walter, Rechtsanwalt.
Baumgart, Dr. Hermann, Professor.
Bibliothek der städtischen Realschule.
Bibliothek des Altstädtischen Gymnasiums.
Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums.
Bibliothek des Königl. Friedrichs-Collegiums.
Bibliothek des städtischen Realgymnasiums.
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.

Königsberg i/Pr.

Brode, Max, Professor, Dirigent der Kgl. Sinfonie-Konzerte.
Frohmann, Dr. med. Julius, prakt. Arzt.
Gerber, Dr. med. P. H., Privatdocent.
Gruenhagen, Dr., Professor, Geheimrath.
Güterbock, Dr. jur., Professor, Geheimrath.
Gyssling, Robert, Rechtsanwalt.
Hecht, Dr. Max, Oberlehrer.
Jacoby, Albert, Fabrikbesitzer.
Jacoby, Frau Sophie.
Kammer, Dr., Professor, Ober-Reg.-Rath, Prov.-Schulrath.
Kochendörffer, Dr. Karl, Oberbibliothekar der Königl. und Universitäts-Bibliothek.
Königin Luise-Schule.
Königl. u. Universitäts-Bibliothek.
Lehnert, Dr. phil. Max, Gymnasial-Oberlehrer.
Rosenfeld, Ernst, Kaufmann.
Scherschewsky, Dr. jur., Kaufmann.
Schöndörffer, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Seelig, Dr. med. Albert, prakt. Arzt.
Stern, Frau Dr. Agnes, geb. Wiehler.
Teppich, Frau Emil.
Vogel, Rudolf, Rechtsanwalt.

Königslutter.

Lustig, Dr. Max, Assistenzarzt an der Herzogl. Irrenanstalt.

Schloss **Könitz** i/Thüringen.

Reiss, Dr. Wilhelm, Geh. Regierungs-Rath.

Konstanz.

Binswanger, Dr. med. Robert.
Brandes, Wilhelm, Bankdirector.
Fischer, Dr. med. Gg., Hofrath.
Mathy, Joh. Wolfg.
Ottendörfer, Dr. Hermann, Landgerichtsrath.
Smidt, Dr. H., prakt. Arzt.

Bad **Kösen.**

Neumann, Hauptmann a. D.
Schütze, Dr. med. Carl.

Krotoschin (Posen).

Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.

Lahr i/Baden.

Stadtbibliothek.

Landau (Pfalz).

Zahn, August, Kgl. Landgerichtsdirector.

Landeshut i/Schlesien.

Realgymnasium, Städtisches.

Langenburg (Württemberg).

zu Hohenlohe-Langenburg, Frau Fürstin Leopoldine, Grossherzogliche Hoheit.

Langensalza.

Meissner, Richard, Amtsrichter.

Bad **Langenschwalbach.**

Schwarz, Heinrich, Amtsrichter.

Lauban i/Schlesien.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.

Leer i/Ostfriesland.

Lücke, Dr. O., Gymnasialdirector.

Leipzig.

Adam, Richard, Landrichter.
v. Bahder, Dr. Karl, Professor.
Baur, Fräulein Marie.
Beer, Dr. Rudolph, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Berlit, Georg, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Bibliographisches Institut.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Bibliothek des Nikolaigymnasiums.
Bibliothek des Thomasgymnasiums.
Binding, Dr. Karl, Professor.
Brockhaus, Dr. Eduard, Verlagsbuchhändler.
Brockhaus, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
Brugmann, Dr. Oskar, Professor, Oberlehrer am Nicolai-Gymnasium.
Bruns, Eduard, Kaufmann.
Curschmann, Dr. med., Professor, Geh. Medicinal-Rath.
Deetjen, Dr. phil. Werner.

Leipzig.

Degenkolb, Dr., Professor.
Doering, Dr. B., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Dürr, Alphons F., Stadtrath.
Dürr, Dr. Alphons, Verlagsbuchhändler.
Eelbo, Bruno, Baurath.
Francke, Erich, Pharmazeut.
Fränkel, Dr. Albert, Schriftsteller.
Friedberg, Dr. Emil, Professor, Geh. Hofrath.
Geibel, Frau Leonore, geb. Weisz.
Geibel, Frau Marianne.
Gensel, Dr. jur. Julius, Secretär an der Handelskammer.
Georgi, Dr., Rechtsanwalt.
Giesecke, Dr. Alfred, Verlagsbuchhändler.
Goetz, Ernst.
Goetze, Fräulein Auguste, Kammersängerin.
Haarhaus, Julius R., Redacteur und Schriftsteller.
v. Hahn, Alban, Schriftsteller.
v. Hahn, Frau Präsident.
Hahn, Stud. jur. Gustav.
v. Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchh., Hofrath.
Heinemann, Dr. phil. Karl.
Herbst, Günther, Kaufmann.
Hildebrand, Dr. phil. Rudolf, Realschul-Oberlehrer.
Hirsch, Frau Dr. Aenni, geb. Görz.
Hirzel, Georg, Verlagsbuchhändler.
Jäckel, stud. phil. Fritz.
Ilberg, Dr. Johannes, Oberlehrer am Kgl. Gymnasium.
Junck, Dr. jur. Joh., Rechtsanwalt.
Jungmann, Dr., Professor, Rector zu St. Thomae.
Kippenberg, Dr. phil. Anton.
Köhler, K. F., Buchhändler.
König, Wilhelm.
Köster, Dr. Albert, Professor.
Krüger, Generalleutnant z. D., Exc.
Kunz, Dr. Heinrich, Staatsanwalt.
Lange, Dr. phil. Robert.
Lemke, Julius, Director.
Leskien, Dr. A., Professor.
Liebisch, Bernhard, Buchhändler.
Limburger, Dr. jur. Walther, Rechtsanwalt.
Lipsius, Dr. Hermann, Professor, Geh. Hofrath.
Lorentz, Alfred, Buchhändler.

Leipzig.

Meyer, Friedrich Heinrich, Buchhändler und Antiquar.
Nachod, Frau Consul Marie.
Neuschaefer, Cand. phil. Max.
Prüfer, Dr. jur. et phil. Arthur, Privatdocent.
Rabe, Max, Obersecretär beim Reichsgericht.
Reclam, H. H., Verlagsbuchhändler.
Reisland, O. R., Verlagsbuchhändler.
Romberg, Dr. O. L., Geh. Justizrath.
Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung).
Scheibner, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Hofrath.
Schmidt, Reinhard Benno, Referend.
Schneider, Dr. Arthur, Professor.
Schneider, Carl, Kaufmann.
Schröder, Martin, Kaufmann.
Schulz, Hermann, Buchhändler.
Schunck, Fräulein Cornelia.
Schuster, Dr. phil. Hermann, Institutsdirector.
Schwabe, Frau Susanne, geb. Klemm.
Schweitzer, Dr. Viktor, Verlagsbuchhändler.
Seemann, Arthur, Verlagsbuchhändler.
Seminar, Königl. Deutsches.
Sievers, Dr. E., Professor.
Simon, Dr. jur. Gustav Wilhelm, Rechtsanwalt.
Simon, Frau Stadtrath Hedwig.
Simon, Fräulein Louise.
Stadtbibliothek.
Staegemann, M., Geh. Hofrath, Director des Stadttheaters.
Stählin, Karl, Oberleutnant a. D.
Steffen, Dr. Georg, Gymnasial-Oberlehrer.
Stumme, Dr. med. Emmrich Gerhard.
v. Tauchnitz, Bernhard, Freiherr, Verlagsbuchhändler.
Titze, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Tröndlin, Dr., Oberbürgermeister.
Ultsch, Andreas, Kaufmann.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Voerster, Alfred, Buchhändler.
Vogel, Dr. Julius, Custos am städt. Museum.
Voigt, Dr. phil. Hans, Gymnasial-Oberlehrer.
Volkelt, Dr. Johannes, Professor.
Wagner, Dr. med. Paul, Privatdocent.

Leipzig.

Weber, Dr. phil. Robert, Gymnasial-Oberlehrer.
Weicher, Th. (i/Fa. Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung).
Wendtland, Dr. jur., Handelskammersecretär.
Wildhagen, Dr., Rechtsanwalt.
Windscheid, Fräulein Dr. Käthe.
Witkowski, Dr. Georg, Professor.
Wülker, Dr. Richard, Professor, Geh. Hofrath.
Wundt, Dr. Wilh., Professor.
Zarncke, Dr. Eduard, Professor.
Zschiesche Nachf. (Georg Müller), Buchhändler.

Leopoldshall-Stassfurt.

Dupré, Fräulein Lucy.

Leutzsch b/Leipzig.

Pfalz, Dr. Franz, Professor, Realschuldirector a. D.

Lich bei Giessen.

zu Solms-Hohensolms-Lich, Frau Fürstin, Durchlaucht.

Lindau i/B.

Brüller, Max, Kgl. Bezirks-Thierarzt.

Linden b/Hannover.

Bibliothek des Königl. Kaiserin Augusta-Victoria-Gymnasiums.
Grasshof, Dr., Gymnasialdirector.
Haase, Frau Helene.
Haynel, Dr. phil. Woldemar.
Laporte, Frau Justizrath L., geb. Egestorff.

Löcknitz (Pommern).

v. Eickstedt-Peterswald, Frau Gräfin, geb. v. Eisendecher.

Lötzen (Ost-Preussen).

Krassowsky, Dr. phil. Walter, Oberlehrer.

Lübben (Niederlausitz).

Schneider, Florentin, Landesbestallter der Niederlausitzer Stände.

Lübeck.

Achilles, Dr. E., Rechtsanwalt.
Curtius, Frau Senator Dr.
Ernestinenschule.

Lübeck.

Fehling, Dr., Senator, Rechtsanwalt.
Grisebach, Erich, Amtsrichter.
Linde, Dr. jur. Adolf, Rath am Stadt- und Landamt.
Otte, Hermann, Bankdirector.
Schillerstiftung, Lübeckische.

Luckenwalde.

Goldschmidt, Carl.

Ludwigshafen a/Rhein.

Chambon, Dr. E.
Kaerner, W., Buchhändler.

Ludwigslust.

Schaumkell, Ernst, Lic. theol. Dr., Oberlehrer.

Lüneburg.

Gravenhorst, K., Justizrath.

Lyck (Ost-Preussen).

Gymnasium, Königliches.
Wiebe, Emil, Buchhändler.

Magdeburg.

Aufrecht, Dr., Geh. Sanitätsrath.
Glasewald, Konsistorial-Präsident.
Glatte, Elly, Lehrerin.
Liebau, Frau Fabrikbes. Hermann.
Lippert, Bernhard, Kaufmann.
Sträter, Dr. phil. E., Oberrealschullehrer.
Trosien, E., Ober- u. Geh. Reg.-Rath.
Zuckschwerdt, Frau Fanny.

Magnitz b/Koberwitz (Kr. Breslau).

vom Rath-Magnitz, Ernst, Majoratsbesitzer.

Mainz.

Feldheim, C. F., Geh. Commerzienrath.
Heidenheimer, Dr. phil. Heinrich, Stadtbibliothek-Secretär.
Heiden Heimer, Josef, Kaufmann.
Horch, Dr. Hermann, Rechtsanwalt.
Lesky, Wilhelm, Hofrath.
Scholz, Carl (Firma Jos. Scholz).
Schultheis, Albrecht.
Stadtbibliothek.
v. Viebahn, Generalmajor.

Mannheim.

Bibliothek, öffentliche.
Darmstaedter, Dr., Rechtsanwalt.
Diffené, Dr. K.
Hecht, Dr. Felix, Geh. Hofrath, Bankdirector.
Hirsch, Emil.
Hirsch, Louis, Kaufmann.
Kahn, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Köhler, Martin, Kaufmann.
Ladenburg, Frau Geh. Rath Ida.
Lenel, Alfred, Kaufmann.
Loewe, M. (Firma Loewe & Eschellmann).
Maas, Heinrich, Bankdirector.
Martin, Paul, Bürgermeister.
Reimann, Frau Dr. Clara, geb. Diffené.
Reiss, Fräulein Anna.
Staudt, Dr. med. J., prakt. Arzt.
Thorbecke, Julius, Fabrikant.

Marbach a. N. (Württemberg).

Haffner, Traugott, Stadtschultheiß.

Marburg i/Hessen.

Budde, Dr. Carl, Professor.
Cohen, Dr. H., Professor, Geh. Rath.
Elster, Dr. Ernst, Professor.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gymnasium, Königliches.
Hartwig, Dr. O., Geh. Rath.
Joseph, Dr. Eugen, Professor.
Kühnemann, Dr. phil. E., Professor.
Rade, Dr. Martin, Pfarrer.
Rathke, Dr., Professor.
Schröder, Dr. Eduard, Professor.
Souchay, C. C., Gutsbesitzer.
v. Sybel, Ludwig, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Varrentrapp, Dr. C., Professor.
Wenck, Dr. C., Professor.
Wentzel, Dr. phil. Georg, Professor.
v. Weyrauch, Dr., Unterstaats-Secretär a. D., Wirkl. Geh. Rath, Exc.

Marienfelde b/Berlin.

Heine, Franz, Lehrer in Berlin.

Marienwerder (Westpreussen).

Lewald, Dr. Otto, Reg.-Rath.

Markowitz (Provinz Posen).

von Wilamowitz-Möllendorf, Freiherr, Kgl. Kammerherr, Oberpräsident a. D., Exc.

Meerane i/S.

Scheitz, Dr. Emil, Apotheker.

Meiningen (Sachsen-Meiningen).

Baumbach, Dr. Rudolf, Hofrath.
v. Koelichen, Oberst z. D.
Martiny, Fr., Eisenbahn-Maschinen-Ingenieur.

Meissen.

Bibliothek der Kgl. Fürsten- und Landesschule.

Memel.

Luisen-Gymnasium, Königl.
Valentin, Richard.

Meseritz (Prov. Posen).

Pick, Dr. A., Oberlehrer.

Metz.

Neuffer, Dagobert, Hofschauspieler, Director des Stadttheaters.
Serlo, Walter, Kaiserl. Bergmeister.

Michelbacher Hütte b/Michelbach (Nassau).

Passavant, Frau Adolf.

Mühlheim a/Ruhr.

Coupienne, Eugen, Lederfabrikant.
Stinnes, Frau Hugo.

Mülhausen i/Elsass.

Kestner, Dr. Hermann, San.-Rath.

Mülheim a/Rh.

Zurhellen, Fräulein Maria.

Müllheim (Baden).

Wohlgemuth, A., Amtsrichter.

München.

Ackermann, Theodor, Kgl. Hofbuchhändler.
Bernstein, Max, Schriftsteller.
Bickel, Dr. Gust., prakt. Arzt.

München.

v. Bissing, Dr. jur., Freiherr Friedr. Wilhelm.
Bittmann, Friedrich.
v. Bodman, Freiherr J. Ferd., Grossh. Badischer Gesandter.
Bronsart v. Schellendorf, Kammerherr, Wirkl. Geh. Rath, Exc.
v. Bürkel, Ludwig, Kgl. Bayer. Ministerial-Director.
v. Cornelius, Dr. C. A., Professor, Geh. Rath.
v. Dursy, Kaiserl. Ministerialrath.
Dyck, Dr. Franz, prakt. Arzt.
Eisenlohr, Dr. med. Ludwig.
v. Gietl, Ritter Max, Ministerialrath.
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid.
Grätz, Dr. Leo, Universitäts-Prof.
Haaser, Ernst, Journalist.
Hanfstängl, Edgar, Hofrath.
v. Hausmann, Frau Justizrath Betty.
v. Hertz, Frau Professor Kitty.
Heyse, Dr. Paul.
Hof- und Staatsbibliothek, Kgl.
Kappelmeier, Georg, Brauerei-Director.
Klarmann, J., Oberstleutnant a. D.
Lehner, Johann, Director der Bayer. Notenbank.
Lehrerbibliothek, Städtische.
v. Marogna, Graf.
v. Mayer, Dr. Carl, Kgl. Staatsrath.
Muncker, Dr. Franz, Professor.
v. Naegeli, Frau verw. Professor Henriette.
Oberhummer, Roman.
Oelschläger, Dr. phil. Hermann.
Oertel, Heinrich.
Oldenbourg sen., R., Verlagsbuchhändler.
Paul, H., Professor.
v. Pechmann, Freiherr Wilhelm, Director der Bayer. Handelsbank.
v. Perfall, Freiherr, General-Intendant der Königl. Hofmusik, Exc.
Quidde, Dr. phil. L.
v. Ritter, Fräulein Marie.
Roorda, Stud. phil. Taco Bernhard.
Savits, Jocza, Oberregisseur des Kgl. Hoftheaters.
Scherer, Dr. Georg, Professor.
Schick, Dr. Jos., Professor.
Schmidt, Dr. med. Oswald.
Schubart-Czermak, Frau Dr. Sofie, Gelehrten-Wittwe.

München.

Solbrig, Dr. Veit, K. Ober-Stabsarzt.
Stauffer, Dr. A., Professor.
Steinitzer, Paul, K. K. österr. Major a. D.
Stettner, Dr. Thomas, Gymnasial-Professor.
Sulger-Gebing, Dr. phil. Emil, Privatdocent.
Traube, Dr. Ludwig.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Weingartner, Felix, Hofkapellmeister.
Weltrich, Richard, Professor an der Kriegsakademie.

Münchenbernsdorf (Grossh. Sachsen-Weimar).

v. der Gabelentz-Linsingen, Oberleutnant im Königl. Sächs. Garde-Reiterregiment.

Münster i/Westfalen.

Andresen, Dr. Hugo, Professor.
Koepp, Dr. Friedrich, Professor.
Lüdicke, Max, Eisenbahndirections-Präsident.
Paulinische Bibliothek, Kgl.
Rusche, Frau Gertrud.
Schmedding, Frau Reg.-Rath Laura, geb. Hüffer.
Streitberg, Dr. W., Professor.

Muhrau b/Striegau i/Schl.

v. Kramsta, Fräulein Marie.

Muskau (Oberlausitz).

v. Arnim-Muskau, Gräfin, geb. Gräfin Bismarck-Bohlen.

Nastätten (Prov. Nassau).

Cathrein, Joseph.

Naumburg a/S.

Bennecke, Justizrath.
Bröse, G., Oberlehrer.
v. Giseke, Freih. Dr. jur. Hermann, Landgerichtsrath.
Kirchner, Fräulein Elisabeth.
Köster, Dr., Geh. Sanitätsrath.
Lehmann, Frau Oberlandesgerichtsrath.
Seelmann, Fräulein C. L. Gertrud.

Neu-Babelsberg b/Berlin.

Lefson, Frau Anna, geb. Heimann.

Neudamm N/M.
v. Uhden, Dr. jur. Richard, Amtsrichter.

Neudeck (Schlesien).
v. Henckel-Donnersmarck, Fürst Guido, Durchl.

Neudietendorf.
Wenck, W., Prediger.

Bad **Neuenahr.**
Grube, Dr. Karl, Arzt.

Neuendorf (Bezirk Köslin).
v. Osterroht, Gotthilf.

Neustadt a/Haardt.
Kern, Frau Anna, Rentnerin.

Neustrelitz.
Götz, Dr. G., Obermedicinalrath.

Nieder-Ingelheim.
v. Erlanger-Bernus, Frau Baronin.

Niederlössnitz b/Dresden.
Schmidt, Rudolph, Rechtsanwalt a. D.

Niederwalluf i/Rheingau.
Marcuse, H., Consul.

Niep b/Crefeld.
Boschheidgen, Dr. jur. Hermann, Gerichts-Assessor.

Nippes b/Cöln a/Rh.
Nickel, M. Philipp, Kaufmann.

Nordhausen a/H.
Gymnasium, Königliches.
Mylius, L., Landgerichtsrath.

Nürnberg.
Bechmann, Dr. jur. Adolf, Amtsrichter.
Cohen, Dr. phys. Rudolf.
Germanisches Nationalmuseum.
Hopf, Frau Lili, geb. Josephthal.
Lechner, Dr. Oberstudienrath, Gymnasialrector.

Nürnberg.
Mittelfränkischer Lehrerinnen-Verein.
Ottenstein, Albert.
Pegnesischer Blumenorden (Literar. Verein).
Putz, Gottfried, Katechet.
Rau, Rudolf, Rechtsanwalt.
Stadt Nürnberg.
Wendriner, Ferd., Kaufmann.

Haus Nussberg
b/Niederwalluf a/Rh.
Magdeburg, Dr. med. W.

Ober-Glauche (Schlesien).
v. Kessel, Frau Theodora, geb. v. Bethmann-Hollweg.

Oberlahnstein (Rheinprovinz).
Lessing, Anton.

Oberlössnitz.
v. Welck, Freiin Anna.

Obernigk (Bz. Breslau).
Lewald, Dr., Besitzer der Heil- und Pflege-Anstalt für Nerven- und Gemüthskranke.
Vogel, Fräulein Frida.

Ober-Sasbach b/Achern (Baden).
v. Oettingen, Frau M.

Ohrdruf.
Gymnasium Gleichense, Herzogl.

Oldenburg i/Grossh.
Bibliothek, Grossherzogliche öffentl.
Leesenberg, Dr. phil. F. A.
Mosen, Dr. R., Ober-Bibliothekar.
Schwartz, A., Hofbuchhändler.
Wolken, Eberhard, Kaufmann.

Ostenwalde b/Melle.
Bibliothek Ostenwalde.

Pankow b/Berlin.
Ehestaedt, Dr. Paul.

Partenkirchen.
Levi, Frau verw. General-Musikdirector.
Mayer-Doss, Georg Ludwig.

Pfaffendorf a/Rhein.
Martini, Dr. phil. A.

Pforzheim.

Bissinger, C., Gymnasial-Director.
Fischer, Dr. Franz, Director der Irrenanstalt.
Waag, Alfred, Architect, Director der Kunstgewerbeschule.

Gut **Piontken**, Kreis Darkehmen (Ost-Preussen).

Reimer, Rich., Major a. D.

Plagwitz b/Leipzig.

Keil, Dr. phil. Alfred.

Plauen i/Sachsen.

Erbert, Dr. jur. Karl, Referendar.
Hofmann-Stirl, Frau Hofrath Professor Helene, Kammersängerin.

Posen.

Gesch, Paul, Oberregierungsrath.
Kantorowicz, Frau Helene Lina.
Landesbibliothek, Königl.
Licht, Dr. jur., Referendar.
Lissner, Frau Julie.
Minde-Pouet, Dr. phil. Georg.
Pietskowski, Dr. jur. E.

Potsdam.

Bertz, Eduard, Schriftsteller.
v. Gersdorff, Fräulein, Hofdame I. M. der Deutschen Kaiserin.
v. Humboldt-Dachroeden, Freiherr Bernhard, Ober-Leutnant im 1. Garde-Regiment.
v. Moltke, F., Regierungspräsident.
v. Moltke, Frau Regierungspräsident Julia, geb. Zuckschwerdt.

Prietzen b/Bernstadt (Schlesien).

Hoffmann, Frau Geh. Rath.

Quedlinburg.

Tappert, Dr. Wilhelm, Oberlehrer.

Rathenow.

Rhein, Frau Clara.

Ratzeburg (Lauenburg).

Wassner, Dr. Julius, Gymnasialdirector.

Rawitsch (Posen).

Linz, Max, Fabrikbesitzer.

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen).

v. Boxberg, Georg, Rittergutsbesitzer.

Reichenbach i/Schlesien.

Preu, Dr. med., Sanitätsrath.

Remagen a/Rh.

Linden, Fräulein Lina, Pensionats-Vorsteherin.

Retzin b/Priegnitz.

zu Putlitz, Frau Baronin.

Reutlingen.

Kusel, Fräulein Lucie.

Risstissen b/Ulm a/D.

Schenck v. Stauffenberg, Freiherr Franz.

Rostock i/Mecklenburg.

Kern, Dr. Otto, Univers.-Professor.
Stiller'sche Hof- und Universitäts-Buchhandlung.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
Wilbrandt, Dr. Adolf.

Rotenburg i/Hannover.

Boehrs, Dr. D., Kreisphysikus, Sanitätsrath.

Rothestein, Schloss b/Allendorf (Werra).

v. Knoop, Frau L.

Rudolstadt.

Bibliothek, Fürstl. öffentliche.

Saarbrücken.

Gymnasium, Königl.

Satzkorn b/Potsdam.

Brandhorst-Satzkorn, W., Rittergutsbesitzer.

Schede b/Wetter a/Ruhr.

Harkort, Frau Commerzienrath P.

Schkeuditz.

Schäfer, F. W. E., Buchhändler.

Schlawe (Pommern).
Lemcke, Dr. Ernst, Oberlehrer.

Schleiz.
Paetz, G., Kammerpräsident.

Schleswig.
Bergas, Julius, Buchhändler.
Hoe'sche Bibliothek.

Schlettstadt.
Kapff, Dr., Stabsarzt.

Schlitz (Oberhessen).
Görtz v. Schlitz, Graf, Erlaucht.

Schlobitten i/Ostpreussen.
zu Dohna, Frau Fürstin Emmy.

Schmalkalden.
Scheller, Fabrikbesitzer.

Schmargendorf b/Berlin.
Martersteig, Max, Theaterleiter u. Schriftsteller.

Schnepfenthal b/Waltershausen.
Ausfeld, Dr. Wilhelm, Schulrath.

Schönebeck b/Magdeburg.
Mann, Curt, Kaufmann.
Saalwächter, Otto, Fabrikbesitzer.
Steiner, Dr. Otto, Professor.

Schöneberg b/Berlin.
Gerstäcker, Otto, Amtsgerichtsrath z. D.

Schreitlaugken b/Willkischken i/Ostpreussen.
v. Dressler, Frau, geb. v. Sanden.

Schulpforta.
Kettner, Dr. Gustav, Professor.
Landesschule, Königliche.
Muff, Dr., Professor, Rector der Landesschule.
Schoeps, Dr. Richard, Oberlehrer.
Schreyer, Dr. Hermann, Professor.
Zimmermann, Justizrath, Procurator der Landesschule.

Schulzendorf b/Eichwalde.
Israel, Frau Bianka.

Schweizerthal i/Sachsen.
Kressner, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Schwenda b/Stolberg a/Harz.
Hausmann, J., Pastor.

Schwerin i/M.
Friede, Fräulein Lucie.
v. Ledebur, Freiherr, Kammerherr, General-Intendant des Hoftheaters.
Müller, Dr. phil. Walter.
v. Prollius, Jaspar, Ministerialrath im Grossherzogl. Meckl.-Schwerin. Finanzministerium.
Sachse, F., Geh. Hofrath.
Schröder, Dr., Geh. Regierungsrath.

Schwerstedt b/Weimar.
v. Helldorff, Carl, Kammerherr, Rittmeister a. D., Rittergutsbes.
v. Helldorff, Frau Ilse, geb. v. Helldorff.

Seesen a/Harz.
Philippson, Dr. phil. Emil, Professor, Director der Realschule.

Sillmenau, Post Kattern.
Lewald, Georg, Rittergutsbesitzer.

Sondershausen.
Budde, Frau Geh. Staatsrath.
v. Gerber, Frau Staatsminister, Exc.

Sorau N/L.
Lorentz, Dr. phil. Paul, Gymnasial-Oberlehrer.

Spandau.
v. Lüdinghausen-Wolff, Baron, Generalmajor und Kommandeur d. 5. Garde-Infanterie-Brigade.

Speyer a/Rhein.
Heydel, J., Kgl. Regierungsrath.
Müller, Ludw., Kgl. Regierungsrath.

Steglitz b/Berlin.
v. Biedermann, Freih. F. W.
Dahms, Dr. Rudolf, Professor.
Hartmann, Dr. phil. Hugo.
Hoffmann, Dr. Otto, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.

Steglitz b/Berlin.

Paulsen, Dr. Friedrich, Professor.
Schubart, Dr. Wilhelm, Directorial-Assistent bei den Kgl. Museen.
Schwarz, Arthur, Director.
Siehe, Siegfried, Hofrath.
Todt, Carl, Gymnasial-Oberlehrer.

Stettin.

Adler, Dr. med. Eugen.
Jobst, R., Professor.
Keddig, C. A., Director.
Klauwell, Rudolf, Kaufmann.
Kurtz, Frau Kaufmann Reinhold.
May, Rudolf, Kaufmann.
Meister, Ernst, Rechtsanwalt.
Preusser, Fräulein Marie.
Schleich, Dr. med. Karl Ludwig, Sanitätsrath.
Steffen, Frau Dr. Sanitätsrath P.

Stolberg i/Harz.

Albrecht Ilger, Prinz zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht.
Bode, Fritz, Fürstl. Stolberg'scher Kammerdirector.

Stolno, Post Klein-Czyste. (Kreis Kulm i/Westpreussen.)

Strübing, Fräulein Frieda.

Stolp (Pommern).

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Pickert, W., Gymnasial-Oberlehrer und Bibliothekar.

Stralsund.

Baier, Clemens, Rathsherr.
Treutler, Ludwig, Theaterdirector.
Wendorff, Landgerichts-Präsident.

Strasburg W/Pr.

Gymnasium, Königliches.

Strassburg i/Elsass.

Büding, Friedrich, Referendar.
Curtius, Dr., Kreisdirector.
Engel, Josef, Theaterdirector.
Frankenstein, L., Kaufmann.
Friedländer, Dr. Ludwig, Professor, Geh. Rath.
Gerland, Dr. H.
Henning, Dr. R., Professor.
Lenel, Dr. phil. Walter.

Strassburg i/Elsass.

Martin, Dr. Ernst, Professor.
Peschel, Franz, Schauspieler, Mitglied des Stadttheaters.
Robertson, Dr. John G., Lector an der Universität.
v. Schraut, Unterstaats-Secretär, Exc.
Seminar für deutsche Philologie.
Stilling, Dr. J., Professor.
Trübner, Karl J., Verlagsbuchhändler.
Universitäts- u. Landesbibliothek, Kaiserliche.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor.

Stuttgart.

Abert, Hofcapellmeister.
Bacher, Dr. jur. Albert, Amtsrichter.
Becher, Fräulein Emmy.
Bibliothek der Kgl. Technischen Hochschule.
Deahna, Dr., prakt. Arzt, Hofrath.
Donndorf, A., Professor.
Gerok, Dr. Christoph, prakt. Arzt.
Gerschel, Oskar, Antiquar und Buchhändler.
Güntter, Otto, Professor.
Güntter, Frau Professor.
Hartmann, Dr. Julius, Professor, Oberstudienrath.
Haude, Fräulein Pauline.
Haussmann, Conrad, Rechtsanwalt.
v. d. Hellen, Dr. Eduard.
Jaeckh, Dr. phil. Ernst, Redacteur.
Krabbe, C., Verlagsbuchhändler.
Kröner, Adolf, Verlagsbuchhändler, Geh. Commerzienrath.
Kurtz, Paul, Commerzienrath.
Kurtz, Frau Commerzienr. Thekla.
Landesbibliothek, Königl.
Lang, Dr. Wilhelm.
v. Mayer, Paul, Ober-Regierungsrath.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Müller-Palm, Adolf, Professor.
Museums-Gesellschaft.
Nast, A., Buchhändler.
Proelss, Johannes, Redacteur.
Rominger, Nathanael, Commerzienrath.
Rommel, Dr. Otto.
Schall, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Schoenhardt, Dr., Oberstaatsanwalt.
Schott, Frau Amalie.
Siegle, Gustav, Geh. Commerzienrath.

Stuttgart.

v. Soden, Frh. J., Staatsminister des Aeussern, Exc.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler, Geh. Commerzienrath.
v. Steiner, Dr. K., Director, Geh. Commerzienrath.
Stockmayer, M. E., Rechtsanwalt.
Straub, Dr. L. W., Professor, Rector.
Ulrich, Gustav, Privatier.
Vetter, Leo, Geh. Hofrath.
v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr.
Wildermuth, Dr. H. A., Sanitätsrath.
Zeller, Dr. Eduard, Professor, Exc.

Sulzbach.
(Kr. Saarbrück, Reg.-Bez. Trier.)

Vopelius, Carl, Fabrikant.

Sunder bei Winsen a/Aller.

v. Schrader, Fräulein L.

Tangerhütte b/Magdeburg.

v. Arnim, Frau Marie.

Thalstein b/Jena.

v. Tümpling, Kaiserl. Legationsrath a. D.

Tharandt.

Hucho, Dr. Heinrich, Amtsgerichtsrath.

Tiefurt b/Weimar.

Graness, Kammergutspächter, Oberamtmann.

Torgau.

Suchsland, Adolf, Landgerichtsdirector.

Trachenberg (Schlesien).

v. Hatzfeld, Frau Herzogin, Durchlaucht, geb. Gräfin v. Benckendorff.

Trier.

Broicher, Frau Elise, geb. Vischer.
Oppen, Frau Olga, geb. v. Woyna.

Tübingen.

Fischer, Dr. Hermann, Professor.
Froriep, Dr. August, Professor.

Tübingen.

Geib, Frau Professor L.
Geiger, Dr. Karl, Oberbibliothekar.
v. Hüfner, Dr. G., Professor.
Jacob, Dr. Carl, Privatdocent.
Oesterlen, Dr. O., Professor.
v. Sigwart, Dr., Professor.
Spitta, Dr., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vöchting, Dr. H., Professor.

Rittergut Uhlenfels b/Urach (Württ.).

Warburg, Georges S.

Rittergut **Ulbersdorf** i/Sachsen.

v. Gontard, Alexander.

Urach (Württemberg).

Klüpfel, Dr. med. R.

Vegesack b/Bremen.

Werry, Ferdinand, Professor.
Wilmanns, Dr. med. Georg.

Vieselbach.

Starcke, Dr. med., Medicinalrath.

Vogtshof (Herrnhut) Sachsen.

Bertram, M., Fabrikdirector.

Vohwinkel (Rheinprovinz).

Stinnes, Dr. jur. Heinrich.

Wandsbeck.

Gymnasium.

Wannsee b/Berlin.

Feist, Frau Hermine.
Hirschfeld, Philipp.
v. Siemens, Arnold.
v. Siemens, Frau Ellen, geb. v. Helmholtz.

Weilburg a/Lahn.

Bibliothek der Landwirthschafts-Schule.

Weimar.

v. Ahlefeldt-Dehn, Baron Louis.
Alt, Dr. Carl.
Alt, Frau Marie.
Aulhorn, Max, Major z. D.

Weimar.

Behrend, Frau Martha.
v. Bessel, Else, Stiftsdame.
Bode, Dr. Wilhelm, Schriftsteller.
Böhlau, Frau Therese, geb. Thon.
Boekmann, Dr. Otto, Rentner.
v. Bojanowski, P., Geh. Hofrath, Oberbibliothekar.
v. Boineburg-Lengsfeld, Freiherr Botho, Geh. Regierungs-Rath, Kammerherr.
v. Bothmer, Gräfin E., Staatsdame I. K. H. der Frau Erbgrossherzogin Wittwe von Sachsen-Weimar, Exc.
v. Brandt, Wirkl. Geheimer Rath, Kaiserl. Gesandter a. D., Exc.
v. Brandt, Frau Wirkl. Geh. Rath.
v. Budberg, Kais. Russ. Gesandter, Wirkl. Staatsrath, Exc.
Burkhardt, Dr. H., Geh. Hofrath, Archivdirector.
Busch, Frau Wirkl. Geh. Rath Margarethe, Exc.
Caro, Dr. G., Realgymnasiallehrer.
v. Conta, Dr. med. A., Staatsrath.
Deinhardt, Frau Dr. Marie.
Deinhardt, Fräulein Therese.
Demmering, Gerhard, Verlagsbuchhändler.
Devrient, Dr. phil. H., Gymnasiallehrer.
Donndorf, Dr. M., Bürgermeister.
Drescher, Oscar, Theaterdirector.
von und zu Egloffstein, Reichs-Freiherr, Dr. phil. Hermann, Kammerherr, Cabinetssecretär Sr. K. H. des Grossherzogs von Sachsen.
v. Eichel, Karl, Kammerherr.
Ernst, H., Pfarrer.
Fleischer, Fr., Kunstmaler, Professor.
Förster-Nietzsche, Frau Dr. Elisabeth.
Francke, Fräulein Marie.
Francke, Dr. Otto, Professor, Gymnasiallehrer.
Frede, Ferdinand, Finanzrath.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Maria.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Mathilde.
Friedlaender, Dr., Direktor der Norddeutschen Grund-Creditbank.

Weimar.

Froriep, Fräulein Clara.
Geister, Carl, Rentier.
Genast, Frau Ministerialdirector A.
v. Göben, Frau Marie.
v. Goeckel, Regierungsrath.
Gräf, Dr. phil. Hans Gerhard.
Gräfe, Frau verw. Geh. Medicinalrath.
v. Gross, Dr. R., Freiherr, Wirkl. Geh. Rath., Staatsminister a. D., Excellenz.
v. Gross, Freiin Melanie.
Gumprecht, Dr., Professor, Medicinalrath.
Guyet, Frau verw. Geh. Staatsrath Ada.
Guyet, Hans, Referendar.
v. Haber, Baron R., Oberleutnant a. D.
Haberstolz, Dr. med. A., prakt. Arzt.
v. Hanneken, Fräulein Minnette.
Hardtmuth, Frau, verw. Fabrikbes. Charlotte, geb. Voelkel.
Hartung, Albert, Verlagsbuchhändler.
Haussknecht, Karl, Hofrath.
Hecker, Dr. phil. Max F.
Heine, Dr., Geh. Reg.-Rath.
Hertel, Friedrich, Hofphotograph.
Heydenreich, Dr. jur. Rob., Regierungsrath.
Hörschelmann, A., Rechnungsrath.
Holstein, Dr., Prof., Gymnasialdirector a. D.
v. Horn, Regier.-Präsident a. D.
v. Horn, Frau Regier.-Präsident.
Hotzel, Dr. med. Arno, Augenarzt.
Hummel, Karl, Professor.
Hunnius, Dr. jur. Joh., Staatsrath.
Jansen, Grossh. Oldenburg. Staatsminister a. D., Exc.
Johnson, Kunstmaler.
Isles, Miss Alison.
Kamprath, Rudolf, Pfarrer em.
v. Klitzing, Frau.
Knopf, Frau Medicinalrath Marie.
Krause, O., Kanzleirath.
Krehan, Arno, Kaufmann.
Krieger, Fräulein Karoline.
Kriesche, E., Ober-Baurath.
Krumbholz, Dr., Regierungs- u. Schulrath.
Küchling, Robert, Geh. Hofrath.
Kuhn, Dr. jur. K., Geh. Staatsrath.

Weimar.

Kuhn, O., Geh. Finanzrath.
Lämmerhirt, Dr. phil. Gustav.
Lämmerhirt, Hugo, Gymnasiallehrer.
Lämmerhirt, Frau verw. Hoflieferant Martha, geb. Heller.
Lassen, Dr. Eduard, General-Musikdirector z. D.
v. Lengefeld, Fräul. Dr. phil. Selma.
Löbbecke, Ad., Rentner.
Löser, Marie, Pensionatsvorsteherin.
Lützeler, Dr. Rechtsanwalt, Director der Norddeutschen Grund-Creditbank.
v. Maercken zu Geerath, Freiherr, Oberst und Regiments-Commandeur.
v. Medem, Frau Gräfin Meta, geb. Gräfin Medem.
Meinhardt, Dr. Paul, Gymn.-Lehrer.
Mensing, Wilhelm, Privatier.
Merian, Frau Dr. Emilie.
v. Meyendorff, Frau Baronin, Exc.
Mirus, Dr. A., Schriftsteller, Commissionsrath.
Moritz, Dr. jur. R., Commerzienrath.
Mosebach, Frau Ida.
Müller, Theodor, Hofjuwelier.
Müllerhartung, Karl, Professor, Geh. Hofrath.
v. Müller-Schubert, Frau, geb. Gräfin v. Bothmer.
Mumssen, Frau Alice.
Nebe, Dr. jur. Karl, Finanzrath.
Niemeyer, Fräulein Betty.
Obrist, Dr. phil. A., Königl. Hofkapellmeister.
Obrist-Jenicke, Frau H., Ehrenmitglied des Hoftheaters.
v. Palézieux-Falconnet, Generalleutnant u. General-Adjutant Sr. K. H. d. Grossherzogs v. Sachsen, Oberhofmarschall, Exc.
v. Pappenheim, Fräulein Jenny, Stiftsdame.
v. Pfannenberg, Frau Major.
Pfeiffer, Dr. Ludwig, Geh. Hof- u. Medicinalrath.
Preller, Frau Professor.
v. Ratibor u. Corvey, Prinz Max, Durchlaucht, Königl. Preuss. Gesandter.
v. Ratibor u. Corvey, Prinzessin Fanny, Durchl.

Weimar.

Redslob, Dr. Ernst, Gymnasiallehrer, Professor.
v. Reitzenstein, Freiherr, Kgl. Sächsischer Gesandter.
v. Richthofen, Freih. D., Kammerjunker, Gerichtsassessor.
Rothe, Dr. K., Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister, Exc.
v. Rott, Fräulein Amélie.
Ruickold, Dr. med. W., prakt. Arzt.
Ruland, Dr. C., Geh. Hofrath, Director des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums.
Sältzer, O., Staatsrath.
Sandvoss, Dr. Franz, Schriftsteller.
Schäffer, Fräulein Helene.
Scharf von Gauerstedt, Rittergutsbesitzer.
Scheidemantel, Dr. E., Gymnasiallehrer.
Schenk, Dr. E., Geh. Staatsrath.
Schlaraffia »Vimaria«.
v. Schlieffen, Graf Viktor, Hauptmann, Flügeladjutant Sr. K. H. des Grossherzogs v. Sachsen.
Schmid, Dr. jur. J., Geh. Regierungsrath.
Schöll, Fräulein Louise.
v. Scholz, Dr. Wilhelm, Schriftsteller.
Schomacker, Karl, Oberlehrer.
Schomburg, Fräulein Doris, Stiftsdame.
v. Schorn, Frl. Adelheid, Stiftsdame.
Schüddekopf, Dr. Carl, Assistent am Goethe- u. Schiller-Archiv.
Schütz, Frau Rath Selma.
Schwabe, Dr. B., General-Oberarzt z. D.
v. Schwendler, Fräulein E.
Schwier, K., Photograph.
Seebach, Fräulein Wilhelmine (Marie Seebach-Stift).
Slevogt, Dr. K., Geh. Regierungsrath.
Slevogt, Geh. Finanzrath.
Sophienstift.
Spielberg, Rudolf, Rentner.
Spinner, Dr. theol., Oberhofprediger und Kirchenrath.
Stapff, A., Rechtsanwalt, Justizrath.
Steinhäuser, Theod., Director.
Stichling, Fräulein L., Stiftsdame.
Stollberg, J., Geh. Finanzrath a. D.

Weimar.

v. Strauch, Frau Wirkl. Geh.-Raths-Wwe., Elisabeth, Exc.
Suphan, Dr. Bernhard, Professor, Geh. Hofrath, Director des Goethe- und Schiller-Archivs.
v. Taube von der Issen, Frau Baronin.
Teichmann, Paul, Amerikan. Vicekonsul.
Thelemann, Ludwig, Hof-Buchhändler.
v. Thüna, Dr., Freiherr, Bezirksdirector a. D.
Trefftz, Dr. J., Archivar am Geh. Haupt- und Staatsarchiv.
Trümpler, Frau Anna L.
Uschmann, Ernst, Buchdruckereibesitzer.
v. den Velden, Dr., Landschaftsmaler.
v. Vignau, H., Kammerherr, Major z. D., General-Intendant des Grossh. Hoftheaters und der Hofkapelle.
v. Vignau, Frau Margarethe.
Voigt, Heinr., Verlagsbuchhändler.
Vulpius, Fräulein Helene.
Vulpius, Dr. Walther, Arzt.
Wächter, Frau Justizrath Bertha.
Wahle, Dr. Julius, Archivar am Goethe- und Schiller-Archiv.
Walter, Dr. Karl, Hilfslehrer am Gymnasium.
v. Wasmer, Fräul. Eliese, Stiftsdame.
Weber, Dr. H., Geh. Hofrath.
Wedekind, Frau Reg.-Rath-Wwe. G.
v. Wedel, Graf O., Wirkl. Geh. Rath, Oberschlosshauptmann, Exc.
v. Wedel, Frau Gräfin, Exc.
Weinmann, Fritz.
v. Werthern - Beichlingen, Frau Gräfin, Exc.
Weniger, Dr. L., Professor, Geh. Hofrath, Gymnasialdirector.
Weniger, Fräulein Elisabeth.
Wette, Dr. med. Theodor.
v. Wilamowitz-Möllendorff, Tello, Oberstleutnant z. D.
v. Wurmb, Wirkl. Geh. Rath, Exc.
Zeller, Heinrich, Grossh. Kammersänger.
Zinner, Frau Pfarrer.

Weinheim (Baden).

Goebel, Dr. phil., Gymnasial-Oberlehrer a. D.

Weissenfels a/S.

Flitner, Dr. med. Fritz, prakt. Arzt.

Rittergut **Wendischbora**, Post Nossen (Königr. Sachsen).

v. Wöhrmann, Freih. Heinrich.

Wernigerode.

Harnack, Frau Professor Dr. H., geb. v. Maydell.
Henkel, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.
zu Stolberg-Wernigerode, Fürst, Durchlaucht.

Westend b/Charlottenburg.

Schermann, Leo, Kursmakler.
Sydow, Frau Elisabeth, geb. Fuhrmann.
v. Wilamowitz-Möllendorf, Frau Professor.

Wiesbaden.

v. Bylandt-Rheydt, Graf.
v. Crüger, G., Generalleutnant z. D., Exc.
Dittmer, Geh. Ober-Reg.-Rath a. D.
Frank, Dr. Georg, Docent.
Fresenius, Frau Geh. Hofrath A.
Gecks, Leonhard, Buchhändler.
Grünhut, Dr. Leo, Docent am chemischen Laboratorium.
Guttmann, Rechtsanwalt.
Hobreeker, Frau Hermann.
v. Hülsen, G., Hoftheater-Intendant, Kammerherr.
Konopacka, Fräulein Anna.
Landesbibliothek, Kgl.
Pfaff-Beringer, Otto.
Pfeiffer, Dr. Emil, Geh. Sanitätsrath.
Schleiden, Fräulein E.
Schubert, E., Geh. Justizrath.
Wankel, Hauptmann a. D.

Wismar.

Baltzer, Dr. phil. August.

Wittenberg.

Guhrauer, Gymnasialdirector.

Wohlau i/Schl.

Arlt, Albrecht, Professor.

Wolfenbüttel.

Ehrhardt, M.

Worms.

Bibliothek des Paulus-Museums.
Heyl zu Herrnsheim, Freiherr.
Reinhart, Frau Nicolaus.

Würzburg.

Hess, Dr. Carl, Professor, Augenarzt.
Kraus, Dr. Gregor, Professor, Director d. botan. Gartens.
Petsch, Dr. Robert.
Polytechnischer Centralverein für Unterfranken.
Prym, Dr. Friedrich, Professor.
Roetteken, Dr. Hubert, Professor.
Schönborn, Dr., Professor, Geh. Medicinalrath.
Stahel, Oscar, Kgl. Hof- und Verlagsbuchhändler.
Türkheim, Leo.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Wüstegiersdorf.

Kauffmann, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Dominicum **Zakrzewo** b/Wytaszyce (Provinz Posen).

Carst, Frau Dr. Martha, geb. Pringsheim.

Zehlendorf (Kr. Teltow).

Laubhardt, E., Amtsgerichtsrath.
Laehr, Dr. Hans, Arzt.

Zeitz.

Stifts-Gymnasium, Königl.

Zeven (Hannover).

Krogmann, Ernst R., Amtsrichter.

Zittau i/Sachsen.

Neumann, Dr. phil. Alfred, Realgymnasial-Oberlehrer.
Oppermann, Dr. jur. Johannes, Rechtsanwalt u. Notar.
Stadtbibliothek, öffentliche.
Wolff, Eduard.

Zwätzen (Grossh. Sachsen).

Gräfe, Max, Kammergutspächter.

Zweibrücken (Pfalz).

v. Bobics, Baron E., Gutsbesitzer.
Cullmann, Friedrich.
Henigst, Oscar, Kaufmann.

Zwickau.

Becker, Erwin Joh.
Goethe-Verein.
Kellner, Dr. phil. H. C., Professor und Gymnasial-Oberlehrer.
Rathsschul-Bibliothek.

ÖSTERREICH-UNGARN.

Aussig (Böhmen).

Wolfrum, C., Fabrikant.

Baden b/Wien.

v. Castella, Frau Emma, geb. Gräfin Zierotin.
Landes-Real- und Ober-Gymnasium, Nieder-Österreichisches.
Rollett, Dr. Hermann, Stadtarchivar und Museums-Custos.

Blansko (Mähren).

Salm, Fürst Hugo, Durchlaucht.

Braunau (Böhmen).

Langer, Dr. Eduard J. U., Landesadvocat und Landtagsabgeordneter.

Brünn.

Franzens-Museum.

Budapest.

v. Benczúr, Frau Director Gyula.
Elischersche Goethesammlung.
Engel, Emil, Kaufmann.
Heinrich, Dr. Gustav, Professor.
Jägermeyer, Frau Anna.
Kornfeld, Sigmund, Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.

Carlsbad (Böhmen).

Feller, Hans, k. u. k. Hofbuchhändler.
Stadtgemeinde.

Czernowitz.

Paschkis, Dr. Moritz, Director der Bukowinaer Boden-Credit-Anst.
Staats-Obergymnasium, K. K.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Eger (Böhmen).

Stadt Eger.

Elbogen (Böhmen).

Richter, Dr. Rudolf, Professor.

Friedland b/Mistek (Mähren).

Swoboda, Karl, Magister Pharmaciae.

Gaya (Mähren).

Koch, Dr. Carl, Advocat und Bürgermeister.

Graz.

Adamek, Dr. Otto, Professor.
v. Attems, Dr., Graf Ignaz.
v. Attems, Frau Gräfin Rosa.
v. Gnad, Dr. Ernst, Ritter, K. K. Landesschul-Inspector a. D., Hofrath.
Hofmann, Dr. Karl B., Professor.
Landes-Bibliothek, Steiermärkische.
Landes-Oberrealschule.
Mack, Fräulein Marianne.
Prem, Dr. S. M., Professor am II. Staatsgymnasium.
Schlossar, Dr. Anton, Kaiserl. Rath, Custos der K. K. Universitäts-Bibliothek.
Seminar für deutsche Philologie an d. K. K. Karl-Franz-Universität.
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor.
Strzygowski, Dr. Jos., Univers.-Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Gries b/Bozen (Tyrol).

Jansen, Dr. phil. A., Professor.

Güns (Ungarn).

v. Hornau, Ritter Carl Gerbert, Major, Commandant der Militär-Unterrealschule.

Hermannstadt.

Baron Samuel v. Brukenthal'sches Museum.

Jaworzno (Galizien).

Stein, Ernst Eduard, Director der Jaworznoer Steinkohlen-Gewerkschaft.

Innsbruck (Tyrol).

Loewit, Dr. Moritz, Professor.
Staats-Gymnasium, K. K.
Wackernell, Dr. Jos. E., Professor.

Krakau.

Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Gorski, Dr. phil. Konstantin.
Seminar, germanistisches, an der K. K. Universität.

Schloss Kratenau (Böhmen).

v. Liebieg, Frau Baronin Alice.

Krems a/Donau.

Nieder-Oesterr. Landes-Oberrealschule.

Kronstadt (Siebenbürgen).

v. Trauschenfels, Dr. Eugen, K. K. Hofrath, Oberkirchenrath.

Krumpendorf b/Klagenfurt.

Rauscher v. Stainberg, Eduard.

Landskron (Böhmen).

Haehnel, Karl, K. K. Gymnasialdirector.

Leitmeritz i/Böhmen.

Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Obergymnasiums.

Lemberg.

Barewicz, Dr. W., Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Werner, Dr. Richard Maria, Prof.

Neusatz (Ungarn).

Savic, Dr. Milan, Schriftsteller.

Paierdorf, Post Rojach (Kärnthen).

Wutte, Johannes.

Prag.

Fürst, Dr. phil. Rudolf.
Hauffen, Dr. Adolf, Professor.

Prag.

Keindl, Ottomar, General-Agent der Leipziger Feuer-Vers.-Anst.
Kraus, Dr. phil. Ernst, Professor.
Lambel, Dr. Hans, Prof., Reg.-Rath.
Lese- und Rede-Halle der deutschen Studenten in Prag.
Rabl, Dr. Carl, Professor.
Sauer, Dr. August, Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Teweles, Heinrich, Dramaturg d. Königl. deutschen Landestheaters.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Urban, Dr. Karl, Landtagsabgeordneter.

Radautz (Bukowina).

Ober-Gymnasium, K. K.

Ranshofen (Ober-Österreich).

Wertheimer, Frau Franziska.

Ravelsbach (Nieder-Österreich).

Slaby, Engelbert, Volksschullehrer.

Saaz (Böhmen).

Toischer, Dr. Wendelin, Professor, Gymnasialdirector.

Salzburg.

Jäger, Dr. Anton, Hof- u. Gerichtsadvocat.
zu Wrede, Fürst Friedrich, Durchlaucht.

St. Gallen (Steiermark).

Sauerländer, Walter.

St. Pölten (Nieder-Österreich).

Landes-Lehrer-Seminar.

Scheibbs (Nieder-Österreich).

Baumeister, Johann, K. K. Landesgerichtsrath.

Schottwien (pr. Gloggnitz).

Schuselka-Brüning, Ida, Schriftstellerin.

Semlin (Kroatien-Slavonien).

Nedeljković, Dr. Theodor, Advocat.
Paulovic, Dr. Peter, K. öffentl. Notar und Advocat.

Stift Tepl (Böhmen).

Helmer, P. Gilbert, Abt.

Teplitz-Schönau (Böhmen).

Birnbaum, Frau Fabrikant Robert.
Perutz, Ernst, Ingenieur.
Rosche, H., Regier.-Rath, General-Director der Aussig-Teplitzer Eisenbahn.
Stadtgemeinde.
Stradal, Dr. Karl Eduard, General-Secretär der Aussig-Teplitzer Eisenbahn.

Volosca (Istrien).

v. Schmidt-Zabièrow, Freifrau Ida, Exc.

Weisskirchen i/Mähren.

Staats-Obergymnasium, K. K.

Wien.

Adler, Frau Emma.
v. Andrian-Werburg, Baron Ferdinand.
Bauer, Moritz, Director des Wiener Bankvereins.
Beer, Dr. A., Professor, Hofrath, Mitglied des Herrenhauses.
Benndorf, Dr. O., Professor, Hofrath.
Bettelheim, Dr. Anton, Schriftsteller.
v. Bezecny, Freiherr, Wirkl. Geh. Rath, Mitglied des Herrenhauses, Exc.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im II. Bezirk.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im VIII. Bezirk.
Blume, Dr. Heinrich.
Boschan, Wilh., Kaiserl. Rath.
Brandeis, Dr. Arthur, Professor.
Brüch, Dr. Hermann, Hof- und Gerichts-Advocat.
Club, wissenschaftlicher.
Daubrawa, Dr. Alfred.
Federn, Dr. S.
v. Feifalik, Ritter Hugo, Hofrath.
Feilchenfeld, Frau Henriette.
Fellner, Dr. Richard, Dramaturg des Deutschen Volkstheaters.
Figdor, Frau Marie.
Frick, W., K. K. Hofbuchhandlung.
v. Frisch, Frau Regierungsrath, Marie.

Wien.

Gaber, Dr. Karl, Auskultant.
v. Gerold, Frau Rosa, geb. Henneberg.
Gilhofer & Ranschburg, Buchhdlg.
Ginzberger, T., Ober-Inspector der Kaiser Ferdinand-Nordbahn.
v. Gionima, Eugen, Landgerichtsrath.
Glaser, Frau Geh.-Raths-Wwe. Wilhelmine, Exc.
Goethe-Verein, Wiener.
Göttmann, Karl, Scriptor der Kaiserl. Hofbibliothek.
Gomperz, Dr. Theodor, Professor, Hofrath.
Gregori, Ferdinand, Mitglied des Hofburgtheaters.
Guglia, Dr. E., Regierungsrath, Chefredacteur d. Wien. Zeitung.
v. Hartel, Ritter, Dr. W., Professor, Wirkl. Geh. Rath, Minister für Cultus u. Unterricht, Exc.
Hartmann, Ernst, Hofschauspieler und Regisseur.
Heinzel, Dr. Richard, Prof., Hofrath.
Herda, Ph. Mr. Ferdinand.
Hofbibliothek, Kaiserl. Königl.
Hofmann, Dr. med. Julius, Hofrath.
zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Frau Fürstin A., geb. Prinzessin Wittgenstein, Durchlaucht.
Holzmann, Dr. Michael, Amanuensis a. d. K. K. Universitätsbibliothek.
Hruschka, Alois, Professor.
Kalbeck, Max, Schriftsteller.
Koberwein, Fräulein Emilie.
Koenig, Rudolf.
Konegen, Karl, Buchhändler.
Krastel, Fritz, Hofschauspieler.
v. Lanckrorónsky, Dr., Graf Carl, Wirkl. Geh. Rath, Exc.
Langer, Frau Irma.
Lauseker, Frau Hofrath Franziska.
v. Lehnert, Frau Fanny.
Lewinsky, Joseph, Hofschauspieler und Regisseur.
v. Mauthner-Markhof, Frau Editha, geb. Baronin v. Sustenau.
Mayer, Dr. phil. F. Arnold.
Mayer, Dr. Karl, Professor.
Meinl, Julius, Kaufmann.
v. Mérey, Alexander, Geheimer Rath, Sectionschef a. D., Exc.
Minor, Dr. Jacob, Professor.
Neumann, Karl.

Wien.

Payer von Thurn, Ritter Rudolf, Official in der Cabinetskanzlei S. M. des Kaisers, Redacteur der Chronik des Wiener Goethe-Vereins.
Plutzar, Dr. Ernst, Hof- und Gerichts-Advokat.
Poschacher, Frau Louise, geb. Ried.
Rieger, Dr. Karl, Professor.
Rosenbaum, Dr. phil. Richard.
Rosenthal, Bernhard, Bankier.
Russ, Dr. Victor, Gutsbesitzer, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Russo, Isidor.
Schlenther, Dr. Paul, Director des K. K. Hofburgtheaters.
v. Schlosser, Dr. Julius R., Custos am kunsthist. Hofmuseum und Privatdocent an d. Universität.
Schnabel, Dr. Isidor, Prof., Hofrath.
v. Schneider, Ritter, Dr. Robert, Professor, Custos der Kaiserl. Antikensammlung.
Schnitzler, Dr. Arthur, Arzt und Schriftsteller.
Schröer, Frau Professor Hermine, geb. von Kohánge.
v. Schultes, Karl.
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, Sectionsrath im K. K. österr. Ackerbau-Ministerium.
Schwab, Dr. jur. Albert.
Seegen, Dr. Joseph, Professor.
Seminar für deutsche Philologie an der K. K. Universität.
Seybel, Paul (i. Fa. Wagenmann, Seybel & Co.).
Sittenberger, Dr. Hans.
v. Sizzo-Noris, Frau Gräfin Marie.
v. Skene, Louis.
v. Sonnenthal, Ritter Adolf, Hofschauspieler und Regisseur.
Speidel, Dr. Ludwig, Schriftsteller.
v. Spiegl, Edgar, Chefredacteur.
Strakosch, Alex., Professor und Vortragsmeister.
Streicher, Fräulein Karoline.
v. Stremayr, Dr. Karl, Geh. Rath, Präsident des K. K. Obersten Gerichts- und Kassationshofes a. D., Exc.
Thimig, Hugo, Hofschauspieler.
Unger, Dr. Josef, Prof., Minister a. D., Präsident des Reichsgerichts, Geh. Rath, Exc.

Wien.

Universitäts-Bibliothek, K. K.
Wahrmann, Frau Dr. Emma.
Wärndorfer, Fritz.
v. Weilen, Ritter Dr. Alexander, Prof.
Weinberger, Emil, Bankier.
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, K. K. Ministerialrath.
Weiss v. Tessbach, Ritter Dr. Adolf.
Weiss v. Wellenstein, Frau Stefanie.
Werner, Alexander, k. k. Baurath.
Wickhoff, Dr. Franz, Professor.
Wittgenstein, Karl, Großindustrieller.
Wittgenstein, Frau Poldi.
Wittgenstein, Fräulein Minning.

Wien.

Wittgenstein, Fräulein Grethel.
Zweybrück, Dr. Franz.

Wiener Neustadt.

Nieder-Oesterr. Landes-Oberreal- und Gewerbeschule.

Schloss Zalabér.

(Südbahnstation Szt Jóan Ungarn.)
v. Gutmann-Gelse, Frau Laczi, geb. Rosa Klein.

Zmiennica,

Post Jasionów (Galizien).
Pinder, R., K. K. Rittmeister a. D.

SCHWEIZ.

Aarau.

Cantons-Bibliothek, Aargauische.

Basel.

Burckhardt, Dr. C. Chr., Professor.
Hoffmann-Krayer, Dr. E., Prof.
Lese-Gesellschaft.
Meier, Dr. John, Professor.
Thommen, Dr. phil. Rudolf, Prof.
Universitäts-Bibliothek.
Volkland, Dr. Alfred, Capellmeister.
Wackernagel, Dr. R., Staatsarchivar.

Bern.

Lotmar, Dr. Ph., Professor.
Stadt-Bibliothek.
Walzel, Dr. Oscar F., Professor.

Davos Platz.

v. Strachwitz, Frau Gräfin, geb. Henckel v. Donnersmarck.

Lausanne.

Cart, Dr. William, Professor.

Solothurn.

Cantons-Bibliothek.

St. Gallen.

Stadt-Bibliothek (Vadiana).

Winterthur.

Radecke, Dr. phil. Ernst, Städtischer Musikdirector.
Stadt-Bibliothek.

Zürich.

Bertheau, Dr. F., Spinnereibesitzer.
Blümner, Dr. Hugo, Professor.
Bodmer, Dr. phil. Hans.
Deutsches Seminar der Universität.
Hirzel, Dr. Paul, Schulpräsident.
Museums-Gesellschaft.
Stadt-Bibliothek.
Vögeli-Bodmer, A., Oberst.
Widmer, C., Director der schweiz. Rentenanstalt.

BELGIEN.

Antwerpen.

Rooses, Max, Conservateur du Musée Plantin.

Brüssel.

Caratheodory-Effendi, Kaiserl. Türkischer Gesandter, Exc.

Brüssel.

Gevaert, Franz August, Professeur, Directeur du Conservatoire Royal de Musique.
Wieniawski, Frau Joseph.

Gent.

Engelcke, H., Librairie.

DÄNEMARK.

Kopenhagen.

Bibliothek, Grosse, Königliche.
Bonnesen, Cand. phil. J.
Hansen, P., Etatsrath.
Henrigues, L., Wechselmakler.
Hirschsprung, Oskar H., Weingrosshändler.

Kopenhagen.

Neergaard, N. T., Redacteur.
Salomonsen, Dr. med. Carl Julius, Professor.
Tegner, Wilhelm.
Wimmer, Dr. Ludwig, Professor.
Zeuthen, L., Obergerichts-Anwalt.

FRANKREICH.

Algier.

v. Syburg, F., Kaiserl. Consul.

Clermont-Ferrand.

Bibliothèque Universitaire.

Levallois-Perret (Seine).

Saling, Jacques, Professeur de langue et de littérature allemandes.

Nizza.

Schropp, Ralph, Privatier.

Paris.

Andler, Charles.
Asser, Frau Therese.
Barine, Frau Arvède.
Bibliothèque de l'Université Sorbonne.
Brevern de la Gardie, Comte, Secretaire de l'Ambassade de Russie.
École Normale Supérieure.
Favarger, Frau Maria.
Favarger, Theodor.
Guinaudeau, Olivier, Licencié ès Lettres.
Luckemeyer, Eduard.
Onéguine, Alexandre.
Scharrer-Santen, Eduard, Schauspieler.
Soulange-Bodin, Frau Martha.
v. Vignau, Frau Dora.
Welter, H., Buchhändler.
Wiesenthal, Alfred, Kaufmann.
Wolff, Theodor, Correspondent des »Berliner Tageblatts«.
v. Wolkenstein-Trostburg, Frau Gräfin, geb. v. Buch, Exc.

Versailles.

Fanta, Fräulein Adele, Professeur à l'Ecole Normale Supérieure.

GRIECHENLAND.

Piräus-Athen.

Lüders, Dr. Otto, Kaiserl. Geh. Regierungsrath und General-Consul.

GROSSBRITANNIEN.

Almondsbury near Bristol.

Cann-Lippincott, R. C., Esq.

Anerley b/London.

Weiste, D., Esq.

Beckenham b/London.

Kremling, W.

Birmingham.

Fiedler, Dr. Herm. Georg, Professor.
Sandbach, Dr. Francis Edward.

Bowdon b/Manchester.

Güterbock, Alfred, Esq.

Cambridge.

Breul, Karl, Litt. D. Ph. D. M. A.
Browning, Oscar, M. A.
Ward, Prof. A.W., L. D. D. L. L. D.

Egham (Surrey).

Royal Holloway College.

Glasgow.

Library of the University.
Robertson, Mrs. R. A.
Rottenburg, Fritz.
Rottenburg, Paul.

Leeds (Yorkshire).

Schüddekopf, Dr. A. W., Professor.
Yorkshire College Library.

Liverpool.

Meyer, Kuno, Professor am University College.

London.

Arnold, William T., Redacteur.
Broicher, Fritz.
Freund, Max, Kaufmann.
Holzmann, Sir Maurice.
Lecky, Mrs.
Lehmann, Rud., Maler.
Owen-Seamon, Esq.
Rudolph, H.
Zimmermann, Dr. Alfred, Kaiserlich deutscher Legationsrath.

Manchester.

Bibliothek des Owens College.
Cornish, Rev. F. F.

Newcastle o/Tyne.

Merz, Dr. Theodor.

Oxford.

Bodlian Library.
Taylor-Institution.

Mitglieder der English Goethe-Society, welche zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehören:

Cheltenham.

Macgowan, W. S., M. A.

Dublin.

Dowden, Prof. E., L. L. D.
National Library.
Trinity College Library.
Webb, Judge, His Honour, L. L. D.

Edinburgh.

Morris, Rev. A. B., F. L. S.

Limpsfield (Surrey).

Bellars, W. B., Esq.

London.

Ferguson, Miss Phémie.
Focke, E.
Freiligrath-Kroeker, Mrs. Käthe.
Hertz, Miss.
Kirby, W. F., F. L. S., F. E. S.
Leycester, Rafe.
Reform-Club.
Matthaei, Mrs.
Meyer, Hermann, Esq.
Moenich, Oscar.
Mond, Dr. L., F. R. S., Esq.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Moon, Rob. O.
Morgan, Miss.
Mullins, W. E., M. A., Esq.
Oppenheim, Dr.
Oswald, Dr. Eugen, M. A.
Prentice, Mrs. Esther Ridley.
Rippmann, Prof. Walther.
Ruben, Dr. Paul.
Spong, Miss.
Steinthal, Gustav.
Strauss-Collin, A.
Tatton, R. G., M. A., Esq.
Walhouse, M. J., Esq.

Oxford.

Boulton, Mrs.
Shields, Guthbert, Esq., C. C. C.

Richmond (Surrey).

Thorne, Dr. L. T.

ITALIEN.

Capri.

Faehndrich, Frau, geb. Freiin v. Nordeck zu Rabenau.

Florenz.

Fasola, Dr. Carlo.
v. Kaufmann, Ludwig, Baron.

Florenz.
Kramsta, Frau Maria.
v. Zoubow, Frau Marie, Exc.

Mailand.
Bondy, A. E.

Neapel.
Dohrn, Dr. Anton, Professor.

Rom.
Alling, Miss Carolyn E.
v. Chelius, Hauptmann.
Guerrieri-Gonzaga, Marchese Carlo, Senatore del regno.
Kempner, L., Kunsthändler.
Mengarini, Frau Dr. Professor Margherita.
v. Meysenbug, Fräulein Malwida.
v. Rotenhan, Freiherr, Kgl. Preuss. Gesandter beim päpstl. Stuhl.

NIEDERLANDE.

Amsterdam.
van Hall, Dr. jur. J. N., Redacteur.
Hartog, Jacques, Docent für Musikgeschichte am Conservatorium.
van Kempen, H.
Nijhoff, P., Buchhändler.
Oelsner, Fritz, Consul, Officier d'Académie.
Pynappel, P. A., Student.

Doorn.
Smit-Kleine, Dr. F., Schriftsteller.

Dordrecht.
van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin der deutschen Sprache und Literatur.

Grönlingen.
v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.
Bijvanck, Dr. W. G. C., Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek.
Boele van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.
Kossmann, Dr. phil. E. F., Gymn.-Lehrer, Privatdocent.
Roijaards, Dr. jur. G., Secretaris van dem Raad van Staate.
Scheurleer, Dr. F., Bankier.

Leiden.
Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Utrecht.
Utrechts-Leesmuseum.

Vlissingen.
Blum, J. H., Kreisschul-Inspector.

Wageningen.
Spitzen, G. W., Realschullehrer.

Zütphen.
Henny, Fräulein Agnes.

Zwolle.
Talen, J. G., Gymnasiallehrer.

PORTUGAL.

Lissabon.
v. Tattenbach, Frau Gräfin Constance.

RUMÄNIEN.

Bukarest.
Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Exc.

Glasgow.

Library of the University.
Robertson, Mrs. R. A.
Rottenburg, Fritz.
Rottenburg, Paul.

Leeds (Yorkshire).

Schüddekopf, Dr. A. W., Professor.
Yorkshire College Library.

Liverpool.

Meyer, Kuno, Professor am University College.

London.

Arnold, William T., Redacteur.
Broicher, Fritz.
Freund, Max, Kaufmann.
Holzmann, Sir Maurice.

London.

Lecky, Mrs.
Lehmann, Rud., Maler.
Owen-Seamon, Esq.
Rudolph, H.
Zimmermann, Dr. Alfred, Kaiserlich deutscher Legationsrath.

Manchester.

Bibliothek des Owens College.
Cornish, Rev. F. F.

Newcastle o/Tyne.

Merz, Dr. Theodor.

Oxford.

Bodlian Library.
Taylor-Institution.

Mitglieder der English Goethe-Society, welche zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehören:

Cheltenham.

Macgowan, W. S., M. A.

Dublin.

Dowden, Prof. E., L. L. D.
National Library.
Trinity College Library.
Webb, Judge, His Honour, L. L. D.

Edinburgh.

Morris, Rev. A. B., F. L. S.

Limpsfield (Surrey).

Bellars, W. B., Esq.

London.

Ferguson, Miss Phémie.
Focke, E.
Freiligrath-Kroeker, Mrs. Käthe.
Hertz, Miss.
Kirby, W. F., F. L. S., F. E. S.
Leycester, Rafe.
Reform-Club.
Matthaei, Mrs.
Meyer, Hermann, Esq.
Moenich, Oscar.
Mond, Dr. L., F. R. S., Esq.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Moon, Rob. O.
Morgan, Miss.
Mullins, W. E., M. A., Esq.
Oppenheim, Dr.
Oswald, Dr. Eugen, M. A.
Prentice, Mrs. Esther Ridley.
Rippmann, Prof. Walther.
Ruben, Dr. Paul.
Spong, Miss.
Steinthal, Gustav.
Strauss-Collin, A.
Tatton, R. G., M. A., Esq.
Walhouse, M. J., Esq.

Oxford.

Boulton, Mrs.
Shields, Guthbert, Esq., C. C. C.

Richmond (Surrey).

Thorne, Dr. L. T.

ITALIEN.

Capri.

Faehndrich, Frau, geb. Freiin v. Nordeck zu Rabenau.

Florenz.

Fasola, Dr. Carlo.
v. Kaufmann, Ludwig, Baron.

Florenz.

Kramsta, Frau Maria.
v. Zoubow, Frau Marie, Exc.

Mailand.

Bondy, A. E.

Neapel.

Dohrn, Dr. Anton, Professor.

Rom.

Alling, Miss Carolyn E.
v. Chelius, Hauptmann.
Guerrieri-Gonzaga, Marchese Carlo, Senatore del regno.
Kempner, L., Kunsthändler.
Mengarini, Frau Dr. Professor Margherita.
v. Meysenbug, Fräulein Malwida.
v. Rotenhan, Freiherr, Kgl. Preuss. Gesandter beim päpstl. Stuhl.

NIEDERLANDE.

Amsterdam.

van Hall, Dr. jur. J. N., Redacteur.
Hartog, Jacques, Docent für Musikgeschichte am Conservatorium.
van Kempen, H.
Nijhoff, P., Buchhändler.
Oelsner, Fritz, Consul, Officier d'Académie.
Pynappel, P. A., Student.

Doorn.

Smit-Kleine, Dr. F., Schriftsteller.

Dordrecht.

van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin der deutschen Sprache und Literatur.

Gröningen.

v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.

Bijvanck, Dr. W. G. C., Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek.
Boele van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.

Haag.

Kossmann, Dr. phil. E. F., Gymn.-Lehrer, Privatdocent.
Roijaards, Dr. jur. G., Secretaris van dem Raad van Staate.
Scheurleer, Dr. F., Bankier.

Leiden.

Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Utrecht.

Utrechts-Leesmuseum.

Vlissingen.

Blum, J. H., Kreisschul-Inspector.

Wageningen.

Spitzen, G. W., Realschullehrer.

Zütphen.

Henny, Fräulein Agnes.

Zwolle.

Talen, J. G., Gymnasiallehrer.

PORTUGAL.

Lissabon.

v. Tattenbach, Frau Gräfin Constance.

RUMÄNIEN.

Bukarest.

Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Exc.

Glasgow.

Library of the University.
Robertson, Mrs. R. A.
Rottenburg, Fritz.
Rottenburg, Paul.

Leeds (Yorkshire).

Schüddekopf, Dr. A. W., Professor.
Yorkshire College Library.

Liverpool.

Meyer, Kuno, Professor am University College.

London.

Arnold, William T., Redacteur.
Broicher, Fritz.
Freund, Max, Kaufmann.
Holzmann, Sir Maurice.

London.

Lecky, Mrs.
Lehmann, Rud., Maler.
Owen-Seamon, Esq.
Rudolph, H.
Zimmermann, Dr. Alfred, Kaiserlich deutscher Legationsrath.

Manchester.

Bibliothek des Owens College.
Cornish, Rev. F. F.

Newcastle o/Tyne.

Merz, Dr. Theodor.

Oxford.

Bodlian Library.
Taylor-Institution.

Mitglieder der English Goethe-Society, welche zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehören:

Cheltenham.

Macgowan, W. S., M. A.

Dublin.

Dowden, Prof. E., L. L. D.
National Library.
Trinity College Library.
Webb, Judge, His Honour, L. L. D.

Edinburgh.

Morris, Rev. A. B., F. L. S.

Limpsfield (Surrey).

Bellars, W. B., Esq.

London.

Ferguson, Miss Phémie.
Focke, E.
Freiligrath-Kroeker, Mrs. Käthe.
Hertz, Miss.
Kirby, W. F., F. L. S., F. E. S.
Leycester, Rafe.
Reform-Club.
Matthaei, Mrs.
Meyer, Hermann, Esq.

London.

Moenich, Oscar.
Mond, Dr. L., F. R. S., Esq.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Moon, Rob. O.
Morgan, Miss.
Mullins, W. E., M. A., Esq.
Oppenheim, Dr.
Oswald, Dr. Eugen, M. A.
Prentice, Mrs. Esther Ridley.
Rippmann, Prof. Walther.
Ruben, Dr. Paul.
Spong, Miss.
Steinthal, Gustav.
Strauss-Collin, A.
Tatton, R. G., M. A., Esq.
Walhouse, M. J., Esq.

Oxford.

Boulton, Mrs.
Shields, Guthbert, Esq., C. C. C.

Richmond (Surrey).

Thorne, Dr. L. T.

ITALIEN.

Capri.

Faehndrich, Frau, geb. Freiin v. Nordeck zu Rabenau.

Florenz.

Fasola, Dr. Carlo.
v. Kaufmann, Ludwig, Baron.

Florenz.

Kramsta, Frau Maria.
v. Zoubow, Frau Marie, Exc.

Mailand.

Bondy, A. E.

Neapel.

Dohrn, Dr. Anton, Professor.

Rom.

Alling, Miss Carolyn E.
v. Chelius, Hauptmann.
Guerrieri-Gonzaga, Marchese Carlo, Senatore del regno.
Kempner, L., Kunsthändler.
Mengarini, Frau Dr. Professor Margherita.
v. Meysenbug, Fräulein Malwida.
v. Rotenhan, Freiherr, Kgl. Preuss. Gesandter beim päpstl. Stuhl.

NIEDERLANDE.

Amsterdam.

van Hall, Dr. jur. J. N., Redacteur.
Hartog, Jacques, Docent für Musikgeschichte am Conservatorium.
van Kempen, H.
Nijhoff, P., Buchhändler.
Oelsner, Fritz, Consul, Officier d'Académie.
Pynappel, P. A., Student.

Doorn.

Smit-Kleine, Dr. F., Schriftsteller.

Dordrecht.

van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin der deutschen Sprache und Literatur.

Gröningen.

v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.

Bijvanck, Dr. W. G. C., Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek.
Boele van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.

Haag.

Kossmann, Dr. phil. E. F., Gymn.-Lehrer, Privatdocent.
Roijaards, Dr. jur. G., Secretaris van dem Raad van Staate.
Scheurleer, Dr. F., Bankier.

Leiden.

Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Utrecht.

Utrechts-Leesmuseum.

Vlissingen.

Blum, J. H., Kreisschul-Inspector.

Wageningen.

Spitzen, G. W., Realschullehrer.

Zütphen.

Henny, Fräulein Agnes.

Zwolle.

Talen, J. G., Gymnasiallehrer.

PORTUGAL.

Lissabon.

v. Tattenbach, Frau Gräfin Constance.

RUMÄNIEN.

Bukarest.

Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Exc.

Glasgow.

Library of the University.
Robertson, Mrs. R. A.
Rottenburg, Fritz.
Rottenburg, Paul.

Leeds (Yorkshire).

Schüddekopf, Dr. A. W., Professor.
Yorkshire College Library.

Liverpool.

Meyer, Kuno, Professor am University College.

London.

Arnold, William T., Redacteur.
Broicher, Fritz.
Freund, Max, Kaufmann.
Holzmann, Sir Maurice.

London.

Lecky, Mrs.
Lehmann, Rud., Maler.
Owen-Seamon, Esq.
Rudolph, H.
Zimmermann, Dr. Alfred, Kaiserlich deutscher Legationsrath.

Manchester.

Bibliothek des Owens College.
Cornish, Rev. F. F.

Newcastle o/Tyne.

Merz, Dr. Theodor.

Oxford.

Bodlian Library.
Taylor-Institution.

Mitglieder der English Goethe-Society, welche zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehören:

Cheltenham.

Macgowan, W. S., M. A.

Dublin.

Dowden, Prof. E., L. L. D.
National Library.
Trinity College Library.
Webb, Judge, His Honour, L. L. D.

Edinburgh.

Morris, Rev. A. B., F. L. S.

Limpsfield (Surrey).

Bellars, W. B., Esq.

London.

Ferguson, Miss Phémie.
Focke, E.
Freiligrath-Kroeker, Mrs. Käthe.
Hertz, Miss.
Kirby, W. F., F. L. S., F. E. S.
Leycester, Rafe.
Reform-Club.
Matthaei, Mrs.
Meyer, Hermann, Esq.

London.

Moenich, Oscar.
Mond, Dr. L., F. R. S., Esq.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Moon, Rob. O.
Morgan, Miss.
Mullins, W. E., M. A., Esq.
Oppenheim, Dr.
Oswald, Dr. Eugen, M. A.
Prentice, Mrs. Esther Ridley.
Rippmann, Prof. Walther.
Ruben, Dr. Paul.
Spong, Miss.
Steinthal, Gustav.
Strauss-Collin, A.
Tatton, R. G., M. A., Esq.
Walhouse, M. J., Esq.

Oxford.

Boulton, Mrs.
Shields, Guthbert, Esq., C. C. C.

Richmond (Surrey).

Thorne, Dr. L. T.

ITALIEN.

Capri.

Faehndrich, Frau, geb. Freiin v. Nordeck zu Rabenau.

Florenz.

Fasola, Dr. Carlo.
v. Kaufmann, Ludwig, Baron.

Florenz.

Kramsta, Frau Maria.
v. Zoubow, Frau Marie, Exc.

Mailand.

Bondy, A. E.

Neapel.

Dohrn, Dr. Anton, Professor.

Rom.

Alling, Miss Carolyn E.
v. Chelius, Hauptmann.
Guerrieri-Gonzaga, Marchese Carlo, Senatore del regno.
Kempner, L., Kunsthändler.
Mengarini, Frau Dr. Professor Margherita.
v. Meysenbug, Fräulein Malwida.
v. Rotenhan, Freiherr, Kgl. Preuss. Gesandter beim päpstl. Stuhl.

NIEDERLANDE.

Amsterdam.

van Hall, Dr. jur. J. N., Redacteur.
Hartog, Jacques, Docent für Musikgeschichte am Conservatorium.
van Kempen, H.
Nijhoff, P., Buchhändler.
Oelsner, Fritz, Consul, Officier d'Académie.
Pynappel, P. A., Student.

Doorn.

Smit-Kleine, Dr. F., Schriftsteller.

Dordrecht.

van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin der deutschen Sprache und Literatur.

Gröningen.

v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.

Bijvanck, Dr. W. G. C., Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek.
Boele van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.
Kossmann, Dr. phil. E. F., Gymn.-Lehrer, Privatdocent.
Roijaards, Dr. jur. G., Secretaris van dem Raad van Staate.
Scheurleer, Dr. F., Bankier.

Leiden.

Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Utrecht.

Utrechts-Leesmuseum.

Vlissingen.

Blum, J. H., Kreisschul-Inspector.

Wageningen.

Spitzen, G. W., Realschullehrer.

Zütphen.

Henny, Fräulein Agnes.

Zwolle.

Talen, J. G., Gymnasiallehrer.

PORTUGAL.

Lissabon.

v. Tattenbach, Frau Gräfin Constance.

RUMÄNIEN.

Bukarest.

Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Exc.

Glasgow.
Library of the University.
Robertson, Mrs. R. A.
Rottenburg, Fritz.
Rottenburg, Paul.

Leeds (Yorkshire).
Schüddekopf, Dr. A. W., Professor.
Yorkshire College Library.

Liverpool.
Meyer, Kuno, Professor am University College.

London.
Arnold, William T., Redacteur.
Broicher, Fritz.
Freund, Max, Kaufmann.
Holzmann, Sir Maurice.

London.
Lecky, Mrs.
Lehmann, Rud., Maler.
Owen-Seamon, Esq.
Rudolph, H.
Zimmermann, Dr. Alfred, Kaiserlich deutscher Legationsrath.

Manchester.
Bibliothek des Owens College.
Cornish, Rev. F. F.

Newcastle o/Tyne.
Merz, Dr. Theodor.

Oxford.
Bodlian Library.
Taylor-Institution.

Mitglieder der English Goethe-Society, welche zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehören:

Cheltenham.
Macgowan, W. S., M. A.

Dublin.
Dowden, Prof. E., L. L. D.
National Library.
Trinity College Library.
Webb, Judge, His Honour, L. L. D.

Edinburgh.
Morris, Rev. A. B., F. L. S.

Limpsfield (Surrey).
Bellars, W. B., Esq.

London.
Ferguson, Miss Phémie.
Focke, E.
Freiligrath-Kroeker, Mrs. Käthe.
Hertz, Miss.
Kirby, W. F., F. L. S., F. E. S.
Leycester, Rafe.
Reform-Club.
Matthaei, Mrs.
Meyer, Hermann, Esq.

London.
Moenich, Oscar.
Mond, Dr. L., F. R. S., Esq.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Moon, Rob. O.
Morgan, Miss.
Mullins, W. E., M. A., Esq.
Oppenheim, Dr.
Oswald, Dr. Eugen, M. A.
Prentice, Mrs. Esther Ridley.
Rippmann, Prof. Walther.
Ruben, Dr. Paul.
Spong, Miss.
Steinthal, Gustav.
Strauss-Collin, A.
Tatton, R. G., M. A., Esq.
Walhouse, M. J., Esq.

Oxford.
Boulton, Mrs.
Shields, Guthbert, Esq., C. C. C.

Richmond (Surrey).
Thorne, Dr. L. T.

ITALIEN.

Capri.
Faehndrich, Frau, geb. Freiin v. Nordeck zu Rabenau.

Florenz.
Fasola, Dr. Carlo.
v. Kaufmann, Ludwig, Baron.

Florenz.

Kramsta, Frau Maria.
v. Zoubow, Frau Marie, Exc.

Mailand.

Bondy, A. E.

Neapel.

Dohrn, Dr. Anton, Professor.

Rom.

Alling, Miss Carolyn E.
v. Chelius, Hauptmann.
Guerrieri-Gonzaga, Marchese Carlo, Senatore del regno.
Kempner, L., Kunsthändler.
Mengarini, Frau Dr. Professor Margherita.
v. Meysenbug, Fräulein Malwida.
v. Rotenhan, Freiherr, Kgl. Preuss. Gesandter beim päpstl. Stuhl.

NIEDERLANDE.

Amsterdam.

van Hall, Dr. jur. J. N., Redacteur.
Hartog, Jacques, Docent für Musikgeschichte am Conservatorium.
van Kempen, H.
Nijhoff, P., Buchhändler.
Oelsner, Fritz, Consul, Officier d'Académie.
Pynappel, P. A., Student.

Doorn.

Smit-Kleine, Dr. F., Schriftsteller.

Dordrecht.

van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin der deutschen Sprache und Literatur.

Gröningen.

v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.

Bijvanck, Dr. W. G. C., Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek.
Boele van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.

Haag.

Kossmann, Dr. phil. E. F., Gymn.-Lehrer, Privatdocent.
Roijaards, Dr. jur. G., Secretaris van dem Raad van Staate.
Scheurleer, Dr. F., Bankier.

Leiden.

Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Utrecht.

Utrechts-Leesmuseum.

Vlissingen.

Blum, J. H., Kreisschul-Inspector.

Wageningen.

Spitzen, G. W., Realschullehrer.

Zütphen.

Henny, Fräulein Agnes.

Zwolle.

Talen, J. G., Gymnasiallehrer.

PORTUGAL.

Lissabon.

v. Tattenbach, Frau Gräfin Constance.

RUMÄNIEN.

Bukarest.

Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Exc.

RUSSLAND.

Cobilna (Bessarabien).
v. Catargi, Dr. jur. Michael.

Dorpat.
v. Anrep-Ringen, Frau.
v. Bradke, Fräulein Marie.
Curonia (Corporation).
Fraternitas Rigensis (Studentische Corporation).
v. Hoerschelmann, Frau Prof. A.
v. Liphart-Rathshof, R.
Masing, Dr. Woldemar.
v. Oettingen, Dr. Alex., Professor.
v. Oettingen, Max.
Schlüter, Dr. Wolfgang, Universitäts-Bibliothekar.
Sintenis, F., Oberlehrer, Staatsrath.
Universitäts-Bibliothek, Kaiserliche.

Schloss Grünhof b/Mitau(Kurland).
v. Medem, Frau Reichsgräfin Alexandrine, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Helsingfors (Finnland).
Donner, Dr. phil. J. O. E., Docent.
Poirot, Jean, Lector an der Universität.
Universitäts-Bibliothek.

Kalisch.
Peretz, Moritz.

Kiew.
Kaiserl. St. Wladimir Universität.

Menzen (Livland).
v. Wulf, Dr. phil. Max.

Moskau.
Bachmann, Georg, Staatsrath.

Nikolajew.
Reyher, Rudolf Wolfgang.

Odessa.
Schmidt, Dr. med. Carl J. M.

Reval (Esthland).
v. Ungern-Sternberg, Freifrau Isabella.

Riga.
v. Bock, H., Landrath, Exc.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Alexander.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Carl, Rechtsanwalt.
Hartmann, J.
v. Lieven, Fürstin Constance, Durchlaucht.
v. Nolcken, Baron Georg, Majoratsherr auf Esern.
Nölting, Fräulein Bertha (E. Heldt).
v. Scheel, Frau Hofrath.

Semershof (Livland).
v. Wolff, Freiin Eleonore.

Smilten (Livland).
Bergmann, Eugen, Apotheker.

St. Petersburg.
Bibliothek, Kaiserl. öffentliche.
Heyse, Th., erbl. Ehrenbürger.
Kiréjew, Alexander, Generallieutenant, Exc.
Koenig, Josef, Schuldirector, Wirkl. Staatsrath, Exc.
Kroug, Frau Dr. Elfriede.
Pollitz, Frau Consul.
v. Polovtzoff, Anatole, Wirkl. Staatsrath, Director des K. Russ. Haus-Archivs.
v. Radecki, Dr. med., Staatsrath.
Universitäts-Bibliothek.
Voigts, Fräulein Lotty.

Schloss Tarwast (Livland).
(via Fellin.)
v. Mensenkampff, Frau Gabriele, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Wiborg (Finnland).
Alfthan, Ferd., Vice-Consul.

SCHWEDEN UND NORWEGEN.

Christiania.
Universitäts-Bibliothek.

Djursholm b/Stockholm.
Gyldén, Frau Professor Therese, geb. v. Knebel.

Kaggeholm b/Stockholm.
v. Steijern, Fr. Vult, Ritterguts-besitzer.

Lund.
Olin, Cand. jur. Gustaf.

Stafsund b/Stockholm.
v. Klinckowström, Frau Baronin Thijra.

Stockholm.
Bibliothek, Königliche.

SPANIEN.

Madrid.
v. Radowitz, Kaiserl. Deutscher Botschafter, Wirkl. Geh. Rath, Exc.

AFRIKA.

Cairo.
v. Hölzke, Baron C., Kaiserl. Russ. Wirkl. Geh. Rath, Exc.
Mog Pascha, Kontrolleur der Egypt. Staatsschuldenkasse.

AMERIKA.

Albany (N. Y.).
New York State Library.

Andover (Mass.).
Ripley, A. L., Professor.

Ann Arbor (Mich.).
Library of University of Michigan.

Athens (Ohio).
Super, Charles W., Professor an der Ohio University.

Aurora (N. Y.).
Piutti, Fräulein Elise, Lehrerin.

Baltimore.
Gudemann, Dr. Alfred, Professor.
Hofmann, Julius, Pastor.
John Hopkins University.
Wood, Dr. Henry, Professor.

Beloit (Wisc.).
Beloit College Library.

Berkeley (Californien).
Library of University of California.

Boston (Mass.).
Adams, Miss Sarah Holland.
v. Blomberg, Freiin Eva.
Boston Athenaeum.
Higginson, Mrs. Henry L.
Vogel, Franz, Prof. of modern Languages in the Massachusetts-Institute of Technology.

Brooklyn (N. Y.).
Pratt Institute.

Bryn Mawr (Pa.).
Bryn Mawr College.
Collitz, Dr. phil. Hermann, Prof.

Buffalo.
Deutsche Jungmänner-Gesellschaft.

Cambridge (Mass.).
Harvard College.
Mackall, Leonard L.

Chicago.
Frank, Henry L.

Cleveland (Ohio).
Adelbert College.

Clinton (N. Y.).
Brandt, H. C. G., Professor.

Elyria (Ohio).
Allen, Miss Ida Cath.

Grinnell (Iowa).
Nollen, Dr. phil. John S., Prof. am Iowa College.

Hallstead (Pa.).
Du Bois, Frau Generalconsul Emma.

Haverstraw (N. Y.).
Speck, William A.

Holicong (Penns.).
Battin, Dr. Benjamin F., Professor am Swarthmore College.

Ithaca (N. Y.).
Cornell University Library.
Hewett, Dr. W. T., Professor.
White, Horatio Stevens, Professor.

Kansas City (Mo.).
Crommelin, Henri.

Lake Forest (Illin.).
Lake Forest University.

Madison (Wisc.).
Hohlfeld, Dr. phil. A. R., Professor.
University of Wisconsin.

Milwaukee (Wisc.).
Mendel, Henry M.
Weis, C.

New Haven (Conn.).
Gruener, Gustav, Professor.
Palmer, A. H., Professor.
Yale-University.

New Orleans (La.).
v. Meysenbug, Freiherr E., K. deutscher Consul.
Tulane University.

New-York.
Bayard-Taylor, Mrs.
Billqvist, C. E.
Columbia University Library.
Fitch, Ashbel P., Advokat.
Hafner, Alfred.
Lemcke, Ernst, Buchhändler.
Loewy, Benno, Counselor at Law.
Miller, C. R., Redacteur der New York-Times.
New York Public Library.
Roelker, A.
Schmid, Mrs. Josephine.
Stechert, Gustav E., Buchhändler.
Stern, S. M., Director of Stern's School of Languages.
Thomas, Calvin, Professor an der Columbia University.
Tombo, jun., Rudolf, Ph. D., Columbia University.
Zickel, S., Buchhändler.

Nutley (N. Jersey).
Genung, Charles H.

Oberlin.
Oberlin College.

Palo Alto (Calif.).
Library Leland Stanford jr. University.

Philadelphia (Penns.).
Ebbinghausen, Fräulein Adèle D.
Learned, Professor.
University of Pennsylvania.

Princeton (N. Y.).
Humphreys, W., Professor.

Richmond (Indiana).
Gerber, Dr. A., Professor.

Schenectady (N. Y.)
Wilkens, Dr. Friedr. H., Professor.

Silverton (Oregon).
Wakeman, T. B., Professor.

St. Francisco.
Mc. Allister, Elliot, Attorney and Counselor at Law.

St. Louis (Mo.).
Langton, John J. P., B. A.
Renth, Henry.

St. Morristown (N. Jersey).
West, Miss Clara Linforth.

Toronto (Canada).
van der Smissen, W. H., Professor.
Universitäts-Bibliothek.

Washington.
v. Holleben, Baron, Dr., Kaiserlich Deutscher Gesandter, Exc.

Williamstown (Mass.).
Wahl, Dr. George Moritz, Professor, z. Zt. in Berlin.
Williams College.

ASIEN.

Calcutta (Indien).
Rathsam, Theodor, Kaiserl. Deutscher Consul.

Peking (China).
Mumm von Schwarzenstein, Dr. A., Kaiserlich Deutscher Gesandter, Exc.

AUSTRALIEN.

Melbourne.
Hartung, Ernst.

Sydney.
Trechmann, Ernst, Professor an der Universität.





GOETHE-BRIEFE. Herausgegeben von PHILIPP STEIN.

Auszüge aus Urtheilen.

Professor Dr. Ludwig Geiger in der Wiener »Zeit«:

»Diese Sammlung der Briefe Goethes ist wirklich die beste Biographie, denn »alle Seiten der Thätigkeit, auch die geschäftlich advokatorische, wird gestreift. »Der Herausgeber, durch seine früheren Brief-Editionen wohl vorbereitet, hat in »seinen Zuthaten das richtige Maass gehalten, keine gelehrten Notizen gegeben, »sondern kurze Erklärungen, und oft mit kleinen verbindenden Bemerkungen die »zerstreuten Stücke zu einem Ganzen geeint. Möge die Sammlung die Erkenntniss »von des Dichters Leben und Bedeutung steigern: der Dichter in seinen »Briefen ist sein bester Biograph.«

Eduard Engel im »Tag«:

»Die Auswahl ist tadellos. Ich habe Vergleichungen mit der Sophienausgabe »vorgenommen und nicht einen einzigen unentbehrlichen, namentlich nicht einen »einzigen litterarisch oder menschlich werthvollen Brief vermisst. Auch in der »Beifügung der Anmerkungen zeigt sich der Herausgeber als der nicht aufdringliche »feinsinnige Erläuterer, den ich schon aus seinen beiden früheren Briefwerken »kannte.

»Mein Urtheil lautet alles in allem: unter den massenhaften Erscheinungen, »die der Büchermarkt, wie üblich, wieder kurz vor Weihnachten den Lesern bietet, »**giebt es diesmal ausser den Bismarck-Briefen kein Buch, das mit »den Goethe-Briefen verglichen werden kann.** Mehr als alle Goethebände »wird diese ausgezeichnete Veranstaltung für die Kenntniss Goethes »wirken, und am Ende ist Goethekenntniss doch das beste Mittel, um die Ziele »auch eines Goethebundes zu erreichen.«

Der »Lotse« Hamburg:

»Als lebensvolles, interessantes Pendant, ja als Kontrolle zu »Wahrheit und »Dichtung«, liegt der von Stein bisher für die grosse Goethegemeinde gehobene »Briefschatz vor uns.

»Die wundervolle Frische und Unmittelbarkeit, die er athmet, kennzeichnet »gerade den jungen werdenden Dichter Goethe, dessen Vorbild unser in neue »Probleme hineinwachsendes, von Geschmacksausartungen, wie von enger Prüderie »und Reaction gleichermaassen bedrängtes Volk aufs dringendste bedarf.

»In Italien ist jede Blüteepoche durch neu aufflammendes Verstehen und Be»meistern Dantes gekennzeichnet. In Deutschland wird es immer Goethe-Erkenntniss »und -Vertiefung sein, die das Wachsen der Volksseele bekundet.

»Möge auch das von Stein begonnene Werk unter diesem Zeichen siegen.«

»Tägliche Rundschau«, Berlin:

»Nach dem günstigen Eindruck des ersten Bandes darf man auch den folgenden »ein günstiges Prognostikon stellen und dem Wunsche Ausdruck geben, dass das »geistige Deutschland, dessen Kultur ja heute mehr wie je im Zeichen Goethes »steht, auch dieser nothwendigen, ja unentbehrlichen Ergänzung seiner »Werke« »die rechte andauernde Theilnahme schenken möge.

»Auch der Bücherfreund wird an der vornehmen Einfachheit der Ausstattung, »für die die opferwillige Verlagsbuchhandlung gesorgt hat, seine Freude haben.«

Gustav Adolf Erdmann in den »Internationalen Literaturberichten«:

»Alles in Allem: die Veröffentlichung dieser Auswahl, die thatsächlich ganz »vorzüglich redigirt wird, ist ein litterarisches Ereigniss, das nicht verfehlen wird, »Aufsehen zu erregen. Ich sehe dem Erscheinen der weiteren Bände »mit äusserster Spannung entgegen.«

Verlag der Literarischen Anstalt, Rütten & Loening in Frankfurt a. M.

Alte Hausmittel.

Charakterbild in einem Aufzug

von

E. Mentzel.

Zweite Auflage.

41 Seiten. — Elegant geheftet. — Preis 80 Pfg.

Die nette Blüette, worin die liebenswürdigste Frau ihrer Zeit, »die Frau Rath Goethe« in ihrer urwüchsigen Art aufs Trefflichste geschildert wird, fand bei ihrer öfteren Aufführung in Frankfurter Privatkreisen den größten Beifall. — Die erste Auflage kam s. Zt. gar nicht in den Handel.

Verlag von CARL KRABBE in STUTTGART.

Goethe und Schiller.

Im Werden der Kraft.

Von

Julius Burggraf.

Denke! Dulde! Handle!

1—5. Tausend. — 30 Bogen in feinster Ausstattung.

Preis geh. M. 5.—, in Leinen geb. M. 6.—, in Halbfranz M. 7.—.

Verlag von **F. A. BERGER, LEIPZIG.**

Geschichte der deutschen Schauspielkunst von den Anfängen bis 1850.

Nach den Ergebnissen der heutigen Forschung

von

Robert Proelss.

Preis broschirt M. 6.—. 27 Bogen 8°. Gebunden M. 7.50.

Der Verfasser behandelt in neun Abschnitten den Entwickelungsgang der deutschen Schauspielkunst von den Spielen der Griechen und Römer bis zu den Hof- und Stadttheatern um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts.

Dem Theaterfreund ist das Werk belehrend und unterhaltend zugleich, dem Bühnenkünstler und dem Kritiker ist es ein eigentlich unentbehrliches Handbuch. (Köln. Ztg.)

Der Geschichte der deutschen Schauspielkunst liegt ein bedeutendes Quellenmaterial zu Grunde, das der Verfasser mit grossem Fleiss und grosser Gewissenhaftigkeit verarbeitet hat. Das Werk kann daher als sehr werthvolles geschichtliches Handbuch bestens empfohlen werden. (Magazin für Litteratur.)



P. P.

Um den Wünschen vieler Goethe-Gesellschafts-Mitglieder nachzukommen, haben wir die seit Jahren gänzlich vergriffenen und selten gewordenen

Bände IV—VI

(Jahrgang 1883—1885)

des Goethe-Jahrbuches

auf **anastatischem** Wege und in Original-Leinwand-Einband herstellen lassen.

Wir offeriren diese **drei Bände** — so lange der Vorrath reicht — **zusammen zu Mk. 30.**— bei frankirter Zusendung und sehen eventueller gefälliger **directer** Bestellung darauf entgegen, indem wir diese Anerbietung als eine **interne, im Interesse der Goethe-Gesellschafts-Mitglieder von uns vorgeschlagene,** betrachten.

Hochachtungsvoll

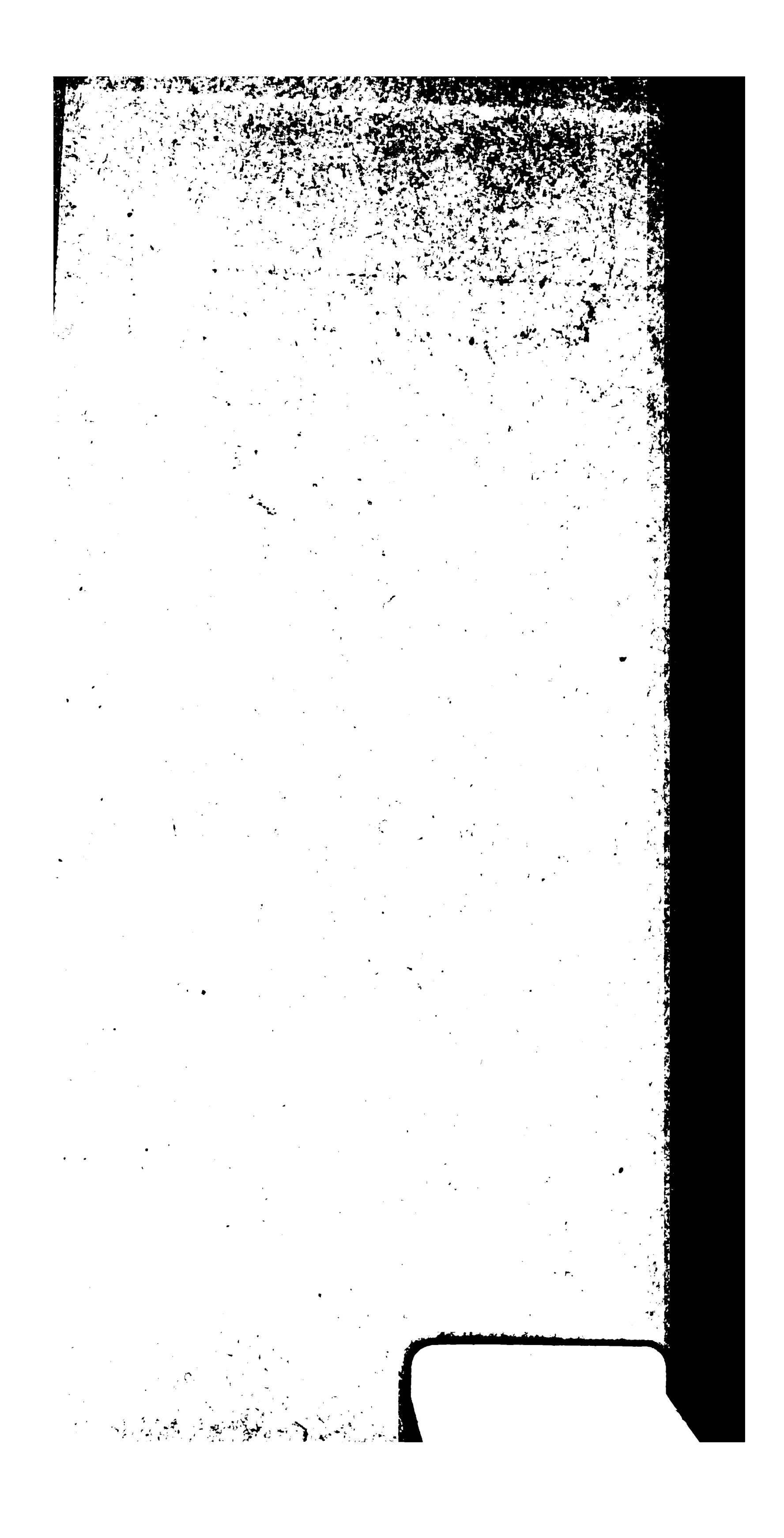
Frankfurt a. M.

Literarische Anstalt,
Rütten & Loening.

Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H., Leipzig.

4





Mitarbeiter, C. G. v. Voigt, Goethes jahrelanger engster Arbeits- und Amtsgenosse und unser Meyer. Der erste war durch Nachbarschaft und Verkehr der Frauen Böttiger näher getreten, der zweite fand in seinen Münzbelustigungen stets erneuten Anlaß zu innigem Verkehr, der letzte hatte in den gemeinschaftlichen archäologischen Interessen einen nie versiegenden Gegenstand des Gesprächs. Aber bei ihm, wie bei jenen, entwickelte sich aus der Interessengemeinschaft ein wahrhaft freundschaftlicher Verkehr.[1]

Da es sich hier hauptsächlich um Böttiger, den Archäologen handelt, so sei zu seiner Würdigung folgende Stelle, die sich in der Schrift bei der Wiedereröffnung der Königl. Antikensammlung, Dresden, im Mai 1836 von H. Haase, S. 11 findet, mitgetheilt. »Mit Böttigers Versetzung nach Dresden im Jahre 1804 vermehrte sich die archäologische Thätigkeit, die er durch sein Beispiel nach allen Richtungen hervorzurufen verstand. Des von uns so schmerzlich betrauerten Mannes eigenthümliches Talent, überall Anknüpfungspunkte aufzufinden, wodurch er die großen Erscheinungen und die Eigenthümlichkeiten der alten Welt mit dem engeren Wesen der neueren in Beziehung und Zusammenhang brachte, seine Kunst, das leichte Dahinleben jener plastischen Gestalten mit den vorüberrauschenden Bildern der Gegenwart zu gruppiren, verließ ihn, wie zu hoffen war, auch in dieser Umgebung nicht. Um die Marmor (sic) der Sammlung, mit der er in drangvollen Zeiten amtlich in Verbindung trat (1814) möglichst an dem theilnehmen zu lassen, was ihn bewegte, ergriff er gern die Veranlassung, einzelne Sätze der archäologischen Exegese bei Herumführungen vor den Monumenten selbst zu erörtern, oder auch in öffentlichen Vorträgen, die er in den Eintrittssälen der Sammlung mehrere Sommer hindurch hielt, bestimmte Mythen-Kreise mit Hinsicht auf Kunstdenkmale zu erläutern. Seine Gewandheit, die Monumente in die oft weit we[illegible] führenden Untersuchungen zu verflechten, ist durch se[illegible] vielen Schriften erwiesen.

»Auf dieses exegetische Verdienst besch[illegible] für Antikensammlung, die er beaufsichtigte, s[illegible]sam Es war kein Geringes, wenn es auch nur [illegible] hätte, die lebhaftere wissenschaftliche Thei[illegible] Schaulust an ihnen zu erwecken. Aber [illegible] Geschichte seines Lebens wird darthun, [illegible] wirkte, dem archäologischen [illegible] um den [illegible] zu geben, und wie seine N[illegible] mit [illegible]

[1] Vgl. für diese ganze St[illegible] Buche »Aus Alt-Weimar« S. [illegible] wesentlichen Briefe von Kirn[illegible]

der Reichthum seines Wissens und seiner Hülfsmittel dazu beitrugen, daß neben den Dresdener Sammlungen manches bedeutende vorbereitet wurde oder heranreifte. Auch das wird man wohl als Gewinn bringend anschlagen, daß das freundliche Vernehmen mit den ausgezeichneten Gelehrten, mit Männern wie Fr. Gerhard, Otfr. Müller, Th. Panofka, L. Schorn, J. Sillig, O. v. Stackelberg, Fr. Thiersch, H. Walz, aller Anderen zu geschweigen, die einen längeren oder kürzeren Aufenthalt in unserer Mitte machten, um diese Sammlung zu benutzen, die belehrendsten Mittheilungen und einen austauschenden Verkehr herbeiführten, der noch in seinen erquicklichsten Wirkungen fortdauert.«

Die Briefe Meyers beginnen am 4. Februar 1798 und schließen am 16. September 1830, die Böttigers, die in Dresden aufbewahrt werden, gehen vom 24. Januar 1796 bis zum 28. August 1828. Von diesen Briefen sind 7 Meyers aus den Jahren 1809—1820 bei Böttiger, Lit. Zustände in Bd. II, S. 296—313 gedruckt; von denen B's und den übrigen Briefen Meyers ist, soweit ich sehe, bisher keine Notiz genommen.

Die persönlichen Beziehungen beider Männer begannen mit der Uebersiedelung Meyers nach Weimar. Auch Böttigers Entfernung von dort brachte keine oder eine nur geringe Entfremdung. »Ich habe,« schrieb M. (6. Juli 1806) »werther und hochgeschätzter Freund, mit vielem Vergnügen und mit dankbarer Erinnerung an Sie das mir übersendete Buch [1] gelesen mehr als einmal durch und durch und habe vieles daraus gelernt, so wird es mir demnach nicht nur als ein Angedenken von Ihnen lieb, sondern auch forthin immer als ein nützliches Handbuch werth bleiben.« Als Meyer die verkleinerte Copie der aldobr. Hochzeit nach Dresden schickte, bat er B., sie, wenn sie ihm nicht passe, ruhig zurückzusenden, »unsere Freundschaft wird demungeachtet dieselbe bleiben.« (3. Jan. [illegible]) »Leben Sie wohl, würdiger Freund und gedenken Sie [illegible]gebrachter Liebe Ihres Freundes« hieß es in demselben [illegible]d (25. Jan 1809) »Haben Sie Dank dafür, daß Sie [illegible]ätig in [illegible]rung und Freundschaft behalten.« [illegible]nschte ich Ihnen näher zu sein [illegible] Unterrichts mich zu erfreuen.« [illegible]schte ich Ihres Umgangs auch [illegible], mich über so viele Dinge zu [illegible] 21. Sept. 1818: »Lassen Sie

[1] [illegible] 24 Vorträgen über die Archäologie [illegible]llg. Uebersicht u. Gesch. d. Plastik [illegible]M. wollte auf Bs. Wunsch ein Ex. [illegible] Anmerkungen versehen und kam [illegible] den er schließlich doch nicht aus-

